

Niederdeutsches Wort
Band 54

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOGOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens

herausgegeben von
MARKUS DENKLER und FRIEDEL HELGA ROOLFS

Band 54

2014

 **Aschendorff**
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit des Centrums für Niederdeutsch der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadresse:

Prof. Dr. HERMANN NIEBAUM, Dr. MARKUS DENKLER
Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster
E-Mail: mundart-kommission@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2014 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Druckerei Kettler, Bönen

ISSN 0078-0545

Studien zur Lexikographie und Lexikologie des Niederdeutschen

Festgabe für Robert Damme
zum 60. Geburtstag

herausgegeben von

MARKUS DENKLER und FRIEDEL HELGA ROOLFS

 **Aschendorff**
Verlag



Vorwort

Gleich zu Beginn seiner Liebeserklärung an ›Grimms Wörter‹ (2010) charakterisiert Günter Grass die Väter des ›Deutschen Wörterbuchs‹, die Brüder Grimm, als „Romantiker, unterwegs ins Biedermeier, die wortvernarrt Wörter klaben, Silben zählen, die Sprache nach ihrem Herkommen befragen, Lautverschiebungen nachschmecken, verdeckten Doppelsinn entblößen, Entschlafenes wachküssen, von altehrwürdigen Sprachdenkmälern den Staub wegwedeln und später als Wortschnüffler um jeden Buchstaben und besonders pingelig um anlautende Vokale besorgt sein werden.“ Hier wird eine passionierte Lexikographie greifbar, Liebe zum Wort und Fürsorge um den Wortschatz, die die Wörterbuchschreiber auszeichnen. Dagegen erfährt der Leser im ›Handbuch der germanischen Philologie‹ (1952) von Friedrich Stroh: „Ein Wörterbuch schreiben ist aber auch eine entsagungsvolle Arbeit. Auf wirkliche und gegenwärtige Teilnahme darf der Lexikograph wenig rechnen. Es ist oft eine mühselige und saure Aufgabe.“ Diese Einschätzung macht wiederum wenig Mut, den Beruf des Lexikographen zu ergreifen.

Zu den Lexikographen, die dem Vorurteil, bei der Lexikographie handle es sich um eine übermäßig eintönige, zeitlich unabsehbare und daher unattraktive Tätigkeit, immer wieder entgegneten, gehört Robert Damme, der Empfänger der vorliegenden Festschrift. Jedes Wort, so sein Hauptargument, stelle ein eigenes Problem dar, das es zu lösen gelte, jedes Wort habe seine eigene Geschichte und Bedeutungsfülle. Wer Spaß an der Arbeit mit Sprache hat und sich für ihre Geschichte interessiert, dem eröffne sich durch die Wörterbucharbeit ein sprach- und kulturgeschichtlicher Reichtum, der immer wieder Überraschungen zeitige und Freude bringe. Dennoch ist es sicherlich so, dass sich ein Lexikograph, der mehrere Jahre, gar Jahrzehnte „bei der Stange bleibt“, mit der Arbeit im stillen Kämmerlein arrangieren muss. Robert Damme hat hierfür einen Weg gefunden. Seine Hauptstützen sind eine „pro-aktive“ und ständig selbstkritische Gestaltung des eigenen Arbeitsplatzes sowie der Ausgleich im Privaten.

Robert Damme ist im Jahr 1985 zum Westfälischen Wörterbuch gekommen, dem Hauptarbeitsgebiet der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL). Er ist nun der einzig verbleibende hauptamtliche Bearbeiter. Die Schwierigkeiten, die der Stellenabbau für die fortlaufende Publikation des Wörterbuchs bedeutete, hat Robert Damme nicht nur durch diszipliniertes Abarbeiten aufgelöst. Mit behutsamen konzeptionellen Änderungen und radikaler Modernisierung der Arbeitsstruktur, die sich auf Zuarbeiten durch von ihm dazu ausgebildete und betreute Volontärinnen stützt, hat er das Westfälische Wörterbuch zu einem „Projekt“ mit absehbarem Ende umgestaltet – das Westfälische Wörterbuch soll bis zu seiner Pensionierung abgeschlossen sein (vgl. hierzu DAMME 2013).

Im Privaten ist Robert Damme ein großer Sportbegeisterter, der nach einer Karriere als Handballtorwart zum Langstreckenläufer und passionierten Wanderer geworden ist. Schon manch ein Mitarbeiter in der Dienststelle wird sich gedacht haben, dass es für einen Wörterbuchschreiber offenbar nicht von Nachteil ist, nebenbei Marathonläufer zu sein. Für beides braucht es einen langen Atem!

Neben seiner beruflichen Tätigkeit als Lexikograph hat sich Robert Damme mit historischen Wörterbüchern wissenschaftlich auseinandergesetzt. Hierbei kommen ihm seine gründlichen Lateinkenntnisse und sein Verständnis für wortgeographische Fragestellungen entgegen. In seiner 1988 erschienenen Dissertation hat er das ›Stralsunder Vokabular‹ zugänglich gemacht (vgl. hier und im Folgenden die Liste der Veröffentlichungen von Robert Damme am Ende dieses Bandes), bereits 1983 ist er mit einer Veröffentlichung zum bedeutenden ›Vocabularius Theutonicus‹ in Erscheinung getreten. Dieses Vokabular, das erste deutschsprachige Wörterbuch, in dem „die Volkssprache als Objekt der Beschreibung“ (DAMME 2011, 1, 5) hervortrat, gelangte dann immer weiter in den Fokus seiner – man darf sagen privatgelehrten – Tätigkeit. Diese mündete in ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Projekt, an dessen Ende, im Jahre 2011, Robert Damme eine dreibändige überlieferungsgeschichtliche Edition des Vokabulars vorgelegt hat. Wenn es bei DAMME (2011, 1, 2) kurz und bündig heißt: „Fast genau 500 Jahre, nachdem dieses Vokabular 1509/10 in Münster seine einzige bekannte Drucklegung erfuhr, ist das neben meiner Arbeit am Westfälischen Wörterbuch betriebene Editionsprojekt zu einem Abschluss gelangt“, kann jemand, der sich nicht im unmittelbaren Umfeld des Entstehungsprozesses dieses *Opus magnum* befunden hat, kaum ermessen, wie viel freie Zeit, wie viel Arbeit und Konzentration über Jahre hinweg geopfert bzw. aufgewendet werden mussten, um diesen Satz schreiben zu können. Im Augenblick wird übrigens an einer digitalen Veröffentlichung des ›Vocabularius Theutonicus‹ gearbeitet – eine Vorversion derselben hat Robert Damme bereits vor einigen Jahren konzipiert und programmiert.

Die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens verdankt Robert Damme sehr viel, nicht nur im Hinblick auf seine wissenschaftliche Produktivität, sondern auch wegen seines Beitrags zu einer überaus angenehmen Atmosphäre in der Dienststelle. Die Kommission widmet ihm daher die 54. Ausgabe ihrer Zeitschrift ›Niederdeutsches Wort‹ als Festschrift. Der vorliegende Band, der, den Hauptinteressen des Jubilars entsprechend, Studien zur Lexikographie und Lexikologie des Niederdeutschen versammelt, soll breit gefächerte Einblicke in Wortschatz- und Wörterbuchthemen des Niederdeutschen bieten. Es hat uns sehr gefreut, wenngleich in Anbetracht der Vernetzung des Jubilars auch nicht überrascht, dass unserer Einladung zur Mitarbeit an der vorliegenden Festschrift sehr viele Kolleginnen und Kollegen, nicht nur aus dem Kreis der Kommissionsmitglieder, gefolgt sind. Wir möchten uns bei allen Beiträgern sehr herzlich bedanken. Gleichfalls sei an dieser Stelle unserer Kollegin Alexandra Strauß gedankt, die alle Beiträge sorgfältig Korrektur gelesen hat. Schließlich sind wir auch Herrn Dr. Dirk F. Passmann vom Aschendorff Verlag dankbar dafür, dass er die Idee, die vorliegende Ausgabe des ›Niederdeutschen Wortes‹ auch als separaten Sammelband zu veröffentlichen, gerne aufgegriffen hat.

Die Beiträge sind nach der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Themenbereich und der Chronologie der behandelten Gegenstände geordnet. Den Beginn macht der Abschnitt zur historischen Lexikographie, in dem sechs Beiträge versammelt sind, in denen mittelniederdeutsche Vokabulare, nicht zuletzt der erwähnte ›Vocabularius Theutonicus‹, sowie die plattdeutsche Idiotikographie des 18. und 19. Jahrhunderts untersucht werden. Der darauffolgende Abschnitt enthält ebenfalls sechs Beiträge; diese sind der Lexikographie rezenter regionaler Wortschätze gewidmet. Behandelt werden das großlandschaftliche Dialektwörterbuch, die stadtbezogene Lexikographie sowie Fragen der Erfassung diatopisch markierter Wortschätze außerhalb der professionellen Dialektlexikographie. Im dritten Abschnitt des Bandes sind neun Beiträge zu dem Themenschwerpunkt Lexikologie zu finden. Hier sind Einzelstudien zu Wortschatzfragen, das Alt-, Mittel- und Neuniederdeutsche sowie die norddeutsche Regionalsprache betreffend, zusammengefasst. Den Abschluss bildet ein Verzeichnis der Veröffentlichungen von Robert Damme.

Für die Sprachwissenschaft ist ein ausdauernder und einfallsreicher Forscher wie Robert Damme ein Segen. In dieser Disziplin müsste es eigentlich viel mehr Menschen seines Schlags geben. Leider ist es aber so, wie Grass gegen Ende seiner Liebeserklärung Jacob Grimm sagen lässt: „Der sprache sind keine ausreichenden dämme gebaut.“

Münster, im August 2014

Markus Denkler
Friedel Helga Roofls



Inhalt des 54. Bandes (2014)

Vorwort	7
---------------	---

Historische Lexikographie

Volker HONEMANN: Das niederdeutsche <i>Abstractum-Glossar</i> der Handschrift Berlin, SB-PK, Ms. theol. lat. qu. 370 (mit Edition)	15
Nadine WALLMEIER: Rechtssprachliches im ›Vocabularius Theutonicus‹	29
Heinz EICKMANS: Die Erschließung paradigmatischer Strukturen und lexikalischer Felder in der spätmittelalterlichen Lexikografie am Beispiel des ›Vocabularius Theutonicus‹ und des ›Teuthonista‹	41
Robert PETERS: Regionale Schreibsprache versus lexikalische Tradition. Das Beispiel lippischer Handwerkerbezeichnungen	61
Hermann NIEBAUM: Nochmals Weddigen und Klöntrup. Frühe lexikographische Beziehungen zwischen dem Ravensbergischen und dem Osnabrückischen	79
Matthias VOLLMER: Das ostpommersche Idiotikon von Georg Gotthilf Jacob Homann	91

Lexikographie rezenter regionaler Wortschätze

Maik LEHMBERG: Der Artikel <i>Recht</i> im Niedersächsischen Wörterbuch. Ein Werkstattbericht	105
Martin SCHRÖDER: Wie allgemein ist eigentlich ‚allg.‘? Frequenzangaben im Niedersächsischen Wörterbuch	121
Dieter STELLMACHER: Stadt- und Landsprache im Niedersächsischen Wörterbuch und das „Hannöversche“	135
Heinz MENGE: Zur Lexikographie der sprachlichen Varietäten Dortmunds	145
Georg CORNELISSEN: Nordrhein-westfälische Regionalismen im DUDEN-Rechtsschreibwörterbuch. Auswahlkriterien und diatopische Markierungen	155
Jan WIRRER: Laienlinguistik, Laiendialektologie, Laienlexikographie	169

Lexikologie

Kirstin CASEMIR: Kannten die Sachsen keine Ulmen? Der Wert der Onomastik für das altsächsische Lexikon	189
Leopold SCHÜTTE: „Der Dom“: <i>dôm</i> oder <i>domus</i> ?	203
Christian FISCHER: ‘Immerwährend’ und ‘immer wieder’ im Mittelniederdeutschen	213
Ulrich SCHEUERMANN: Das <i>Wärdebouk/Waordenbook/Würderbook</i> – ein Buch der Worte?	223
Herbert BLUME: <i>Blennije, Vertellunge, Truung</i> . Abstrakta auf <i>-ije, -unge</i> und <i>-ung</i> im Neustfälischen des 19. und 20. Jahrhunderts	245
Ludger KREMER: Niederlandismen im Westmünsterländischen (am Beispiel des Bauhandwerks)	261
Werner BECKMANN: Zur Lexikologie und Wortbildung im Sprachraum Drolshagen-Olpe	273
Hans TAUBKEN: „... laß sie hangen, bis sie von selbst abfallen“ Die <i>Gäiseke</i> des oberen Sauerlandes, eine Verwandte des <i>Pickerts</i>	287
Dietrich HARTMANN: <i>Kaffeeprütt, Kohle machen, Revier, schattig & Co.</i> Lexikalische Differenzen zwischen Regionalsprache (Ruhrgebiet) und Standard und ihre Systematik	299
*	
Veröffentlichungen von Robert Damme	315

Historische Lexikographie



Volker Honemann, Berlin

Das niederdeutsche *Abstractum-Glossar* der Handschrift Berlin, SB-PK, Ms. theol. lat. qu. 370 (mit Edition)

Die Berliner Handschrift theol. lat. qu. 370, ein Codex des späteren 15. Jahrhunderts (auf Bl. 253^r findet sich eine Datierung auf das Jahr 1471) enthält ganz am Ende, auf den Seiten 255^v–259^v, ein *Abstractum-Glossar* mit niederdeutschen Interpretamenten. Der Codex ist als Textzeuge dieses in deutlich mehr als 100 Handschriften überlieferten Glossars seit längerem bekannt (vgl. HONEMANN 1998, 119, Nr. 10).¹ Er ist einer von mehreren niederdeutschen Textzeugen.² Da abgesehen von einem hannoverschen Fragment keiner von ihnen bisher ediert wurde, sei im Folgenden eine Edition des Berliner Textes geboten.

Für die Handschrift theol. lat. qu. 370 liegt eine moderne Beschreibung durch Gerard ACHTEN (1984, 218–220) vor, weshalb hier nur knappe Bemerkungen nötig sind.³ Der Codex, eine Papier-Quarthandschrift (21 x 15,5 cm), entstand offenbar im Berliner Dominikanerkloster; er ist damit eine der ganz wenigen Handschriften, für die Berliner Provenienz gesichert werden kann. Am Ende des vorvorletzten Textes, des *Sermo de poenitentia* des (Ps.-)Johannes Chrysostomus liest man (253^r):

Finitum et completum per me fratrem Johannem Derne conventus Tremonensis ordinis predicatorum tunc temporis studens theoloye in Berlin. Sub anno 1471 feria quinta post letare etc.

Danach hat der Dortmunder Dominikaner Johannes Derne im Berliner Konvent seines Ordens Theologie studiert (er dürfte von seinem Heimatkonvent dorthin geschickt worden sein) und 1471 den genannten *Sermo* niedergeschrieben. Neben seiner Hand begegnen allerdings noch fünf weitere, darunter zwei, die das *Abstractum-Glossar* schrieben. Sie sind mit der Hand Dernes, der die Seiten 170^r–255^r schrieb, nicht identisch; auch das unten erwähnte niederdeutsche Gebet ist nicht von seiner Hand.

1 Die Hs. ist auch in der jetzt vollständigsten Liste der *Abstractum*-Überlieferung, die sich im „Handschriftencensus“ befindet, verzeichnet.

2 Siehe die Nummern 7 (Berlin, SB-PK, Ms. germ. fol. 750, Buchstaben C–Z) und 25 (Göttingen, Nieders. Staats- und Univ.-Bibl., Ms. Lüneb. 75) in HONEMANN (1998), außerdem Hannover, Gottfried Wilhelm Leibniz Bibl.–Nieders. LB, Ms. 2 (Buchstaben A–I); das letztgenannte Glossar ist abgedruckt bei STAMMLER (1921, 47–49, Erläuterungen 138).

3 Für die Möglichkeit der Einsicht der Hs., der Anfertigung von Photographien sowie die Genehmigung zur Edition des Textes danke ich herzlich der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz und besonders ihrem Leiter, Herrn Prof. Dr. Eef Overgaauw.

Das *Abstractum-Glossar* steht im Lagenverbund mit dem vorausgehenden Text, einer Tabula zu der in der Handschrift auf den Seiten 170^r–250^r stehenden Beichtsumme des Antoninus Florentinus (253^r–255^r); es sind die Blätter 8–12 der letzten Lage des Bandes. Der Text ist durchweg zweispaltig angelegt und sehr sorglos und ziemlich fehlerhaft wiedergegeben. Er setzt auf Seite 255^v in recht kleiner Schrift ein (Spalte a 44 Zeilen, b 43 Zeilen), ab 256^v wird sie größer (39 Z.), auf 257^{r-v} werden dann nur noch 31 bzw. 29 Zeilen auf der Seite untergebracht. Mit 257^r (Beginn Buchstabe *H*) wechseln Layout, Schrift und Sprache (s. u.); hier hat ein neuer Schreiber die Transkription des Glossars fortgesetzt. Ihm ist dann auch gleich ein gravierender Fehler unterlaufen, indem er auf das Lemma *honestas* bis zum Ende der Spalte 257^{ra} Lemmata aus den Buchstabenbereichen *S* (*Sacramentum* bis *Surculus*) und *T* (nur zwei Lemmata, *Tipus* und *Taxacio*) folgen lässt. Mit dem Beginn der Spalte 257^{rb} fährt er im Alphabet, also mit dem Buchstaben *I* fort. Einen ähnlichen Fehler hat er später noch einmal gemacht, als er am Ende der Spalte 259^{ra} auf das Lemma *Reuerencia* drei Lemmata aus dem Bereich des Buchstabens *S* folgen ließ (*Stringere* bis *Strenuitas*), um dann mit dem Beginn der Spalte 259^{rb} wieder zum Buchstaben *R* zurückzukehren (*Racionalis*); in der Edition sind diese Lemmata ihren jeweiligen Buchstaben zugewiesen worden. Dieser zweite Schreiber ließ die von seinem Vorgänger (mit Ausnahme des Textbeginns) in der Mitte der Spalte gesetzten Majuskelbuchstaben weg; er ersetzte sie dadurch, dass er den Initialbuchstaben des ersten Lemmas einer Buchstabenstrecke besonders groß schrieb. Vielfach beginnen (dies gilt vor allem für den ersten Schreiber) Lemmata nicht am Zeilenanfang, sondern sind, weil Platz war, am Ende eines Interpretaments angefügt; nicht selten enden Interpretamente am Ende einer vorhergehenden oder folgenden Zeile. Auch das Textende wirkt fast zufällig: oben auf der Seite 259^v steht – von einer dritten Hand – ein niederdeutsches (genauer ostfälisches) Gebet (*Oracio ad impetrandum gratiam in bona sexta feria pro aue maria et ad salutandum crucem*):

O sote ihesu du borne aller gutheyt / fleyt in my dyne genade vnde barmherticheyt / Dat ek myt dy dreghe dyn crvce myt myldicheyt / vnde maghe dy seyn thokomende an dyner gotliken / clarheyt Amen eyn pater noster.

Von gleicher Hand folgt, nach der Überschrift *the* noch ein – sehr gängiges – lateinisches Psalmenzitat: *Vias tuas domine demonstra mihi et semitas tuas edoce me* (Ps. 24,4), worauf dann – von der Hand des zweiten Glossarschreibers – der Rest des *Abstractum*-Textes (Buchstaben *T–V*) folgt. Der Text des *Abstractum-Glossars* wirkt so deutlich als Nachtrag auf Seiten der Handschrift, die – bis auf den Gebetstext auf der Versoseite des letzten Blattes – noch unbeschrieben waren. Dies wird auch dadurch belegt, dass auf 255^v oben, über dem Beginn des *Abstractum-Glossars*, als eine Art Kolummentitel (bzw. Merkzeichen für den Schreiber) zu lesen ist: *Sermo in die pentecostes*. Diese Pfingstpredigt wurde jedenfalls nicht niedergeschrieben und stattdessen die verbleibenden leeren Seiten der letzten Lage der Handschrift mit dem *Abstractum-Glossar* gefüllt.

Was die Schreibsprache(n) angeht, in denen das Glossar gehalten ist, so zeigen sich deutliche Abweichungen zwischen dem ersten und dem zweiten Teil (bzw. Schreiber). Norbert Nagel und Robert Peters (beide Münster), die sich den Text auf meine Bitte genauer angesehen haben, gelangten zu folgendem Ergebnis:⁴

Unseres Erachtens liegen dem 1. Teil des Glossars (Schreiber I) mindestens zwei Variantenkombinationen zugrunde: Die Kombination der Schreibungen *-schap*: *eghenschap*, *meynschap*; *raed* und *goet* deutet auf den Raum Niederlande, Niederrhein, Ijsselregion. Die Schreibungen <ey> (*dey*, *seylicheyt*, *seylen*, *verdreytter*, *wor dreyeth*, *weyle* = *vele* ‘viele’) für mnd. ê⁴ (dagegen aber: *dynst*) und *efthe* ‘oder’ weisen nach Südwestfalen. <o> für mnd. ô¹ (*sote*, *prouen*), dagegen aber: 2 x *bluet* und *weydermudes* für mnd. ô¹, dafür wiederum: *heyuemoder*, *clock*; *gemutte*: mnd. ô¹ = <u> oder hd. Einfluss.

Es ergibt sich folgende Möglichkeit:

Die eine Kombination ist die Vorlage für die andere. Der 2. Teil des Glossars (Schreiber II) ist höchstwahrscheinlich von einem Brandenburger geschrieben. An südmärkischen Kennzeichen finden sich: <i> für mnd. ê⁴ (*dinst*, *lifhebber*), dagegen aber auch <e> (*zelen*), <u> für mnd. ô¹/ô¹ (*druffnisse*, *vordumenisse*, *vorsuker*, *wemudicheit*, *cluckheit*, *bedruuen*, *stuele*, *buke*), *met* für ‘mit’; *bringen*, *mynscheit* sind nicht-westfälisch. – *wante* ‘bis’ ist um 1450 veraltet, es begegnet im ASnA (Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete) nur noch in Quedlinburg, sonst nicht mehr. 1400 ist es noch in Magdeburg. Über das Südmärkische kann der ASnA keine Aussagen treffen.

Als weiterer Unterschied ist zu notieren:

Schreiber I: *ghebeylde*, Schreiber II: *inbilde*, *bildinge*. Das Glossar scheint also ab dem Buchstaben *H* von einem südmärkisch schreibenden Brandenburger fortgeführt worden zu sein. Die Grundlagen des ersten Teils hingegen liegen offenbar einerseits in Südwestfalen und/oder im Raum Niederlande/Niederrhein/Ijsselregion.

Es ist damit sehr wahrscheinlich, dass die Niederschrift des Glossars in Berlin (und wohl im dortigen Dominikanerkonvent) vollendet wurde; Johannes Derne könnte die Handschrift, die ja durchweg Texte enthält, die für ihn in seinem Alltag als Dominikanermönch von Bedeutung waren (siehe im Folgenden), aus Dortmund nach Berlin mitgebracht haben.

4 E-Mail vom 14.3.2014, die im Folgenden auszugsweise zitiert wird. Beiden Kollegen sei auch hier für ihre Analyse der sprachlichen Gegebenheiten, Norbert Nagel für zahlreiche Besserungen im ersten Teil des Textes herzlich gedankt. Besonderen Dank schulde ich Julia Wannenmacher (Berlin), die zur Klärung etlicher problematischer Lesungen im lateinischen Text wesentlich beitrug.

Zum Inhalt der Handschrift genügt es, zu bemerken, dass sie moraltheologische Texte enthält: Anonyme *Sermones ad status* (1^r–45^v), *Quaestiones de indulgentiis* (46^r–69^v), den *Tractatus de contractibus* des Heinrich Totting von Oyta (70^r–100^v) sowie zwei weitere Texte über *usura*, *emptio* und *venditio*, schließlich – am umfangreichsten – zwei Beichttexte des Nikolaus von Dinkelsbühl und des Antonin von Florenz (124^r–168^r und 170^r–250^r); das *Abstractum-Glossar* passt von seinem Inhalt her gut in diesen Kontext.

Im Folgenden sei nun der Text des Glossars wiedergegeben, was erhebliche Anforderungen stellte, weil vor allem die Hand des ersten Schreibers außerordentlich schwer lesbar ist. Dazu trugen auch die sehr zahlreichen Abkürzungen (bereits bei den Lemmata!) bei, deren Auflösung erhebliche Schwierigkeiten bereitete; einige Problemfälle konnten nicht befriedigend oder gar nicht gelöst werden; sie sind durch Cruces (†) bezeichnet. Wo immer nötig wird hier die Schreibung der Handschrift genau reproduziert. Zur Erleichterung des durch viele ungewohnte Graphien erschwerten Textverständnisses werden, wo mir dies nötig erschien, in eckigen Klammern neuhochdeutsche Entsprechungen beigelegt; dem gleichen Zweck dienen Verweise auf entsprechende Lemmata in DIEFENBACHS *Glossarium Latino-Germanicum* (DIEFENBACH 1857; Angabe von Seite und Spalte, ggf. mit Verweis auf das Lemma, falls dieses von unserem Text abweicht).⁵ Verglichen wurde der oben erwähnte niederdeutsche *Abstractum*-Text, ebenso meine Edition der Grundversion des *Abstractum-Glossars* (HONEMANN 2011, 265–280, Text 273–280); dort stehende Lemmata werden im Text durch * bezeichnet, um einen Eindruck von der Entwicklung des Textes zu geben. Dass diese zu einem von der Grundversion sehr stark abweichenden, zudem deutlich umfangreicheren Text führte, zeigt sich hier deutlich. Die hier edierte Version reproduziert nur ziemlich wenige des 379 Lemmata umfassenden Grundtextes, fügt aber zahlreiche eigene hinzu (insgesamt 490, davon nur 133 übereinstimmend mit Lemmata des Grundtextes).⁶ Welche Schlüsse daraus zu ziehen sind, wird sich erst beantworten lassen, wenn ein Überblick über den Textbestand der anderen Handschriften des *Abstractum-Glossars* vorhanden ist. Verglichen wurde weiter ein nur fragmentarisch erhaltener *Abstractum*-Text, der sich auf den Seiten 124^{ra}–126^{vb} der Mainzer Handschrift I 602 (15. Jh., aus der Mainzer Kartause) findet; er bringt zahl-

5 Verglichen wurden weiterhin der *Vocabularius Ex quo* und der *Vocabularius rerum*, die *Exposiciones vocabulorum bible* des Guilelmus Brito, weiterhin das *Mittellateinisch-hochdeutsch-böhmische Wörterbuch* (DIEFENBACH 1846) sowie – selbstverständlich – die Glossareditionen Robert DAMMES (*Stralsunder Vokabular*, *Vocabularius Theutonicus*, DAMME 1988; 2011). Eine Einbeziehung der *Brito-Epitome* des Johannes von Erfurt, die den Ursprungs-Kontext des *Abstractum-Glossars* darstellt (vgl. BRIESKORN/HONEMANN 1983, Sp. 587f.) sowie des *Vocabularius quadriidomaticus* des Dietrich Engelhus war – wegen Fehlens von Editionen bzw. Digitalisaten – leider nicht möglich. Für den *Quadriidomaticus* konnte allerdings die nur dessen vierten Teil (deutsch-lateinisch) reproduzierende Hs. Berlin, SB-PK, Ms. lat. qu. 238, 209^{ra}–235^{ra} verglichen werden, dies jedoch ohne Parallelen aufzufinden.

6 Wenn man die Fälle mitzählt, in denen das gleiche Lemma in anderer grammatischer Form (z. B. Adjektiv statt Substantiv) vorliegt, dann ist die Übereinstimmung etwas größer.

reiche Lemmata, die nicht im Grundtext, aber in unserem Berliner Text zu finden sind, und trug so zur Lösung etlicher Interpretationsprobleme bei.⁷ Lemmata unserer Berliner Hs., die sich auch in der Mainzer Version finden, wurden in der Edition durch ein nachgestelltes M bezeichnet.

Die folgende Edition löst die Abbrüviaturen auf, macht sie aber durch Kursivierung der davon betroffenen Buchstaben kenntlich. Die fehlplazierten Lemmata wurden den ‚richtigen‘ Buchstaben zugewiesen und dort, da sie stets weiter vorne im Text stehen, vorangestellt. Die Verteilung *u – v* wurde beibehalten; Schaft-*s* durch rundes *s* ersetzt. Fast regelmäßig trennt die Handschrift Vorsilben, die nach heutigem Gebrauch fest zum folgenden Wort gehören, ab; sie wurden zur Erleichterung des Verständnisses (die z. B. durch häufiges *wor-* für *ver-* erschwert wird) mit diesem verbunden (z. B.: *tho gerecket > thogerecket*). Lemmata werden durch anderen Schrifttyp markiert (auch in den seltenen Fällen, wo ein lateinisches Wort bzw. eine Ableitung innerhalb des Interpretaments erläutert wird); Spalten- und Seitenwechsel werden durch einfachen bzw. doppelten senkrechten Strich angegeben.

[255^{va}] [A] **1** *Abstractum af ghetogen **2** *Accidens eyn thoual vt est †alldē **3** *Adherere thocleyuen efthe thohanghen **4** Actum eyn bewysunghe efthe eyn vashethe berunghe **5** *Attricio⁸ eyn beweghunghe des herten **6** Anima intellectiua dey worstantlike seyle **7** [Anima] memoratiua dey dectlike seyle **8** [Anima] affectiua dey begherlike seyle **9** Angaria vnvlicht (34c) **10** Anagoice hey mesch **11** Allegorice geystlich **12** Absurdum vnghehort **13** Additamentum thoghedan **14** Actus absolutus eyn wri [‘freies’] werch **15** Appetitus sensitiuus eyn synlike begerunghe **16** *Auctoritas eyn meyster sprochke **17** *Armonia eyn sote clanck **18** *Autenticum eyne wowunnen waishayt (63b) **19** *Affeccio eyn beyweyghunge deys modes **20** *Affectus gunst **21** Aurora vpstighende morghenroet efthe schyn **22** Apocrifum eyn vnbstheydeghe[de] reyde **23** Attrectare einen mit deyn heynden andrynghe[n] **24** Altercacio eyn wer **25** *Actus eyn daet **26** Adulator eyn oghelaer (14c) **27** Adulacio eyn ogheyringhe **28** Augusto, -are eyn angesth efthe twynghen **29** Atrium eyn writhof [‘Friedhof’] **30** Anxius sorghweldich **31** Abstinencia castiginche **32** Archanum⁹ worborghen raed **33** Apprehensor eyn begripper

7 Zur Handschrift, für die eine moderne Beschreibung fehlt, siehe SCHNELL (1998, 142 [ohne Nennung des *Abstractum*-Fragments]); die Hs. ist identisch mit DIEFENBACH (1857, XIV, Nr. 9); der *Abstractum*-Text dort als „9 Anh.“ bezeichnet. Erhalten sind in diesem Textzeugen die Buchstabenstrecken [*Consustancialis*] ob das ander alles glich ist bis *Instans* (124^a–125^b) und [*Precepta moralia gemey-]nes heiligen lebens bis *Sensus sacre scripture* [...] *hystoria alles was ge-* (126^a–^{vb}). – Der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek Mainz danke ich herzlich für Übersendung eines Digitalisats.*

8 Danach: „uef“.

9 Danach: „uef“.

goddess **34** *Astucia* snodichayt **35** *Absolutum* eyn wri [‘freies’] dingh effthe vnvorbunden **36** *Appropriatum* eyn eyghendömet (43a) alder gheegheyn-
 [255^{vb}] schopt **37** *Attributum* thoghegheuen efthe anghleicht | **38** *Atrax* grislich
39 *Argisynagogus* eyn mester der synagohen **40** *Addipisci* worweruen
41 *Applaudere* oghelen **42** *Agonizare* vathen efthe keympen [‘kämpfen’;
 19a] **43** *Arroghanter* worborghen [!]¹⁰ **44** *Animus* eyn ghemutte **45** *Arra*
 [fehlt Interpretament] **46** *Approbare* prouen **47** *Apprecior* worlouen
48 *Allodium* eyn worwerch **49** *Affabilis* thosprekelich **50** *Auus* eyn grote-
 wader [‘Großvater’]

B **1** **Beati[tudo]* ewyge seylicheyt efthe eyne brukynghe deys ouersten
 godes [‘Gutes’] **2** **Blasphemare* honen, scheynden **3** *Balthus* eyn ko-
 nynghes gordel **4** *Bonum consubstancialie* eyn vnwandelich¹¹ goet **5** *Bog-
 hardus* eyn lulbroder (70c f.) **6** *Bubultus* eyn bulheyrde

C **1** *Causa* eyn sake bysich efthe ansich **2** *Causa per accidens* eyn thowallende
 sake **3** **Causa efficiens* eyn virkende sake **4** **Causa materialis* eyn natuer-
 like sake **5** **Causa formalis* eyn steyllende sake **6** *Causa finalis* eyn eyntlike
 sake **7** **Circumferencia* eyn vmewendicheyt **8** *Circumspectus* worsyctlich
9 **Coeuum* ghelike olt, na ewich **10** **Consubstantialis* ghelike wesendes
11 *Coequalis* medeghelich **12** *Coeternus* meyde ewylich **13** **Contempla-
 cio* beschowinghe **14** **Character* eyn [vn]vorgeynlich teken **15** *Con-
 fusum* nycht vndersheyden **16** **Creator* eyn scheypper icthes van nycthe¹²
17 **Comparacio* eyn ghelykenisse **18** *Circumstancia* dey bewysyn-
 ghe deyr swarheyt (122b) **19** *Captacio beniulencie* eyn begripynghe des
 [256^{ma}] wyllen¹³ || **20** *Cantica canticorum* dat loue buk **21** *Conscijs* mede schuldich
22 **Continuum* ane mydel efthe an vndersheyden **23** *Contiguum* twy-
 gher rorynghe [‘Berührung’]/ *sicut cutis et camisia* **24** **Conuexum* thoge-
 recket **25** *Compago id est iunctura* der leydematen **26** *Celebritas* hylghe
 wyre [‘Feier’] **27** **Contradiccionis implicacio* eyn strafinghe an sich syluen
28 **Colera* hyttich bluet **29** *Colica de heyuemoder* [131b] **30** *Contubernium*¹⁴
 eyn thosamende verpynghe **31** *Contumeliosus* eyn verdreytter [‘Ver-
 drießer’] **32** *Callidus* lystlich **33** *Cathena*, -izare leyre in deyme louuen¹⁵
34 **Conditio* eyn eghenschap **35** *Contumelia* laster **36** *Compensacio* eyn
 lychamakynghe **37** **Conditio* meynschap **38** **Comprehensor* eyn begheuer
39 **Corruptio* eyn wernycthynghe [‘Vernichtung’] **40** *Clam* sclupeynde
41 *Contractus* eyn worbint [‘Verbindung’] **42** *Conuenticulum* worsamynche

10 Sicher ein Fehler des Schreibers.

11 Hs.: „wandelich“ (‘veränderlich’), was keinen Sinn ergibt; zu ‚consubstantialis‘ siehe DIEFENBACH (1857, 145b; „glichs, eins glichen, ainß wesens“).

12 „nycthe“ am Ende der folgenden Zeile.

13 Im Interpretament dürfte ‚guten‘ fehlen.

14 Hs.: „contubernio“.

15 Zu denken ist sicher an Werke wie die *Catena aurea*.

[‘Versammlung’] *in quae* [fehlt Rest Interpretament?] **43** *Curiosus* lichwerich M **44** *Conatus* arbeyt **45** **Continencia* eyntholdynche **46** *Cribare* sycthen (157b) **47** *Cribrum* *eyn* seyue [‘Sieb’] **48** *Caliginosus* ganß duster **49** **Cautus* clock **50** *Calamus* *eyn* halm **51** *Coniecturare* ghyssen **52** *Calamitas* wordreyeth [‘Verdruss’] **53** *Curialis*¹⁶ houesch **54** *Commoditas* bequemelicheyth **55** **Centrum id est punctus* efthe *eyn* / [fehlt Rest des Interpretaments], dy grunt *eynes* dynckes **56** *Contrarium* *eyn* weyder **57** *Culex* *eyn* mughe **58** *Cerimonia* gheystlike ghesette **59** *Cautela* *eyn* vorvarynghe |

[256^b] **D** **1** *Diffinicio* *eyn* vtgherycthynghe efthe bescriwynghe **2** *Differencia* *rerum* *eyn* vnderscheyt der dynghe **3** **Disposicio* *eyn* schyckyng M **4** **Dulia* *eyn* anbedynche creaturich hylligh dyn[ch]¹⁷ M **5** *Disciplina* tuctynchhe **6** **Delicie* wollusthe M **7** **Distancia* vnderscheyt efthe *verre* **8** *Dimencio* liflike grote **9** *Dyaphonus* dorchschynich **10** *Diuriscium* ghescheydynghe der ee **11** *Decrepitus* ouerolt **12** *Diuinacio* wychgelynghe **13** **Demeritum* mystdynst **14** *Decor* schonheyt **15** *Domicilium* *eyn* bure (190a) **16** *Diffidencia* mystrostynghe **17** *Delegatus* *eyn* ghesant bode **18** *Deliberare* bedencken, beraden **19** *Disciplinatus* bescheyden **20** *Dotalicium* brutschad **21** *Discretus* wys **22** *Dylirus* dorefthych **23** *Deuastare* worheyren **24** *Detestabilis*¹⁸ mystugelich **25** *Derogacio* *eyn* worleyggynghe **26** *Detencio* *eyn* wpholdynghe M **27** *Disceptare* scheylden **28** *Discretus* bescheytlich **29** *Domesticus* *eyn* husghenotte **30** *Dirigere* rycthen **31** *Deordinare* wnschycken **32** *Denuo* anderwerf

E **1** **Exemplum diuinum* *eyn* gotlike ynbeyldunghe **2** **Ecclesia triumphans* dey seghewerthende ker[ke]¹⁹ **3** **Ecclesia militans* dey ryt[er]like keyrke **4** **Euum* dat langhe older **5** *Equiuocacio* *eyn* weyle beteykynghe **6** *Equiuocum* *eyn* reyde dey weyle betekent M || **9** **Excellencia* *eyn* ouerswanth [s. u. 16!] **10** *Extasis* *eyn* vnsyn **11** **Enigma* *eyn* Radelse M **12** *Exequie* *eyn* bygrafth **13** †*Endulus* [vgl. *dolus*] snelreydich [‘schnellen Rates’] et *habetur esse in spiritualibus inde est dula, et habetur esse in temporalibus et dicitur sollercia* **14** *Essencia* *eyn* weysenheyt **15** *Exortacio* *eyn* anheyrdynghe **16** **Excellencia* *eyn* ouerhogynghe [s. o. 9!] **17** *Ethymolia* *eyn* vtdudynghe *eyns* dynches **18** *Exorsizare* beswren **19** *Erugo* missingh *vel* ruesch (209c) **20** **Effectus* *eyn* ghesatz dynck **21** *Erogacio* *eyn* vtesg[ew]inge (vgl. 208c) **22** *Expiacio* *eyn* worghewinghe *deyr* missedat **23** *Emolimentum* ghenyt (200c) **24** *Emanare* flytten **25** *Erumpna* kummer **26** *Expiare* penyghen **27** *Embolismus* der dreyttende man (199c) **28** **Emisperium* *eyn* halue spere

16 Davor getilgt: „Cul“.

17 Blattrand.

18 Davor getilgt: „Desl“.

19 Blattrand.

- Ff** 1 *Ffantasya eyn vnbedacthe ynbeldynghe 2 *Ffantasma drogenisse (225a) 3 Fformacio peccati eyn naturlike thoneynghe tho deyn sunden 4 ficticiumfalsche²⁰bewysynghe 5 *Ffleuma waterlich bluet(239b)M 6 Figmentum intencionis de leysche meynunghe 7 Ffa[s]ciculus mirre eyn bundeken mirres effthe eyn samunghe alles vnghemakes an deyme leyue vnde wey-
 [256^{vb}] dermudes an der seylen | 8 Ffides explicata eyn ghemeyne loue *sicut* wlgata rusticorum 9 Ffides inplicita eyn vnbekeent laue efthe eyn heymelich laue *sicut* iudeorum 10 Fortuna eyn gheschycke 11 Ffigura eyn gheybeylde 12 Ffacetis zeydich 13 Ffelicitas tytlike salicheyt 14 Feruens hytende 15 Ffatum orkundighe thokomende dynck 16 Ffides formata eyn gheschyckede loue 17 Ffideiussor eyn borghe 18 Fformidare frocthen [‘fürchten’] 19 Ffenerari tweuld vokeren [‘wuchern’] 20 Fferositas gresellicheyt 21 *Ffastidium tracheyt
- G** 1 *Genus eyn scleycthe [‘Geschlecht’] efthe eyn staem efthe eyn årt 2 *Gloriari weruen/schallen efthe berumen vnde [...] ²¹ *verbo* *gracias* 3 *Gracia gotis da[...] ²², vorgeues [‘umsonst’] ghegeuen gnade 4 Gracia infusa in ghegoten gnade 5 Gracia effusa vthghegoten gnade 6 Gracia diffusa vorgoten gnade 7 Gnanus eyn twarch (266c) 8 Garrulare keuelen (258a) 9 Gariophalus negelken ||
- [257^{ra}] [**H**] 1 *Habitus eyn cledinghe oft eyn bildinge oft eyn inbilde M 2 *Humidum radicale anghewortelt, angeboren myt vuchticheit M 3 *Horror eyn schuwinghe 4 Honestas eerlicheit²³
- [257^{rb}] **I** | 1 *Ydee in deo gotlike inbilinge²⁴ *creatures* tho makende oft eyn ingheboren bilde M 2 *Yerarchia eyn hillich vorstenleen²⁵ 3 *Intelligencia engels vornunft, vnghewangen, vnbedrogelke vorstantnisse (302c) M 4 *Intellectus speculatiuus behendicheit der vornunft M 5 *Intellectus possibilis eyn inbilinge der vornunft 6 *Individuum eyn ghenant wesent der personen M 7 *Infinitas grundelosicheit oft vntellicheit 8 *Jdem* in re dat selue in deme wesende 9 *Infinitum vngeendet 10 *Jdem* *racione* dat selue in der wyse²⁶ 11 Infectus entfenghet 12 Intoxicatus ingheuen 13 *Ymaginacio bildunghe oft eyn inwendighe betrachtunge M 14 *Intercessio vorwervinghe der gnaden M || 15 Incuria rukelosicheit 16 Jubilacio vhtdringende vroude M
- [257^{va}]

20 Hs.: „falge“.

21 Wegen eines Wachsflecks nicht lesbar.

22 Wegen eines Wachsflecks nicht lesbar, wohl „danck“.

23 Hier in der Hs. folgende Lemmata „Sacramentum“ bis „Surculus“ und „Tipus“ bis „Taxacio“ siehe unten unter S und T.

24 Hs.: „inbilinge“.

25 Vgl. 285a; in der Hs. wohl verschrieben für „vorstendoem“.

26 Davor ein „v“ getilgt.

- 17 *Instans vntelsam²⁷ 18 *Judicium rationis vthrichtinge der vornunft
 19 Incorporare inlychammen 20 *Irreuerencia cleyne vorslayinghe (309c)
 M 21 Instancia wedderstandicheit 22 Jnnixa super dilectum gheneket oft
 geboghet²⁸ 23 Jgnimen eyne berneprim²⁹ (285a s. v. igniferrum) 24 Jnercia
 tracheit 25 Jners trach 26 Jgnominiosus eyndre dy vul vnwethenheden ys³⁰
 27 Infremuit he gremde sik 28 Jrritare vorerren 29 Jnsultare deridere uel
 illudere 30 Ypostasis personlichait 31 Industria vvvundicheit³¹ 32 Jgna-
 uia dumheit 33 *Jactancia berum, hochspreken 34 Jnternaliter inwendich
 35 Jnsolencia vngesturicheit 36 Yronice schimplich oft spotliken 37 Jnge-
 nua edel oft wolgeborn (298b) 38 Jmpius nawe uel vnmilde 39 Jocosus jem-
 [257^{vb}] melich, schimplich 40 Jntegraliter vullenkomen 41 Jrritare hitzen | 42 Jn-
 digens notorftich 43 Juger eyne morgen landes (311c) 44 Jmpetuus stor-
 mich
- [L] 1 *Latria dat men anbedet des scheppers almechticheit 2 Linea eyne
 streke an der lengede getrekket 3 Lewis slicht 4 Liur eyne dothwunde 5 La-
 brusta surwin bern oft eyne hagen (314b) 6 Llubrium spoth 7 *Lliberalitas
 vryheit des gudes 8 Llargus milde 9 Longanimis lancsinlich 10 Llegacio³²
 eyne werff 11 Legare boscheyden *scilicet testamentum* 12 Limpide clarlich
 13 Libertas *contradictionis* wryehet wedirsprekunge 14 Llibertas in *diffe-*
*renciis*³³ vryheit van beyderleye (vgl. 181a) 15 Lascius gheel 16 Lugubris
 wenelich
- [M] 1 Meritum eyne vordeninghe godes hulde 2 Meritorium eyne werdich
 werk oft lon 3 Miseria druffnisse 4 *Misterium eyne vorborgen hillicheit
 5 Ministerium eyne dinst 6 *Misticum corpus eyne gestlich licham 7 *Monar-
 [258^{ra}] chia eyne keßerdoem 8 Maceracio des lyues spennunge³⁴ || 9 Monere
 warnen 10 Mouere bewegen 11 Miraculum eyne wunderwerk 12 Ma-
 trimonium echtschap 13 Materia maniringhe 14 Multitudo manicheit
 15 *Memoria dechnisse 16 Mens eyne danke 17 Modestia sedicheit
 18 Munimentum eyne warninghe [s. u. 28!] 19 Mercenarius eyne myde-
 linck 20 Merito mogelken 21 Miserabilis, miser dorfftige 22 Montes al-
 pie dutske berchte 23 Melus eyne hermelken (355a s. v. Melos) 24 Mansus
 eyne huue landes 25 Mangnanimus mudich 26 Metaphorice bysprökelich

27 Lesung unsicher, die Hs. scheint „inscius“ und „vnselsam“ zu schreiben; zu ‚instans‘ siehe 301b.

28 Interpretament wohl unvollständig.

29 LÜBBEN/WALTHER (1888, s. v. berne-prên): Igniferrum.

30 Dieses Interpretament würde weit besser zum Lemma ‚inscius‘ passen (s. o.); ist der Schreiber hier in der Zeile seiner Vorlage verrutscht?

31 Hs.: „yyundicheit“. – LÜBBEN/WALTHER (1888, s. v. vundich): „erfinderisch, schlaue, listig“.

32 Nach dem „a“ ein „u“ (= uer), doppelt durchgestrichen.

33 Hs.: „differencie“.

34 In der Grundversion des *Abstractum-Glossars* sub C („Carnis maceracio“).

27 *Mulcere*³⁵ weken [‘weich machen’] **28** *Monimentum* eyn warninghe [s. o. 18!] **29** *Morio*³⁶ eyn gebaren dore **30** *Maiestas* gewalt

[N] **1** *Naturalis virtus* eyn naturlike dogent **2** **Negociacio* eyn werwinghe **3** *Negocium* eyn werff **4** *Negociator* eyn werwer **5** *Nonoculus* eyn nogenoge [‘Neunauge’, 382c] **6** *Nimirum* sunder twifel **7** *Nubere* vortwrren **8** *Noxa id est peccatum uel culpa* |

[258^{rb}] [O] **1** **Obstinacio* wederstrevicheit der gnaden oft blintheit des herten oft vorsteuicheit (390b) **2** **Opposicio* wederstatischeit **3** **Organum* eyn lede-mathe **4** **Obiectum* eyn wederblik **5** *Orizon* eyn afoghinghe **6** *Omogenia* dynkliker naturen **7** *Oculus* geoget **8** *Obprobrium* vorsmaheit **9** *Opus* eyn werk **10** *Ornatus* czirheit **11** *Orbatus* beweßet [‘verwaist’] **12** *Olym* hermals *quondam idem* **13** *Obstaculum, impedimentum* hindernisse **14** *Oblectamentum* vorleckerunge edder vorlodderinge **15** *Oportunitas* be-quemicheit **16** *Opacus, -ca, -um id est obscurus*³⁷ **17** *Obliquus* scheyff

[P] **1** **Participare* mededeylen **2** **Premium substancialie* ghemeen lon M **3** **Premium accidentale* tovallich lon M **4** *Perswasio* thoherdinghe **5** **Predestinacio* to deme hemmele vorgeschapen oft eyn vorordeninge to deme ewigen leuende [efthe] vorordeninge to der ewigen vordumenisse³⁸ M

[258^{va}] **6** **Prescencia* [vorgewisheit, vorwizze]³⁹ M || **7** **Propositum* eyn gantz vul-lenkomen willen M **8** *Pulchritudo* schonheit **9** **Politum* gecziret oft geslichtet M **10** **Pusillanimitas* wemudicheit inde *pusillanimis uel -mus* etc. **11** **Proporcio* gelicheit M **12** **Propiciatorium* eyn gnadhuß **13** **Perseuerancia* stedicheit oft vnvordraten uel vulstandicheit [s. u. 40!] M **14** *Peccatum originale* eyn angeboren sunde *id est* erfsunde **15** **Peccatum actuale* eyn seluengedan sunde M **16** **Potencia intellectiua* eyn vorstantlike kraft M **17** **Potencia affectiua* dy bogerende kraft M **18** **Potencia interpretatiua* dy vthlegende kraft M **19** *Preuaricator* eyn vorsturer **20** *Preuaricatio* des gesettes vorsturinge **21** *Perperam* ar[ge]liken *id est adversum* **22** **Pertinaciter* vreuelich **23** *Pauere* czetheren **24** *Pocius* bilke (450b) **25** *Precordium* eyn hertlepel **26** *Paulatim* allentzam **27** *Plumbata* eyn lodebolte (442c) |

[258^{vb}] **28** *Potencia irascibilis* eyn tornechlike kraft **29** *Potencia concupiscibilis* eyn begerlike kraft **30** *Potencie anime* krefte der zelen **31** *Practicus* eyn vorsuker **32** *Priuacio* eyn berovinghe **33** *Prodigalitas* eyn vorquistinghe **34** *Principalis* anbeginlich eft ortsprunglich **35** *Principaliter idem* **36** *Pro-*

35 Hs.: „Mulceri“.

36 Danach zwei wie „oe“ aussehende Buchstaben, ob ‚vel‘?

37 Hs.: „obschurus“.

38 „vorordeninge to der ewigen vordumenisse“ steht in der Hs. als Interpretament zu „Prescencia“, was keinen Sinn ergibt. Vermutlich gehört es, verbunden durch ein „efthe“, noch hierher; dann wäre „Predestinacio“ sowohl ‚ad bonam‘ wie ‚ad malam partem‘ ausgelegt.

39 Das Interpretament ist aus der Grundversion und aus M übernommen, wo ‚Prescencia‘ unmittelbar auf ‚Predestinacio‘ folgt.

digium eyn gotlike betekent *werk* **37** *Prudencia vonunftheit **38** Presagium eyn wyssaginge oft eyn wissinge⁴⁰ (456b) **39** Pressura dwen[g]icheit⁴¹ **40** *Perseuerancia vulherdicheit [s. o. 13!] M **41** Philosophus eyn lifheber der naturliken dyngen **42** Procella eyn bulge (461ab) **43** Parcus karch **44** Prouidus vornunftich **45** Potestas macht **46** Potencia krafft **47** Potentilla grensink (450b) **48** Pheodus leen *inde* pheodale leengud **49** Pheodalis eyn leen man **50** Ple[c]ta *eyn* matte (441c) **51** Parapsis eyn nap (412b) [259^{ra}] **52** Pedagogus, -a, -um eyn kindermester || **53** Pupugatus⁴² geprekelt (473b) **54** Persudare⁴³ tohitzen **55** Porosus lokerich **56** Principatus eyn vorstdum **57** Potens⁴⁴ geweldichen **58** Proficere thonemen **59** Perplexus vorworren **60** Periclitare angesten, *inde* periculum vaer **61** Perauiphus eyn hemmelsche vriger (412ab) **62** Prerogatiuum eyn vorbell[d] der werdicheit **63** Posicio *id est* certa conuencio **64** Philosophia *id est* naturalis sciencia **65** *Proporcio liknisse

[Q] **1** *Qualitas sodanicheit **2** Quantitas groette

[R] **1** *Relacio eyn tobringinge alterius nature oft eyn togespraken wort oft eyn vorbringunge M **2** *Radius eyn glantz oft eyn schin M **3** Raciocinacio sporende vornunft **4** *Racio redelicheit **5** *Racio primordialis naspörunge ewiger [or]Bake to den creaturen **6** *Regula eyn ghemeyne berichtinge M **7** Representacio deß bildes wederschin⁴⁵ **8** Reprehensio straffende [259^{rb}] bewisinghe **9** Reuerencia erbarkeit⁴⁶ M | **10** *Racionalis vornunftich **11** Reprobis vorworpen, vnvrom **12** Reatus schult **13** Ruga eyn krok oft volde **14** Refulgencia wedderschin **15** Reuocillare vorquicken, lauen **16** Redundancia weddervluginge **17** Redactus wedder vmmebringen **18** *Radius eyn schin **19** Ratus *id est* firmus vnwandelich **20** Relaxare vplossen **21** Relatum eyn wedderdragent

[S] **1** Sacramentum dat vorborgen hemelike brod *in der* mynscheit der vorborgen godheit⁴⁷ **2** Sacramentaliter vnder deme schine deß brodes *in* eyner lickenisse der creaturen **3** Supersticiosus eyn ouerdrachtich man **4** Sodomia eyn namelose⁴⁸ sunde **5** Strena dicitur munusculum (555b) **6** Suggestio eyn vordringunge

40 Hs.: „wikkinge“.

41 Davor „ri“.

42 Von „pungere, pupungi“; prekeln ‘stechen’.

43 Hs.: „Persuadere“!

44 Hs.: „potentates“.

45 In der Grundversion s. v. ‚representativus‘ (mit gleichem Interpretament).

46 Hierauf folgen in der Hs. drei *S*-Lemmata („Stringere“, „Sinderesis“, „Strenuitas“), ehe der Schreiber mit dem Beginn der Spalte 259^b mit dem Buchstaben *R* fortfährt. Die drei Lemmata werden beim Buchstaben *S* im Anschluss an die versehentlich beim Buchstaben *H* eingeordneten *S*-Lemmata geboten.

47 „Sacramentum“ bis „Surculus“: aus dem Buchstaben *H* umgesetzte Lemmata.

48 Hs.: „losename“.

tio *eyn anrekinge* 7 *Sortilegus eyn touerrer* 8 *Supersticio ouervloticheit* des geloues oft *eyn vngeloue* 9 *Speculatiuus eyn boschower* [‘Beschauer’] 10 *Scissitare listliken vthoren* 11 *Seuire grymmen inde Seuerus* 12 *Sagax kundich* 13 *Stillicidium druppe* (552c) 14 *Simulator eyn smeker oft eyn vlencker* [vlenseker / vlenscher ‘Schmeichler’] 15 *Satagare zimlich eft vlitlich* [arbeiten]⁴⁹ 16 *Strages id est mors* 17 *Surculus eyn sprute* [‘Sproß’]⁵⁰ 18 *Stringere bostricken*⁵¹ 19 **Sinderesis †gnurren der samitticheit* (vgl. 536ab) 20 **Strenuitas duchticheit oft mechticheit* 21 **Substancia eyn selfstant M* 22 *Substancia singularis eyn sunderlich wesent* 23 **Species eyn naturlike kunne M* 24 **Sensualitas sinlichait* 25 *Scibile eyn kunstich werk M* 26 **Subiectum eyn vnderlegghe* 27 *Supererogacio eyn ouerspreechlich*⁵² 28 **Susurracio vibeleryge*⁵³ oft *orenruning[e]*⁵⁴ 29 **Speculacio eyn ancapinge* (545c) M 30 **Suffragium hul[pe]*⁵⁵ 31 **Superficies vhtwendicheit oft dy ouerstehnt* 32 **Sine preiudicio melioris [opinionis]*⁵⁶ ane straffinge *eynes besse[r]n wanes*⁵⁷ M 33 **Status vie mundi hujus eyn elendich werl[t]*⁵⁸ 34 *Sciencia wetenheit* 35 *Sapientia cluckheit* 36 **Stupor eyn vorschreckinge van wunder* 37 *Scandalizare ergeren* 38 **Status patrie celestis hemmelsche lant* 39 *Stipendium ridders solt* 40 *Syon dat hoge godes wesent uel anima fidelis cuiuslibet hominis ut de laude syon* ||

[259^{va}] [T] 1 **Tipus eyn liknisse*⁵⁹ 2 *Taxacio beschattinghe* 3 *Transmutacio eyne ouernaturlike wandelinge an deme wessende ut forma panis in corpus Cristi vbi nec materia*⁶⁰ *subiectum nec materia nec forma sed solum accidencia et inde dicitur accidentalis sine subiecto super naturam per istam transmutationem* 4 **Tristicia des herten rowe* 5 *Transfiguracio ouergheformiert id est clarificatus in facie non tantum facie mutatus neque corpore* 6 *Testa eyn scelle* (581a) 7 *Tollerans lidsam* 8 *Tranquillitas stilheit* 9 *Tumulentus id est ebrius* 10 *Temperancia metichait* 11 *Turbare bedruuen* 12 *Tympanum eyn bunghe* 13 *Tal[ar]us eyn enkel oft eyn kled dat wante vp den voet gaet* (571c) 14 *Torax eyn plate* 15 *Transfixerunt hewen dorghelokert* 16 *Tro-num koningstuele* 17 *Turbare bokummeren* 18 *Tisana id est gerstenwater*

49 Hs.: „Satagari“; im weiteren fehlt wohl der Rest des Interpretaments.

50 Der zweite Teil des Interpretaments weit abgesetzt vom ersten geschrieben.

51 „Stringere“ bis „Strenuitas“: aus *R* umgesetzte Lemmata.

52 Hs.: „ouer sprechtich“.

53 Hs. hat „vibelgeryge“. – Wohl mit „fibeltatie“ ‘Geschwätz’ (siehe LÜBBEN / WALTHER 1888) verwandt.

54 Blattrand.

55 Hs.: „hul“ (Blattrand!).

56 Hier fehlt sicher der Rest des Lemmas.

57 Hs.: „bossen“; *M* „bessern“, was allein sinnvoll ist.

58 Blattrand!

59 „Tipus“ bis „Taxacio“: aus *H* umgesetzte Lemmata.

60 Hs.: „maet“.

19 Trieris eyn galede 20 Tremulus eyn espe 21 Terculus eyn brassem (588a s. v. torcular) |

[259^{vb}] [U/V] 1 **Vniversale* eyn ghemeene meyninge der dynck⁶¹ 2 *Vicissitudo* eyn wisselinge der tyd 3 *Vana gloria* ydel ere 4 **Vniuoce* menninge hande dynck vnder eneme namen⁶² 5 **Vita actiua* eyn arbeydesam leuent 6 **Vita contemplatiua* eyn boschowlich leuent 7 **Virtus theoloicalis* eyn gotlike dogent 8 *Virtus moralis* eyn menslike dogent oft zede 9 **Virtus cardinalis* eyn hesplike dogent⁶³ 10 *Vnanimis* eyndrechtich, eyns gemutes 11 *Vsurpare* to sik trecken met vnrachte [‘Unrecht’] 12 *Vigorosus* kreftich 13 *Vendicare id est vsurpare* 14 *vti* geniten, ffrui bruken 15 *Vacillare* twiuelen 16 *Vernaculus id est* eyn †ser[...] uel knecht (613b) 17 *Vagus* eyn buke [Buche].

Literatur

Handschrift

Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ms. theol. lat. qu. 370.

Forschungsliteratur

- ACHTEN, Gerard (1984): *Die theologischen lateinischen Handschriften in Quarto der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin*. Teil 2. Wiesbaden.
- BRIESKORN, Norbert / Volker HONEMANN (1983): *Johannes von Erfurt*. In: RUH, Kurt u. a. (Hgg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. 2., völlig neu bearb. Aufl. Bd. 4. Berlin New York, Sp. 583–589.
- DAMME, Robert (1988): *Das Stralsunder Vokabular. Edition und Untersuchung einer mittelniederdeutsch-lateinischen Vokabularhandschrift des 15. Jahrhunderts*. Köln Wien (Niederdeutsche Studien, Bd. 34).
- DAMME, Robert (2011): ‚*Vocabularius Theutonicus*‘. *Überlieferungsgeschichtliche Edition des mittelniederdeutsch-lateinischen Schulwörterbuchs*. 3 Bde. Köln Weimar Wien (Niederdeutsche Studien, Bd. 54,1–3).
- DIEFENBACH, Lorenz (Hg.) (1846): *Mittellateinisch-hochdeutsch-böhmisches Wörterbuch*. Frankfurt am Main.
- DIEFENBACH, Lorenz (1857): *Glossarium Latino-Germanicum Mediae et Infimae Latinitatis*. Frankfurt am Main (Nachdruck Darmstadt 1973).
- HONEMANN, Volker (1998): *Zur Überlieferung des ‚Abstractum-Glossars‘*. In: SCHMITSDORF, Eva / Nina HARTL / Barbara MEURER (Hgg.): *Lingua germanica. Studien zur deutschen Philologie. Jochen Splett zum 60. Geburtstag*. Münster u. a., S. 117–127.

61 Grundtext *Abstractum*: „Universale vornemelich gemeynekeit odir gemeyne nemunge der dynge“.

62 Davor „lude“ getilgt.

63 Vgl. LÜBBEN / WALTHER (1888) s. v. hespe ‘Türangel’ und hespendogede ‘Cardinaltugend’.

- HONEMANN, Volker (2011): *Das Abstractum-Glossar in der Berliner Handschrift Ms. germ. quart 765 und der Breslauer Handschrift cod. IV. Q. 92: Beschreibung der Handschriften und Edition*. In: FREIENSTEIN, Jan Claas/Jörg HAGEMANN/Sven STAFFELDT (Hgg.): *Äußern und Bedeuten. Festschrift für Eckard Rolf*. Tübingen, S. 265–280.
- LÜBBEN, August/Christoph WALTHER (1888): *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*. Nachdruck Darmstadt 1965.
- SCHNELL, Bernhard (1998): *Zur Überlieferung der lat.-dt. Vokabulare im spätmittelalterlichen Schlesien. Die Vokabulargruppe Abba – Avis – Abbreviare*. In: GOTTMANN, Carola L. / Petra HÖRNER (Hgg.): *Studien zu Forschungsproblemen der deutschen Literatur in Mittel- und Osteuropa*. Frankfurt am Main, S. 113–147.
- STAMMLER, Wolfgang (1921): *Mittelniederdeutsches Lesebuch*. Hamburg.

Internet-Quellen

- Handschriftencensus. Eine Bestandsaufnahme der handschriftlichen Überlieferung deutschsprachiger Texte des Mittelalters*. URL: <http://www.handschriftencensus.de> (abgerufen am 31. 3. 2014).

Nadine Wallmeier, Paderborn

Rechtssprachliches im ›Vocabularius Theutonicus‹

1. Rechtssprache und Lexikographie

Als ein spezifisches Merkmal von Fachsprachen gilt ihr jeweiliger Fachwortschatz (vgl. u. a. ROELCKE 2005, 50–70). Auch die Rechtssprache zeichnet sich durch terminologisch-determinierte Fachbegriffe aus (vgl. DEUTSCH 2013, 26f.), die sich von den umgangssprachlichen Wortbedeutungen abheben. Diese Legaldefinitionen finden sich in der heutigen Zeit u. a. in den Gesetzestexten selbst,¹ den jeweiligen Gesetzeskommentaren und als Teil des juristischen Diskurses. Anders als viele andere Fachsprachen (z. B. die Fachsprache der Jäger) hat die Rechtssprache jedoch auch eine große Relevanz für das Alltagsleben der Sprachteilnehmer und dies immer dann, wenn sie mit dem Recht und seinen Gesetzen, die das Zusammenleben in einer Gesellschaft regulieren, in Berührung kommen (vgl. SCHMIDT-WIEGAND 1999, 281).

Die Untersuchung der historischen Rechtssprache² – vor allem ihres Wortschatzes – hat spätestens seit Jacob Grimm in die Philologie Eingang gefunden. GRIMM (1899) hat mit den „Rechtssprachthümern“ zwar kein Rechtslexikon im engeren Sinne verfasst, bietet jedoch „eine erste historisch angelegte Sammlung des Rechtswortschatzes“ (SCHMIDT-WIEGAND 1999, 278). Gegen Ende des 19. Jh.s (1897/1898) wurde die Arbeitsstelle des „Deutschen Rechtswörterbuches (DRW)“ als Unternehmen der damaligen Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften eingerichtet.³ Das DRW versteht sich als historisches Rechtswörterbuch, das ausgehend vom Wort und seinen Bedeutungen den Rechtswortschatz von den ersten volkssprachigen Belegen aus der Völkerwanderungszeit bis ca. 1800 erfassen will. Bis zur geplanten Fertigstellung des Wörterbuches zwischen 2031 und 2035 sollen insgesamt 120.000 Wortartikel in 16 Bänden vorliegen.⁴ Dem DRW liegt ein sehr weit gefasster Begriff der *Rechtssprache* zugrunde; in der Online-Vorstellung des Projektes heißt es unter dem Registereintrag „Was ist das Deutsche Rechtswörterbuch“ diesbezüglich:

-
- 1 Hier sei als Beispiel auf die rechtliche Definition des Begriffes „Sache“ im Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB) verwiesen: BGB § 90 Begriff der Sache *Sachen im Sinne des Gesetzes sind nur körperliche Gegenstände.*
 - 2 An dieser Stelle kann kein Forschungsüberblick zu der Thematik gegeben werden. Es sei stellvertretend verwiesen auf die aktuellen Beiträge in DEUTSCH (2013) und die Literaturangaben in WALLMEIER (2013, insb. S. 45–72).
 - 3 1959 übernahm die Heidelberger Akademie der Wissenschaften die Trägerschaft des Projektes.
 - 4 Bis heute liegen 12 Bände mit insg. 91.584 Artikeln vor, vgl. die Projekthomepage unter dem Register „Bisher erschienene Bände“.

Und schließlich ist das Deutsche Rechtswörterbuch ein Wörterbuch der Rechtssprache. Der Begriff Rechtssprache bezeichnet keine Fachsprache im engeren Sinne, sondern den Allgemeinwortschatz in seinen rechtlichen Bezügen. Dargestellt wird, wie sich Rechtsvorstellungen und Rechtsinstitute in der Alltagssprache manifestiert haben. Das DRW enthält somit nicht bloß juristische Fachbegriffe, sondern auch alle Wörter der Allgemeinsprache, sofern sie in rechtlichen Kontexten auftreten. So wird auch ein Adjektiv wie „nackt“ behandelt – in seiner rechtsrelevanten Bedeutung „im Zustand der Nacktheit als Indiz für Ehebruch“. Sie finden bei uns also Wörter wie „machen“, „Kuß“, „Kessel“ und „Linde“ ebenso wie „Litiskontestation“, „Pfandkonstitution“ und „Pfarracker“.

Dieses Zitat zeigt wiederum, wie schwierig es ist, den Rechtswortschatz vom allgemeinen Wortschatz abzugrenzen, da auch viele alltagssprachliche Begriffe im rechtlichen Kontext verwendet werden und so eine rechtsrelevante Bedeutung erhalten können (vgl. DEUTSCH 2013, 21–23, 26f.). Ebenso finden auch Rechtsbegriffe im engeren Sinne (Rechtstermini) Eingang in die allgemeine Lexikographie, so hat beispielsweise das große Duden-Wörterbuch von 1981 den folgenden Eintrag zum Lemma „Totschlag“:

[Tot]schlag, der (jur.): *das Töten, Tötung eines Menschen, für die das Gericht im Gegensatz zum Mord (1) keine niedrigen Beweggründe geltend macht: T. im Affekt.*

Totschlag wird hier als fachsprachlicher (*jur.*) Begriff gekennzeichnet und in der Definition – dem Strafgesetzbuch (StGB) entsprechend, ohne dass auf dieses konkret Bezug genommen würde – vom Mord abgegrenzt.⁵ Vielfach verlieren die Rechtstermini bei der Übernahme in die Allgemeinsprache jedoch ihre begriffliche Schärfe (vgl. DEUTSCH 2013, 27), so werden „Mord und Totschlag“, wie auch die Paarformel nahelegt, von Nicht-Juristen oft synonym verwendet, ohne dass die Kenntnis der jeweiligen Tatbestandsmerkmale bestünde.

Ausgehend von diesen Überlegungen soll dieser Beitrag am Beispiel des mittelniederdeutschen (mnd.) ›Vocabularius Theutonicus‹, dessen wissenschaftliche Edition wir Robert DAMME (2011) zu verdanken haben, der Frage nachgehen, wie rechtssprachliche Begriffe (im engeren Sinne) Eingang in die (allgemeinsprachliche) Lexikographie des späten Mittelalters gefunden haben.

5 § 211 StGB benennt die den Tatbestand des Mords qualifizierenden Tatmerkmale:

(1) *Der Mörder wird mit lebenslanger Freiheitsstrafe bestraft.*

(2) *Mörder ist, wer aus Mordlust, zur Befriedigung des Geschlechtstriebes, aus Habgier oder sonst aus niedrigen Beweggründen, heimtückisch oder grausam oder mit gemeingefährlichen Mitteln oder um eine andere Straftat zu ermöglichen oder zu verdecken, einen Menschen tötet.*

§ 212 StGB grenzt den Totschlag vom Mord ab:

(1) *Wer einen Menschen tötet, ohne Mörder zu sein, wird als Totschläger mit Freiheitsstrafe nicht unter fünf Jahren bestraft.*

(2) *In besonders schweren Fällen ist auf lebenslange Freiheitsstrafe zu erkennen.*

Um die Rechtssprache älterer Sprachstufen in ihrem historischen Kontext zu verorten, wird in der Forschung häufig auf ein auf Eberhard von Künssberg (1930) zurückgehendes Modell zurückgegriffen, das die Rechtssprachgeschichte in vier Epochen unterteilt. Diese Einteilung ist allerdings nicht ganz unumstritten, da sie sich vor allem an der rechtshistorischen Entwicklung orientiert und z. B. sprachgeschichtliche Epochengliederungen weitestgehend außer Acht lässt (vgl. Deutsch 2013, 41f.; Schmidt-Wiegand 1999, 277). Die erste Epoche dieses Modells umfasst die Zeit von der Völkerwanderung bis zum 13. Jh. Kennzeichen dieser Phase ist, dass Recht – wenn überhaupt – in lateinischer Sprache verschriftet wird. Es finden sich nur vereinzelte Belege rechtssprachlicher Wörter, die von einer mündlichen, volkssprachigen Rechtspraxis zeugen. Zu diesen zählen z. B. die Malbergischen Glossen der Lex Salica (vgl. Schmidt-Wiegand 1991). Die sogenannte „Blütezeit der deutschen Rechtssprache“ (Schmidt-Wiegand 1999, 277) und damit die zweite Epoche setzt im 13. Jh. mit dem Schreibsprachenwechsel vom Lateinischen in die jeweiligen Volkssprachen ein und reicht bis zur Rezeption des römischen Rechtes, die von der Rechtswissenschaft für etwa die Mitte des 15. Jh.s angesetzt wird (vgl. Kiefner 1990; Deutsch 2013, 54f.). Die dritte Epoche ist die Zeit der Rezeption des römischen Rechtes, die vor allem durch die Entlehnung lateinischer Rechtswörter gekennzeichnet ist. Als vierte Epoche wird die Zeit der großen Rechtskodifikationen ab Ende des 18. Jh.s bezeichnet, in der die Volkssprache als Ausdrucksmittel mit dem Ziel der Allgemeinverständlichkeit eine Wiederbelebung erfahren sollte (vgl. Schmidt-Wiegand 1999, 277).

Erste umfangreichere Zeugnisse der älteren deutschen Rechtssprache (zuerst Rechtsbücher und Stadtrechte) finden sich ab dem 13. Jh.; für den niederdeutschen Sprachraum zählen der Sachsenspiegel des Eike von Repgow (ca. 1224/35)⁶ und das Stadtrecht von Braunschweig (1227) zu den ersten Belegen.⁷ Die im Zusammenhang mit der Überlieferung der Rechtstexte entstandenen Rechtsglossare des 14. und 15. Jh.s (vgl. Damme 2011, 38), die u. a. rechtliche Begriffe definieren, sind ein Anhaltspunkt dafür, dass zu dieser Zeit ein klares Bewusstsein für eine volkssprachige Fachterminologie bestanden haben muss. Ein solches rechtssprachliches Glossar zählt auch zu den Quellen des ›Vocabularius Theutonicus‹, der gegen Ende des 14. Jh.s entstanden ist und somit in die zweite Epoche der Rechtssprachgeschichte – also die „Blütezeit der Volkssprache“ – fällt. Damme (2011, 38f.) weist darauf hin, dass der Verfasser des niederdeutschen Vokabulars, der wahrscheinlich in der Person des Magisters Johannes Egberti aus Einbeck auszumachen ist (vgl. ebd., 31), das Rechtsglossar, das unikal in der Wolfenbütteler Handschrift HAB Cod. Guelf. 270 Helmst. überliefert ist,⁸ als methodische Vorlage genutzt habe. Anders als andere Vokabularien seiner Zeit geht es nicht von den lateinischen Begriffen aus, sondern von den volkssprachigen; es ist nicht nach Sachgruppen, sondern rein alphabetisch geordnet (vgl. ebd., 6f.).

6 Zum Sachsenspiegel sei u. a. verwiesen auf Ebel (1990), Kümpfer (2004), Lück (2005).

7 Speziell zum mnd. Rechtswortschatz sei hier verwiesen auf: Hylgaard-Jensen (1964).

8 Zur Beschreibung der Handschrift, die vor allem Texte mit rechtlichen Themen enthält, siehe Oppitz (1990, 874f.). Weiterführend: Damme (1996).

In diesem Beitrag sollen exemplarisch einige Rechtsbegriffe im engeren Sinne betrachtet werden bzw. Wörter, deren rechtliche Bedeutung explizit im ›Vocabularius Theutonicus‹ hervorgehoben wird.⁹ Ausgewählt werden hierfür Begriffe aus dem allgemeinen Bereich Recht, Rechtsprechung und Gerichtsverfahren sowie Bezeichnungen für Straftaten und Strafen, unter der Annahme, dass diese auch eine hohe alltags-sprachliche Relevanz hatten. Die Begriffe werden knapp vor ihrem rechtshistorischen Hintergrund vorgestellt und es wird überprüft, wie die Stichwörter in den ›Vocabularius Theutonicus‹ eingebunden und ob sie dort ggf. genauer definiert werden. Hierbei wird nur auf die Ausgangsfassung des ›Vocabularius Theutonicus‹ Bezug genommen, Ergänzungen späterer Bearbeitungen werden nicht einbezogen.

2. Ausgewählte Rechtsbegriffe im ›Vocabularius Theutonicus‹

Das mittelalterliche Recht und die mittelalterliche Gerichtsbarkeit unterscheiden sich grundlegend von den modernen Gerichten, deren Rechtsprechung an die Auslegung der Gesetzestexte gebunden ist und denen zumeist Berufsrichter vorsitzen.¹⁰ Ein kurzer Ausschnitt aus dem Landrecht des Sachsenspiegels (Sp.) dürfte die Andersartigkeit der Rechtsfindung im 13. Jh. verdeutlichen:

I 2 § 1 Iewelk kersten man is sent plichtich to sukene dries, in'me jare, sint he to sinen jaren komen is, binnen deme biscopdume dar he inne geseten is. Vriheit diu is aver drier hande: scepenbare, de der Biscope sent suken scolen, pflchthafte der dumproveste, lantseten der erceprestere.

I 2 § 2 To geliker wis scolen se wertlik gerichte suken. De scepen des greven ding over achten weken under koninges banne. Leget man aver ding umme ungerichte van deme echten dinge over virtenacht, dat scolen se suken, dur dat ungerichte gerichtet werde. Hir mede hebbet se vervangen er egen jegen den richtere dat it alls dinges van eme ledich is.

Die Mitglieder der Rechtsgemeinschaft unterstehen sowohl der kirchlichen als auch der weltlichen Gerichtsbarkeit und sind verpflichtet, an den Gerichtstagen (*ding*) teilzunehmen; je nach Stand entscheidet sich, welches Gericht sie aufzusuchen haben. Das Urteil fällt die Dinggenossenschaft, der Richter leitet die Verhandlung und verkündet das Urteil. In den Städten – diesen selbstständigen Rechtsraum thematisiert der Sachsenspiegel nicht – liegt die weltliche Gerichtsbarkeit meist in den Händen des Rates,¹¹ zudem zeugen die Stadtrechte davon, dass ein stärkeres Bewusstsein für das

9 Der vorliegende Beitrag erhebt nicht den Anspruch, alle Begriffe, die auch im engeren Sinne als rechts-sprachlich zu bezeichnen sind, zu erfassen. Vor allem Begriffe aus dem privatrechtlichen Bereich, zum Beispiel dem Erbrecht, werden ausgespart; auch viele Begriffe, die bei einem weiten Rechtssprachbe-griff, wie er dem DRW zugrunde liegt, einbezogen werden könnten, finden keine Beachtung.

10 Weiterführend hierzu u. a. WALLMEIER (2013, 23–30.).

11 Ggf. in den Händen des Stadtherrn.

vom Menschen „gesetzte“ Recht entsteht, das nicht wie das von Eike aufgeschriebene Gewohnheitsrecht auf Gott und die Vorfahren zurückzuführen ist, sondern als zweckdienlich zur Regelung des Zusammenlebens erlassen wird.

Im ›Vocabularius Theutonicus‹ findet sich für dieses (neue) Rechtsbewusstsein ein Beleg mit dem phraseologischen Eintrag R039 **Recht setten** *statuere, constituere* unter den Stichwörtern zum Bereich Recht. Das Stichwort E001 **Ee**; *lex, r. Recht* nennt den Begriff *ee* im Sinne des lateinischen Äquivalents *lex* als Bezeichnung für das ‘Gesetz’ und verweist zudem auf die Einträge zu *recht*. Hier finden sich drei Stichworteinträge, nämlich das Substantiv R036 **Recht dar mede richtet**; *ius, censura*, das mit einer kurzen niederdeutschen Paraphrase als ‘das, nach dem man richtet’ umschrieben wird,¹² sowie zwei Adjektive: die Homonyme/Polyseme R037 **Recht dat nicht krum is**; *rectus, directus, erectus* und R038 **Recht rechtverdich**; *ius, equus, rectus*, die durch ihre niederdeutschen Erläuterungen und die lateinischen Entsprechungen voneinander unterschieden werden und von denen der zweite Eintrag die juristische Bedeutung innehat. Etymologisch verwandt ist das Substantiv R040 **Rechtverdicheyt** *ius, iusticia, rectitudo, equitas*, das nur durch seine lateinischen Äquivalente definiert wird. Das Substantiv R092 **Richte iudicium** wird wiederum von seinem nicht-rechtssprachlichen Homonym R093 **Richte dat me et**; *ferculum, epule, r. Spise*, das ‘Gerichte, Speisen’ bezeichnet, abgegrenzt. Das Verb R094 **Richten de rechticheyt**; *iudicare, diiudicare, discutere, diffinire, sentenciare* wird durch seinen niederdeutschen Zusatz als rechtliches Handeln von den Homonymen/Polysemen R095 **Richten dat krum is**; *rectificare* und R096 **Richten vprichten**; *erigere* abgegrenzt. Die Bezeichnung der Person des Richters findet sich als R097 **Richter ivdex** belegt und wird nur durch seine lateinische Entsprechung definiert. Zudem finden sich die Komposita R098 **Richtehvs conscistorium** (vgl. DRW XI, Sp. 1043: „**Richthaus** n. I öffentliches Gebäude, in dem das Gericht tagt“) und R099 **Richtestol tribunal** (vgl. DRW XI, Sp. 1066f: „**Richtstuhl** m. I Stuhl, auf dem der Richter während der Gerichtsverhandlung sitzt; offen zu Bed. II [...] Gericht“),¹³ die dem rechtssprachlichen Bereich zuzuordnen sind.

Das Wort *ding* (vgl. DRW II, Sp. 934–944), das im Sachsenspiegel (vgl. Ssp. I 2 § 2) zur Bezeichnung des Gerichts(tages/termins) verwendet wird, findet man im ›Vocabularius Theutonicus‹ nur unter dem Stichwort D081 **Dink res, ens**, bei dessen lateinischer Entsprechung ersichtlich wird, dass hier eher ein erweiterter Begriff im Sinne von ‘Sache’ gemeint ist¹⁴ und nicht unbedingt eine rechtssprachliche Verwendung impliziert wird. Ähnlich verhält es sich bei den Einträgen S020 **Sake causa** und S021 **Saken cavsa**. Das Wort *sake* wird oft in rechtlichen Kontexten verwendet (vgl. DRW XI, Sp. 1371–1376). Im ›Vocabularius Theutonicus‹ wird auf diese Verwen-

12 In einer der in diesem Beitrag nicht näher betrachteten Handschrift (w6, vgl. DAMME 2011, 83–85) findet sich zudem der Eintrag R038.04 **Recht, dat geystlick is**; *ius canonicum*, der mit der expliziten Nennung des kanonischen Rechtes implizit auf das Nebeneinander von weltlichem und kirchlichem Recht verweist.

13 Auch das lateinische Äquivalent „Tribunal“ enthält beide Bedeutungskomponenten.

14 Was nicht unbedingt ausschließt, dass er auch auf Rechtssachen bezogen werden kann.

dung nicht explizit hingewiesen, das Kompositum S022 **Sakewolde actor** (vgl. ebd., Sp. 1390–1396) aktualisiert jedoch diese rechtssprachliche Interpretation: Der „Sachwalter“ ist ein rechtlicher Begriff und kann u. a. zur Bezeichnung eines Vertreters der Prozessparteien, des Verteidigers oder eines (Vermögens-)Verwalters verwendet werden (vgl. ebd.).¹⁵

Zur Bezeichnung des Gerichtstages scheint der Verfasser des ›Vocabularius Theutonicus‹ das Wort *dach* ‘Tag’ zu bevorzugen, wie an den Einträgen zu diesem Stichwort ersichtlich wird:

D001 **Dach dies**

D002 **Dach de besceden is, dat me dar ynne dedingen schal; placita, treuge**

D003 **Dach also me eyneme gift, de wes pfichtech to holdene ys; inducie**

Der allgemeine Begriff *dach* (D001) wird von dem *dach de besceden is, dat me dar ynne dedingen schal* (D002) unterschieden, also von dem Tag, an dem man richten soll. Zudem wird *dach* als Bezeichnung einer Frist (D003) ebenfalls rechtlich bestimmt. Der phraseologische Eintrag D006 **Dage holden to degedinghen; placitare** belegt in der niederdeutschen Ergänzung *to degedinghen*, dass der Verfasser des ›Vocabularius Theutonicus‹ die Variante *degedinghen* (vgl. LASCH/BORCHLING 1956ff., Bd. 1, Sp. 404) anstatt des einfachen *dingen* (vgl. ebd., Sp. 428f.) verwendet, wenn er das gerichtliche Verhandeln bezeichnen will, was auch die Aufnahme des Verbes D039 **Degedinghen vtreden, vtspreken; placitari, eloqui, effari, edicere** als eigenes Stichwort belegt. Es finden sich zudem die etymologisch verwandten Einträge D082 **Dinghen depactare, pactare** (vgl. ebd.) und D083 **Dingnisse pactum, fedus** (vgl. ebd.), die durch die lateinischen Äquivalente nahelegen, dass diese Begriffe weniger für das Verhandeln vor Gericht als für das Einigen zweier Parteien auf einen gemeinsamen Beschluss verwendet werden. Das Substantiv *dingnis* ist für den norddeutschen Raum vor allem als Bezeichnung für Lösegeld oder Schongeld belegt, das dem Schutz vor Plünderung oder Brandschatzung dienen sollte (vgl. DRW II, Sp. 983f.).

In den Bereich der allgemeinen Begriffe zu Recht und Gericht fallen auch die Synonyme B051 **Bede, gebede, gerichte; districtus, iurisdiccio, territorium** und G026 **Ghebede gerichte; districtus, iurisdiccio** als Bezeichnungen des Gerichtsbezirkes. Das Lexem *gericht* hat keinen eigenen Stichworteintrag, obwohl es als niederdeutsches Synonym bei dem Eintrag zu *ghebede* angegeben ist und sich auch bei den Erläuterungen zu der rechtlichen Verwendung des Wortes D007 **Laden is eschen to gerichte; citare, euocare** nachweisen lässt (vgl. DRW VIII, Sp. 255–264). *Laden* als das ‘Vorladen zu Gericht’ wird wiederum durch die niederdeutschen Erläuterungen von den Homonymen/Polysemen L006 **Laden to hus bidden; inuitare** (‘einladen’) und L008 **Laden also men vp enen waghen laddet oder lecht; onustare, onerare** (‘be-, aufladen’) abgegrenzt.

15 Der Eintrag zum Stichwort T038 *Ten also eyn sine sake an eynnen hogheren richtere tuth; appellare* belegt in seiner niederdeutschen Erläuterung auch die Verwendung von *sake* für eine gerichtliche Sache, einen Rechtsfall.

Dem Beginn eines Gerichtsverfahrens lassen sich das Substantiv C060 *Clage querimonia, querela, conquestus, incusacio, accusacio* und das Verb C061 *Clagen conqueri, incusare, accusare* zuordnen (vgl. DRW VII, Sp. 1034–1040, 1045–1050), denn die private Klage ist, solange es noch keine staatliche Strafverfolgung und Anklage im heutigen Sinne gibt, Grundlage und Beginn jedes Gerichtsverfahrens (vgl. BUCHDA 1978). Ein synonymes Verb findet sich unter dem Stichwort S203 *Sculdigen beclagen; culpate, inculpate, accusate*, das ebenfalls das (gerichtliche) Anklagen einer Person bezeichnen kann. Der Begriff der „Schuld“, der sich in den Einträgen S200 *Scult borch, plicht; debitum* und S201 *Schuldich, plichtich; debitus* findet, hat eine große rechtliche Relevanz,¹⁶ kann im Rahmen dieses Beitrages aber nicht in all seinen Verwendungen vorgestellt werden (vgl. DRW XII, Sp. 1278–1292, 1323–1336). Ähnliches gilt für die Synonyme P080 *Plich schult; debitum* und P081 *Plichtich schuldich; debitus* (vgl. DRW X, Sp. 954–962, 966–970); hier sei als ein Beispiel auf den oben zitierten Sachsenspiegelausschnitt verwiesen (*Iewelk kersten man is sent plichtich*), in dem die rechtliche Pflicht, am Sendgericht teilzunehmen, festgehalten wird. Im Gerichtsverfahren spielen dann Schwur, Eid und Zeugnis als Beweise (vgl. KORNBLUM 1971) eine große Rolle, die im ›Vocabularius Theutonicus‹ durch das Verb S720 *Sweren de warheyt; iurare*, den zweigliedrigen Ausdruck M079 *Mene ed iuramentum* und das Substantiv T162 *Tuchnisse testimonium* belegt sind. Am Ende des Verfahrens steht zumeist das Urteil (vgl. SCHMIDT-WIEGAND 1998; KAUFMANN 1998), das sich unter dem Stichwort O034 *Ordal sententia* nachweisen lässt und im folgenden Eintrag durch das abgeleitete Verb O035 *Ordelen sentenciare* ergänzt wird. Bei beiden wird nur die lateinische Entsprechung als Erläuterung hinzugefügt. Ein Hinweis auf die Verwendung des Substantives findet sich unter dem Stichwort D049 *Delen also me eyn ordel delt edder scedet; ferre, proferre, das eyn ordel delen oder eyn ordel sceden* als phraseologische Rechtstermini belegt.¹⁷

Am Ende des Verfahrens – vor allem in kirchlichen Gerichten – kann noch die Appellation (vgl. BUCHDA 1971) stehen, die bei dem Eintrag zum Verb T038 *Ten also eyn sine sake an eynnen hogheren richtere tuth; appellare* in mnd. Sprache als ‘seine Sache vor einen höheren Richter bringen’ erklärt wird. Zwei weitere umfangreichere mnd. rechtliche Erläuterungen finden sich bei dem Verb *besetten*, das hier als ‘gerichtliches Beschlagnahmen von Besitz’ erläutert wird, und dem Rechtsterminus *oruede* (‘Urfehde’, vgl. SAAR 1998).

B150 *Besetten bekummeren; arrestare; wan me vorbut myt demme gericht, dat eyn syn gut van denne nicht en bringe*

O044 *Oruede is en gelouede myt eden edder myt borgen, dat me ener schult nicht wreken en wille; iuramentum de non vindicando*

16 Er ist von dem christlich geprägten Begriff S202 *Scult svnde; culpa, r. Laster, Schande* abzugrenzen.

17 *Delen* wird hier wiederum von seinen weiteren Verwendungen (D046, D047, D048, D050) abgegrenzt.

Vor allem letzteres Lemma führt DAMME (2011, 39) als einen Beleg dafür an, dass der Verfasser des ›Vocabularius Theutonicus‹ das Rechtsglossar aus der Wolfenbütteler Handschrift gekannt haben müsse und in diesem Fall auch als Materialquelle benutzt habe.

Der ›Vocabularius Theutonicus‹ benennt mit „Missetat“, „Übeltat“ und „Bosheit“ drei Begriffe, die einen Verstoß gegen die (Rechts-)Ordnung beschreiben; alle drei sind wohl nicht als Rechtsbegriffe im engeren Sinne zu werten, obwohl sie zum Teil auch in Rechtstexten Verwendung finden (vgl. DRW II, Sp. 420; IX, Sp. 676–680).

B320 *Bosheyt malicia, prauitas, iniquitas, malignitas, vilitas, nequicia, peruersitas*

M149 *Missedat maleficium, iniquitas, prauitas; r. Bosheyt*

O068 *Oueltaat missedaat; maleficium, nephas; r. Bosheyt*

Als konkrete Verstöße gegen die Rechtsordnung kann man die Begriffe aus dem Bereich der Tötungsdelikte benennen, jedoch ist hier wiederum darauf hinzuweisen, dass sie nicht explizit als rechtliche Begriffe hervorgehoben, sondern lediglich durch ein oder mehrere lateinische Äquivalente definiert werden. Der ›Vocabularius Theutonicus‹ enthält die Verben *doden* und *morden* sowie die Substantive *moord* als Benennung der Tat und *morder* als Bezeichnung des Täters (vgl. ebd., Sp. 861–878, SCHMIDT-WIEGAND 1984). „Töten“ ist hier der allgemeinere Begriff, wohingegen „Mord“ und seine Derivate durch die lateinischen Äquivalente eine semantische Beschränkung auf das Tötungsdelikt erhalten.

D100 *Doden mortificare, occidere, interficere, interimere, necare*

M179 *Moord homicidivm*

M180 *Morder homicidia*

M181 *Morden homicidivm facere*

Etwas befremdlich wirkt der Verweis von *stroden* zu *morden* und *doden*; der Begriff *stroder* bezeichnet eigentlich einen Räuber bzw. Strauchdieb (vgl. LÜBBEN/WALTHER 1888, 386). Das Verb *stroden* wird mit den Verben *morden* und *doden* in Verbindung gesetzt, die lateinischen Äquivalente weisen jedoch auf die Diebstahlsdelikte hin.

S624 *Stroden latrocinari; r. Morden, Doden*

S625 *Stroder strukon; Latro, vispilio*

Für die Bezeichnung von Diebstahlsdelikten finden sich in dem mnd. Vokabular die Substantive D243 *Duue gestolen gut, furtum*¹⁸ und R148 *Roof rapina, spolivm*, bei denen die lateinischen Äquivalente nahelegen, dass es sich schon im 14. Jh. – wie auch heute noch – um verschiedene Tatbestände handelt. Der Diebstahl (vgl. DRW II, Sp. 827f.) bezeichnet schon im Mittelalter zumeist die heimliche Wegnahme fremden Besitzes (vgl. LIEBERWIRTH 1971), wohingegen der Raub (vgl. DRW XI, Sp. 137–144)

18 *Duue* kann im Mnd. sowohl das ‘gestohlene Gut’ als auch das ‘Delikt’ (*furtum*) bezeichnen (vgl. LASCH/BORCHLING 1956ff., Bd. 1, Sp. 500).

offen geschieht (vgl. KAUFMANN 1990). Die Täter werden als D038 **Deef fur** und R182 **Rover spoliator, raptor, predo, vispilio** bezeichnet, die Handlung mit den Verben R540 **Stelen furari, subtrahere** und R181 **Roven schinden; spoliare, predari**.

Des Weiteren werden mit L034 **Lasteren scenden; viciare, criminare, vituperare**, S107 **Scenden lastren; vituperari, deturpari, viciari, criminari** und L075 **Lemen muldelare; also en let tobreken** Wörter aufgeführt, die in Rechtstexten zur Bezeichnung von Straftatbeständen verwendet werden. So findet sich beispielsweise im Stader Stadtrecht von 1279 ein Beleg für *lasteren*, das der Verfasser des ›Vocabularius Theutonicus‹ als Synonym zu *scenden* sieht:

IX: 5 So wor ein man gheit na eines mannes wiue. ofte na siner dochter. ofte na siner nichten dhe uore to kerken gheit. umme to lasterende. unde whert he dhar mede begrepen. Dhat scal he beteren ... (Korlén 1950, 102)

Der Sachsenspiegel enthält die Bestimmung II 16 § 2 *Swe den anderen lemet oder wundet, wert he des beredet, men sleit eme de hant af*, die zeigt, dass das Lähmen einer anderen Person eine Straftat ist, die mit dem Verlust der Hand bestraft wird (vgl. His 1920, 513–516). Das mittelalterliche Strafsystem kennt weitaus mehr Strafformen als das heutige deutsche Strafsystem, Todes- und Körperstrafen sind gerade im Fall von Kapitalverbrechen üblich (vgl. ebd., 342–377). Das Stichwort *strafe* findet sich im ›Vocabularius Theutonicus‹ nicht, belegt ist aber das Verb S089 **Scelden strafen; increpare, corripere, corrigere, reprehendere**, das *strafen* als mnd. Synonym angibt.

Zwei synonyme Stichwörter, die eine Todesstrafe, nämlich das „Hängen“ (vgl. DRW V, Sp. 177–184), bezeichnen können, werden im ›Vocabularius Theutonicus‹ benannt, ohne dass sie jedoch konkret als rechtssprachlich definiert oder in den Kontext von Todesstrafen gestellt werden.

H032 **Hanghen pendere**

H116 **Henghen pendere, suspendere**

Das Erhängen am Galgen war eine häufige Strafe für Diebe und galt als ein besonders schimpflicher Tod, weil der Körper des Straftäters längere Zeit zur Schau gestellt wurde (vgl. His 1920, 492). Zu den peinlichen Strafen gehört ebenfalls das Blenden (vgl. DRW II, Sp. 368), also das gerichtlich angeordnete Nehmen des Augenlichtes (Ausstechen der Augen) (vgl. His 1920, 518f.), das Verb B236 **Blenden blynt maken; exsecare, secum facere** findet sich ebenfalls im mnd. Vokabular, aber auch hier ist wie auch beim „Hängen“ nicht ersichtlich, ob die vom Gericht angeordnete Strafe damit gemeint ist.

Zum mittelalterlichen Strafsystem gehören des Weiteren die Verbannungsstrafen (vgl. ebd., 533–556). Im ›Vocabularius Theutonicus‹ finden sich zu den Begriffen aus dem Bereich „Verbannung“ die folgenden Belege:

A038 **Ahte voruestinghe, wertlik ban; proscriptio**

B015 **Ban excommunicacio, sensura, anatema, bannus**

V081 **Veste uoruestinge, wertlich ban; proscriptio**

V082 **Vesten vorvesten; proscribere**

Es wird deutlich, dass der Begriff *ban* ‘Bann’ zwei Bedeutungsebenen innehat:¹⁹ Zum einen meint er, wie aus der lateinischen Übersetzung ersichtlich wird, den kirchlichen Bann (*excommunicacio*, vgl. MERZBACHER 1971) zum anderen fungiert der Begriff aber auch als Oberbegriff, wie die Einträge zu den Substantiven *ahte* und *veste* zeigen; beide werden volkssprachlich als *wertlich/wertlik ban* definiert. Auffällig ist, dass das Vokabular bei beiden Stichwörtern als weiteres Synonym *voruestinghe/uoeruestinge* angibt, das Stichwort selbst jedoch nicht nachweisbar ist. Der Begriff „Verfestung“ ist vor allem für den ostwestfälischen Raum belegt (vgl. SELLERT/BAUER 1998, Sp. 718f.), den Akt des Verbannens benennt das Vokabular mit den Verben *vesten* und dem Synonym *vervesten*.

Neben den peinlichen und den Verbannungsstrafen²⁰ finden sich noch Begriffe aus dem Bereich der (Geld-)Buße als Wiedergutmachung an die geschädigte Partei (vgl. HIS 1920, 583f.). Hierzu zählen die Substantive B329 **Bote** *beteringe vor bose dat, emenda, pena, satisfaccio* und B368 **Broke** *emenda, pena; also men brecket wedder de boet*²¹ sowie die Verben B172 **Beteren** *weder dat eyn ofel dan heft; emendare*, E080 **Entgelden** *eo peius habere, r. Scaden* und G041 **Ghelden** *betalen; persoluere*.

3. Resümee

Die kursorische Untersuchung hat gezeigt, dass sich im ›Vocabularius Theutonicus‹ viele rechtssprachliche Begriffe finden, die aufgrund der vornehmlichen Funktion des Vokabulars als Schulwörterbuch (vgl. DAMME 2011) wohl auch im Allgemeinwortschatz des 14. Jh.s Relevanz hatten. Die Entscheidung, ob es sich um einen rechtssprachlichen Begriff (im engeren Sinne) handelt, ist dabei nicht immer eindeutig zu treffen. Das Vokabular bestimmt nur wenige dieser Begriffe durch die mnd. Zusätze als primär im rechtlichen Kontext zu verwendende Wörter, bei einigen Lemmata legt das lateinische Äquivalent die Einstufung als Fachterminus nahe. Ein weiterführender Vergleich mit dem mnd. Rechtsglossar, das dem Verfasser des ›Vocabularius Theutonicus‹ als methodische Vorlage gedient hat, könnte diesbezüglich erhellend sein. Zudem wäre eine genauere Untersuchung der Verwendung der rechtssprachlichen Begriffe innerhalb der Rechtstexte und in nicht-fachsprachlichen Textsorten sicherlich gewinnbringend, um die Wechselwirkung von Rechtssprache und Alltagssprache im ausgehenden Mittelalter zu beleuchten.

19 Zu den weiteren Bedeutungen von „Bann“ vgl. DRW I, Sp. 1192–1204, KAUFMANN (1971); zur „Acht“ vgl. DRW I, Sp. 361–382, KAUFMANN/LANDES (1971).

20 Die Ehrenstrafen (vgl. HIS 1920, 569f.) bleiben an dieser Stelle ausgespart, da sich hierfür keine Belege im ›Vocabularius Theutonicus‹ nachweisen ließen.

21 *Broke* wird durch die Definition von den Homonymen B366 **Broke** *defectus; also alle wertlike dink hebbet* und B367 **Broke** *fractura; also eyn scart ab eyne dinge* abgegrenzt.

4. Literatur

4.1. Primärquellen

- DAMME, Robert (2011): ›*Vocabularius Theutonicus*‹. *Überlieferungsgeschichtliche Edition des mittelniederdeutsch-lateinischen Schulwörterbuchs*. 3 Bde. Köln Weimar Wien (Niederdeutsche Studien, Bd. 54).
- EIKE VON REPGOW: *Sachsenspiegel. Landrecht*. Hg. von Karl August ECKHARDT. Göttingen 1955.
- EIKE VON REPGOW: *Sachsenspiegel. Lehnrecht*. Hg. von Karl August ECKHARDT. Göttingen 1956.
- KORLÉN, Gustav (Hg.) (1950): *Norddeutsche Stadtrechte I. Das Stader Stadtrecht vom Jahre 1279*. Lund.

4.2. Wörterbücher und Lexika

- DRW: *Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache* (1932ff.). Hg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften, seit 1959 von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. – Onlinefassung: URL: <http://www.rzuser.uni-heidelberg.de/~cd2/drw/> (aufgerufen im März 2014).
- Duden (1981): *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden*. Hg. und bearb. vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter Leitung von Günther Drosdowski. Mannheim.
- HRG: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*. Hg. von Adalbert ERLER/ Ekkehard KAUFMANN/ Dieter WERKMÜLLER. 5 Bde. Berlin 1971–1998.
- LÜBBEN, August/ Christoph WALTHER (1888): *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*. Norden Leipzig. Repogr. Nachdruck Darmstadt 1995.
- LASCH, Agathe/ Conrad BORCHLING (1956ff.): *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*. Fortgeführt von Gerhard CORDES und Dieter MÖHN. Neumünster.

4.3. Sekundärliteratur

- BUCHDA, G. (1971): *Appellation*. In: *HRG* 1, Sp. 196–200.
- BUCHDA, G. (1978): *Klage*. In: *HRG* 2, Sp. 837–845.
- DAMME, Robert (1996): *Ein bislang wenig beachtetes mittelniederdeutsch-lateinisches Vokabular*. In: HÖFINGHOFF, Hans u. a. (Hgg.): *Alles was Recht war. Rechtsliteratur und literarisches Recht. Festschrift für Ruth Schmidt-Wiegand zum 70. Geburtstag*. Essen.
- DEUTSCH, Andreas (Hg.) (2013): *Historische Rechtssprache des Deutschen*. Heidelberg.
- EBEL, Friedrich (1990): *Sachsenspiegel*. In: *HRG* 4, Sp. 1228–1237.
- GRIMM, Jacob (1899): *Deutsche Rechtsaltertümer*. 2 Bde. 4., vermehrte Aufl. Leipzig. Unveränd. reprod. Nachdruck Darmstadt 1965.

- HIS, Rudolf (1920): *Das Strafrecht des deutschen Mittelalters*. Teil 1: *Die Verbrechen und ihre Folgen im allgemeinen*. Weimar. Neudruck Aalen 1964.
- HYLDGAARD-JENSEN, Karl (1964): *Rechtswortgeographische Studien I. Zur Verbreitung einiger Termini der westlichen und nördlichen mittelniederdeutschen Stadtrechte vor 1350*. Uppsala.
- KAUFMANN, E. (1971): *Bann, weltlich*. In: *HRG* 1, Sp. 308–311.
- KAUFMANN, E. / D. LANDES (1971): *Acht*. In: *HRG* 1, Sp. 25–36.
- KAUFMANN, E. (1990): *Raub*. In: *HRG* 4, Sp. 182–186.
- KAUFMANN, E. (1998): *Urteil (rechtlich)*. In: *HRG* 5, Sp. 604–609.
- KIEFNER, Hans (1990): *Rezeption (privatrechtlich)*. In: *HRG* 4, Sp. 970–984.
- KORNBLUM, Udo (1971): *Beweis*. In: *HRG* 1, Sp. 401–408.
- KÜMPER, Hiram (2004): *Sachsenspiegel. Eine Bibliographie – mit einer Einleitung zu Überlieferung, Wirkung und Forschung*. Nordhausen.
- VON KÜNSSBERG, Eberhard (1930): *Die deutsche Rechtssprache*. In: *Zeitschrift für Deutschkunde* 44, S. 379–389.
- LIEBERWIRTH, Rolf (1971): *Diebstahl*. In: *HRG* 1, Sp. 730–735.
- LÜCK, Heiner (2005): *Über den Sachsenspiegel. Entstehung, Inhalt und Wirkung des Rechtsbuches. Mit einem Beitrag zu den Grafen von Falkenstein im Mittelalter von Joachim Schymalla*. 2., überarb., erw. Aufl. Dössel.
- MERZBACHER, F. (1971): *Exkommunikation (excommunicatio)*. In: *HRG* 1, Sp. 1032–1034.
- OPPITZ, Ulrich-Dieter (1990): *Deutsche Rechtsbücher des Mittelalters*. Bd. II. *Beschreibung der Handschriften*. Köln Wien 1990.
- ROELCKE, Thorsten (2005): *Fachsprachen*. Berlin.
- SAAR, St. Chr. (1998): *Urfehde*. In: *HRG* 5, Sp. 562–570.
- SCHMIDT-WIEGAND, Ruth (1984): *Mord (sprachlich)*. In: *HRG* 3, Sp. 674–675.
- SCHMIDT-WIEGAND, Ruth (1991): *Die Malbergischen Glossen, eine frühe Überlieferung germanischer Rechtssprache*. In: SCHMIDT-WIEGAND, S. 78–95.
- SCHMIDT-WIEGAND, Ruth (1991): *Stammesrecht und Volkssprache. Ausgewählte Aufsätze zu den Leges barbarorum. Festgabe für Ruth Schmidt-Wiegand zum 1.1.1991*. Hg. von Dagmar HÜPPER und Clausdieter SCHOTT. Weinheim.
- SCHMIDT-WIEGAND, Ruth (1998): *Urteil (sprachlich)*. In: *HRG* 5, Sp. 609–611.
- SCHMIDT-WIEGAND, Ruth (1999): *Anwendungsmöglichkeiten und bisherige Anwendung von philologisch-historischen Methoden bei der Erforschung der älteren Rechtssprache*. In: HOFFMANN, Lothar u. a. (Hgg.) (1998–1999): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. 2 Bde. Berlin New York (HSK 14), Bd. 2, S. 277–283.
- SELLERT, W. / A. BAUER (1998): *Verfestung*. In: *HRG* 5, Sp. 718–719.
- WALLMEIER, Nadine (2013): *Sprachliche Muster in der mittelniederdeutschen Rechtssprache. Zum Sachsenspiegel und zu Stadtrechtsauszeichnungen des 13. bis 16. Jahrhunderts*. Köln Weimar Wien (Niederdeutsche Studien, Bd. 55).

Heinz Eickmans, Duisburg-Essen

Die Erschließung paradigmatischer Strukturen und lexikalischer Felder in der spätmittelalterlichen Lexikografie am Beispiel des ›Vocabularius Theutonicus‹ und des ›Teuthonista‹

1. Einleitende Überlegungen

Im März 2011 konnte Robert DAMME seine seit 1983 in zahlreichen Aufsätzen dokumentierten Forschungen zum meist verbreiteten (nieder-)deutsch-lateinischen Wörterbuch des Mittelalters mit der dreibändigen Edition des ›Vocabularius Theutonicus‹ zu einem krönenden Anschluss führen.¹ Damit ist nun eine der wichtigsten Quellen für die mittelalterliche niederdeutsche Lexikografie in einer die bekannte Überlieferung vollständig wiedergebenden Edition greifbar, mit der wir über ein exzellent aufbereitetes Forschungsinstrument verfügen, das Antworten für vielfältige lexikografische wie lexikologische Fragestellungen verspricht.

Für den Verfasser dieses Beitrags ist das Erscheinen der Edition des ›Voc. Theut.‹ ein willkommener Anlass, sich noch einmal den paradigmatischen Strukturen in der spätmittelalterlichen deutsch-lateinischen Lexikografie zu widmen, die ihn ansatzweise bereits vor genau 30 Jahren in seiner Dissertation über den 1477 gedruckten ›Teuthonista‹ (EICKMANS 1986) beschäftigt haben, für deren ausführliche Behandlung seinerzeit aber weder Raum noch Zeit gegeben war.

Trotz erheblicher Unterschiede in der lexikografischen Struktur und im Umfang bietet sich ein Vergleich zwischen dem ›Voc. Theut.‹ und dem ›Teuthonista‹ in einer Reihe von Punkten an, da der ›Voc. Theut.‹ nachweislich die Makro- und Mikrostruktur des ›Teuthonista‹ entscheidend beeinflusst hat. Beide Wörterbücher unterscheiden sich vom Gros der mittelalterlichen Vokabularien durch den für ihre Zeit ungewöhnlichen volkssprachlichen Stichwortansatz. Der darin zum Ausdruck kommende Stellenwert der Volkssprache wird in beiden Wörterbüchern noch dadurch unterstrichen, dass bei vielen Artikeln weitere Synonyme in der Volkssprache den Stichwortansatz ergänzen und/oder Verweiswörter zu anderen Stichwörtern hinführen.

Beide Arten volkssprachlicher Ergänzung – Synonym und Verweiswort – sind Formen von bzw. Hinweise auf paradigmatische Wortschatzstrukturen, die im Idealfall die (Re-)Konstruktion komplexerer Wortfelder ermöglichen. Inwieweit dies tatsächlich der Fall ist, hängt nicht zuletzt davon ab, ob wir es bei der weiteren Be-

¹ Die vollständige Liste der der Edition vorausgehenden Studien zum ›Vocabularius Theutonicus‹ (im Folgenden ›Voc. Theut.‹) findet sich in der Bibliografie der Forschungsliteratur im ersten Band der Edition (DAMME 2011, I, 41–44).

handlung von Synonymen und Verweislemmata mit einer konsequent verfolgten lexikografischen Methode zu tun haben oder eher mit inzidentellen und unsystematischen Ergänzungen. Dies soll im Folgenden anhand einiger methodisch repräsentativer Beispiele für den ›Voc. Theut.‹ und den ›Teuthonista‹ vergleichend untersucht werden. Dabei beschränke ich mich für den ›Voc. Theut.‹ auf die der Edition zugrunde gelegte Ausgangsfassung, die im Zusammenhang unseres Untersuchungsthemas die komplexesten Strukturen aufweist. Für den ›Teuthonista‹ berücksichtige ich nur den ersten, deutsch-lateinischen Teil, da dem lateinisch-deutschen Teil auf Seiten des ›Voc. Theut.‹ strukturell kein Vergleichsmaterial gegenübersteht.²

2. Paradigmatische Strukturen im ›Vocabularius Theutonicus‹

2.1. Im Widerstreit – *alphabetische Ordnung vs. paradigmatische Bezüge*

Aufgrund ihrer leichten Handhabbarkeit hat sich in der Praxis die alphabetische Ordnung von Wörterbüchern vom Mittelalter bis in die Gegenwart unangefochten behauptet. Gleichzeitig ist immer wieder und zurecht auf die Willkür hingewiesen worden, mit der das Alphabet Wörter, die in keinerlei Beziehung zueinander stehen, zu unmittelbaren Nachbarn macht, während die semantischen Nachbarn, die bedeutungsgleichen oder -ähnlichen Wörter, sich bei einer rein alphabetischen Ordnung unauffindbar im Dickicht des gesamten Wörterbuchs verlieren.

Diese makrostrukturelle Schwäche alphabetischer Wörterbücher hat schon den Einbecker Magister Johannes Egberti als Bearbeiter der „erste[n] lexikografische[n] Beschreibung eines deutschen Allgemeinwortschatzes“ (DAMME 2011, I, 6) dazu bewogen, systematische Methoden zur Erschließung paradigmatischer Bezüge innerhalb des ›Voc. Theut.‹ zu entwickeln. Dies geschieht auf zweifache Weise im Interpretamententeil der Artikel: Zum einen durch die Ergänzung volkssprachlicher Synonyme unmittelbar nach dem Stichwort und zum andern durch Verweiswörter am Ende eines Artikels, die durch ein vorangestelltes „r.“ als Abkürzung für lat. „require“ (‘suche auf’) markiert sind.³ Die beiden folgenden Beispiellemmata zeigen jeweils beide Formen paradigmatischer Relationen und sind zudem durch einen Verweis miteinander verbunden:

2 Zu Aufbau und Makrostruktur des ›Teuthonista‹ vgl. EICKMANS (1986, Kap. 3). Eine weitestgehend zuverlässige Edition des ersten Teils bieten BOONZAJER/CLIGNETT (1804). Diese Ausgabe ist in mehreren digitalisierten Exemplaren im Internet zugänglich. Dasselbe gilt inzwischen auch für die Inkunabel von 1477, deren Kölner und Düsseldorfer Exemplare als Volldigitalisate online greifbar sind (vgl. <http://gesamtkatalogderwiegendrucke.de/docs/M02861.htm>). VERDAM (1896) ist keine Edition, sondern eine Bearbeitung des ›Teuthonista‹, die als Hilfsmittel zur Erschließung des in beiden Teilen des Wörterbuchs vorhandenen volkssprachlichen Wortschatzes unentbehrlich ist (vgl. EICKMANS 1986, 26–36).

3 Für eine genauere Beschreibung der lexikografischen Struktur der Ausgangsfassung des ›Voc. Theut.‹ siehe DAMME (2011, I, 6–30).

Bend, *snor*, *line*, *ligamen*, *funiculus*, *ligatura*, *ligamentum*; r. See

Seel, *reep*, *strank*, *fvnis*; r. Snor, Sene, Line, Bent⁴

Der hier sichtbar werdende zweigleisige methodische Ansatz durch Synonyme und Verweise eröffnet bei konsequenter Ausführung systematische Möglichkeiten zur Erschließung eines Netzes von paradigmatischen Bezügen. Hierzu müsste nicht nur jedem der Verweiswörter, sondern auch jedem der in den Interpretamenten vorkommenden Synonyme ein eigenes Stichwort eingeräumt werden. Eine solche konsequente Vernetzung würde über die paradigmatischen Informationen hinaus auch ökonomische, d. h. platzsparende lexikografische Verfahren bei den Wortartikelformen ermöglichen, indem zwischen Haupt- oder Archilemmata, die alle zu einem lexikalischen Feld gehörenden Wörter verzeichnen, und knapper gehaltenen Verweislemmata, die auf ein Haupt- oder Archilemma hinweisen, unterschieden werden könnte.

Im Folgenden soll anhand zweier Beispiele untersucht werden, wie konsequent die skizzierte lexikografische Methode in der Praxis des Wörterbuchs ausgeführt wurde. Dabei wird sich zeigen, dass wir einen Unterschied machen müssen zwischen geschlossenen, nicht über sich selbst hinausweisenden Wortfeldern und offenen, die über das engere Feld hinaus Verbindungspfade zu Nachbarfeldern weisen.

2.2. *Begynnen als Beispiel für ein geschlossenes Wortfeld im ›Voc. Theut.‹*

Das verbale Wortfeld *begynnen* rekrutiert seine Lexeme aus fünf Wortartikeln:

A081 **Anbegynnen**, *anvanghen*, *angripen*, *beghynnen*, *anheuen*, *betenghen*,
incipere, *inchoari*, *iniciari*, *principiari*

A113 **Anheuen**, *betengen*, *begynnen*, *anbegynnen*, *anvangen*, *angripen*,
inchoare, *incipere*, *iniciari*, *principiare*

A136 **Anuangen** *begynnen*, *anbegynnen*, *anheuen*, *betengen*, *angripen*,
iniciare, *inchoare*, *incipere*

B084 **Beghynnen** *anbeghynnen*, *anheuen*, *betengen*,
incipere, *inchoare*, *iniciari*, *principiari*

B170 **Betengen**, *incipere*, r. Begynnen

Der Wortbestand in beiden Sprachen ist überschaubar und schnell ermittelt: *anbegynnen*, *begynnen*, *anheuen*, *angripen*, *anvangen* und *betengen*⁵ als volkssprachige Interpretamente sowie *inchoare*, *incipere*, *iniciare*, *principiare* auf Seiten des Lateins. Die

4 Mit Blick auf die bessere Vergleichbarkeit wende ich in diesem Beitrag für die Wiedergabe von Artikeln aus beiden Wörterbüchern eine einheitliche Form der Auszeichnung an: Das Stichwort ist gefettet, die volkssprachigen Synonyme sind in normaler Schrift, die lateinischen Synonyme kursiv gesetzt, Verweiswörter sind unterstrichen.

5 Da es in diesem Beitrag hauptsächlich um die lexikografische Methode geht, muss eine ausführlichere Auseinandersetzung mit Etymologie und Bedeutung der einzelnen Wörter unterbleiben. Im vorliegenden Fall sind die meisten Wörter aufgrund weiterhin existierender neuhochdeutscher Synonyme

beiden Wortregister im ersten Band der Edition des ›Voc. Theut.‹ ermöglichen einen schnellen Überblick über mögliche weitere Belege dieser Wörter in anderen Wortartikeln, wobei sich die im Register angewandte Differenzierung in paradigmatische und syntagmatische Zusammenhänge als ungemein nützlich erweist. Mit Blick auf die hier behandelten Wörter kommen wir zu dem Ergebnis, dass syntagmatische Bezüge, d. h. Verwendung in Paraphrasen oder Verwendungsbeispielen, überhaupt nicht vorkommen und dass die paradigmatischen Bezüge aller sechs deutschen und vier lateinischen Verben mit den fünf zitierten Wortartikeln für die Ausgangsfassung des ›Voc. Theut.‹ erschöpfend erfasst sind.⁶ Wir haben es also mit einem in sich geschlossenen Feld zu tun, das an keiner Stelle, in keinem Artikel einen Verbindungspfad zu einem anderen Feld eröffnet. Das einzige Verweiswort unter dem Stichwort *betengen* ist *begynnen*, das nicht über das Feld hinausweist, da es selbst Angehöriger des Feldes ist und somit als feldinternes Verweiswort fungiert.

Um einen besseren Überblick über strukturelle Zusammenhänge der einzelnen Feldglieder untereinander zu gewinnen, wollen wir die beteiligten Wortartikel in die Form einer Tabelle übertragen (Tab. 1). Um die paradigmatischen Bezüge aller Feldmitglieder untereinander darstellen zu können, werden die Lexeme auf beiden Achsen, der senkrechten mit den Stichwörtern und der waagerechten mit den Interpretamenten, aufgeführt. Die hochgestellte Indizierung gibt an, ob ein Stichwort auch als Interpreta-

Stichwort	volkssprachliche Synonyme/Interpretamente					
	anbegynnen*	begynnen*	anheven*	anvangen*	betengen*	angripen
anbegynnen ^o	◇	●	●	●	●	●
begynnen ^o ×	●	◇	●		●	
anheven ^o	●	●	◇	●	●	●
anvangen ^o	●	●	●	◇	●	●
betengen ^o		×			◇	
Legende:						
◇	Stichwort		* Synonym/Interpretament auch als eigenes Stichwort			
●	Interpretament		^o Stichwort auch als Synonym/Interpretament			
×	feldinternes Verweiswort		× Stichwort auch als Verweiswort			

Tab. 1: Wortfeld *begynnen* im ›Voc. Theut.‹

ohne weiteres verständlich (*[an]beginnen*, *anheben*, *anfangen*, *angreifen* im Sinne von „in Angriff nehmen“). Einzig *betengen* ist erklärungsbedürftig, vgl. hierzu unten Abschnitt 3.2.

- 6 In fünf Zusatzartikeln der stark erweiterten Handschrift w6 wird *beginnen* gebraucht, um lateinische verba inchoativa zu übersetzen: B083.01 *Beginnen vuel to werdene pigrescere*, B083.02 *Beginnen to roken fumessere*; R155.01 *Roken beginnen fumescere*; T123.03 *Traghen beginnen pigrescere*; V007.02 *Vallen beginnen vel decidere, labescere*. Aufgrund der oben erläuterten Beschränkung auf die Ausgangsfassung des ›Voc. Theut.‹ bleiben diese Belege hier unberücksichtigt, zumal sie auch dem Wortfeld nichts hinzufügen würden.

ment oder Verweiswort in den anderen Wortartikeln fungiert bzw. ob ein Interpretamentssynonym auch als eigenes Stichwort vorkommt.

Die Tabelle verdeutlicht, dass wir es – abgesehen von den ‚fehlenden‘ Interpretamenten *anvangen* und *angripen* im Stichwort *begynnen* – in den ersten vier Lemmata jeweils mit der vollständigen Reihe aller Synonyme zu tun haben. Anders ausgedrückt, jedes einzelne dieser Stichwörter bildet das komplette Wortfeld ab.

Man kann dies aus der Sicht des Wörterbuchbenutzers maximale Benutzerfreundlichkeit nennen, es ist aber zugleich eine maximale Redundanz, die aus der Sicht eines papiersparenden Wörterbuchschreibers auch eine Platzverschwendung darstellt. Eine ökonomische lexikografische Methode könnte von einem Archilemma ausgehen, auf das von den übrigen Synonymen aus verwiesen wird. Beispiel für solch eine ökonomische Wortartikelform ist der Artikel „betengen, *incipere*, r. *begynnen*“. Das Interpretament verzichtet auf deutsche Synonyme und bietet nur das lateinische Archilexem *incipere*, an das sich das Verweiswort *begynnen* anschließt, das seinerseits den Weg zu den übrigen Feldnachbarn öffnet.

Ein anderer struktureller Aspekt ist bei der Analyse lexikalischer Felder ebenfalls von großer Bedeutung, die Frage der hierarchischen Gliederung. Das hier analysierte Wortfeld ist in dieser Hinsicht ein hierarchisch ‚flaches‘ Wortfeld, in dem kaum Hyponymierelationen erkennbar oder ermittelbar sind. Wollte man ein Archilexem benennen, so böte sich allenfalls *begynnen* an, da es durch seine Funktion als feldinternes Verweiswort eine gewisse Hervorhebung erfährt.

Natürlich müssen bei einer umfassenden Analyse auch die lateinischen Interpretamente berücksichtigt werden, da die Verbindungspfade zu anderen Feldern auch durch sie markiert sein können. Aus Raumgründen gehe ich in diesem Aufsatz nicht näher auf die lateinischen Synonyme ein. Im vorliegenden Fall bilden, wie bereits gesagt, auch die lateinischen Elemente ein in sich geschlossenes Feld, das innerhalb des ›Voc. Theut.‹ nicht über sich selbst hinausweist, d. h. keines der lateinischen Verben findet sich in einem anderen Wortartikel als den genannten.

2.3. Böse als Beispiel für ein offenes Feld im ›Voc. Theut.‹

Die Öffnung eines Feldes, d. h. die Verbindung zu einem oder mehreren Nachbarfeldern, kann im ›Voc. Theut.‹ auf verschiedene Weise zustande kommen.

(1.) Durch einen methodisch angelegten sichtbaren Pfad. Solche sichtbaren Pfade können sich ergeben (1.a) durch Interpretamentssynonyme, die ihrerseits als Stichwort Pfade zu anderen Feldern eröffnen, (1.b) durch Verweisartikel, die über das betreffende Feld hinausweisen, und in seltenen Fällen (1.c) durch doppelten Stichwortansatz bei polysemen Wörtern, die die Zugehörigkeit eines Wortes zu mehreren benachbarten Feldern anzeigen (z. B. *gheyl lascivus* [‘unkeusch’] vs. *gheyl fertilis* [‘fruchtbar’]).

(2.) Durch unsichtbare, verborgene Pfade, die als solche im Wörterbuch gegeben, aber nicht systematisch ermittelbar sind. Solche unsichtbaren Pfade können sich er-

geben (2.a) aus Übereinstimmungen im volkssprachigen Synonymenbestand unterschiedlicher Stichwörter, die nicht durch einen sichtbaren Pfad verbunden sind, und (2.b) aus Übereinstimmungen im lateinischen Synonymenbestand.⁷

Das Gesagte sei am Beispiel des adjektivischen Wortfelds „böse“ demonstriert. In zwei Schritten werden hierbei zunächst die zugehörigen Stichwörter und volkssprachigen Synonyme ermittelt, um anschließend nach der Art der paradigmatischen Beziehung zu den Verweiswörtern zu fragen.⁸

A152 ¹**Arch**, bōse, snode, also allerleyge bōse dink ys, *malus, vilis*

A153 ²**Arch**, bōse, snode in dinghen, de de leuen; *malignus, prauus, peruersus, maliciosus, iniquus, reprobus, nequam*, r. Vnuerdich, Dorechtich, Vnrech

B318 ¹**Bōse**, arch, snode, ouele in allen dinghen; *malus, vilis*

B319 ²**Bōse**, snode, ouele, in allen dinghen, de dar leuen, also lude edder duuele, *malus, vilis, prauus, malignus, iniquus, maliciosus, reprobus, nequam, peruersus*

Q001 **Qvad**, bōse, snode, arch, *prauus, malus*, r. Bōse

S390 ¹**Snōde**, bōse, qvat, alles dinghes, *malus, vilis*

S391 ²**Snōde**, bōse, quat, alse vnderwilen en leuendich dink is, *malus, prauus, malignus*, r. Bōse

O069 **Ouele**, *male, perperum*, r. Bosliken

Bei vorläufiger Außerachtlassung der externen Verweiswörter zeigt die tabellarische Form (Tab. 2) ein weitestgehend geschlossenes Feld von fünf Lexemen (*arch, bōse, snode, quad* und *ouele*), die semantisch als Synonyme im engeren Sinn gewertet werden dürfen, wobei für das 15. Jahrhundert teilweise auch von großlandschaftlicher Heteronymie auszugehen ist.⁹ Als Archilexem darf sicher *bōse* gelten, das nicht nur als Stichwort und Interpretament (5 x) vorkommt, sondern auch als einziges feldinternes Verweiswort (3 x, davon einmal in seiner adverbialen Form *bosliken*).

7 Die verborgenen Pfade können allerdings systematisch aufgespürt werden, wenn Editionen mit entsprechenden Registern zum Wortbestand beider Sprachen vorliegen, wie dies nun dank der Edition Robert DAMMES beim ›Voc. Theut.‹ der Fall ist.

8 Die in den folgenden Wortartikeln bei den jeweils doppelt vorhandenen Stichwörtern *arch, bōse* und *snode* zum Ausdruck kommende Unterscheidung zwischen *bōse* in Bezug auf Dinge und auf Lebewesen kann in unserem Zusammenhang unberücksichtigt bleiben. Auch die Überlappung der jeweiligen Synonyme in den deutschen und lateinischen Interpretamenten zeigt, dass eine Differenzierung in unserem Zusammenhang unterbleiben kann.

9 Wie Karte und Kommentar bei BESCH (1967, 149–151) zeigen, ist *bōse* ein gemeinsames Wort des gesamten deutschen und niederländischen Sprachraums, im gesamten Oberdeutschen und im Ostmiteldeutschen gilt *bōse* in BESCHS Quellen sogar ausschließlich, während *quad* als Kennwort für einen gemeinsamen niederfränkisch-riparisch-niederdeutschen Wortraum gelten kann. *Ouele* ist bei BESCH nur einmal im Ostfälischen belegt, d.h. in der Landschaft, in der auch der ›Voc. Theut.‹ seinen Ursprung hat.

Stichwort	volkssprachliche Synonyme/Interpretamente				
	arch*	bose*	snode*	quad*	ouele*
¹ arch ^o	◇	●	●		
² arch ^o	◇	●	●		
¹ bose ^o ×	●	◇	●		●
² bose ^o ×		◇	●		●
¹ snode ^o		●	◇	●	
² snode ^o		●×	◇	●	
qvad ^o	●	●×	●	◇	
ouele ^o		×			◇
Legende:					
◇	Stichwort	*	Synonym/Interpretament auch als eigenes Stichwort		
●	Interpretament	o	Stichwort auch als Synonym/Interpretament		
×	feldinternes Verweiswort	×	Stichwort auch als Verweiswort		

Tab. 2: Wortfeld *bose* im ›Voc. Theut.‹

Bevor wir uns den externen Verweiswörtern zuwenden, sei noch im Register nach verborgenen Pfaden gesucht. Tatsächlich stoßen wir dort unter *böse* auf das Lemma M013:

Maledighet, maledictus, r. Snode, Bose

Wegen der beiden Verweiswörter müssen wir dieses Wort wohl als eine Erweiterung unseres Feldes betrachten, auch wenn es ansonsten keinerlei Übereinstimmungen mit den übrigen Lexemen im deutschen und/oder lateinischen Interpretament gibt.¹⁰

Begeben wir uns wieder auf die sichtbaren Pfade und wenden uns den noch nicht behandelten Verweiswörtern zu, so wird unmittelbar der Unterschied zwischen feld-internen und feldexternen Verweisen deutlich. Das bei *snode*, *quad* und *ouele* zu findende Verweiswort *bose* ist selber Teil des Feldes, während die beim Wortartikel A153 *arch* genannten Wörter *vnuerdich* (‘krank’, ‘gebrechlich’), *dorechtich* (‘dumm’, ‘töricht’) und *vnrecht* (‘ungerecht’, ‘schlecht’) in keinem der anderen Wortartikel auftauchen und auch in der lateinischen Glossierung völlig aus dem Rahmen des übr-

¹⁰ Zwei weitere paradigmatische Verweise des Registers unter *böse* können hier unberücksichtigt bleiben. Beim Lemma S056 (*Scalck*) fungiert *bose* nicht als Verweiswort eines adjektivischen Lemmas, sondern eines substantivischen mit Synonymen wie *scalk*, *herensen* (‘Hurensohn’), *modink* (‘Nichtsnutz’) u. a. Im Lemma W13 (*Wret*) kommt *bose* als Interpretament nicht in der Ausgangsfassung des ›Voc. Theut.‹ vor, sondern nur in dem Münsteraner Druck ms von 1509/10. Aufgrund der sprachlich-regionalen Nähe zum ›Teuthonista‹ zeigt ms allerdings viele interessante lexikalische Übereinstimmungen zu diesem Wörterbuch, so auch bei *wreet* (‘grausam’), das uns bei der Analyse des Wortfelds *böse* im ›Teuthonista‹ weiter unten noch begegnen wird.

gen Feldes fallen. Sie erweisen sich damit als feldexterne Verweise, die Pfade zu benachbarten Wortfeldern anzeigen bzw. anzeigen könnten. Denn wenn wir nun diesen Pfaden folgen und uns auf die Suche nach den Stichwörtern *vnuerdich*, *dorechtich*, *vnrecht* begeben, so stellen wir zunächst fest, dass die Verweise auf *vnuerdich* und *vnrecht* ins Leere führen. Es gibt sie weder als Stichwort noch als Interpretament noch als Verweiswort an anderer Stelle im Wörterbuch. Der einzige zielführende Pfad ist *dorechtig*, das uns zum Stichwort D131 führt:

Dorechtech vnwettende, vnwis, vnclok; *stultus, fatuus, delirus*

In diesem Artikel öffnet sich sprachlich ein neues Feld zu lat. *stultus* ‘dumm’, ‘töricht’. Der nächste Erschließungsschritt, das Aufsuchen der drei Synonyme *vnwettende*, *vnwis*, *vnclok* als Stichwort führt wiederum dreimal ins Leere, so dass wir auf sichtbaren Wegen zu keiner weiteren Expansion des Feldes kommen. Wohl gelangen wir über das Register zu einem weiteren Lemma (D220), das *dorechtig* als Verweiswort kennt:

Dul, dum, grof, *ebes, grossus*, r. Dorechtich

Folgen wir den Wegweisern dieses Artikels, so suchen wir *dum* als Stichwort wiederum vergebens, aber auch der existente Artikel *grof* (G159 Groff, *grossus*) bietet keine neuen Synonyme oder Verweiswörter.

Zusammengefasst erweist sich *dorechtig* als das einzige über das Feld *böse* hinausführende Verweiswort und zugleich als Einbahnstraße oder, um im Rahmen unserer Terminologie zu bleiben, als Einbahnpfad, der zwischen Stichwort und Verweis nur in einer Richtung verläuft. Das Stichwort *dorechtig* erfährt über das eigene Lemma hinaus keinerlei paradigmatische Erweiterung. Keines der drei genannten deutschen Synonyme fungiert selber als Stichwort, einen Verweis auf die Stichwörter, in denen *dorechtig* selber als Verweiswort fungiert, gibt es nicht.

arch	→	dorechtich	←	dul
bose		unwettende		dum
snode		unwis		grof
quad		unclok		
ovele				
maledighet				

Die Richtung der Pfeile in der schematischen Darstellung macht deutlich, dass zwar ein Pfad von *arch* und *dul* zu *dorechtig* führt, von *dorechtig* aus aber umgekehrt kein Weg zu den beiden anderen Feldern.

Wir belassen es an dieser Stelle zunächst bei diesen Beobachtungen zum ›Voc. Theut.‹ und wenden uns zum Vergleich nun zunächst denselben Wörtern bzw. Feldern im ›Teuthonista‹ zu. Am Ende werden wir dann noch einmal zusammenfassend auf beide Wörterbücher zurückkommen.

3. Paradigmatische Strukturen im ›Teuthonista‹

3.1. Zur lexikografischen Struktur des ›Teuthonista‹

Ein methodischer Vergleich des ›Voc. Theut.‹ und des ›Teuthonista‹ lässt, wie eingangs erwähnt, interessante Ergebnisse erwarten, da der ›Voc. Theut.‹ in einigen grundsätzlichen Aspekten der lexikografischen Methodik eine unmittelbare Vorlagenfunktion für den ›Teuthonista‹ hatte (vgl. EICKMANS 1986, 65–90). Dies betrifft auch die paradigmatischen Strukturen, die in ihrer prinzipiellen Anlage deutlich zeigen, dass Gerard van der Schueren als Verfasser des ›Teuthonista‹ nicht nur dankbar vom Wortmaterial des ›Voc. Theut.‹ Gebrauch machte,¹¹ sondern auch methodisch seinem Vorgänger Johannes Egberti verpflichtet ist.¹² So macht sich van der Schueren sowohl die volkssprachigen Synonymenreihen zu eigen als auch das Verweisprinzip, wie die folgenden Vergleichsbeispiele verdeutlichen:

›Voc. Theut.‹	›Teuthonista‹
Beghynnen , anbeghynnen, anheuen, betengen; <i>incipere, inchoare, iniciari, principiari</i>	Begynnen , anheffen, bestaen, betengen, onthycken, aenstellen; <i>Incipere, inchoare, iniciari, ordiri, adordiri, deordiri, exordiri, principiari, occipere, enceniare. intentare, inire, prohemiare</i>

Der Vergleich der Artikel *begynnen* in beiden Wörterbüchern zeigt, dass der Artikel-Aufbau im ›Teuthonista‹ methodisch genau dem im ›Voc. Theut.‹ entspricht: Dem Stichwort folgt zunächst ein deutscher Interpretamentteil, der aus mehreren Synonymen besteht, diesem schließen sich dann die lateinischen Interpretamente an. Weiterhin wird deutlich, dass sich beide Wörterbücher auch im Wortbestand insofern gleichen, als sich nahezu der komplette Artikel des ›Voc. Theut.‹ in dem in beiden Sprachen um einige Synonyme erweiterten Artikel des ›Teuthonista‹ wiederfindet.

Was die Methodik der Verweise angeht, zeigen die folgenden Beispiele noch die prinzipielle Verwandtschaft, aber auch wichtige systematische Unterschiede:

›Voc. Theut.‹	›Teuthonista‹
Qvad bose, snode, arch; <i>prauus, malus</i> ; r. Bose Snode bose, quat, alse vnderwilen en leuendich dink is; <i>malus, prauus, malignus</i> ; r. Bose	Qwait , boese in A. Arch Snoede , boese in A. Arch

11 Zwischen 3.500 und 4.000 (= ca. 20%) der insgesamt ca. 18.600 Stichwörter im dt.-lat. Teil des ›Teuthonista‹ stimmen mit dem ›Voc. Theut.‹ überein (vgl. EICKMANS 1986, 113).

12 Dies gilt zumindest für den ersten Teil des ›Teuthonista‹. Der zweite Teil kann dagegen mit Blick auf die hier diskutierten Methodenfragen unberücksichtigt bleiben. Für die erschöpfende Erschließung lexikalischer Felder muss man ihn aber unbedingt heranziehen, da er eine Fülle von volkssprachigen Wortbelegen enthält, die über VERDAM (1896) in der Regel leicht ermittelbar sind.

In beiden Wörterbüchern wird von den Artikeln *quad* und *snode* mittels Verweiswort auf das jeweilige Archilemma – im ›Voc. Theut.‹ *bose*, im ›Teuthonista‹ *arch* – verwiesen. Hierbei entspricht dem „r(equire)“ im ›Voc. Theut.‹ im ›Teuthonista‹ durchgehend die Verweisform „in X“, wobei X für den jeweiligen Buchstaben des Alphabets steht.

Mit dieser Gemeinsamkeit enden die Übereinstimmungen aber auch schon. Denn wie man sieht, geht dem Verweiswort im ›Voc. Theut.‹ jeweils ein kompletter Wortartikel mit deutschem und lateinischem Interpretament voraus, während der ›Teuthonista‹ hier einschneidend kürzt, indem er das Latein völlig tilgt und von den deutschen Synonymen jeweils nur das erste beibehält. Diese Form eines verkürzten Artikels mit „darstellungsökonomische[m] Zweck“ (DAMME 2011, I, 25) findet sich in seltenen Fällen auch schon im ›Voc. Theut.‹. Die konsequente Weiterentwicklung dieses Ansatzes im ›Teuthonista‹ führt dazu, dass diese Artikelform zu einem massenhaft eingesetzten, systematischen Mittel rigider Platzersparnis im Wörterbuch wird, sehr häufig reduziert auf die knappste mögliche Form: „Stichwort, in X. Verweis“ (*betengen*, in *B. begynnen*).¹³

Eine – auch paradigmatisch relevante – methodische Grundsatzentscheidung des ›Teuthonista‹ ist der Verzicht auf eine strikt-alphabetische Ordnung zugunsten morphologisch zusammengehöriger Wortgruppen. Dies führt dazu, dass Präfixbildungen (und Komposita) in der Regel alphabetisch unter dem Wortstamm (bzw. Grundwort) zu finden sind, wo sie in unmittelbarer räumlicher Nachbarschaft zu bedeutungsähnlichen Präfix- oder Stammbildungen stehen können. So gibt es neben dem Stichwort *begynnen* in B auch ein *beGynnen* in G, wo es unmittelbar neben dem semantisch ähnlichen *ontGynnen* steht. Ähnlich verhält es sich mit präfigierten Antonymen: *geHoirsam* und *onHoirsam* finden sich zusammen mit *Hoirsamheit* und *onHoirsamheit* unter H.¹⁴

Eine letzte für die paradigmatische Erschließbarkeit benachbarter Felder bedeutsame methodische Systematik des ›Teuthonista‹ ist der mehrfache identische Stichwortansatz bei polysemen Wörtern:

Betengen in B. Begynnen

Betengen, noedigen in D. beDrangen

Coene, ... drijst; *temerarius*, *presumptuosus*, *frivolus* ...

Coene, moedich, ... ; *audax*, *animosus*, ...

Diese Form polysemer Differenzierung findet sich, wie oben gezeigt, auch schon gelegentlich im ›Voc. Theut.‹, im ›Teuthonista‹ aber erfolgt wiederum der systematische

13 Diese radikale Kurzform des Artikels kommt im ›Voc. Theut.‹ überhaupt nicht vor, wie DAMME (2011, I, 24) ausdrücklich betont.

14 Zu Herkunft und Tradition dieser makrostrukturellen Anordnung vgl. EICKMANS (1986, 112–121). Im ›Teuthonista‹ kommt es häufiger auch zu doppelten Stichwortansätzen bei Präfixbildungen (*Begynnen/beGynnen*; *Betengen/beTengen*) und Komposita (*Oelyvat/oelyVat*; *steynBuck/Steynbuck*).

Ausbau dieser Methode, durch die der Benutzer unmittelbare Hinweise zur semantischen Differenzierung und zu benachbarten Feldern erhält.

Wie sich die hier dargelegten lexikografischen Prinzipien in der mikro- und makrostrukturellen Organisation des ›Teuthonista‹ niederschlagen und ob sie sich bei der Erschließung paradigmatischer Strukturen als vorteilhaft erweisen, soll anhand derselben Wortfelder untersucht werden wie zuvor beim ›Voc. Theut.‹.

3.2. Das Wortfeld beginnen im ›Teuthonista‹

Die folgenden Wortartikel enthalten das gesamte lexikalische Material zum Wortfeld *beginnen* aus dem dt.-lat. Teil des ›Teuthonista‹:

Begynnen, anheffen, bestaen, betengen, onthycken, aenstellen,
incipere, inchoare, iniciari, ordiri, adordiri, deordiri, exordiri, principari,
occipere, enceniare. intentare, inire, prohemiare

beGynnen, anheven, bestaen, anslaen,
iniciari, incipere, intentare, ordiri, exordiri, temptare, attemptare

ontGynnen, bestaen, *exordiri, incipere*

anHeffen, in B. Begynnen

anHeven, anslaen, in G. beGynnen

Betengen, in B. Begynnen

beTengen, in B. Begynnen

beStaen, in G. beGynnen

anSlaen, bestaen, in G. beGynnen

anStellen, in G. beGynnen

Abgesehen vom Synonym *onthycken* haben alle vorkommenden Wörter einen eigenen Eintrag. Aus den aufgelisteten Lemmata ergibt sich eine Reihe von neun Lexemen: *begynnen, ontgynnen, anheffen, anheven, betengen, bestaen, anslaen, anstellen, onthycken*. Nur in den beiden Einträgen des Stichworts *begynnen* entfaltet sich die volkssprachige Synonymenreihe, darüber hinaus ist nur *ontgynnen* noch ein Voll-Artikel mit deutschem und lateinischem Interpretament. Alle übrigen Wortartikel sind Verweisartikel mit maximal einem volkssprachlichen Synonym, das zumeist der Unterscheidung polysemer Varianten dient. Sämtliche Verweise führen zum Archilexem *begynnen*. Die Anlage der Artikel insgesamt ist ein gutes Beispiel für die systematische und konsequente Umsetzung des Prinzips der Darstellungsökonomie im ›Teuthonista‹.

Die Lemmaliste erweckt den Eindruck, dass wir es auch im ›Teuthonista‹ mit einem geschlossenen Wortfeld zu tun haben. Dieser Eindruck täuscht jedoch, da die Pfade zu den Nachbarfeldern über die Polysemie verschiedener Verben, die unterschiedlichen Feldern angehören, führen. Stichworte mit mehrfachem Lemma-Ansatz sind *betengen, bestaen, anslaen* und *anstellen*. Aus Platzgründen kann hier nur einer

dieser Pfade verfolgt werden. Als besonders ergiebiges Beispiel wähle ich das Lexem *betengen*, das uns über seinen zweiten Eintrag gleich zu mehreren Nachbarfeldern führt:

Betengen in B. Begynnen

Betengen, noedigen in D. beDrangen

Beide Stichwortansätze sind Verweislemmata, die zu umfangreicheren Archilemmata führen: *Betengen*¹, wie wir gesehen haben, zu *begynnen* und *betengen*² zu *bedrangen*. In der folgenden Lemmaliste (vgl. folgende Seite) folgen wir den bisher nicht genannten (= unterstrichelten) volkssprachlichen Synonymen und Verweiswörtern zu *Betengen*² durch das Wörterbuch. Der größeren Übersichtlichkeit wegen werden die reinen Verweislemmata des Typs *verDrucken in D. beDrangen* ausgelassen. Bis auf wenige Ausnahmen existieren solche Verweislemmata von allen Synonymen. Wiedergegeben werden hier nur solche Lemmata, in denen neue volkssprachige Synonyme erscheinen. Um die Einbettung der einzelnen Wortartikel in die hierarchische Gesamtstruktur zu verdeutlichen, werden durch Einrückung Synonyme verschiedenen Grades unterschieden. Ausgehend von dem Stichwort *Betengen*² nenne ich *noedigen* und *bedrangen* Synonyme 1. Grades, die in diesen Artikeln neu auftauchenden Lexeme Synonyme 2. Grades etc. Da das Stichwort *noedigen* als Verweisstichwort zu *bedrangen* führt, reicht es, im Folgenden vom Lemma *bedrangen* auszugehen.

Ausgehend vom Wort *betengen* mit den Bedeutungen ‘beginnen’ und ‘bedrängen’ öffnen sich paradigmatische Verbindungen zwischen sechs Bedeutungsfeldern: (1) beginnen, (2) bedrängen, (3) betrüben, (4) quälen (*castyten*), (5) schmähen (*blameren*) und (6) verachten (*overgeven*).

Hierbei leuchtet das Vorhandensein gemeinsamer semantischer Merkmale zwischen den Feldern 2 bis 6 ohne weiteres ein, der Zusammenhang zu (1) *beginnen* bleibt vom heutigen Sprachgefühl aus betrachtet zunächst rätselhaft. Die Lösung des Rätsels liegt in der im Mittelalter und teilweise in der frühen Neuzeit noch deutlich wahrgenommenen ‚handgreiflichen‘ Grundbedeutung der meisten *beginnen*-Synonyme.¹⁵

Für *beginnen* und *ontginnen* ist von einer Grundbedeutung ‘fassen’, ‘packen’ auszugehen, dasselbe gilt für *heben/heffen* in *anheven/anheffen*. Auch *betengen* (zu mnd., mnl. *tange* [‘Zange’]), bedeutet ursprünglich ‘anfassen’, ‘bedrängen’. Für *bestaen* nennt das mittelniederländische Wörterbuch die Bedeutungen ‘aanvallen’ (‘angreifen’), ‘belegeren’ (‘belagern’) ‘overvallen’ (‘überfallen’) und daraus abgeleitet ‘beginnen’. Auch *anslaen* entwickelt aus einer Grundbedeutung ‘die Hand an jemanden oder etwas legen’, ‘antasten’, ‘angreifen’ die Bedeutung ‘anfangen’. Das seltsamste der Synonyme im ›Teuthonista‹ schließlich, *onthycken*, passt auch in diese

15 Für die im Folgenden gemachten Bedeutungsangaben verweise ich hier zusammenfassend auf die einschlägigen etymologischen Wörterbücher des Deutschen und Niederländischen sowie auf die Wörterbücher der mittleren Sprachstufen des Hochdeutschen, Niederdeutschen und Niederländischen. Für den ›Teuthonista‹ ist das online verfügbare *Middelnerlands Woordenboek* das weitaus ergiebigste.

Synonyme					
1.	2.	3.	4.	5.	6. Grades
beDrangen , <u>verdrucken</u> , <u>benauwen</u> , <u>noedigen</u> , <u>verleggen</u> , <u>vernederen</u> , <u>verwerpen</u> , <u>verstoten</u> , <u>vertreden</u> , <u>betengen</u> . <i>Comprimere ...</i> (+ ca. 40 weitere lat. Synonyme) <i>de hiis eciam</i> in B. <u>Bedroeven</u>					
verTreden , <u>versmahen</u> in D. <u>beDrangen</u>					
Smaden , <u>versmaden</u> in B. <u>Blameren</u> et in G. <u>averGeven</u>					
Blameren , <u>hoenspreken</u> , <u>spiten</u> , <u>aenspreken</u> , <u>blasphemeren</u> , <u>schenden</u> , <u>smeliken</u> , <u>versmaden</u> , <u>verschemen</u> , <u>smaden</u> , <u>wraken</u> , <u>laken</u> , <u>lastren</u> , <u>verachten</u> , <u>verkleynen</u> , <u>verwaten</u> , <u>qwait wunschen</u> , <u>qwaitspreken</u> , <u>maledijden</u> , <u>vloiken</u> , <i>Balsphemare ...</i> (+ ca. 70 weitere lat. Synonyme)					
maledijden , <u>verspreken</u> in B. <u>Blameren</u>					
verspreken , <u>verhoenen</u> in B. <u>Blameren</u>					
averGeven , <u>versmaden</u> , <u>verspyhen</u> , <u>verspiten</u> , <u>verwayten</u> , <u>vervuylen</u> , <u>vernieten</u> , <u>veronwerdygen</u> , <u>versnoeden</u> , <u>smeliken</u> , <u>schenden</u> , <u>verschemen</u> . <i>Dedignari ...</i> (+ ca. 20 weitere lat. Synonyme) <i>eciam de hoc</i> in B. <u>Blameren</u>					
Bedroeven , <u>bedrucken</u> , <u>tergen</u> , <u>heghen</u> , <u>plagen</u> , <u>moeven</u> , <u>hilligen</u> , <u>creytzen</u> , <u>poren</u> , <u>verstoeren</u> , <u>ontfredighen</u> . <i>Contristare ...</i> (+ ca. 40 weitere lat. Synonyme)					
Plaghen in C. <u>Castyen</u>					
Castyen , <u>pynigen</u> , <u>plagen</u> , <u>martelen</u> , <u>vleyschen</u> . <i>Castigare ...</i> (+ ca. 25 weitere lat. Synonyme)					

‚agressive‘ Reihe, meint es doch ursprünglich das Schnabelpicken eines Vogels, der einem anderen etwas vor der Nase wegpickt.

Wie nah die beiden Felder des *Beginnens* und des *Anfassens/Angreifens* im späten Mittelalter noch zusammenliegen, zeigt die Tatsache, dass die im ›Voc. Theut.‹ vorkommenden Wörter *anfangen* und *angreifen* im Wortfeld *beginnen* des ›Teuthonista‹ fehlen. Tatsächlich aber kommen in diesem Wörterbuch beide Wörter auch als Stichwörter vor:

anVangen, in G. anGrijppen

anGrypen, *vangen, antasten, capere, captivare, apprehendere ...*

Wir finden beide Wörter also noch ausschließlich im Bedeutungsfeld von ‚fassen‘/ ‚anfassen‘, womit sie mit *betengen* in der Bedeutung ‚bedrängen‘ semantisch eng verbunden sind, während augenscheinlich noch kein Weg zu *betengen* in der Bedeutung ‚beginnen‘ führt. Im Vergleich mit dem in sich geschlossenen *beginnen*-Feld des ›Voc. Theut.‹ eröffnet der ›Teuthonista‹ also durch frequentere und vor allem syste-

matischere paradigmatische Verknüpfungen Verbindungspfade zu mehreren anderen verbalen Feldern, die im Mittelalter teilweise noch einen deutlicheren semantischen Zusammenhang zeigen als in der Gegenwart.

3.3. Das Wortfeld böse im ›Teuthonista‹

Die folgende Auflistung versucht ausgehend vom Archilemma *arch* die hierarchische Struktur des Wortfeldes innerhalb des Wörterbuchs wiederzugeben, diesmal unter Einbeziehung auch der Verweislemmata:

<p> Archilemma</p> <p> Arch, boese, snoede, qwait, vrevelick, wederstrevich; <i>malignus, pravus, perversus</i> (+ 30 weitere lat. Synonyme)</p> <p> Synonyme</p> <p> Boese, arch, snoede, qwait; in A. <u>Arch</u></p> <p> Snoede, boese; in A. <u>Arch</u></p> <p> Qwait, boese; in A. <u>Arch</u></p> <p> Vrevelick in C. <u>dolCoene</u></p> <p> Coene, vermetel, vrevelick, drijst; <i>temerarius, presumptuosus, frivolus, preceps, presumptibilis</i>. Eciam in S. <u>Struyff</u></p> <p> Vermeten of vermetel, drijst; in C. <u>Coene</u></p> <p> Drijst, vrevelick; in C. <u>Coene</u></p> <p> Struyff, stuyr, stugge, drijst, suyr, onsuet, wreet, streng, ernstich, bitter, strack, ongedich; <i>atrox, ferox ... frivolus ... arduus, acer ... immisericors ...</i></p> <p> Stuyr, wreet; in S. <u>Struyff</u></p> <p> Stugge, wreet; in S. <u>Struyff</u></p> <p> Suyr, wreet; in S. <u>Struyff</u></p> <p> onSuet in B. <u>Bitter</u> et in S. <u>Struyff</u></p> <p> Wreet, stugge; in S. <u>Struyff</u></p> <p> Streng sonder mait; in S. <u>Struyff</u></p> <p> Ernstich wesen in S. <u>Struyf wesen</u></p> <p> Bitter wreet; in S. <u>Struyff</u></p> <p> Strack in E. <u>Ernstich</u></p> <p> onGenedich; <i>acharis</i>; in B. <u>onBarmhertich</u></p> <p> onBarmhertich, ongedich; in S. <u>Struyff</u></p> <p> onsachtMoedich in S. <u>Struyff</u> (<i>dort nicht genannt</i>)</p> <p> wederStrevich in H. <u>onHoirsam</u></p> <p> onHoirsam <i>inobediens, contumax, percontumax, cathafronitus</i>. wederstrevich, <i>rebellis, repugnans</i>¹⁶</p> <p> onBerve in A. <u>Arch</u> (<i>dort nicht genannt</i>)</p>
--

16 Das Lemma *onHoirsam* zeigt durch die Platzierung von *wederstrevig* zwischen den lateinischen Synonymen einen noch unfertigen Bearbeitungsstand und erlaubt damit einen Einblick in die Genese

In der Lemmaliste zum Wortfeld *böse* finden sich die meisten der paradigmatischen Relationen, die innerhalb des ›Teuthonista‹ zur Erschließung komplexerer Felder führen können. Sie seien hier kurz noch einmal in einer schematischen Übersicht präsentiert:

Relation	Beispiel
1. Synonymie innerhalb eines Wortartikel	Arch, boese, snoede, qwait, vrevelick, wederstrevich
2. Verweiswort	wederStrevich in H: onHoirsam
3. Synonymie innerhalb des Wortartikels einer polysemen Variante des Stichworts	Snoede ¹ , boese; in A: <u>Arch</u> Snoede ² , onDuyr ; in D: <u>onDuyr</u> ,
4. Übereinstimmungen im deutschen Interpretament verschiedener Lemmata	Bitter wreet ... Stugge, wreet ... Stuyr, wreet ...
5. Übereinstimmungen im lateinischen Interpretament verschiedener Lemmata	onDuyr, snoede ... frivolus Coene, vermetel, ... frivolus Struyff, drijst, ... frivolus ,
6. Antonymie: morphologisch im Interpretament	onHoirsam ↔ geHoirsam onBarmhertich ↔ Barmhertich lycht niet swayr levis lycht dat nyet duyster en is <i>lucidus</i>

Für die formalen Möglichkeiten der Erschließung eines Wortfeldes müssen wir wie beim ›Voc. Theut.‹ einen Unterschied machen zwischen sichtbaren Pfaden, denen man durch das Wörterbuch folgen kann, und unsichtbaren oder verborgenen Pfaden, die nicht unmittelbar aus der Struktur des Wörterbuchs ableitbar sind.

Die Relationen 1, 2, 3 und 6 schaffen sichtbare Pfade, sie sind der Ausdruck einer erkennbaren lexikografischen Methode, die in dieser Form schon im ›Voc. Theut.‹ angelegt ist, im ›Teuthonista‹ aber noch eine deutliche Erweiterung erfahren hat. Die Relationen 4 und 5 benennen unsichtbare Pfade, d. h. implizit vorhandene Relationen, deren Erschließbarkeit nur unter erschwerten Bedingungen gegeben ist.¹⁷

Auch wenn dieser Beitrag nicht den Raum bietet, ausführlicher auf das Ergebnis der Wortfelderschließung einzugehen, so soll doch wiederum in formalisierter Form gezeigt werden, welche paradigmatischen Beziehungen sich innerhalb einzelner Felder und über Feldgrenzen hinweg ergeben. Insgesamt ergeben sich fünf Felder, die wir unter folgende Archilexeme subsumieren können: (1) *böse*, (2) *ungehorsam*, (3) *dreist/tollkühn*, (4) *streng/grausam* und (5) *unbarmherzig*.

komplexer Wortartikel. Regulär müssten die volkssprachlichen und die lateinischen Synonyme jeweils zusammengefasst werden, so dass der Artikel folgende Form hätte: onHoirsam, wederstrevich, *inobediens, contumax, percontumax, cathafronitus, rebellis, repugnans*.

¹⁷ Im ungünstigsten Fall müsste man das gesamte Wörterbuch durcharbeiten, günstiger wird es beim Vorliegen zuverlässiger Register wie im Falle des ›Voc. Theut.‹ und mit Einschränkungen auch beim ›Teuthonista‹ in der Bearbeitung VERDAM (1896).

arch			
boese			
<i>snoede</i> ¹			
quait			
onberve			
vrevelick		→ <i>coene</i>¹	→ struyff
wederstrevich		dolcoene	stuyr
	→ onhoirsam	vermetel	stugge
	wederstrevich	vermeten	drijst
		drijst	<i>suyr</i> ¹
		vrevelick	onsuet
			wreet
			<i>streng</i> ¹
			<i>ernstich</i> ¹
			<i>bitter</i> ¹
			strack
			ongenedich → onbarmhertich
			onsachtmoedich ongededich

Eine erschöpfende Analyse der Feldzusammenhänge müsste nun die Pfade der kursiv gesetzten und mit Hochziffern indizierten polysemen Mehrfachstichwörter verfolgen. Zur Illustration kann dies hier nur für ein Wort getan werden. Neben *coene*¹ ('dreist'/'tollkühn'), das uns als Archilexem eines Nachbarfeldes zu *böse* begegnet, gibt es auch ein *coene*² ('mutig'):

Coene moedich, stolt, menlick, swynd, dryst, vrome, onverveert, ellenthaft, dorstych; *audax, animosus, ...*

Diesem Feld gehört auch das Interpretament *vrome*¹ in seiner noch bei Luther geltenden Bedeutung 'tapfer'/'tüchtig' an. Im Stichwortansatz finden wir neben diesem *vrome*¹ [*Vrome, menlick in C. Coene*] auch ein *vrome*² [*Vrome, doeghtlick in B. Berve*], das uns über das Synonym *doeghtlick* 'tugendhaft' zum Archilemma aller positiven Charaktereigenschaften im ›Teuthonista‹ *berve*¹⁸ führt:

Berve, eerber, eersam, waldedich, doechtlick, recklich, gudertieren, guedich, guetlich, sachtmoedich, vredsam; *probus, honestus ...*

onBerve in A. Arch

Womit uns das Wörterbuch über offene paradigmatische Pfade am Ende der Behandlung des Wortfelds *böse* zum antonymischen Feld *berve* = *gut* führt und gleichzeitig eine Vernetzung der Teilfelder positiver und negativer Charaktereigenschaften her-

18 *Berve* ('rechtschaffen'/'ehrlich') ist die zusammengezogene Form von mnl., mnd. *bederve*, mhd. *bi-derbe*, aus dem sich nhd. *bieder* entwickelt.

stellt – um uns mit dem unmittelbar folgenden Lemma *onberve* wieder zu unserem Ausgangslemma *arch* zurückzubringen.¹⁹

4. Zusammenfassende Charakterisierung und Vergleich der paradigmatischen Komponenten im ›Vocabularius Theutonicus‹ und im ›Teuthonista‹

Die exemplarische Analyse der lexikalischen Felder *begynnen* und *böse* in den beiden untersuchten Wörterbüchern hat zunächst noch einmal die bekannte Vorlagenfunktion des ›Voc. Theut.‹ für den ›Teuthonista‹ mit Blick auf die paradigmatische Methodik deutlich gemacht. In der mikrostrukturellen Grundform wie im Prinzip der makrostrukturellen Vernetzung mittels Verweiswörter übernimmt Gerard van der Schueren die grundlegenden methodischen Prinzipien seines Vorgängers Johannes Egberti.

Die konkrete Umsetzung des methodischen Ansatzes erfolgt in der Praxis des ›Voc. Theut.‹ allerdings noch unzureichend und inkonsequent. Der Wörterbuchmacher erweist sich in dieser frühen Phase der volkssprachlichen Lexikografie als Experimentator, dessen theoretisch wohldurchdachte Methode in der praktischen Durchführung einige Lücken und Schwächen zeigt: Nicht alle Verweiswörter existieren auch als eigenes Stichwort,²⁰ viele Pfade verlaufen zwischen Stichwort und Verweiswort nur in einer Richtung, die Hinzufügung von Verweiswörtern lässt keine echte Systematik erkennen, nicht alle Synonyme existieren als eigenes Stichwort, die ökonomischen Möglichkeiten des paradigmatischen Netzes werden nicht systematisch genutzt. Zusammengenommen führt dies zu einer insgesamt eher inkonsequenten und lückenhaften Vernetzung, die in der Praxis deutlich hinter den in der methodischen Anlage des Wörterbuchs gegebenen Möglichkeiten zurück bleibt.

Für die nachfolgenden Lexikografen, die die Ausgangsfassung des ›Voc. Theut.‹ zur Grundlage ihrer Bearbeitung bzw. ihres eigenen Wörterbuchs machen, boten sich zwei Wege der Entwicklung: Abbau oder Ausbau der paradigmatischen Systematik, insbesondere des Verweissystems. Beide Wege wurden auch begangen. Ein Abbau des Verweissystems lässt sich bei späteren Textzeugen des ›Voc. Theut.‹ beobachten, in denen die Verweiswörter ihren Status dadurch verlieren, dass sie nicht mehr durch *require* markiert werden; teilweise werden sie auch innerhalb des Lemmas nach vorn gezogen und damit vollständig in den deutschen Interpretamentteil integriert (vgl. DAMME, I, 27).

Den anderen Weg geht der ›Teuthonista‹. Bezogen auf die paradigmatische Komponente liegt die besondere lexikografische Leistung van der Schuerens in der syste-

19 Da *onberve* nicht im Interpretament des Archilemmas *arch* vorkommt, haben wir es bei dem Lemma *onBerve* in *A. Arch* mit einem der sehr wenigen Leerverweise im ›Teuthonista‹ zu tun.

20 Mit Blick auf die paradigmatische Erschließbarkeit ist die offensichtlichste Schwäche wohl die Nichtexistenz von ca. 40 Stichwörtern zu entsprechenden Verweiswörtern aus anderen Artikeln. Da nach DAMME (2011, I, 24) ca. 5 % von 4.632, also ca. 230 Wortartikel der Ausgangsfassung Verweiswörter kennen, stellen die 40 Leerverweise keine zu vernachlässigende Größe dar.

matischen Fortentwicklung und in der konsequenten Anwendung der übernommenen Prinzipien sowohl beim Umgang mit den Synonymen als auch beim Einsatz der Verweiswörter.

Das System von umfangreichen Archilemmata, die im volkssprachigen wie im lateinischen Interpretament jeweils eine umfangreiche Synonymenreihe präsentieren, deren einzelne Glieder als Stichwort in der Regel nur einen Verweis auf das betreffende Archilemma bekommen, macht den ›Teuthonista‹ in gewisser Weise zu einem Synonymenwörterbuch *avant la lettre*. Es stellt sich damit auch die Frage nach dem lexikografischen Status der volkssprachlichen Synonyme neu. Wir haben diese bisher – hierin DAMME (2011, I, 17) folgend – Interpretamente genannt. Sind die volkssprachlichen Synonyme aber in voll ausgebildeten Wortartikeln wirklich als reine Interpretamente aufzufassen oder haben sie dort nicht zumindest auch teilweise Stichwort-Status als Glied eines, wenn man so will, ‚Gruppenstichworts‘?²¹

Auch der Ausbau und die Perfektionierung des Verweissystems dienen einem doppelten Zweck, indem sie Darstellungsökonomie und paradigmatische Verknüpfung miteinander kombinieren. In reinen Verweislemmata, die ohne lateinisches Interpretament auskommen, gewinnen auch die Synonyme (soweit vorhanden) und die Verweiswörter dann eindeutig den Status eines volkssprachlichen Interpretaments. Abstrahierend von der Verweisfunktion könnte man in solchen Wortartikeln erste Ansätze zu einem einsprachigen Wörterbuch sehen, in dem das Stichwort in seiner Bedeutung durch Synonyme definiert bzw. bei polysemen Wörtern differenziert wird:

boese *arch, snoede, qwait*

betengen (1) *begynnen*; (2) *noedigen, bedrangen*

Bleibt zum Schluss die Frage nach den formalen Möglichkeiten zur Erschließung lexikalischer Felder und Feldverbindungen. Gerade in diesem Punkt ermöglicht das entwickelte und konsequent angewandte System sichtbarer Pfade durch Angabe von Synonymen, Antonymen, polysemen Varianten und Verweiswörtern die Konstruktion bzw. Rekonstruktion von Wortfeldern mit teilweise beträchtlichem Umfang. Darüber hinaus führt die lexikografische Methodik des ›Teuthonista‹ zu einer starken Vernetzung semantischer Nachbarfelder untereinander, wie die Analysen im Rahmen dieses Beitrags in exemplarischer Weise deutlich gemacht haben.

21 Dieser Gedanke kann hier nicht vertieft werden, scheint mir aber auch im Kontext mit den lateinischen Interpretamententeilen eine methodisch interessante Frage. Denn sehr oft können lateinische Interpretamente nicht auf das erstplatzierte Wort (= Stichwort) bezogen werden, sondern beziehen sich eindeutig auf ein Synonym innerhalb der volkssprachlichen Synonyme, die damit selber zur Adresse für lateinische Interpretamente werden und somit Stichwortcharakter erhalten (vgl. hierzu oben Anm. 16).

5. Literatuur

- BESCH, Werner (1967): *Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert*. München (Bibliotheca Germanica, Bd. 11).
- BOONZAJER, Cornelis/Jacob Arnout CLIGNETT (1804): *Teuthonista of Duytschlender van Gherard van der Schueren*. Uitgegeven door wylen C. Boonzajer, verrijkt met eene voorrede van J.A. Clignett. Leyden.
- DAMME, Robert (2011): ›*Vocabularius Theutonicus*‹. *Überlieferungsgeschichtliche Edition des mittelniederdeutsch-lateinischen Schulwörterbuchs*. Bd. 1: *Einleitung und Register*; Bd. 2: *Text A–M*; Bd. 3: *Text N–Z*. Köln u. a. (Niederdeutsche Studien, Bd. 54).
- EICKMANS, Heinz (1986): *Gerard van der Schueren: Teuthonista. Lexikographische und historisch-wortgeographische Untersuchungen*. Köln u. a. (Niederdeutsche Studien, Bd. 33).
- VERDAM, Jacob (1896): *Teuthonista of Duytschlender*. In eene nieuwe bewerking vanwege de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde uitgegeven door J. Verdam. Leiden.



Robert Peters, Münster

Regionale Schreibsprache versus lexikalische Tradition

Das Beispiel lippischer Handwerkerbezeichnungen

1. Einleitung

Märta Åsdahl Holmberg hat in ihrer Dissertation mittelniederdeutsche (mnd.) Handwerkerbezeichnungen untersucht (ÅSDAHL HOLMBERG 1950). Die Fülle des Materials lässt es lohnend erscheinen, die zeitliche Entwicklung der Handwerkerbezeichnungen in einer kleineren Region, der ostwestfälischen Grafschaft Lippe, zu verfolgen. Im Mittelpunkt des Beitrages stehen die Stadt Lemgo und ihr lippisches Umland. Die Stadtsprache Lemgos ist äußerst gut erforscht, zum einen durch die Dissertation von Wolfgang Fedders über die Schreibsprachen Lemgos und Herfords (FEDDERS 1993), zum anderen durch die Arbeiten von Ulrike Stöwer zum Schreibsprachenwechsel in Lemgo im 16. und 17. Jahrhundert (STÖWER-GAUS 1988, STÖWER 2002).

Es geht zuerst darum, die in den amtlichen Quellen überlieferten Handwerkerbezeichnungen aufzuarbeiten. Es wurden die von ÅSDAHL HOLMBERG (1950) genannten Bezeichnungen, die von FEDDERS (1993) beigesteuerten Familiennamen und Berufsbezeichnungen sowie die Belege, die sich in den amtlichen Texten des 16. und 17. Jh.s finden, herangezogen. Die amtlichen Texte sind: das lippische Schatzregister aus dem Ende des 14. Jh.s (SUNDERGELD 1954), die lippischen Schatzregister von 1467, 1488, 1497 und 1507 (STÖWER 2001), die lippischen Landschatzregister von 1590 und 1618 (STÖWER 1964), die Salbücher von 1614 bis etwa 1620 (STÖWER/VERDENHALVEN 1969)¹ sowie das Bürgerbuch der Stadt Lemgo (HOPPE 1981). Die Edition Hoppes enthält das Lemgoer Stadtbuch 1506–1567, das Lemgoer Urfehdebuch 1563–1582, die Lemgoer Kämmereirechnungen 1557–1696 und das Lemgoer Bürgerbuch I 1591–1625.

Zahlreiche Handwerkerbezeichnungen wurden als Familiennamen (FamN) verwendet. Zur Scheidung von Familiennamen und Berufsbezeichnung (BerB) äußert Märta ÅSDAHL HOLMBERG (1950, 13):

Doch ist das Problem bei einiger Vorsicht nicht so heikel, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte. Im allgemeinen finden sich Name und Berufsbezeichnung gleichzeitig nebeneinander auf demselben Gebiet. In solchen Fällen ei-

¹ Der Landschatz ist ein Vorläufer der Grundsteuer. „Die Landschatzregister enthalten die Namen aller Höfe und Grundbesitzer, die zu dieser Grundsteuer herangezogen wurden“ (STÖWER 1964, IX). Salbücher sind grundherrliche Verzeichnisse des bäuerlichen Besitzes.

nen Unterschied zwischen Namen und Beruf zu machen, ist nicht notwendig, denn gilt das Wort an einem Ort als Berufsangabe, so kann man bestimmt erwarten, dass es gerade hier als Name auftritt.

Der Ortspunkt Lemgo ist für die Erforschung des regionalen Wortschatzes von besonderem Interesse, da hier in den Jahren 1585 und 1590 zwei lateinisch-niederdeutsche Wörterbücher erschienen sind, deren Belege mit denen der amtlichen Texte verglichen werden können.

In der zweiten Hälfte des 16. Jh.s entstand der Wörterbuchtyp der *Nomenclatores* (vgl. MÜLLER 2001, 370–379). Sie hängen, so Gilbert DE SMET (1968, 58), „irgendwie mit dem berühmten *Nomenclator omnium rerum* des holländischen Humanisten Hadrianus Junius zusammen“, dessen erste Auflage 1567 in Antwerpen erschien. Auf Junius geht das 1597 in Straßburg gedruckte *Onomasticon latinogermanicum* des Theophilus Golius (= G 1579) zurück (GOLIUS 1972). Auf dem *Onomasticon* fußt der *Nomenclator latinosaxonicus* des gebürtigen Pfälzers Nathan Chytraeus. Die erste Auflage seines lateinisch-niederdeutschen Wörterbuchs erschien 1582 in Rostock (= R 1582). Chytraeus hat sich vorgenommen, den spezifisch mecklenburgisch-rostockischen Wortschatz aufzuzeichnen, die *propria et his nostris regionibus vsitatissima vocabula saxonica* (CHYTRAEUS 1974, IX*).

Aufgabe einer Kritik des *Nomenclator latinosaxonicus* ist es, herauszufinden, ob Chytraeus' Werk eine Darstellung des Rostocker Wortschatzes um 1580 oder eher eine Umschreibung aus dem Straßburger Alemannischen ist (PETERS 1976, 183). „Das Quellenproblem ist zum größten Teil das der sogenannten lexikalischen Tradition oder des gegenseitigen Abschreibens“ (DE SMET 1968, 51).

Chytraeus' Wörterbuch wurde nach 1582 in mehreren Städten Norddeutschlands wiederholt neu gedruckt (PETERS 1976, 24–29). Dreimal erschien der *Nomenclator latinosaxonicus* in Lemgo: 1585 bei Konrad Grothe (= L 1585) (GOOSSENS 1974), 1590 bei Konrad Grothes Erben (= L 1590) (DE SMET 1960). Der dritte Lemgoer Druck, ebenfalls bei Konrad Grothes Erben erschienen, ist verloren.

Der Lemgoer Bearbeiter behauptet, er habe die volkssprachigen Wörter seiner Umgebung angepasst – *vocabula Germanica, ad hujus & vicinorum locorum usum* (GOOSSENS 1974, 77). Auch hier stellt sich also das Problem der lexikalischen Tradition: Die Belege der Lemgoer Drucke müssen mit denen aus G 1579 und aus R 1582 verglichen werden. Beim Vergleich eines Wörterbuchs mit seinen Quellen kann zwischen identischen Interpretamenten, Ersetzungen, Erweiterungen und Kürzungen unterschieden werden. Ein Interpretament, das eine Erweiterung enthält, ist meist so aufgebaut, dass der hinzugefügte Ausdruck an zweiter Stelle, der der Vorlage entnommene an erster Stelle steht. In einem ersten Schritt sind die Belege aus den oben genannten lippischen und Lemgoer Verwaltungstexten zu ermitteln. Daraufhin kann die lexikalische Tradition mit dem Wortschatz der regionalen Schreibsprache verglichen werden.

2. Analyse

Jan GOOSSENS (1974, 78) stellte fest, dass die Anpassungen an die ostwestfälische Umgebung „größtenteils bei der Drucklegung der ältesten Lemgoer Chytraeus-Ausgabe vollzogen wurden“, also in L 1585. Im Wortschatz der Handwerkerbezeichnungen herrscht zwischen L 1585 und L 1590 vollständige Übereinstimmung. Nur eine orthographische Änderung ist zwischen *Knakenhouwer* in L 1585 und *Knakenhower* in L 1590 zu verzeichnen. Auf die Angabe der Belege von L 1590 kann in diesem Beitrag verzichtet werden.

Schmied

Landschatz 1507: *Smeth* FamN (2), *de Smeth* BerB; 1590: *Schmedt* (16), *Schmidt* (7); 1618: *Schmedt* (23), *Schmidt* (8). Das Lemgoer Stadtbuch verzeichnet *Smeyt* BerB 1506, *Smet* FamN 1515, *Smeth* FamN 1519. Das Urfehdebuch belegt *Nagelsmeth* FamN 1563, *Nagelsmedt* FamN 1563. Die zur kanzeleiinternen Schriftlichkeit gehörenden Kämmererechnungen schreiben *Nagelschmidt* FamN 1585, *Schmidt* 1593. In der kleinstädtischen Schriftlichkeit der Salbücher (1614–1620) überwiegt *Schmedt* (17) gegenüber *Schmidt* (9).

Im 16. Jh. gilt also *smet/schmedt*. Die Verdrängung von *Schmedt* durch *Schmidt* setzt um 1590 ein, *Schmidt* ist um 1600 aber eindeutige Minderheitsvariante.

	G 1579	R 1582	L 1585
<i>Faber</i>	<i>ein Schmid</i>	<i>ein Schmidt</i>	<i>ein Schmidt</i>

Die identischen Interpretamente in R 1582, L 1585 und L 1590 gehen auf Golius zurück. Für die lippische Schreibsprache um 1585/1590 ist noch *Schmedt* anzusetzen.

Kupferschmied

Das Lemgoer Stadtbuch belegt *Koppersclegher* FamN 1515 und *Koppersmeyt* FamN 1533. Das Urfehdebuch verzeichnet *Koppersmedt* FamN (3) und *Koppersmeth* FamN aus dem Jahre 1563. Golius' *Kupfferschmid* wird von Chytraeus oberflächlich zu *kopperschmidt* verniederdeutscht. L 1585 behält die <i>-Schreibung bei; diese entspricht nicht dem Lemgoer Gebrauch.

Kessler

Das Landschatzregister von 1497 verzeichnet *Ketteler*. Der *Faber ahenarius* heißt bei Golius *Keßler*; er wird von Chytraeus zu *Kételer* verniederdeutscht. Die Schreibung *Kételer* in L 1585 wird von Chytraeus übernommen sein.

Messerschmied

Fedders verzeichnet aus Lemgo *messetmekere* (2) 1406, *mestmeker* (21) zwischen 1419 und 1471, *mestwerte* (6) zwischen 1443 und 1459. „Mit *messetmeker* ist die im

Mittelniederdeutschen weiter verbreitete Variante, mit *mestwerte* die vor allem im Ostfälischen gebräuchliche Form belegt“ (FEDDERS 1993, 278). Aus den Benennungen des Gografen zu S. Johann vor Lemgo folgt, dass es noch weitere Urkundenbelege gibt und dass *mestwerte* durch *mestmeker* verdrängt wird (Lippische Regesten, PREUSS/FALKMANN 1866 [LR 3]): *Kord Mestwert* 1454 (LR 3, 2144), *Kord Mestmeker* 1456 (LR 3, 2170), *Kord Mestwerte* 1457 (LR 3, 2175), *Cordt Mestmeker* 1458 (LR 3, 2204), *Kord Mestmeker* 1459 (LR 3, 2219). Stadtbuch Lemgo: *Mestmaker* 1522, Urfehdebuch Lemgo: *Mestmecker* (2) 1563.

Lemgoer Hauptvariante ist also *mestmeker*, Nebenvariante *mestwerte*. Die Schreibung *mestmaker* im Stadtbuch ist der kanzleiinternen Schriftlichkeit geschuldet.

	G 1570	R 1582	L 1585
<i>Faber cultrarius</i>	<i>Messerschmid</i>	<i>ein mestmaker</i>	<i>ein Mestmaker</i>

Chytraeus ersetzt Golius' Interpretament durch den Rostocker Ausdruck. L 1585 behält die Rostocker Schreibung bei. In Lemgo gilt allerdings *-meker*.²

Schlosser

Urfehdebuch Lemgo *Kleinsmedt* 1563.

	G 1579	R 1582	L 1585
<i>Faber serarius</i>	<i>Schlosser</i>	<i>ein Kleinschmidt</i>	<i>ein Kleinschmidt/ schlötter</i>

Die Schreibung *-schmidt* in L 1585 wurde von Chytraeus übernommen. Ein Beleg *schlosser* findet sich im Lemgoer Bürgerbuch erst 1777: *Schlosser Conradt Lütke*. Möglicherweise hat der Bearbeiter von L 1585 *schlosser* aus einem hochdeutschen Wörterbuch übernommen und dem Niederdeutschen lautlich angepasst.

Kannengießer

Stadtbuch Lemgo: *Kannengeeter* FamN 1510, *Kannegeter* FamN 1519, *Cannegeter* 1505. Urfehdebuch Lemgo: *Kannengeiter* FamN (2) 1563. Kämmereirechnung Lemgo: *Kannengießer* BerB 1588.

	G 1579	R 1582	L 1585
<i>Faber stannarius</i>	<i>Kandengiesser/ Zinngiesser</i>	<i>Ein Kannengeeter</i>	<i>Ein Kannengeeter</i>

Chytraeus setzt das erste Golius'sche Interpretament ins Niederdeutsche um, das zweite kürzt er. Die Rostocker Bezeichnung gilt auch in Lemgo.

2 Die Karte *-maker/-meker* des ASnA (PETERS/FISCHER/NAGEL i. Dr.) verzeichnet im Nordniederdeutschen *-maker*, im West- und Ostfälischen *-meker*.

Maurer

Ausgaben vom Landschatz 1494/95: *Mychel, murmester* BerB. Urfehdebuch Lemgo: *Henrich Murer* FamN 1563.

	G 1579	R 1585	L 1585
	<i>Faber murarius</i>	<i>Maurer</i>	<i>Ein Mürmeister</i>
		<i>Ein Mürmeister</i>	<i>Ein Mürmeister</i>

Das Lemgoer Interpretament stammt aus R 1582, es entspricht dem heimischen Sprachgebrauch.

Zimmermann

Die Bezeichnung *Timmerman* begegnet, so ÅSDAHL HOLMBERG (1950, 220), „im ganzen nd. Sprachraum.“ Fedders belegt *timmerman* in Lemgo 1362.

	G 1579	R 1582	L 1585
	<i>Faber lignarius</i>	<i>Zimmerman</i>	<i>ein Timmerman</i>
		<i>ein Timmerman</i>	<i>ein Timmerman</i>

Das identische Interpretament entspricht dem niederdeutschen Ausdruck.

Wagenbauer

Wegener ist nach Åsdahl Holmberg die älteste Bezeichnung für den Wagenbauer. „Es konnte sich gegenüber Bezeichnungen wie *rademaker* und *stellemaker* nicht behaupten“ (ÅSDAHL HOLMBERG 1950, 155). Westfalen, wo *wegener* am häufigsten nachzuweisen ist, wechselt dann zu *redeker*. Fedders verzeichnet für Lemgo *weghener* (2) 1386, 1391, 1432 sowie *de Weghener* BerB 1390 (1993, 278).

Landschatz 1488: *Deppe Wegener* FamN Oerlinghausen; Landschatz 1497: *Deppe Wegeners fruwe* FamN; Landschatz 1507: *Herman Weghener* FamN; Landschatz 1590: *Redeker* (15), *Wegener* (6); 1618: *Redeker* (16), *Wegener* (4). Salbücher 1614–1620: *Redeker* (16), *Wegener* (1). Kämmererechnung Lemgo: *Castian de Redeker* BerB 1581, *Castian de Recker* BerB 1583.

Zu Beginn des 16. Jh.s gilt noch *Weghener*, 1563 überwiegt *Redeker*. 1590 hat sich *Redeker* fast durchgesetzt.

	G 1579	R 1582	L 1585
	<i>Faber plaustrarius,</i> <i>Carpentarius</i>	<i>Wagner</i>	<i>ein Wagener</i>
		<i>ein Wagener</i>	<i>ein Wagener</i>

In Mecklenburg gilt *Rad'maker* (WOSSIDLO/TEUCHERT 1970, 747), in Lemgo *Redeker*. Die lexikalische Tradition reicht von Golius bis L 1590. Die Bezeichnung *Wagener* gilt weder in Rostock noch in Lemgo.

Tischler

Die älteste Bezeichnung *kistenmaker* wird im 15./16. Jh. von *sniddeker/snitker* verdrängt. *Discher* und *schrîner* spielen im Mittelniederdeutschen keine größere Rolle (ÅSDAHL HOLMBERG 1950, 207).

Landschatz 1590: *Schnitker* (5); 1618: *Schnitker* (3). Salbücher 1614–1620: *Schnitker* (3). Stadtbuch Lemgo: *Johan van Büren dem Snytker* BerB 1512. Urfehdebuch Lemgo: *Snytteker* FamN (10) 1563–1576.

	G 1579	R 1582	L 1585
<i>Arcularius,</i> <i>Scriniarius</i>	<i>Schreiner</i>	<i>Ein Disscher/ schniddiker</i>	<i>ein Disscher/ Schriner/ Schnitker</i>

In der amtlichen Überlieferung Ostwestfalens herrscht im 16. Jh. *S(ch)nitt(e)ker*. Chytraeus hat Golius' Bezeichnung durch zwei neue Interpretamente ersetzt. Von diesen beiden ist *schniddiker* der Rostocker Ausdruck. Der Lemgoer Bearbeiter übernimmt Chytraeus' Benennungen und fügt *Schriner* hinzu. Die Erweiterung *Schriner* ist so wenig ostwestfälisch wie *Disscher*. Erst an dritter Stelle folgt das heimische *Schnittker*.

Töpfer

Landschatzregister Ende 15. Jh.: *Johan Potcher* FamN Detmold. Salbuch der Vogtei Detmold von etwa 1610: *Topker* FamN. Stadtbuch Lemgo: *Potgeter* FamN 1511; *dem nigger Potgeter genompt Thies* BerB 1511. Urfehdebuch Lemgo: *Potgeiter* FamN (2) 1563, *Potter* FamN 1563, *Potteker* FamN 1576. Kämmereirechnung Lemgo: *Potgießer* FamN 1587. Bürgerbuch I Lemgo: *Hans Frerkes, ein Pottker* BerB 1608.

Im 16. Jh. sind *Pöttker* (1) und *Potge(i)ter* (4) belegt, zu Beginn des 17. Jh.s *Pöttker* (1) und das hochdeutsch beeinflusste *Töpker* (1).

	G 1579	R 1582	L 1585
<i>Figulus</i>	<i>Hafner</i>	<i>ein Pötter</i>	<i>ein Pötter</i>

Chytraeus hat das oberdeutsche *Hafner* durch das niederdeutsche *Pötter* ersetzt. Der Lemgoer Bearbeiter wählt das westfälische *Pötter*. Neben *Pötter* gilt im 16. Jh. in Lemgo die Bezeichnung *Potge(i)ter*, die in L 1585 und L 1590 unberücksichtigt bleibt.

Drechsler

Für den Drechsler/Dreher gelten im Mittelniederdeutschen *dreyer, dregger* (ÅSDAHL HOLMBERG 1950, 221).

Landschatz 1507: *Potharzt de Dregger* BerB, *Mertin Dregger* FamN; Landschatz 1590: *Dreiger* FamN (11), *Dreyer* FamN (1); 1618: *Dreger* (3), *Drejer* (1), *Dreyer* (6), *Dreier* (1). Salbücher 1614–1620: *Dreyer* (3), *Dreier* (11). Urfehdebuch Lemgo: *Dreiger* FamN (3), *Dreigger* FamN (1) 1563.

1507 und 1510 ist, mit Schreibung der Hiattilgung, *Dregger*, 1511 ist *Dreger* belegt. In der zweiten Hälfte des 16. Jh.s überwiegt die Schreibung *Dreiger*. Zu Anfang des 17. Jh.s hat sich *Dreier/Dreyer* durchgesetzt.

	G 1579	R 1582	L 1585
<i>Tornarius</i>	<i>Dreher/Drechsler</i>	<i>ein Dreier</i>	<i>ein Dreyer</i>

Golius verzeichnet die beiden hochdeutschen Bezeichnungen *Dreher* und *Drechsler*, Chytraeus hat das rostockische *Dreyer*. Die Lemgoer Drucke übernehmen *Dreyer*. Gegen Ende des 16. Jh.s ist aber noch *Dreiger* die übliche Schreibung.

Seiler

Salbücher 1614–1620: *Hanß Seiler* Lemgo. Urfehdebuch Lemgo: *De Canceler Johannes Zeler* 1564. Kämmerrechnung Lemgo: *Hans Sehlens Knecht* 1583, *Hans Seyler* 1587, *der Reipschleger* BerB 1594, *Wulff Reipschleger* 1596, *Wulff der Reipschleger* BerB 1598.

	G 1579	R 1582	L 1585
<i>Restio</i>	<i>Seyler</i>	<i>ein Reeper</i>	<i>ein Reeper/reipschleger</i>

Die Lemgoer Bezeichnung ist *Reipschleger*. Daneben ist als Familienname *Se(i)ler* belegt. Chytraeus ersetzt Golius' Interpretament durch *Reeper*. Die Lemgoer Drucke erweitern den Rostocker Ausdruck um *Reepschleger*, die Lemgoer Berufsbezeichnung.

Sattler

Die Ableitung mit dem Suffix *-âri* ist mit und ohne Umlaut belegt. Urkunden Lemgo: *zedeler* 1382, 1424, 1436, 1437, 1455, 1461 (FEDDERS 1993, 278). *Sedelere* Herford 14. Jh., *sedeler* Detmold 1580 (ÅSDAHL HOLMBERG 1950, 128). Stadtbuch Lemgo: *de Sadelmeker* BerB 1508, *Sadelmeker* FamN 1529, *de Sadelmaker* BerB 1507, *Sadelmaker* FamN 1522. Urfehdebuch Lemgo: *Sadeler* FamN (2) 1563, 1579. Bürgerbuch I Lemgo: *Sedeler* FamN (4) 1607, 1609, 1611, 1616.

	G 1579	R 1582	L 1585
<i>Ephippiopaeus</i>	<i>satler</i>	<i>ein sadeler</i>	<i>ein sadeler</i>

Die Überlieferung des 14. und 15. Jh.s hat *sedeler*. In der ersten Hälfte des 16. Jh.s konkurrieren *sadelmeker* und *sadelmaker*. Zwischen 1563 und 1616 gilt *sadeler*. Diese Bezeichnung der Lemgoer Wörterbücher ist von Chytraeus übernommen, sie repräsentiert aber auch den Lemgoer Sprachgebrauch am Ende des 16. Jh.s.

Ziegler

Landschatz 1507: *Teygeler* FamN Langenholzhausen. Landschatz 1590: *Ziegeler* FamN, *Tigeler* FamN; 1618: *Zeigler* FamN Amt Detmold, *Teigler* FamN Amt Detmold. Salbuch: *Engelke Schweinn, sunsten Teigeler genant* Amt Varenholz. Urfehdebuch Lemgo: *Tegeler* FamN (3) 1563.

	G 1579	R 1582	L 1585
<i>Laterarius</i>	<i>Ziegler</i>	<i>ein Tegelstryker</i>	<i>ein Tegelstryker/Tegeler</i>

Die Lemgoer Bezeichnungen sind *Tegeler* und *Teygeler*. Der Lemgoer Bearbeiter übernimmt den Rostocker Ausdruck und erweitert ihn um *Tegeler*, die in Lemgo übliche Benennung.

Steinmetz

Ausgaben vom Landschatz 1494/95: *den Steynwerten* Dat. Pl. BerB. Stadtbuch Lemgo: *Steynhouwer* FamN 1558. Bürgerbuch I Lemgo: *Steinhouwer* 1601. In der ersten Hälfte des 16. Jh.s scheint ein Wechsel von *steynwerte* zu *steynhouwer* erfolgt zu sein.

	G 1579	R 1582	L 1585
<i>Lapicida</i>	<i>Steinmetz</i>	<i>ein Steinhower</i>	<i>ein Steinhower</i>

Der Lemgoer Bearbeiter übernimmt Chytraeus' Interpretament, das mit dem Lemgoer Ausdruck identisch ist.

Maler

Für den 'Maler' gibt es nur einen Beleg, nämlich *Meler* FamN 1563 im Lemgoer Urfehdebuch.

	G 1579	R 1582	L 1585
<i>Pictor</i>	<i>Maler</i>	<i>ein Maler</i>	<i>ein Maler</i>

Die lexikalische Tradition reicht von Golius bis L 1590. Wahrscheinlich galt im 16. Jh. in Lemgo *Meler*.

Bildhauer

bilde(n)snider Lübeck 1321, *beldensnider* Münster 1538 (ÅSDAHL HOLMBERG 1950, 239). Stadtbuch Lemgo: *Mychel de Beldesnyder* FamN 1510.

	G 1579	R 1582	L 1585
<i>Statuarius</i>	<i>Bildschnitzler/ Bildhauer</i>	<i>ein Bildenschnider</i>	<i>ein Bildenschnider</i>

Beldensnyder ist der in Westfalen gängige Ausdruck. Das nordniederdeutsche *Bilden-*wurde in Lemgo nicht an die westfälische Lautgestalt angepasst.

Glaser

Stadtbuch Lemgo: *Glasemecker* FamN 1513. Urfehdebuch Lemgo: *Gleseker* FamN (2) 1563, *Henrich Kock de gleseker* BerB 1566.

	G 1579	R 1582	L 1585
<i>Vitriarius</i>	<i>Glaser</i>	<i>ein glaser</i>	<i>ein Glaser</i>
<i>Faber fenestrarius</i>	<i>Fenstermacher</i>	<i>ein Finstermaker</i>	<i>ein Finstermaker/ gleseker</i>

Die Lemgoer Bezeichnung ist nicht *Glaser*, sondern *Gleseker*. Unter dem Lemma *Faber fenestrarius* hat der Lemgoer Bearbeiter als Erweiterung *Gleseker* verzeichnet. *Finstermaker* ist in den amtlichen Texten nicht belegt.

Lehmarbeiter

Urfehdebuch Lemgo: *Doneker* FamN (3) 1563. Bürgerbuch I Lemgo: *Döneker* FamN 1612, *Dönneker* FamN 1615.

	G 1579	R 1582	L 1585
<i>Crustarius</i>	<i>Kleiber/ der die wänd verkleibet</i>	<i>ein donnecker/ Lehmklicker</i>	<i>ein donnecker/ Lehmklecker</i>

Das von Chytraeus übernommene Interpretament *donnecker* ist mit der Lemgoer Bezeichnung identisch; der *Lehmklicker* wurde lautlich zu *-klecker* verändert. In den amtlichen Texten finden sich keine Belege für den *Lehmklecker*.

Böttcher

Bödeker herrschte von Anfang an im gesamten niederdeutschen Sprachraum (ÅSDAHL HOLMBERG 1950, 163–188; WITTE 1982).

Urkunden Lemgo: *bodeker* FamN 1460, 1478 (FEDDERS 1993, 277). Urkunden Herford: *de bodekere* BerB 1333, *bodeker* FamN 1457, *veteker* FamN 1428, *vetmeker* FamN 1412 (ÅSDAHL HOLMBERG 1950, 179f.). Landschatz Ende 14. Jh.: *de Vathowere* BerB Oberschönhausen, *de Bodeke* BerB Detmold. Landschatz 1467: *Vathower* FamN, *Bodeker* BerB (2). Landschatz 1488: *Vathouwer* FamN, *Bodekir* FamN, *de Bodeker* BerB. Landschatz 1497: *Vathouwer* FamN, *des Bodekirs hoff* BerB. Landschatz 1507: *de Bodeker* BerB (3). Landschatz 1590: *Bodeker* FamN (7), *vaithouer* FamN (1). Urfehdebuch Lemgo: *Bodeker* FamN (5) 1563–1571, *de Bodeker* BerB (1) 1563.

Hauptvariante in Lemgo ist *bodeker*. Daneben ist vom Ende des 14. bis zum Ende des 16. Jh.s *vathouwer* belegt, im 15./16. Jh. allerdings nur als Familienname.

G 1579	R 1582	L 1585
<i>Doliarius Kuffer</i>	<i>ein Bõddeker</i>	<i>ein Bõddeker</i>

Die Schreibung <dd> verdeutlicht, dass *Bõddeker* in L 1585 und L 1590 aus Chytraeus' Wörterbuch stammt. In Lemgo gilt *Bõdeker*.

Schneider

Urkunden Lemgo: *sc(h)rodere* (17) 1374–1499. Urkunden Herford: *schroder* 1394, 1440 (FEDDERS 1993, 278). Landschatz 1497: *Schroder* FamN (5), *de Schroder* BerB (3). Landschatz 1507: *Schroder* FamN (5), *de Snyder* BerB Amt Sternberg. Landschatz 1590: *Schroder* (42), *Schroer* (11), *Schor* (1), *Schnider* (6). Kämmereirechnung Lemgo: *Schroher* FamN 1586, *de Snyder* BerB 1559, *eines Schneiders* BerB 1593.

Schroder ist im 16. Jh. die weitaus häufigste Bezeichnung. *Snyder* taucht als BerB 1507 zum ersten Mal auf, als FamN 1590. *Schneider* ist 1593 zum ersten Mal belegt. Umso mehr erstaunt der Befund, den die Wörterbücher bieten:

G 1579	R 1582	L 1585
<i>Sartor Schneider</i>	<i>ein Snider</i>	<i>ein Schnider</i>

Die lexikalische Tradition reicht von Golius über Chytraeus bis L 1590. In Lippe gilt in den letzten Jahrzehnten des 16. Jh.s noch *Schröder*.

Kürschner

„Aus den ältesten Belegen lässt sich schließen, dass in Norddeutschland von alters her zwei Räume mit einheitlicher Bezeichnung für den [...] Kürschner bestanden, nämlich ein westfäl. mit *pelser* und ein ostfäl. mit *körsenwerchte*“ (ÅSDAHL HOLMBERG 1950, 104).

Urkunden Lemgo: *pelsere* FamN 1378, 1390, 1432, 1437, 1455 (2), 1496 (FEDDERS 1993, 277). Urkunden Herford: *pelser* FamN 1420, 1440, Herf.Rb. *pelsere* (ebd., 278). Urkunde Detmold: *pelsser* 1580 (ÅSDAHL HOLMBERG 1950, 99). Kämmereirechnung Lemgo: *Hagedorn Pelsers Frau* 1577.

G 1579	R 1582	L 1585
<i>Pellio Kürßner</i>	<i>ein Kõrsener</i>	<i>ein Kõrsener</i>

Chytraeus hat Golius' Interpretament zu *Kõrsener* verniederdeutscht, dieser Ausdruck wird in L 1585 übernommen. Die Lemgoer bzw. ostwestfälische Bezeichnung ist *pelser*.

Hutmacher

Stadtbuch Lemgo: *Hoetvylter* FamN 1506. Urfehdebuch Lemgo: *Hoitfilter* FamN (2) 1563, *Hothecker* FamN 1563, *Hoithman* FamN 1576, *Hoidtfilters dochter* 1580. Kämmererechnung Lemgo: *de Hoteker* BerB 1557, *de Hoiteker* BerB 1562. In den amtlichen Texten Lemgos gibt es ein Nebeneinander von *Hôtvilter* (4) und *hôteker* (3).

	G 1579	R 1582	L 1585
<i>Pileo</i>	<i>Hûtmacher</i>	<i>ein Hôter</i>	<i>ein Hôtker</i>

Hôtker ist eine der beiden in Lemgo gebräuchlichen Bezeichnungen für den Hutmacher. Das *-ker*-Suffix bewirkt eine Westfalisierung.

Schuhmacher

Im Mittelniederdeutschen konkurrieren *schômaker* und *schôwerchte*. „Von diesen beiden ist *schômaker* über das ganze Gebiet verbreitet, während *schôwerchte* fast nur auf Ostfalen und Elbstfalen beschränkt ist“ (ÅSDAHL HOLMBERG 1950, 97).

Lemgo: *schomeker* 1435 (FEDDERS 1993, 277). Herford: *scowerte*; *schomeker* 1436 (ebd., 278). Landschatz 1467: *Schomeker* (Lage), 1488: *de Schomecker* BerB (Schötmar), 1497: *de Schomacker* BerB (Schötmar), *De Schomeker* BerB (Lage), 1507: *de Schomaker* BerB (Lage). Landschatz 1590: *Schomaker* FamN (3), *Schumacher* FamN. Verzeichnis des erlassenen Landschatzes von 1589/90: *Schuster* FamN Amt Varenholz. Bürgerbuch I Lemgo: *Schomacher* 1593.

Die Entwicklung in der Amtssprache verläuft von *scowerte* (14. Jh.) über *schomeker* (15. Jh.) zu *Schomaker* (16. Jh.). Hochdeutsches *Schuster* begegnet 1589/90.

	G 1579	R 1582	L 1585
<i>Sutor</i>	<i>Schûster Schûmacher</i>	<i>ein Schoster</i>	<i>ein Schoster</i>

Chytraeus tilgt *Schûmacher*, obwohl *schomaker* die Rostocker Bezeichnung wäre, und verniederdeutscht *Schûster* zu *Schoster*. L 1585 und L 1590 übernehmen den Ausdruck *Schoster*, der in Lippe nicht belegt ist.

Altschuster/Altschneider

Die Benennungen gelten im Allgemeinen nicht nur für den Schuhflicker, sondern auch für den Altschneider. In Rostock ist 1325 sowie ca. 1450 *oltleppere* belegt (ÅSDAHL HOLMBERG 1950, 160). *Lepper* gilt als westfälisch, *oltbôttere* als ostfälisch.

Landschatz 1467: *de Lepper* BerB (Heiden), *Lepper* FamN (Lage). Bürgerbuch I Lemgo: *Leppers* Gen. FamN (2) 1613. Die Wörterbücher unterscheiden zwischen dem *Cerdo* (Altschuster) und dem *Sarcinator* (Altschneider):

	G 1579	R 1582	L 1585
<i>Cerdo</i>	<i>Schübletzer/ Schüflicker</i>	<i>Oltlepper</i>	<i>ein Oltlepper</i>
<i>Sarcinator</i>	<i>flicker/ hosēbletzer</i>	<i>ein Oltflicker</i>	<i>ein Oldtflicker</i>

Der von Chytraeus gewählte Ausdruck für den Altschuster gilt in Rostock, aber wohl nicht in Lippe, wo nur westfälisch *lepper* belegt ist. *Oltflicker* ist in der ostwestfälischen Verwaltungssprache nicht belegt. Hier steht *lepper* sowohl für den Altschuster wie für den Altschneider.

Gerber

Einen west-/ostfälischen Gegensatz gab es zwischen westfälisch *löer* und ostfälisch *gerwer*. In Rostock wurde älteres *lore* durch *gerwer* verdrängt, wie der Beleg *de gerwere vpp deme lorebruke* ca. 1450 (ÅSDAHL HOLMBERG 1950, 33) ausweist.

Lemgo: *löre* 1386: Herf.Rb. *loere* (FEDDERS 1993, 278). Urfehdebuch Lemgo: *Loer* FamN (2) 1563. Kämmererechnung Lemgo: *Hans de nigge Loer* BerB 1562, *Loher* FamN 1572, *Loer* 1599. In den amtlichen Texten herrscht das westfälische *löer*. Die Wörterbücher zeigen ein anderes Bild:

	G 1579	R 1582	L 1585
<i>Coriarius</i>	<i>Ledergerber</i>	<i>ein Leddergärwer</i>	<i>ein Leddergeruer</i>

Das Lemgoer Interpretament ist der lexikalischen Tradition geschuldet, es entspricht nicht dem ostwestfälischen Sprachgebrauch.

Riemer

„Die üblichste mnd. Bez. für den Riemer ist *rēmensnîder*“ (ÅSDAHL HOLMBERG 1950, 137).

Urkunden Lemgo: *remensnyder* 1407, 1419, 1422, 1464, 1487 (FEDDERS 1993, 278). Urkunden Herford: *ledersnîdere* 1360, *remensnîdere* 1390 (ebd., 278), *Remensnyder* FamN 1506 (ÅSDAHL HOLMBERG 1950, 278), *Remensnyder* FamN 1506 (ebd., 125). Osnabrück: *ledersnyder* c. 1354, c. 1370, c. 1380/90 (ebd., 124). In Westfalen, so vermutete schon ÅSDAHL HOLMBERG (ebd., 137), wurde älteres *ledersnîder* durch *rēmensnîder* verdrängt. Urfehdebuch Lemgo: *Remensnyder* FamN (2) 1563. Kämmererechnung Lemgo: *Remensnyder* BerB 1559, *Remensnyder* FamN 1562.

	G 1579	R 1582	L 1585
<i>Zonarius,</i> <i>Cingularius</i>	<i>Gürtler</i>	<i>Zonarius Górdeler</i> <i>Cingularius ein Remen-</i> <i>schneider</i>	<i>Górdeler</i> <i>ein Remenschnider</i>

Chytraeus teilt das Golius'sche Lemma *Zonarius*, *Cingularius* in zwei selbstständige Lemmata auf. *Górdeler* ist im Mittelniederdeutschen selten, er wird aus *Gürtler* übersetzt sein. *Remenschnider* ist der in Rostock geltende Begriff. Der Lemgoer Be-

arbeiter übernimmt Chytraeus' Wortwahl. *Gördeler* kann in Lemgo keine Gültigkeit beanspruchen; *Remenschnider* entspricht dem Lemgoer Usus des 15. und 16. Jh.s.

Näherin

	G 1579	R 1582	L 1585
<i>Netrix</i>	<i>Näherin</i>	<i>ein Neyerinne</i>	<i>ein Neyerinne</i>

Die Näherin ist von Chytraeus nur im Vokalismus verniederdeutscht worden, das hochdeutsche Suffix wurde beibehalten. Das niederdeutsche Suffix *-sche* ist in der amtlichen Schriftlichkeit gut bezeugt: *Wegenersche* 1590, *Schrodersche* 1590, *die Cramersche* 1618.

Färber

	G 1579	R 1582	L 1585
<i>Tinctur</i>	<i>Ferber</i>	<i>ein Varuer</i>	<i>ein Varuer</i>

Stadtbuch Lemgo: *verwermester* BerB 1526. Urfehdebuch Lemgo: *Ferver* FamN 1563. Die Umlautschreibung entspricht dem regionalen Usus, die umlautlose Schreibung der lexikalischen Tradition.

Fleischer

Lemgo: *knakenhouwer* 1432, 1440, 1463. Herf.Rb. *knokenhöwere* (FEDDERS 1993, 277f.). Urfehdebuch Lemgo: *Johann Richler Jurgensszonne de[s] schlechers* BerB 1577.

	G 1579	R 1582	L 1585	L 1590
<i>Lanius, Lanio</i>	<i>Metzger</i>	<i>ein Knakenhouwer</i>	<i>ein Knakenhouwer</i>	<i>ein Knakenhouwer</i>

Chytraeus ersetzt das westoberdeutsche *Metzger* durch das niederdeutsche *Knakenhouwer*. Ob das Lemgoer *Knakenhouwer* am Ende des 16. Jh.s noch bekannt war oder nur auf der lexikalischen Tradition beruht, ist trotz des vereinzelt *schlechter*-Belegs kaum zu entscheiden.

Ölmacher

Landschatz 1590: *Olieschleger* FamN (3). Landschatz 1618: *Olyschleger* FamN, *Ölischleger* FamN, *Olischleger* FamN, *Olyschleger* FamN. Urfehdebuch Lemgo: *Oliesleger* FamN (3) 1563. Bürgerbuch I Lemgo: *Olyschleger* FamN 1608

	G 1579	R 1582	L 1585
<i>Olearius</i>	<i>ölmacher/ölmann</i>	<i>ein oliemaker</i>	<i>ein ölyemaker</i>

Die Lemgoer Bezeichnung ist *oliesleger*, nicht *ölyemaker*.

3. Auswertung

Im Bereich der identischen Interpretamente gibt es Wörter, die aus Golius' Straßburger Wörterbuch stammen und von Chytraeus an L 1585 weitergegeben worden sind, und solche, die von Chytraeus ins Mecklenburgische übertragen wurden und dann in L 1585 übernommen wurden.

1) Die lexikalische Tradition fußt auf Golius' *Onomasticon latinogermanicum*, Straßburg 1579. Die Interpretamente sind in Lemgo ungebräuchlich.

	G 1579	R 1582	L 1585	Lemgo
Schmied	<i>Schmid</i>	<i>ein Schmidt</i>	<i>ein Schmidt</i>	<i>Schmedt</i>
Kupferschmied	<i>Kupfferschmid</i>	<i>kopperschmidt</i>	<i>ein Kopperschmidt</i>	<i>Koppers(ch)medt</i>
Kessler	<i>Keßler</i>	<i>ein Kêteker</i>	<i>Kêtel</i>	<i>Ketteler</i>
Wagenbauer	<i>Wagner</i>	<i>Wagener</i>	<i>Wagener</i>	<i>Redeker</i>
Maler	<i>Maler</i>	<i>Maler</i>	<i>Maler</i>	<i>Meler</i>
Glaser	<i>Glaser</i>	<i>Glaser</i>	<i>Glaser</i>	<i>Gleseker</i>
Schneider	<i>Schneider</i>	<i>Snider</i>	<i>Schnider</i>	<i>Schröder</i>
Kürschner	<i>Kürfner</i>	<i>Körsener</i>	<i>Körsener</i>	<i>Pelser</i>
Schuhmacher	<i>Schûster</i>	<i>Schoster</i>	<i>Schoster</i>	<i>Schomaker</i>
Gerber	<i>Ledergerber</i>	<i>Leddergârwer</i>	<i>Leddergerwer</i>	<i>Löer</i>
Riemer	<i>Gürtler</i>	<i>Gördeler</i>	<i>Gördeler</i>	<i>Remenschmider</i>
Näherin	<i>Nâherin</i>	<i>Neyerinne</i>	<i>Neyerinne</i>	<i>*Neyersche</i>
Ölmacher	<i>ôlmacher/ ôlmann</i>	<i>oliamaker</i>	<i>ôlyemaker</i>	<i>oliesleger</i>

In einigen Fällen sind die Interpretamente von L 85 in Lemgo gebräuchlich.

	G 1579	R 1582	L 1585	Lemgo
Kannengießler	<i>Kandtengiesser/ Zinngiesser</i>	<i>Kannengeyer</i>	<i>Kannengeyer</i>	<i>Kanne(n)geyer</i>
Zimmermann	<i>Zimmerman</i>	<i>Timmerman</i>	<i>Timmerman</i>	<i>Timmerman</i>
Sattler	<i>Satler</i>	<i>sadeler</i>	<i>sadeler</i>	<i>sadeler</i>

2) In vielen Fällen setzt die lexikalische Tradition erst mit Chytraeus' *Nomenclator latinosaxonicus* ein. Hier ist die Zahl der Belege, die dem Ostfälischen entsprechen, etwas größer. Der Grund wird sein, dass die Tradition sich auf das Niederdeutsche beschränkt.

	G 1579	R 1582	L 1585	Lemgo
Messerschmied	<i>Messerschmid</i>	<i>mestmaker</i>	<i>Mestmaker</i>	<i>mestmeker</i>
Drechsler	<i>Dreher/Drechsler</i>	<i>Dreyer</i>	<i>Dreyer</i>	<i>Dreiger</i>
Bildhauer	<i>Bildschnitzler/ Bildhauer</i>	<i>Bildenschnider</i>	<i>Bildenschnider</i>	<i>Beldenschnider</i>
Böttcher	<i>Küffer</i>	<i>Bôddeker</i>	<i>Bôddeker</i>	<i>Bödeker</i>
Altschuster	<i>Schûbletzer/ Schûfflicker</i>	<i>Otlepper</i>	<i>Otlepper</i>	<i>Lepper</i>
Altschneider	<i>flicker/ hosebletzer</i>	<i>Olflicker</i>	<i>Oldtflicker</i>	<i>Lepper</i>
Färber	<i>Ferber</i>	<i>Varuer</i>	<i>Varuer</i>	<i>Verwer</i>

Doch auch bei der von Chytraeus ausgehenden lexikalischen Tradition sind die Fälle häufiger, die nicht dem ostwestfälischen Sprachgebrauch entsprechen. Mit dem ostwestfälischen Schreibgebrauch stimmen überein:

	G 1579	R 1582	L 1585	Lemgo
Maurer	<i>Maurer</i>	<i>Mûrmeister</i>	<i>Mûrmeister</i>	<i>Mûrmeister</i>
Steinmetz	<i>Steinmetz</i>	<i>Steinhower</i>	<i>Steinhower</i>	<i>Steinhower</i>
Lehmarbeiter	<i>Kleiber/der die wând verkleibet</i>	<i>donnecker/ Lehmklicker</i>	<i>donnecker/ Lehmklecker</i>	<i>Dönneker</i>
Riemer	–	<i>Remenschnider</i>	<i>Remenschnider</i>	<i>Remenschnider</i>
Fleischer	<i>Metzger</i>	<i>Knakenhouwer</i>	<i>Knakenhouwer</i>	<i>Knakenhouwer</i>

3) Erweiterungen: Verzeichnen R 1582 und L 1585 zwei Interpretamente, kann das eine aus der lexikalischen Tradition (Golius und Chytraeus bzw. nur Chytraeus), das andere aus dem Ostwestfälischen stammen. In L 1585 wird Chytraeus' Ausdruck übernommen und um den ostwestfälischen Begriff erweitert.

	G 1579	R 1582	L 1585	Lemgo
Seiler	<i>Seyler</i>	<i>Reeper</i>	<i>Reeper/reepschleger</i>	<i>Repschleger</i>
Ziegler	<i>Ziegler</i>	<i>Tegelstryker</i>	<i>Tegelstryker/Tegeler</i>	<i>Te(y)geler</i>
Schlosser	<i>Schlosser</i>	<i>Kleinschmidt</i>	<i>Kleinschmidt/ schlötter</i>	–
Glaser	<i>Fenstermacher</i>	<i>Finstermaker</i>	<i>Finstermaker/ Gleseker</i>	<i>Gleseker</i>

Die Erweiterung kann schon von Chytraeus vorgenommen worden sein – im folgenden Fall durch die Aufspaltung des Golius'schen Lemmas:

	G 1579	R 1582	L 1585	Lemgo
<i>Zonarius,</i> <i>Cingularius</i>	<i>Gürtler</i>	<i>Zonarius Górdeler</i> <i>Cingularius Remen-</i> <i>schneider</i>	<i>Górdeler</i> <i>Remenschnider</i>	<i>Remenschnider</i>

Bei einer Erweiterung muss es sich aber nicht um den ostwestfälischen Ausdruck handeln:

	G 1579	R 1582	L 1585	Lemgo
Schreiner	<i>Schreiner</i>	<i>Disscher/</i> <i>schnidiker</i>	<i>Disscher/ Schriener/</i> <i>Schnitker</i>	<i>S(ch)nitt(e)ker</i>

Schriener ist so wenig ostwestfälisch wie *Disscher*. Erst an dritter Stelle folgt, übernommen aus R 1582, das heimische *Schnitker*.

4) Änderung in Lautstruktur und Wortbildung

	R 1582	L 1585	Lemgo
Lehmarbeiter	<i>Lehmklicker</i>	<i>Lehmklecker</i>	nicht belegt
Töpfer	<i>Pötter</i>	<i>Pötker</i>	<i>Pötker</i>
Hutmacher	<i>Hötter</i>	<i>Hötker</i>	<i>Hötker</i>

Durch die Verwendung des Suffixes *-ker* erfolgt eine Anpassung an das Ostwestfälische.

Die identischen Interpretamente der Lemgoer Wörterbuchdrucke, die auf Golius zurückgehen, entsprechen in drei Fällen dem ostwestfälischen Usus, in 13 dagegen nicht. Gehen die identischen Interpretamente auf Chytraeus zurück, gehören sechs zum ostwestfälischen Sprachgebrauch, sieben dagegen nicht. Von den Erweiterungen sind vier in Lemgo heimisch, zwei nicht. Hinzu kommen zwei Westfalisierungen durch das Suffix *-ker*. Das Verhältnis von in Ostwestfalen ungebräuchlichen zu gebräuchlichen Ausdrücken beträgt demnach 22:15. Etwa 60% der Handwerkerbezeichnungen in den Lemgoer Chytraeus-Drucken entsprechen nicht dem ostwestfälischen Wortschatz. Die Wörterbuchbelege dürfen also nicht als Fragebogenantworten aus Lemgo für das Jahr 1585 gewertet werden. Sie sind mit dem regionalsprachlichen Befund des 16. Jh.s zu vergleichen.

Die Untersuchung weiterer Teilbereiche des Substantivwortschatzes mag zu anderen Ergebnissen führen und den Befund der Handwerkerbezeichnungen relativieren. Für den untersuchten Bereich ist zu konstatieren, dass der Lemgoer Bearbeiter seinem selbst gestellten Anspruch nicht gerecht geworden ist.

4. Literaturverzeichnis

- ÅSDAHL HOLMBERG, Märta (1950): *Studien zu den niederdeutschen Handwerkerbezeichnungen des Mittelalters. Leder- und Holzhandwerker*. Lund Kopenhagen (LGF, 24).
- CHYTRAEUS, Nathan (1585): *Nomenclator latinossaxonicus. Multo aliis locupletior*. Lemgo: Konrad Grothe.
- CHYTRAEUS, Nathan (1590): *Nomenclator latinossaxonicus. Multo aliis locupletior*. Lemgo: Konrad Grothes Erben.
- CHYTRAEUS, Nathan (1974): *Nomenclator latinossaxonicus*. Mit einem Vorwort von Gilbert DE SMET. Hildesheim New York 1974 (Documenta Linguistica. Quellen zur Geschichte der deutschen Sprache des 15. bis 20. Jahrhunderts. Reihe I: Wörterbücher des 15. und 16. Jahrhunderts).
- DE SMET, Gilbert (1960): *Zum Lemgoer Wortschatz um 1590*. In: *NdW* 1, S. 68–74.
- DE SMET, Gilbert (1968): *Alte Lexikographie und moderne Wortgeographie*. In: MITZKA, Walther (Hg.): *Wortgeographie und Gesellschaft*. Festgabe für Ludwig Erich Schmitt. Berlin, S. 49–79.
- FEDDERS, Wolfgang (1993): *Die Schreibsprache Lemgos. Variablenlinguistische Untersuchungen zum spätmittelalterlichen Ostwestfälischen*. Köln Weimar Wien (Niederdeutsche Studien, 37).
- GOLIUS, Theophilus (1972): *Onomasticon Latinogermanicum*. Cum praefatione Johannis Sturmii. Mit einem Vorwort von Gilbert DE SMET. Hildesheim New York 1972 (Documenta Linguistica. Quellen zur Geschichte der deutschen Sprache des 15. bis 20. Jahrhunderts. Reihe I: Wörterbücher des 15. und 16. Jahrhunderts).
- GOOSSENS, Jan (1974): *Ein Lemgoer Chytraeus-Druck aus dem Jahre 1585*. In: *NdW* 14, S. 76–80.
- HOPPE, Hans (Bearb.) (1981): *Bürgerbuch der Stadt Lemgo von 1506 bis 1886*. Detmold (Lippische Geschichtsquellen, 9).
- MÜLLER, Peter O. (2001): *Deutsche Lexikographie des 16. Jahrhunderts. Konzeptionen und Funktionen frühneuzeitlicher Wörterbücher*. Tübingen.
- PETERS, Robert (1976): *Nathan Chytraeus' Nomenclator latinossaxonicus, Rostock 1582. Ein Beitrag zur Erforschung der Lexikographie des 16. Jahrhunderts*. Diss. (masch.) Münster.
- PETERS, Robert unter Mitarbeit von Christian FISCHER und Norbert NAGEL (im Druck): *Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete (ASnA)*. – Die Karten des ASnA liegen in der Niederdeutschen Abteilung Münster vor.
- PREUSS, Otto / August FALKMANN (Bearb.) (1866): *Lippische Regesten*, Bd. 3. Lemgo Detmold.
- STÖWER, Herbert (Hg.) (1964): *Die Lippischen Landschatzregister von 1590 und 1618*. Münster.
- STÖWER, Herbert (2001): *Die ältesten lippischen Landschatzregister von 1467, 1488, 1497 und 1507*. Detmold (Lippische Geschichtsquellen, 25).

- STÖWER, Herbert/Fritz VERDENHALVEN (Bearb.) (1969): *Die Salbücher der Grafenschaft Lippe von 1614 bis etwa 1620*. Münster (Westfälische Lagerbücher, 2).
- STÖWER-GAUS, Ulrike (1988): *Die Verdrängung des Niederdeutschen durch das Hochdeutsche in der Schriftsprache des 16. und 17. Jahrhunderts am Beispiel Lemgo*. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Bielefeld.
- STÖWER, Ulrike (2002): *Zur Lemgoer Stadtsprache des 16. Jahrhunderts am Beispiel des Stadtschreibers Heinrich Wippermann. Ein Beitrag zur Erforschung des niederdeutsch-hochdeutschen Sprachwechsels im Weserraum*. Hamburg.
- SUNDERGELD, Karl (Hg.) (1954): *Das älteste lippische Schatzregister aus dem Ende des 14. Jahrhunderts für die Kirchspiele Detmold, Heiligenkirchen, Meinberg und Cappel*. In: *Lippische Mitteilungen* 23, S. 38–51.
- WITTE, Ulrich (1982): *Die Bezeichnungen für den Böttcher im niederdeutschen Sprachbereich*. Frankfurt Bern.
- WOSSIDLO, Richard/Hermann TEUCHERT (1970): *Mecklenburgisches Wörterbuch*. Bd. 5. Neumünster.

Hermann Niebaum, Osnabrück

Nochmals Weddigen und Klöntrup

Frühe lexikographische Beziehungen zwischen dem Ravensbergischen und dem Osnabrückischen

I

Mit der Geschichte der westfälischen Lexikographie habe ich mich mehrfach beschäftigt.¹ Auch auf die entsprechenden Beziehungen zwischen dem Ravensbergischen und dem Osnabrückischen bin ich bereits ausführlicher eingegangen (NIEBAUM 1980). Dass ich an dieser Stelle noch einmal auf diese Zusammenhänge zurückkomme, hat zwei Gründe. Zum einen denke ich, dass meine damaligen Schlussfolgerungen, denen zufolge die in der Sechsten Lieferung des Westphälischen Idiotikons (Neues Westph. Magazin I,3 [1789] 267–299) veröffentlichten „Bemerkungen“ Klöntrup zuzuschreiben seien (NIEBAUM 1980, 141–144), argumentativ weiter untermauert werden können. In den „Provinzialwörtern“, der verdienstvollen Publikation deutscher Idiotismensammlungen (HAAS 1994), wurde meine Zuschreibung zwar zur Kenntnis genommen – so wurde etwa bei der Edition der entsprechenden Idiotismen-Listen² hierauf in Anmerkungen hingewiesen – ganz offensichtlich war man aber nicht überzeugt und wollte ihr nicht folgen: Jedenfalls hat man als Autor dieser Listen dort Weddigen benannt, eine Annahme, die aus meiner Sicht nicht zutrifft, wie ich im Folgenden noch näher ausführen werde. Zum anderen fügt sich der hier vorgelegte Beitrag nicht nur thematisch, sondern auch von der persönlichen Verbindung des Autors zum Jubilar her in den Rahmen dieser Festschrift. Es ergibt sich in dieser Hinsicht eine vielleicht nicht einmal zufällige Parallelität: Verbunden sind wir beide nicht nur durch unsere gemeinsame Arbeit am Westfälischen Wörterbuch, sondern im Zusammenhang des hier erörterten Themas zusätzlich noch dadurch, dass Weddigen als Landsmann des Jubilars zu betrachten ist und Klöntrup als Landsmann des Autors.

1 Vgl. etwa NIEBAUM (1979; 1980; 2008).

2 Vgl. die Beiträge 11.22 (Osnabrücker Idiotismen im Vergleich mit ravensbergischen), 11.23 (Idiotismen aus Osnabrück im Vergleich mit Bielefelder Idiotismen), 11.24 (Idiotismen aus Osnabrück im Vergleich mit ostfriesischen), 11.25 (Idiotismen aus Osnabrück im Vergleich mit nürnbergischen) und 11.26 (Idiotismen aus Osnabrück im Vergleich mit österreichischen) (HAAS 1994, 100–106).

II

Zunächst sei ein Blick auf die Biographien der beiden Sammler mundartlichen Wortschatzes geworfen. Peter Florens Weddigen³ wurde am 18. Juni 1758 in Bielefeld geboren. Er studierte Theologie, Geschichte und Philosophie in Halle. Seit 1781 wirkte er als Konrektor am Bielefelder Gymnasium. Unter dem Einfluss Justus Möser gab er seit 1784 ein „Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik“ heraus, das er nach vier Bänden aufgeben musste. Auch dem seit 1789 erscheinenden „Neuen Westphälischen Magazin zur Geographie, Historie und Statistik“ waren nur drei Jahrgänge beschieden, und das „Neue fortgesetzte Magazin zur Geographie, Historie und Statistik“ erlebte nur einen Band (1798). In den genannten Magazinen sind regelmäßig kürzere Wortsammlungen, insbesondere aus Westfalen, erschienen. Hierzu später mehr. Weddigen versuchte sich in der Folge noch mehrfach mit weiteren Magazinen und Kalendern, ohne nennenswerten Erfolg. Später widmete er sich verstärkt historischen Forschungen. Aufgrund zunehmender Anfeindungen in Bielefeld ging er 1793 als Pastor nach Buchholz (bei Minden), 1797 übernahm er eine Pastorenstelle in Kleinenbremen (ebenfalls bei Minden), wo er am 11. September 1809 starb.

In den beiden erstgenannten Magazinen begann Weddigen 1788 mit dem Abdruck eines „Westphälischen Idiotikons“ in Lieferungen.⁴ Dieses im Allgemeinen mit seinem Namen verbundene Idiotikon ist zu einem großen Teil nicht von ihm selbst gesammelt worden, sondern von „auswärtigen Leser[n] dieses Journals“, die er „recht sehr“ gebeten hatte, „ihre Beyhülfe nicht zu versagen“.⁵ Insgesamt sind unter dem Obertitel „Westphälisches Idiotikon“ lediglich sieben Lieferungen mit zusammen 47 Seiten erschienen; ein wenig merkwürdig ist dabei die Einbeziehung des „Ostfriesischen Wörterbuchs“ als „Dritte Lieferung“ unter diesem Kolumnentitel.⁶ Den „Provinzialwörtern der Grafschaft Ravensberg und angränzenden Provinzen“ (Westphälisches Magazin 4, 35–44) geht ein mit „der Herausgeber“ unterzeichneter „Beytrag zu einem Westphälischen Idiotikon“ (ebd. S. 33–35) voraus, so dass man wohl nicht fehl geht, die „Provinzialwörter“ Weddigen zuzuschreiben. Drei Lieferungen des „Westphälischen Idiotikons“ haben Ortsangaben: die „zweyte“ Bielefeld, die sechste Osnabrück (hierbei handelt es sich um die vom Osnabrückischen ausgehenden „Bemerkungen“ zu früheren Lieferungen⁷), die siebte Lemförde (nur diese nennt den Autor: Müller).⁸

3 Vgl. SCHULTE (1963, 358–360). Siehe auch: Lexikon Westfälischer Autorinnen und Autoren 1750–1950.

4 Vgl. zum Folgenden NIEBAUM (2008, 26).

5 Vgl. Westphälisches Magazin 4 (1788, 35).

6 Westphälisches Magazin 4 (1788, 158–168).

7 Vgl. die Angaben in Anm. 2.

8 Ich nehme an, dass „Burlage“ am Anfang der Unterzeichnerzeile dieses Beitrags sich auf den Ortsnamen *Burlage* (jetzt Gemeinde Hüde, Samtgemeinde Altes Amt Lemförde) bezieht und nicht als zweiter Autornamen aufzufassen ist, wie dies in den „Provinzialwörtern“ (HAAS 1994, 62, Nr. 11.15) angenommen wird.

Im Jahre 1790 hat Weddigen dann noch ein 57-seitiges (übrigens alles andere als sorgfältig durchalphabetisiertes) „Ravensbergisches Idiotikon“ herausgegeben, in das er oft wortwörtlich die im „Neuen Westphälischen Magazin“ (1 [1789], 267–272) als sechste Lieferung mit der Ortsangabe Osnabrück erschienenen „Bemerkungen“, die ich Klöntrup zugeschrieben habe, eingearbeitet hat, übrigens ohne Quellenangabe.⁹

Im Jahre 1798 hat Weddigen noch einmal einen neuen Anlauf zu einem „Westphälischen Idiotikon“ genommen. In seinem „Neuen fortgesetzten Westphälischen Magazin“ veröffentlicht er die „Erste Lieferung“ eines Beitrags mit dem Titel „Von der richtigen Aussprache des Plattdeutschen in Westphalen, nebst Beyträgen zu einem Westphälischen Idiotikon“.¹⁰

Der Osnabrücker ‚Gegenpart‘ Weddigens, Johann Ägidius Klöntrup (auch Johann Gilges Rosemann genannt Klöntrup) wurde am 30. März 1754 in Glane (Landkreis Osnabrück) geboren.¹¹ Er besuchte das Ratsgymnasium in Osnabrück und studierte in Göttingen Jurisprudenz. Als Jurist wirkte er vornehmlich in Osnabrück, Melle und Quakenbrück. Er verfasste wichtige rechtsgeschichtliche Abhandlungen zu den „besonderen Rechten und Gewohnheiten“ seiner engeren Heimat. Die Notwendigkeit, in diesem Rahmen niederdeutsche Rechtsurkunden lesen zu müssen, führte ihn vom Jahre 1782 an zur Beobachtung und Sammlung des heimischen mundartlichen Wortschatzes. Auf diese Weise entstand – vor allem auf süd- und ostosnabrückischer Grundlage – sein „Niederdeutsch-Westphälisches Wörterbuch“.¹² Bemühungen des Autors um eine Herausgabe des Wörterbuchs, das für die ältere Dialektlexikographie von erheblicher methodischer Bedeutung hätte sein können, scheiterten; es ist erst in den Jahren 1982 und 1984 in zwei Bänden publiziert worden (KLÖNTRUP 1982; 1984). Klöntrup machte sich auch einen Namen als Lyriker;¹³ dabei stand er in der Nähe des Göttinger Hainbundes. Es gelang ihm ganz offensichtlich nicht, irgendwo richtig Fuß zu fassen. Er starb, völlig verarmt, am 25. April 1830 in der Nähe von Quakenbrück.

9 Vgl. NIEBAUM (1980, 135–137). Dass er seine Quelle nicht nennt, ist insofern erstaunlich, als er sonst über entsprechende Praktiken beredete Klage führt (vgl. NIEBAUM 1980, 136, Anm. 18).

10 P. F. WEDDIGENS neues fortgesetztes Magazin 1 (1798, 228–237); vgl. auch „Provinzialwörter“ (HAAS 1994, 873–876, Nr. 11.15b). – Ferner gibt es noch die ohne Verfasserangabe abgedruckten „Beyträge zu einem Westfälischen Idiotikon, und zwar für die Ravensbergischen und benachbarten Gegenden“. In: Journal von und für Deutschland 1 (1788, 466–468), die die *Prov. Rav.* (WEDDIGEN 1788b), wenn man so will, ergänzen. Es wäre zu untersuchen, ob für diese „Beyträge“ nicht auch WEDDIGEN als Verfasser in Frage kommt; im Abdruck in den „Provinzialwörtern“ (HAAS 1994, 69–71) wird dieser Zusammenhang nicht gesehen, man spricht dort von „Anonymus“.

11 Zu Person und Wirken Klöntrups vgl. zusammenfassend NIEBAUM (1985; 1999). Siehe auch: Lexikon Westfälischer Autorinnen und Autoren 1750–1950.

12 Vgl. auch NIEBAUM 2008, 27f.

13 Vgl. NIEBAUM 1999, 80–86. Einen Teil seiner Gedichte veröffentlichte Klöntrup im „Magazin für Westphalen“, an dem Weddigen auch als Mitherausgeber beteiligt war; vgl. Magazin für Westphalen Jg. 1797, 280–288, 381f., 444–446, 529–531; Magazin für Westphalen Jg. 1798, 279f.

III

Wie bereits erwähnt, haben die „Provinzialwörter“ (HAAS 1994, 100–106) für die mit dem Osnabrückischen in Zusammenhang stehenden Idiotismen-Listen der Sechsten Lieferung des „Westphälischen Idiotikons“ (Neues Westph. Magazin I, 3 [1789] 267–279) Weddigen als Autor angenommen. Eine solche Zuweisung geht aus meiner Sicht fehl. Sie würde nämlich bedeuten, dass der Bielefelder Konrektor einerseits profunde Kenntnisse des Osnabrückischen gehabt haben müsste und andererseits sein „Neues Westphälisches Magazin“ in Teilen mit selbst geschriebenen ‚auswärtigen Einsendungen‘ gefüllt hätte. Die ohne Verfasserangabe abgedruckten „Bemerkungen“ (im Folgenden kurz *Bem.Osn.*) sind in fünf ‚Abteilungen‘ gegliedert, in denen Teile des Osnabrückischen Wortschatzes jeweils im Vergleich zum Ravensbergischen (I. und II.), Ostfriesischen (III.), Nürnbergischen (IV.) und Österreichischen (V.) dargestellt werden. Der erste ist mit „Osnabrück den 28ten October 1788“ datiert. Die Annahme der „Provinzialwörter“ bezüglich einer Verfasserschaft Weddigans erscheint mir zu weit hergeholt. Dass die *Bem.Osn.* Klöntrup zuzuschreiben sind (so schon NIEBAUM 1980), wird im Folgenden, so denke ich, noch weiter untermauert werden. Ginge man jedoch – wie dies die „Provinzialwörter“ (HAAS 1994, 100–106) tun – von Weddigen als dem Autor der *Bem.Osn.* aus, müsste man annehmen, dass dieser seine *Provw.Rav.* im folgenden Jahrgang selbst ergänzt und in Teilen berichtigt hätte.¹⁴ Wenn man in den „Provinzialwörtern“ mit Blick auf die *Bem.Osn.* meiner Klöntrup-Zuschreibung schon nicht folgen wollte, wäre es in jedem Falle angemessener gewesen, von einer anonymen Verfasserschaft auszugehen.

IV

Bei den *Bem.Osn.* handelt es sich um eine kontrastive Auseinandersetzung mit Weddigans *Provw.Rav.*, wie nicht zuletzt Formulierungen wie „heißt hier“ oder „wird hier ... ausgesprochen“ zeigen, wobei der Autor die im Osnabrückischen jeweils geltende lautliche und/oder semantische Abweichung und in manchen Fällen auch etymologische Hinweise (einschließlich eines Blickes auf verwandte Formen im Englischen) mitteilt. Ich bringe über das bereits anderenorts (NIEBAUM 1980, 136f.) Dargebotene hinaus einige weitere Beispiele:

<i>Provw.Rav.</i> (1788)	<i>Bem.Osn.</i> (1789)	<i>Rav.Id.</i> (1790)
Beth , wieder, abermahls	Bet heißt 1. bis 2. besser; 3. wieder abermahls, <i>wenn't betsa kümt</i> , auf ein andermal	Bet , heißt 1. bis. 2. ein andermal, z. B. <i>kumm bet wier</i> , komm ein andermal wieder

¹⁴ Die modifizierenden Befunde der *Bem.Osn.* haben übrigens, wie schon erwähnt, z. T. wortwörtlich in Weddigans *Ravensbergisches Idiotikon* Eingang gefunden; sie werden dort als „Osnabrückisch“ markiert.

<i>Prov. Rav. (1788)</i>	<i>Bem. Osn. (1789)</i>	<i>Rav. Id. (1790)</i>
Bulshaeupe , Maulwurfshaufen	Bülshaup , oder wie man hier spricht, Bulthaup ist nicht bloß ein Maulwurfshaufen, sondern jeder kleine Haufen, oder Hügel von Erde. Eigentlich ist es ein Pleonasmus, denn Bult bedeutet schon eben dasselbe	Bulthaup , ieder kleiner Hügel von Erde. Von Bult , welches schon für sich eine kleine Erhöhung bedeutet
Ecker , eine Eichel	Ecker wird hier auch Eckeln ausgesprochen	Ecker , eine Eichel, im Oßnabrückischen sagt man: Eckeln
Eggedasse , Eigedasse , Eydex	Eggadasse* ist auch hier gebräuchlich, aber Ewediese oder Ueäwediese ist gewöhnlicher.	Eigedasse , Eggedasse , im Oßnabrückischen Ewediese , auch Ueäwediese , eine Eydex
Göpse , zugemachte Hand	Göpse heißt hier Gäpse , ist nicht die zugemachte Hand, sondern was man in den beyden zugemachten Händen halten kann	Göpse , so viel man in beyden Händen fassen kann, z. B. <i>Ene Göpse vull Geld</i>
Gönsken , demüthig bitten	Gönsken ist vielleicht das Osnabrücksche Hünsken , wieseln**, kläglich thun, welches vielleicht von Hund abzuleiten seyn mögte	Gönsken , winseln, kläglich thun
Kaulthosten , Schadenfreude empfinden	Kaulthosten zeigt nicht nur ein trocken, sondern auch ein verstelltes Husten an. Im Text ist nur eine figürliche Bedeutung angegeben	Kaulthosten zeigt theils ein trocken, theils ein verstelltes Husten an. 2. heißt es, Schadenfreude empfinden
Luen , Wink geben	Luen heißt überhaupt einen Laut von sich geben; <i>he kann nich mehr luen</i> , er kann nicht mehr reden; <i>he bruket man to luen</i> , er braucht es nur zu sagen	Luen , heißt überhaupt, einen Laut von sich geben; <i>he kann nich mehr luen</i> , er kann nicht mehr reden
Suhle , Pfriem	Suhle ist hier eine Säule z. E. Sautsuhle ; wir sagen statt dessen aber auch en Suhl und en Sül . Ein Pfriemen heißt bey uns Sübbel	... Sautsuhle , die Säule, worin der Schwengel ruht Sübbel , ein Pfriemen

* Wohl Druckfehler statt *Eggedasse*. ** Druckfehler für *winseln*.

Es erscheint nicht notwendig, meine bereits (1980, 138–144) ausgebreitete Argumentation bezüglich der Verfasserschaft der *Bem. Osn.* hier in extenso zu wiederholen. Nur soviel sei gesagt: Die durch KIRCHHOFF (1923, 29) in die Diskussion gebrachte Annahme, dass Justus Möser der Autor der *Bem. Osn.* sei, erscheint höchst fraglich. Kirchhoff selbst verweist darauf, dass der Osnabrücker Staatsmann und Publizist Möser für Weddigen die „bedeutendste Stütze des Magazins“ gewesen sei, ein Mentor,

der „der Zeitschrift in den ersten Jahren ein hervorragendes Ansehen verschafft“ habe.¹⁵ Warum hätte Weddigen vor diesem Hintergrund dann aber auf die Angabe des Namens seines großen Vorbildes verzichten sollen, zumal er sonst die Möser'schen Beiträge im „Westphälischen Magazin“ immer mit dem Autornamen versieht? Aber auch inhaltliche Argumente sprechen gegen Möser's Verfasserschaft; so fehlen u. a. Hinweise auf die rechtsgeschichtliche Bedeutung bei Lemmata wie *Sundern*, *Kamp*, *Deghedinge*, *Brüchten* etc., auf die Möser sonst nie verzichtet (vgl. NIEBAUM 1980, 140f.).

Was nun die von mir angenommene Klöntrupsche Autorschaft (NIEBAUM 1980, 141–146) angeht, so fehlt, das muss unumwunden festgestellt werden, nach wie vor der letzte eindeutige Beweis, nämlich die Nennung des Verfassernamens. Ein näherer Vergleich der *Bem.Osn.* mit dem „Niederdeutsch-Westphälischen Wörterbuch“ (KLÖNTRUP 1982; 1984) macht es aber höchst wahrscheinlich, dass auch erstere Klöntrup zuzuweisen sind. Dabei sind die vielen, häufig wörtlichen Übereinstimmungen (vgl. auch unten) allerdings allein noch nicht überzeugend, da Klöntrup solche Passagen den *Bem.Osn.* hätte entnommen haben können.

Eher dürften wohl die gelegentlichen Korrespondenzen hinsichtlich stilistischer Eigentümlichkeiten sowie auch gewisse inhaltliche Bezüge unsere Auffassung untermauern. So erscheinen etwa in beiden Wörtersammlungen zur näheren Kennzeichnung der ‚übertragenen Bedeutung‘ Wendungen wie „in figürlichem Verstande“, „heißt figürlich“, „in der figürlichen Bedeutung“ u. ä. Als entsprechendes Gegenstück wird dann „wörtlicher Verstand“, „eigentlicher Verstand“, „eigentlich“ verwendet. Diese Formulierungen, wie überhaupt die sich hierin zeigende Differenzierung, sind, vergleicht man zeitgenössische Wörterbücher und -sammlungen, durchaus auffällig; nicht einmal Weddigen, der sie ja ansonsten für sein *Id.Rav.* häufig wortwörtlich benutzt, folgt in dieser Hinsicht den *Bem.Osn.* Man scheint es hier also mit einem Merkmal zu tun zu haben, das für Klöntrups lexikographische Darstellungsweise charakteristisch ist. (NIEBAUM 1980, 142)

Auch hinsichtlich der Schreibung der Dialektbelege finden sich in *Bem.Osn.* und KLÖNTRUP (1982; 1984) auffällige Übereinstimmungen: so wird etwa offenes langes *o* [ɔ:] durchgehend mit <a> angedeutet (*Karen* ‘Korn, Getreide’), die kurze Entsprechung [ɔ] sowohl mit <o> (*Lauffosk* ‘Laubfrosch’) als auch <a> (*sa* ‘so’, *Gad* ‘Gott’); der entsprechende lange Umlaut ([œ:]) wird mit <ä> verschriftet (*Kären* ‘einzelnes Korn’), als Kürze steht <ä> im Allgemeinen für [ɛ].¹⁶ Weddigen schreibt *dor* neben *dar* ‘dort’ und *Kören*.

Und schließlich lässt sich ein weiteres Argument für Klöntrups Verfasserschaft der *Bem.Osn.* aus dem Befund ableiten, dass auch dort gelegentlich (die Lemmata sind

15 Im Übrigen hat Weddigen (wie auch Klöntrup) Möser's Schriften offenbar gut gekannt. In seinem *Id.Rav.* verweist er mehrfach hierauf; vgl. dort etwa die Lemmata *Kornuten*, *Quaken*, *Wellner*.

16 „Zum Verhältnis von Schriftzeichen und Laut im Wörterbuch“ vgl. KLÖNTRUP (1982, 18*–25*).

durch die *Provw.Rav.* vorgegeben, von daher kann das vergleichsweise vereinzelte Vorkommen nicht überraschen) bei den Bedeutungsangaben „jene leise Ironie spürbar wird, die sich in seinem großen Wörterbuch immer wieder findet“ (NIEBAUM 1980, 142f.). Mit Bezug auf den schlichten Eintrag „En **Kören**, ein wenig“ in den *Provw.Rav.* (S. 39) heißt es in den *Bem.Osn.* „**Kören** hier **Kären** ist 1. ein Korn [...] 2. ein wenig, denn freylich ist ein einzelnes Korn nicht viel“ (S. 269). Ähnlich kommentieren die *Bem.Osn.* Weddigens Eintrag „**Ferrig**, erwachsen, *adultus*“ (*Provw.Rav.*, S. 155) auch ironisierend: „**Ferrig**, fertig. Erwachsen ist nur eine Nebenbedeutung, aber wenn ein Mädchen erwachsen ist, ist es freylich in einem gewissen Verstande **Ferrig**“ (S. 272). Im „Niederdeutsch-Westphälischen Wörterbuch“ (KLÖNTRUP 1982; 1984) finden sich vergleichbare Beispiele, etwa: „**Burentölpel** ein ungezogener [im Sinne von: ungebildeter] Bauer; aber seit sich das Schulwesen verbessert hat, sind die Tölpel unter den Bauern seltener als unter andern Ständen“ (1982, Sp. 125), „**Cafler** Cavalier; und bey den Bauern: die leeren Kornähren auf dem Felde, die ihre leeren Köpfe hochtragen, indessen die würclich befruchteten Ähren sich senken“ (1982, Sp. 127) oder „**Landmann** ein Bauer, den man – seit der Ehrenname Bauer beym vornehmen Pöbel zum Scheltworte geworden ist – nicht Bauer nennen will“ (1982, Sp. 469).¹⁷

V

Es lassen sich noch weitere Hinweise auf Klöntrups Verfasserschaft der *Bem.Osn.* anführen (vgl. hierzu NIEBAUM 1980, 143f.). An dieser Stelle soll nun ein Blick geworfen werden auf das Verhältnis des Klöntrupschen Wörterbuchs (KLÖNTRUP 1982; 1984) zu den *Bem.Osn.* einerseits und dem Weddigenschen *Rav.Id.* andererseits. Dass es Übereinstimmungen zwischen KLÖNTRUP und *Bem.Osn.* gibt, kann nach den vorstehenden Ausführungen nicht überraschen. Nicht so deutlich ist, wie man das Verhältnis zwischen KLÖNTRUP und *Rav.Id.* einzuschätzen hat. Klöntrup hat die Sammlung zu seinem Wörterbuch offenbar im Jahre 1778 begonnen, das Vorwort, die „Vorerinnerung“ ist 1824 datiert. Es wäre also denkbar, dass Weddigen für sein *Rav.Id.* neben den *Bem.Osn.* (zumindest auszugsweise) auch Klöntrups handschriftliches Wörterbuch benutzt hat; ebenso denkbar, vielleicht sogar wahrscheinlicher, ist es aber, dass Klöntrup das im Druck vorliegende *Rav.Id.* für sein Wörterbuch ausgewertet hat. Man wird diese Frage nicht befriedigend entscheiden können. Im Klöntrupschen Wörterbuch sind die Wortentsprechungen mit Blick auf die *Bem.Osn.* und das *Rav.Id.* im Allgemeinen vergleichsweise frei gestaltet. In einigen Passagen finden sich in Klöntrups Vorwort Übereinstimmungen mit der Einleitung zum *Rav.Id.*, auch wenn er hier sonst in Form und Inhalt eigenständig ist und sich durch ein größeres lexikographisches Problembewusstsein auszeichnet (vgl. NIEBAUM 1980, 144f.).

¹⁷ Zu weiteren Beispielen entsprechender ironischer Kommentare in den Interpretamenten des Klöntrupschen Wörterbuchs vgl. NIEBAUM (1999, 86–88).

Die Übereinstimmungen (und Unterschiede) zwischen den drei Wörtersammlungen lassen sich schon an den wenigen Beispielen der folgenden Übersichtstabelle ablesen:

<i>Bem.Osn. (1789)*</i>	<i>Rav.Id. (1790)</i>	KLÖNTRUP (1782ff.)
Dewisk muß, wenn es schwindlich heißen soll, däuwisk geschrieben werden; dewisk heißt diebisch	Dewisk , auch diewisk , schwindlich	Däwisk dämisich, schwindlicht
	Geeten , heißt 1. gießen. <i>Et riägnede as wen't met mollen gaut</i> , es regnete als wenn das Wasser aus Mulden gegossen würde. 2. laichen, daher Geetkarpfen , Laichkarpfen**	geeten 1) giessen; <i>et riägnede asse wän't met Moulen gäut</i> es regnete, als wenn das Wasser aus Mulden gegossen würde [...]. 2) laichen; <i>in den Dike geetet de Fiske nig</i> in dem Teiche vermehren sich die Fische nicht
Heben , Wolken, sind mir nicht bekannt, aber wohl Häven oder Hiäven der Himmel, davon das Englische <i>the heaven</i> , und in unserer Muttersprache Hävenschär , ein dünnes Schattengewölk am Himmel, und das Zeitwort et Hävenschärt	Hēben , auch Häven oder Hiäven , die Wolken, davon Hävenschär , ein dünnes Schattengewölk	Hiäve , Hiäven /: englisch <i>heaven</i> :/ der Lufthimmel; <i>Gad stüret /:oder stüvet:/ de Bäume dat se nig in den Hiäven wasset</i> Gott weiß den Uebermuth wohl zu bezähmen Hiävenschär das Schattengewölk am Himmel hiävenschären <i>et hiävenschärt</i> der Himmel hat kleine Wolken, die Schatten /: <i>Schär</i> :/ geben
	Säggen , säen. <i>Et is gout Haver säggen</i> , sagt man, wenn der Wind still ist, oder auch, wenn in einer Gesellschaft nicht gesprochen wird ...	säggen säen, <i>et is gout Havern säggen</i> es ist stilles Wetter, man bedient sich aber dieser Redensart auch, wenn es in einer Gesellschaft still ist und nichts gesprochen wird
	Se , sie. Man braucht dieses Wort aber auch, um das weibliche Geschlecht anzuzeigen, z. B. Seekatte , eine Katze weiblichen Geschlechts	see sie. Man braucht dieses Wort aber auch, um das weibliche Geschlecht anzuzeigen, wie <i>hee</i> das männliche [...]; s. auch <i>Seekatte</i>

Bem.Osn. (1789)*	Rav.Id. (1790)	KLÖNTRUP (1782ff.)
	<p>Spansk, fremd, sonderbar, wunderlich. <i>He is so spansk</i>, er ist so wunderlich. <i>Spanske Kasbern</i>, nennt man alle fremde Sorten von Kirschen, die nicht wild wachsen. Das Wort schreibt sich ohnstreitig aus dem niederländischen und dreyßigjährigen Kriege her, wo die Spanier freylich den Landesinwohnern fremd vorkommen mußten. In andern Gegenden hat man das Wort Wälsch, weil es sich dort mit den Italiänern eben so verhielt</p>	<p>spansk seltsam, fremd, wunderlich; <i>he is sau spansk</i> er ist so wunderlich; <i>dat kumt mi sau spansk vör</i> das deucht mir seltsam zu seyn – weiß ich mir nicht zu erklären; <i>spanske Kasbern</i> nennt man alle fremde Arten von Kirschen, die hier nicht wild wachsen; [...]. Das Wort schreibt sich ohne Zweifel aus den niederländischen und dem dreyßigjährigen Kriege her, wo die Spanier den Landesinwohnern freylich fremd vorkommen musten. In andern Gegenden hat man dafür das Wort <i>wälsch</i>, weil es sich dort mit den <i>Wälschen</i> /:Italiänern:/ ebenso verhielt. Wenn aber <i>spansk</i> bisweilen für widerspänstig gebraucht wird, so rührt das wohl blos vom ähnlichen Schalle der Worte her</p>
	<p>Verlūs, Verlust. War ehemals ein Gefängniß auf Raubschlössern, in welchem die Gefangenen vergessen wurden. Man traf auch vor Zeiten dergleichen Verlüsse in Klöstern an [...]</p>	<p>Verlūs Verlust; Verlies – ehemals ein Gefängnis auf den Raubschlössern, worin die Gefangenen vergessen wurden; daher sagt man noch <i>hee is in 't Verlūs ekuomen</i> er ist verschollen, man weiß nicht, wo er hingekommen ist – bey den allen hat man noch immer Respekt für alten Adel</p>

* In den *Bem.Osn.* ist nur ein Teil der hier behandelten Lemmata belegt, da sie lediglich die in den *Provw.Rav.* vorgegebenen Wörter kontrastierend kommentieren. ** Druckfehler für *Laichkarpfen*.

Wenn ich, wie bereits angedeutet, auch den letzten Beweis schuldig bleiben muss, dass Klöntrup der Verfasser der *Bem.Osn.* gewesen ist (ein Briefvermerk o. Ä. ist bisher nicht gefunden worden), so konnte ich doch, wie ich meine, die hohe Wahrscheinlichkeit für diese Annahme weiter untermauern. In jedem Falle, dies zeigen nicht zuletzt die Übereinstimmungen zwischen dem *Rav.Id.* und dem Klöntrupschen Wörterbuch (KLÖNTRUP 1982; 1984), ist zumindest von engeren lexikographischen Beziehungen zwischen Weddigen und Klöntrup auszugehen; viel spricht selbst dafür, dass man in diesem Zusammenhang sogar von einer Zusammenarbeit sprechen darf; ob diese nun als direkt oder eher als indirekt zu charakterisieren ist, das lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. In dieser Hinsicht ist das Verhältnis zwischen dem (ravensbergischen) Empfänger dieser Festschrift und dem (osnabrückischen) Autor

des vorliegenden Beitrags deutlicher; es ist mir ein Bedürfnis, dem Jubilar hierfür herzlich zu danken.

Literaturverzeichnis

- ANONYMUS [d. i. KLÖNTRUP, Johann Aegidius] (1789): *Westfälisches Idiotikon*. Sechste Lieferung. I. *Bemerkungen zu den im dreyzehnten Heft des Westphälischen Magazins enthaltenen Provinzialwörtern der Grafschaft Ravensberg*; II. *Bemerkungen zu den im vierzehnten Stück des Westphälischen Magazins angegebenen Provinzialwörtern der Grafschaft Ravensberg und der angränzenden Provinzen*; III. *Wörter und Ausdrücke aus der im 14. Stücke des Magazins enthaltenen Probe eines Ostfriesischen Wörterbuchs, die hier auch im Osnabrückischen gebräuchlich sind*; IV. *Bemerkungen zu Nicolais Verzeichniß einiger Nürenbergischer Provinzialwörter, worunter einige auch im Osnabrückischen vorkommen*; V. *Einige Wörter und Redensarten, die auch hier gebräuchlich sind, aus H. Nicolais Versuch eines Oesterreichischen Idiotikon*. In: *Neues Westph. Magazin* I, 3, S. 267–279.
- Bem.Osn. s. ANONYMUS (1789).
- HAAS, Walter (Hg.) (1994): *Provinzialwörter. Deutsche Idiotismensammlungen des 18. Jahrhunderts*. Berlin New York (Historische Wortforschung, Bd. 3).
- KIRCHHOFF, E. (1923): *Peter Florens Weddigen als westfälischer Publizist*. Ms. Diss. Münster.
- KLÖNTRUP, Johann Aegidius (1982; 1984): *Niederdeutsch-Westphälisches Wörterbuch von Johann Gilges Rosemann genannt Klöntrup*, bearb. von KRAMER, Wolfgang/Hermann NIEBAUM/Ulrich SCHEUERMANN. Band 1: A–M. Hildesheim 1982; Band 2: N–Z. Hildesheim 1984 (Veröffentlichungen des Instituts für geschichtliche Landesforschung der Universität Göttingen, 16/17).
- Lexikon Westfälischer Autorinnen und Autoren 1750–1950* (online). URL: <http://www.lwl.org/literaturkommission/alex/index.php?id=00000002> (letzter Abruf: 18.02.2014)
- Magazin für Westphalen: *Magazin für Westphalen. Der Geographie, Geschichte, Statistik und allem nützlichen Wissen gewidmet*. Jahrgänge 1797 und 1798 hg. von MALLINCKRODT, A./W. SCHEMANN; Jahrgang 1799 [auch als 4. Bd. bezeichnet] hg. von WEDDIGEN, M./A. MALLINCKRODT. Dortmund 1797–1799. [Online: Retrospektive Digitalisierung wissenschaftlicher Rezensionsorgane und Literaturzeitschriften des 18. und 19. Jahrhunderts aus dem deutschen Sprachraum, URL: <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufkl/magwestfalen/index.htm>; letzter Abruf: 18.02.2014]
- Neues Westphälisches Magazin: *M. P. F. Weddigens neues Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik*. Erster Band, drittes Heft. Lemgo und Leipzig 1789. [Online: Retrospektive Digitalisierung wissenschaftlicher Rezensionsorgane und Literaturzeitschriften des 18. und 19. Jahrhunderts aus dem deut-

- schen Sprachraum, URL: <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufkl/nwestphael-mag/nwestphaelmag.htm>; letzter Abruf: 18.02.2014]
- NIEBAUM, Hermann (1979): *Beiträge zur Geschichte der westfälischen Lexikographie (1750–1850)*. In: KRAMER, Wolfgang / Ulrich SCHEUERMANN / Dieter STELLMÄCHER (Hgg.): *Gedenkschrift für Heinrich Wesche*. Neumünster, S. 165–201.
- NIEBAUM, Hermann (1980): *Weddigen und Klöntrup. Ergänzungen zur Geschichte der westfälischen Lexikographie*. In: *NdW* 20, S. 131–146.
- NIEBAUM, Hermann (1985): *Johann Aegidius Rosemann genannt Klöntrup. Rechtsgelehrter, Literat, Dialektlexikograph, kritischer Geist*. In: JARCK, Horst-Rüdiger (Hg.): *Quakenbrück. Von der Grenzfestung zum Gewerbezentrum*. Quakenbrück (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, XXV).
- NIEBAUM, Hermann (1999): *Johann Aegidius Klöntrup (1754–1830) – ein kritischer Geist zwischen Osnabrücker Provinz und Weltbürgertum*. In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch* 15, S. 77–101.
- NIEBAUM, Hermann (2008): *Zur frühen westfälischen Dialektologie*. In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch* 24, S. 21–38.
- Prov. Rav.* s. WEDDIGEN (1788b).
- Rav. Id.* s. WEDDIGEN (1790).
- SCHULTE, Wilhelm (1963): *Westfälische Köpfe. 300 Lebensbilder bedeutender Westfalen*. Münster.
- Westphälisches Magazin: *Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik*, hg. von M. P. F. WEDDIGEN. Vierter Band, Heft XIII–XVI. Lemgo und Leipzig 1788. [Online: Retrospektive Digitalisierung wissenschaftlicher Rezensionsorgane und Literaturzeitschriften des 18. und 19. Jahrhunderts aus dem deutschen Sprachraum, URL: <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufkl/westphaelmag/westphaelmag.htm>; letzter Abruf: 18.02.2014]
- WEDDIGEN, Peter Florens (1788a): *Beytrag zu einem Westphälischen Idiotikon*. In: *Westph. Magazin* IV, S. 33–35.
- WEDDIGEN, Peter Florens (1788b): *Provinzialwörter der Grafschaft Ravensberg und der angränzenden Provinzen*. In: *Westph. Magazin* IV, S. 35–44.
- [WEDDIGEN, Peter Florens (1790)]: *Ravensbergisches Idiotikon. Ein Anhang zur Beschreibung der Grafschaft Ravensberg, zweyten Theils*. In: *Historisch-geographisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Ravensberg in Westphalen*. Zweyter Band, bearb. von M. Peter Florens WEDDIGEN. Leipzig, S. 269–332.
- WEDDIGEN, Peter Florens (1798): *P. F. Weddigens neues fortgesetztes Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik*. 1. Bd, 2. Stück. Wesel.



Das ostpommersche Idiotikon von Georg Gotthilf Jacob Homann

1. Einleitung

Im Bereich der Überlieferung früher Dialektwörterbücher im niederdeutschen Sprachraum ist ein deutliches Ungleichgewicht zwischen dem Altland und den Siedlungsmundarten zu konstatieren. Für das Ostniederdeutsche ist die Situation dabei erheblich ungünstiger als für die Region westlich der Elbe, für die hier stellvertretend nur die wichtigen Werke von Richey, Strodtmann, Klöntrup und das mehrbändige Wörterbuch der bremisch-deutschen Gesellschaft genannt werden sollen (vgl. RICHEY ¹1743; ²1755; STRODTMANN 1756; KLÖNTRUP 1982/84; TILING 1767–1771). In besonderer Weise trifft die wenig erfreuliche Überlieferungslage des ostniederdeutschen Sprachraums auf die historischen ostpommerschen Dialekte zu, für die überhaupt keine nennenswerten frühen Wortsammlungen vorliegen, sieht man von einer 1756 publizierten *Probe eines Pommerschen Wörter-Buches* von Johann Engelbert MÜLLER (1715–1757), Garnionsprediger in Kolberg, mit lediglich 26 Lemmata und einem zwar deutlich umfangreicheren, aber verschollenen Manuskript des in Greifswald geborenen Pfarrers Christian Wilhelm Haken (1723–1791) ab, das vor allem die Ortsmundart von Jamund bei Köslin dokumentieren sollte und von dem sein Sohn Johann Christian Ludwig Haken zu Beginn des 19. Jahrhunderts immerhin einige Ausschnitte publizieren konnte.¹ Diese für die ostpommerschen Dialekte insgesamt äußerst unbefriedigende Situation kann jedoch durch die Rekonstruktion eines Idiotikons, von dem hier berichtet werden soll, wenigstens etwas verbessert werden.²

Der Autor des zu besprechenden Wörterbuchs, Georg Gotthilf Jacob Homann (1774–1851), war im Hauptberuf (wie Müller und Haken) evangelischer Geistlicher. Bis zum Eintritt in den Ruhestand 1842 hatte er als Nachfolger seines Vaters die Pfarrstelle in seinem Geburtsort Budow bei Stolp im nordöstlichen Hinterpommern inne.³ Homann ist der Nachwelt bislang ausschließlich durch eine mehrbändige Veröffentlichung zur Pflanzenwelt Pommerns bekannt geworden (vgl. HOMANN 1828–1835). Spätestens seit 1822 arbeitete der vielfältig talentierte Geistliche aber auch an einem handschriftlichen Idiotikon zum niederdeutschen Wortschatz der Dialekte in der nä-

1 HAKEN (1806). Vgl. hierzu VOLLMER (2008, 115f.).

2 Die Rekonstruktion dieses Idiotikons ist Teil meiner noch unveröffentlichten Habilitationsschrift zu den ostpommerschen Dialekten, die im November 2013 von der Philosophischen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald angenommen worden ist.

3 Biographische Angaben zu Homann vermittelt DREYFELDT (1931).

heren Umgebung seiner Pfarrgemeinde, das er zehn Jahre später abschließen konnte (vgl. KOSEGARTEN 1856–1860, XI). Es handelt sich dabei also nicht um ein rein syntopisches Dialektwörterbuch.⁴ Anschließend übergab der Verfasser sein Manuskript der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde, die durch ihren Stettiner Ausschussvorsitzenden Wilhelm Böhmer 1831 zur Sammlung mundartlicher Sprachproben aus allen Teilen Pommerns aufgerufen hatte (vgl. BÖHMER 1833, 139). Außerdem fügte Homann seinem Manuskript einige Texte in ostpommerschem Dialekt und eine Abhandlung über grammatische und lautliche Spezifika der dortigen Mundarten bei (vgl. BÖHMER 1833, 169–171 und 148f.). Sein handschriftliches Dialektwörterbuch mit dem Titel *Sammlung Pommerisch-Deutscher Wörter und Redensarten* in einem Folioband (vgl. KOSEGARTEN 1856–1860, XI) geriet jedoch rasch in Vergessenheit, weil es nie zur Drucklegung kam. Schließlich ging die Handschrift in den Kriegswirren 1945 verloren. Eine Rekonstruktion dieses für die Erforschung der ostpommerschen Dialekte wichtigen Dokuments ist aber möglich, weil sich im Greifswalder Archiv des Pommerschen Wörterbuchs nahezu vollständige Exzerpte befinden, auch wenn diese nicht zusammenhängend vorliegen, sondern alphabetisch in die Zettelkästen eingeordnet und somit auseinandergerissen wurden.⁵ Angeregt wurde die Exzerption durch Hans-Friedrich Rosenfeld, der 1942 die Leitung des Pommerschen Wörterbuchs übernahm. Eine seiner ersten Maßnahmen betraf die Auswertung niederdeutscher Bestände im Staatsarchiv Stettin, wo sich auch das Manuskript Homanns befand, das 1943 verzettelt werden konnte.⁶

2. Makro- und Mikrostruktur

Für die Makrostruktur seines Idiotikons hat Homann eine alphabetische Ordnung gewählt, was dadurch ersichtlich wird, dass bei der Exzerption grundsätzlich vermerkt worden ist, auf welcher Seite des offenbar zweispaltig strukturierten Schreibraums sich das jeweilige Stichwort befunden hat.⁷ Die Gesamtzahl der von Homann angesetzten Lemmata liegt bei gut 6.300. Damit zählt seine Sammlung zwar nicht zu

4 Dies bezeugen einerseits Nachrichten von Personen, denen das Original vorlag (vgl. BÖHMER 1833, 148; KOSEGARTEN 1856–1860, XI). Aber auch Kommentare Homanns in seinem Wörterbuch selbst machen dies deutlich, wie z. B.: „Wird nur an einigen Orten gebraucht“ (im Artikel *fläumen*); „wird an der westpreussischen Grenze oft gebraucht“ (im Artikel *dütsch*); „wird nur an einigen Orten so gesprochen“ (im Artikel *Eeg*).

5 Hinweise auf eine nicht ganz vollständige Exzerption liefern insgesamt elf Verweise auf nicht vorhandene Lemmata, wobei jedoch unklar bleibt, ob diese Blindverweise Homann selbst zur Last gelegt werden müssen.

6 Die Exzerption hat zweifellos 1943 stattgefunden, denn auf der Rückseite einiger Archivzettel sind entsprechende Hinweise vermerkt worden. So ist für das Lemma *schäwig* von unbekannter Hand das Datum 4. 6. 43 notiert worden, für die Lemmata *Veih* und *Veihdeiw* dagegen der 25. 6. 43.

7 Homann hat offensichtlich nur die jeweilige Blattvorderseite genutzt, denn die Exzerption vermerkt nur ungerade Zahlen, die durch die Kleinbuchstaben *a* und *b* differenziert werden. Zum Beispiel folgen auf 9^b die Paginierungsangaben 11^a, 11^b und 13^a.

den umfangreichsten frühen niederdeutschen Dialektwörterbüchern, muss aber den Vergleich mit ähnlichen Werken keineswegs scheuen.⁸

Die Mikrostruktur des Idiotikons zeigt immerhin Ansätze einer prinzipiengesteuerten und regelhaften Gestaltung der Wortartikel, ohne dass man allerdings von einer konsequenten Umsetzung bestimmter Richtlinien sprechen kann. Jeder Artikel beginnt mit dem Lemma, das durch ein Komma vom übrigen Wortartikel getrennt ist und dem zunächst fakultativ eine knapp gehaltene grammatische Angabe, die in aller Regel die Wortart bestimmt, folgt. Auch vorliegende lautliche Varianz wird noch vor der obligatorischen Bedeutungserläuterung vermerkt, die selbstverständlich das eigentliche Anliegen Homanns darstellt. Daran schließen sich nur noch fakultative Angaben in unsystematischer Reihenfolge an. Am wichtigsten sind hierbei den Wortgebrauch verdeutlichende Kompetenzbeispiele des Autors, wobei Phraseologismen im Widerspruch zum Titel seines Idiotikons nur eine untergeordnete Rolle spielen.⁹ Metasprachliche und enzyklopädische Kommentare können gelegentlich den Wortartikel ergänzen, nur selten versucht sich Homann an etymologischen Erörterungen.¹⁰ Schließlich sind auch weitere grammatische Angaben zu nennen, bei denen es sich zumeist um Ausschnitte von Konjugationsparadigmen unregelmäßiger oder starker Verben handelt (z. B. für das Verb *stahne* 'stehen': *Ick stah, du steihst, hei steiht, wie stahne*. Imperf. *Ick stund*. Perf. *Ick häbb stahne*).

Während die frühen niederdeutschen Idiotika als Sprache der Interpretamente überwiegend (aber nicht ausschließlich) das Hochdeutsche nutzten,¹¹ ist bei Homann ein Nebeneinander von lateinischen und hochdeutschen Erläuterungen zu verzeichnen. Mit der Berücksichtigung lateinischer Interpretamente stellt sich der Verfasser

8 So kommt z. B. das *Idioticon Osnabrugense* von Strodtmann auf nur knapp 5.000 Lemmata. Vgl. hierzu SCHEUERMANN (1985, 114).

9 Der Titel: *Sammlung Pommerisch-Deutscher Wörter und Redensarten* ist bezüglich der Redensarten kaum berechtigt, denn Homann dokumentiert nicht einmal fünfzig idiomatische Wendungen, von denen hier nur zwei stellvertretend genannt werden sollen. Zum Lemma *Buhk* 'Bauch' notiert der Autor: „Wenn nu Buhk Schön wör un Afsied darbi. So sagt man sprichwörtlich, in Gegenwart einer reichen Mahlzeit, um damit anzudeuten, dass man gerne recht viel geniessen möchte.“ Und beim Stichwort *Gauerk* 'Gurke' findet sich der (falsch zugeordnete) Eintrag: „Eine bekannte sprichwörtliche Redensart: *Wat wett dei Buer vom Gauerkezallath?*“

10 So vermerkt Homann im Artikel *hätten* 'haben': „Vor 30, 40 Jahren hörte man mehr sprechen *hätten*, jetzt hat man sich in vielen Wortformen der hochdeutschen Sprache mehr genähert.“ Und zum Lemma *Roschk* 'ein Horn mit Schnupftabak gefüllt' erläutert er: „Dies war früher bei den Alten sehr Mode, jetzt haben sie schon Dosen.“ Etymologische Vermutungen betreffen zumeist slawische Appellative oder Namen. Zum Ortsnamen Kottow sagt Homann: „kommt her von Kottowo, ein Ort, wo wilde Katzen, auch Hasen, ihren Aufenthalt haben.“ Aber auch nicht-slawische Wörter können volksetymologisch interpretiert werden. So behauptet er vom Pflanzennamen *Hollunder* 'Flieder': „Kommt her von *holl* und *under* oder *unger*, hohl unter, nämlich unter der Rinde, wo die innere Höhlung des Holzes mit einem weissen und weichen Marke angefüllt ist.“

11 Von den niederdeutschen Idiotika des 18. Jahrhunderts verzichten z. B. DÄHNERT (1781) und STRODTMANN (1756) auf lateinische Interpretamente, im Unterschied dazu sind etwa das *Bremisch-nieder-sächsische Wörterbuch* von TILING (1767–1771) und das *Idioticon Hamburgense* von RICHEY (1743; ²1755) zu nennen.

in eine lange Traditionslinie der deutschsprachigen Lexikographie, obwohl anderslautende Vorstellungen bereits am Ende des 17. Jahrhunderts im Programm eines gesamtsprachbezogenen Wörterbuchs formuliert worden waren (vgl. REICHMANN 1989, 235), die immerhin gut 50 Jahre vor Homanns Idiotikon in Adelungs Wörterbuch für die hochdeutsche Schriftsprache auch erstmals konsequent umgesetzt wurden. Homann beschränkt sich dagegen nur in wenigen Fällen auf hochdeutsche Interpretamente, wobei er dann zumeist mit Äquivalenten arbeitet (z. B. *Dåagling* ‘der Tagesanfang’), gelegentlich aber auch paraphrasiert (z. B. *schilpern* ‘vom Wasser gebraucht, welches aus einem Gefäß, bei der geringsten Bewegung überläuft’). Noch seltener verwendet er ausschließlich das Lateinische als Erläuterungssprache (z. B. *afmarken* ‘observare’; *anhäwwen* ‘impugnare’). Üblich ist bei ihm hingegen die Verbindung hochdeutscher und lateinischer Erklärungen (z. B. *Spohn* ‘der Spahn, assula’; *Spehltied* ‘die Spielzeit, tempus ludendi’; *weik* ‘weich, mollis’).

3. Hinweise zu lautlichen Charakteristika

Wichtige Informationen zu lautlichen Eigenschaften der nordostpommerschen Dialekte zu Beginn des 19. Jahrhunderts vermittelt Homanns Idiotikon einerseits durch den Stichwortansatz und die Schreibung der objektsprachlichen Beispiele, andererseits aber auch durch metasprachliche Kommentare des Verfassers, die bevorzugt bei den insgesamt zwölf Artikeln zu einzelnen Buchstaben des Alphabets zu finden sind. Zehn dieser Artikel enthalten mehr oder minder umfangreiche Angaben zu lautlichen Fragestellungen, von denen einige besonders interessante kurz besprochen werden sollen.

Für den Vokalismus verweist Homann im Artikel zum Buchstaben A zunächst darauf, dass ein verdumpfter, langer *a*-Laut typisch für das dortige Plattdeutsch sei.¹² Sprachhistorischer Hintergrund ist dabei der Zusammenfall von altlangem und tonlangem *a*. Im Idiotikon selbst findet sich allerdings eine uneinheitliche graphische Darstellung, denn der Autor wechselt ohne erkennbare Systematik zwischen den Allographen <â> (z. B. *aflâden*, *Aflât*), <aa> (z. B. *Aâdbar*; *Gaâw*) und <âa> (z. B. *Dâag*, *Deeptâat*). Von dem Zusammenfall ist auch das tonlange *o* betroffen, was Homann durch die Bemerkung „*o* wird oft wie *a* ausgesprochen“ immerhin andeutet. Graphisch wird aber zumindest teilweise differenziert, denn für das tonlange *o* erscheint manchmal die Variante <oa> (z. B. *oapn* ‘offen’; *Oaft* ‘Obst’).

Im Artikel zum Buchstaben E bemerkt Homann, dass dieser mitten im Wort oft wie ein *i* ausgesprochen wird.¹³ Damit verweist er auf die damals bereits vollzogene

12 Der Eintrag Homanns zum Buchstaben A lautet: „A wird im Plattdeutschen oft im Mittelton A und O ausgesprochen. Zur Bezeichnung dieses Lautes wollen wir, wie im Schwedischen folgendes Zeichen wählen: â. Dann wird *a* zugleich wie *aa*, gedehnt ausgesprochen.“

13 Homann formuliert diesen Artikel wie folgt: „E wird mitten in einem Worte oft wie ein *i* ausgesprochen, z. B. *bedenken*, *bedinken*; *schenken*, *schinken*; *strenge*, *string*; *die Welt*, *dei Wild*; *das Geld*, *dat*

Hebung des Kurzvokals *e* in geschlossener Silbe vor *n* bzw. *l* und Konsonant in den ostpommerschen Mundarten. Wichtig ist auch der Hinweis im selben Artikel auf die offene Qualität des Vokals der apokopierten Endsilbe *-en* (z. B. *raupä* 'rufen', *Roggä* 'Roggen'), die aber in Homanns Stichwortansatz nicht berücksichtigt wird (dort heißt es z. B. *raupen*) und für die es in den Archivdaten des Pommerschen Wörterbuchs kaum noch Hinweise gibt.¹⁴

Aufschlussreich ist ebenfalls die vom Verfasser in den Artikeln zu den Buchstaben *D* und *G* notierte Entwicklung der konsonantischen Verbindung *nd* zu *ng* (z. B. *Kinder* > *Kinger*; *finden* > *fingen*),¹⁵ die später durch die Erhebungen für den Deutschen Sprachatlas von Georg Wenker bestätigt werden sollte. Für diese im niederdeutschen Sprachraum sonst nahezu unbekanntes Velarisierung in Nordostpommern stellt Homanns Idiotikon also ein wichtiges und frühes Zeugnis dar.

Nur indirekt erkennbar sind im Idiotikon Homanns dagegen Aspekte, die sich auf die markante Umlautentrundung in den nordostpommerschen Dialekten beziehen. Hier zeigt sich ein zunächst verwirrendes Bild, weil Homanns Stichwortansätze erneut inkonsequent sind. Nachweise für die Entrundung gibt es im Idiotikon zwar genug, doch zumeist favorisiert der Verfasser die gerundeten Varianten für den Ansatz der Lemmata. So bucht Homann einerseits entrundete Formen (z. B. *bedieden* 'bedeuten'; *Bidel* 'Beutel'; *Schert* 'Schürze'; *Berst* 'Bürste'), häufiger jedoch gerundete Varianten (z. B. *Düwel* 'Teufel'; *knüppen* 'knüpfen'; *Körst* 'Brotrinde'; *Köst* 'Hochzeit').¹⁶ Für den mittelniederdeutschen Langvokal \hat{o}^1 notiert Homann z. B. *Fäude* 'Füße' und *seut* 'süß', abweichend davon jedoch *honnigseit* 'honigsüß'. Ähnliches gilt für Varianten, die mittelniederdeutsch \hat{o}^2 fortsetzen, denn auch hier werden nebeneinander entrundete (z. B. *dreeg* 'trocken') und gerundete Ansätze (z. B. *Böhmke* 'Bäumchen') gebucht. Zunächst legt diese Variabilität den Verdacht nahe, dass der Prozess der Umlautentrundung zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch nicht abgeschlossen war oder sich nicht in der gesamten Region, für die Homann Material erhoben hat, durchgesetzt hatte. So zeigt der Blick auf die Daten des Deutschen Sprachatlas, dass im Entrundungsgebiet einzelne Fragebogen keine entrundeten Formen melden, zu diesen

Gild. 2) Bei vielen Zeitwörtern, die sich im Hochdeutschen auf *en* endigen, endigen sich im Plattdeutschen auf *ne* oder *na*, z. B. gehen, *gähne* oder *gähna*; stehen, *stähne*; tuen oder tun, *daune*. 3) Auch bei anderen Wörtern wird die Endung *en* bloß in *e* verwandelt, und der Ton auf das *e* so gelegt, als wenn es *ä* sein sollte, z. B. vielen Roggen *vehlä Roggä*; *mäke* = *mäkä*; *Sägge* = *Säggä*; *lope* = *lopä*; *raupe* = *raupä*; *supe* = *supä*."

14 Hinweise für die offene Qualität des auslautenden *-e* sind im Archiv des Pommerschen Wörterbuchs für den ostpommerschen Sprachraum vor allem noch für den ehemaligen Kreis Regenwalde belegt.

15 Zum Buchstaben *D* vermerkt Homann: „In der Mitte und am Ende vieler Wörter, wird *D* in *G* verwandelt in der Mehrheit; z. B. Kind, *dei Kinger*, auch *dei Kinner*; finden, *fingen*.“ Und bei *G* notiert er: „*G* wird im Plattdeutschen oft anstatt eines im Hochdeutschen stehenden *D* gebraucht, und zwar bei folgenden Wörtern: binden, gleich *bingen*; finden = *fingen*; gefunden = *fungen*; sandig = *sangig*; Sünde = *Süng*; Kinder = *Kinger*; Stunde = *Stung*.“

16 Im Artikel *Uhrtrichtung* wird jedoch statt *Köst* die Variante *Kest* gewählt: „*Bi miener Dochter er Kest war ick ein groot Uhrtrichtung gewe*.“

zählt auch derjenige aus Budow.¹⁷ Doch sind die Inkonssequenzen im Idiotikon auch noch anders zu erklären. Das scheinbar regellose Nebeneinander unterschiedlicher Varianten kann nämlich als Beleg für die allerdings nicht konsequent durchgeführte Absicht Homanns gewertet werden, einen normalisierten Stichwortansatz vorzulegen, der auf lautliche Spezifika nur geringe Rücksicht nimmt. Eine solche Normalisierung ist Homann zumindest in einem Punkt definitiv nachzuweisen. Im Artikel zum Buchstaben *N* verweist er ausdrücklich auf die *n*-Apokope der Infinitive, für die sein Idiotikon zahlreiche Beispiele auflistet und dadurch verdeutlicht, dass diese Entwicklung bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgeschlossen war. Allerdings lemmatisiert Homann die Verben in seinem Idiotikon nicht folgerichtig, sondern setzt gewöhnlich die Form mit erhaltenem Nasal an (z. B. *knappen* ‘peitschen’; *wachten* ‘bewahren, behüten’). Nur in wenigen Fällen weicht er von dieser Regel ab (z. B. *tosåme lope* ‘zusammenlaufen’). Anders behandelt er hingegen Infinitive außerhalb des Stichwortansatzes. Im Belegteil notiert er nämlich fast ausschließlich die der sprachlichen Realität entsprechenden apokopierten Formen.¹⁸

4. Slawisch-niederdeutscher Sprachkontakt

Aufschlussreiche Hinweise liefert Homanns Idiotikon zudem für die Frage des slawisch-deutschen Sprachkontakts im Nordosten Pommerns, denn das Werk dokumentiert nicht zuletzt sprachliche Folgen des jahrhundertelangen Neben- und Miteinanders von Deutschen und Slawen in dieser Region. Zwar ist die Zahl entlehnter Slawismen bei Homann mit gut vierzig Lexemen auf den ersten Blick relativ gering, dennoch ist sie umfangreich genug, um die Relevanz dieses lexikalischen Einflusses auf die dortigen niederdeutschen Dialekte zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufzuzeigen. Diese Einschätzung gilt selbst unter Berücksichtigung der Tatsache, dass die Einwirkung des Niederdeutschen auf die in der Region gesprochenen pomoranischen Mundarten ungleich stärker gewesen ist als diejenige in umgekehrter Richtung.¹⁹

Alle Artikel aus Homanns Idiotikon zu slawischen Lehnwörtern (einschließlich hybrider Bildungen) werden nachfolgend in alphabetischer Reihenfolge so präsentiert, wie sie durch die Exzerption vermittelt werden. Abweichungen ergeben sich nur in typographischer Hinsicht. Das Lemma wird fett formatiert, objektsprachliche Angaben werden kursiv, metasprachliche Teile dagegen recte gesetzt.²⁰ In eckigen

17 Vgl. hierzu im Digitalen Wenker-Atlas den Fragebogen 52.488 aus Budow.

18 So heißt es im Artikel zum Lemma *wrangen* ‘ringen’: „*Ich mutt mi mit di eis wrange, üm to seihne, wer van ohs beide dei meist Macht hät.*“ Und im Artikel zum Verb *wringen* ‘drehen’ vermerkt Homann: „*Dei Hind wringe; dei Wäsch uhtwringe.*“

19 Der Anteil deutscher Lehnwörter im Pomoranischen beträgt etwa 3.000, was einem Anteil von etwa 5 % am Gesamtwortschatz entspricht. Vgl. hierzu HINZE (1965, 7f.).

20 Graphische Unterschiede (etwa Unterstreichungen), die Homann eventuell selbst vorgenommen hat, können nur vermutet werden. Die exzerpierten Daten liefern dafür nur unzureichende Hinweise.

Klammern und petit gesetzt stehen kurze Erläuterungen von mir, obligatorisch ist dabei eine etymologische Angabe, fakultativ kann diese durch weitere Hinweise ergänzt werden.

Bugguschke, ein schlechter, kleiner Fichtbaum. Nicht zu verwechseln mit *Baguschen* Pantoffeln.

[Zu pomor. *b^uób^uuška* 'kleine Kiefer, Föhre'.]

Bunk, f. ein Käfer, z. B. *Dei schwart Messbunk*, der schwarze Mistkäfer, *scarabaeus fimitarius*.

[Pomor. *bōk*, poln. *bak* 'Käfer, Mistkäfer'. Dazu setzt Homann noch die hybriden Bildungen *Messbunk* und *Scharmbunk* 'Mistkäfer' als Lemma an.]

Dambrowa, ein Eichenholz. Daher Vorwerker in solchen Holzungen auch *Dambrowen* genannt werden.

[Pomor. *dąbrowa*.]

Giglingsstruhk, m. Wachholder, *Machandel*, *Knister*.

[Das Erstglied zu pomor. *iiglinka*.]

Gramåth, f. eine Versammlung der Dorfbewohner, vornehmlich der Hauswirte. Der Schulze lässt sie, durch Herumschickung eines Stockes, (gewöhnlich ist eine unförmliche Krücke) zusammen rufen, von Haus zu Haus, wobei die Stunde der Zusammenkunft angesagt wird. *Ick häbb nu nich Tied, ick mutt in dei Gramåth gåhne*.

[Zu pomor. *gromåda* 'Gemeindeversammlung'.]

Gromade, der Volkshaufen, *turba populi*, die Dorfgemeine.

[Zur Etymologie s. *Gramåth*.]

Kåbåthken, die alten Einwohner wendischen Ursprungs, welche in der Gegend von Zezenow, Schmolsin, Glowitz und im Lauenburgschen wohnen, und noch jetzt kassubisch reden, und sich durch ihre besondere Tracht auszeichnen. Kommt her von *Kabåth*, eine kurze Jacke.

[Zu pomor. *kabotk* 'Angehöriger des Kleinadels'.]

Kabuhs, n. eine Höhle, oder ein verschlossener Winkel im Hause, z. B. unter einer Treppe.

[Slawische Herkunft ist nicht sicher, vgl. BIELFELDT (1964, 182). Schon mnd. *kabåse* 'Bretterverschlag, durch hölzerne Wände abgeteilter kleiner Raum, kleine Hütte'.]

Kaschk, f. die Abseite an einer Scheune.

[Pomor. *kaška*.]

Katsch, f. eine Ente, *anas*, deren es am Pommerschen Strande sehr viele Arten gibt [...].

[Zu pomor., poln. *kacka*, *kaczka* 'Ente'.]

Keepsel, n. ein grosser Haufen Stroh oder Heu, unter freiem Himmel so zusammen gelegt, dass die Regennässe ihn nicht durchdringen kann.

[Zu poln. *kopiec*, pomor. *k^uopc* 'Haufen'.]

Kurtka, *Kutka*, n. ein kurzer Rock, in Polen gebräuchlich.

[Pomor. *k^uurka*.]

Lapatt, f. das Schulterblatt. Soll herkommen von dem wendischen Worte *Lopatta*, die Schaufel.

[Zu pomor., poln. *lopotka* 'Schulterblatt'.]

Mimm, f. die Mutter, aus dem Polnischen *mimxa*.

[Pomor. *məma*. Dazu vermerkt Homann auch das Diminutivum *Mimmken* 'Mütterchen'.]

Mohnschk, m. Mehlbrei, dick eingekocht, mit süsser oder saurer Milch gegessen, ist ein altes pommersches Gericht.

[Zu pomor. *močka* 'Mehlbrei'.]

Pischnitz, f. Gruben oder Graupen von Gersten.

[Poln. *pyszka* 'Gerstengraupe'.]

Ploch, ein Schimpfwort, welches einen plumpen, ungeschickten Menschen anzeigen soll.

[Pomor. *ploχ*.]

plochsch, plump, ungeschickt.

[Zu pomor. *ploχləvi*.]

pomalle, langsam.

[Poln. *pomalu*.]

Psintken, f. kleine, wilde Birnen.

[Pomor. *psənka* 'kleine Birne'. Dazu belegt Homann die hybride Zusammensetzung *Psin(t)kenbohm* 'der wilde Birnbaum'.]

Puhstienke, eine wüste, unbebaute Gegend; 2) eine Bergkette zwischen den Dörfern Varchenzin und Rowen, bei Schmolsin.

[Zu pomor. *pustyńka* 'Einsiedelei'.]

Puhstkowwe, f. ein Buschvorwerk, ein Ackerwerk in einer wüsten, waldigen Gegend.

[Pomor. *p^uustk^oova*.]

Rathnier, ein täglicher Tagelöhner, der außer freier Wohnung und Land, noch Deputatkorn erhält.

[Wohl zu poln. *rataj* 'Tagelöhner, Ackerknecht'.]

Roschk, n. ein Horn mit Schnupftabak gefüllt. Dies war früher bei den Alten sehr Mode, jetzt haben sie schon Dosen.

[Zu pomor. *rožk* 'kleines Horn, Ofenecke'.]

schuder, *tschuder*, links.

[Nach HINZE (1965, 157) ist pomor. *čudər!* expressive Umformung des deutschen Zurufs 'zu dir!'.]

sehrruschke, gar sehr. *Kumm sehrruschke schwing! Hei räpt nah di, du musst sehrruschke lope.*

[Hybride Bildung mit doppelter slawischer Suffigierung, vgl. WINTER (1967, 116).]

Sibufk, f. die Schaukel.

[Zu pomor. *ziboulka* 'Schaukel'. Dazu bucht Homann auch das Verb *sibufken* schaukeln.]

Smuhk, m. oder n. eine Moorstelle im Acker. Kommt von *szmugg*.

[Wohl zu poln. *smug* 'Wiesenstreifen'.]

Tetschk, m. das Sumpf-Kalla, *Calla palustris* L., welches die Landleute zum Schweinefutter gebrauchen.

[Pomor. *iěčk* 'Schlangenzwurz, Sumpfdotterblume'.]

Tschapel Fischreier.

[Pomor. *čapla*, poln. *czapla*.]

Tscheschken, n. ein kleiner brauner Käfer, der im Monat Juni auf den Feldern und Bäumen in grosser Menge angetroffen wird, und viel Schaden tut.

[Etymologie unklar.]

Tschüschk, Tann- und Fichtzapfen, Fichtäpfel. Kommt her von Tschuska.

[Pomor. *šeška*, poln. *szyszka*. Vgl. BIELFELDT (1970, 52).]

tuge, *tule*, links.

[Pomor. *tugi*. Zuruf an Zugtiere.]

Twarg, m. Zwergkäse, barscher Kuhkäse, den man in Pommern gewöhnlich macht.

Kommt her von *tworag*.

[Pomor. *tvarog*, poln. *twaróg* 'Quark'.]

Wobuch, n. das Dicke an der Axt.

[Pomor. *uob^uux* 'Beilrücken'.]

Zefrin (oder *Zefrien*), der Maikäfer, *scarabaeus melolontha* L. *Dei Zefrine frete all dat Loow af van dei Böhme*.

[Pomor. *čěfrin*. Der Bildung dürfte eine deutsche Stammsilbe zugrunde liegen, vgl. WINTER (1961, 277).]

Zißstruhk, m. der Wachholderstrauch, *Knister*, *Euwerbusch*, *Kaddick*, *Giglink-struhk*, *Juniperus communis* L. Ob diese Benennung herkommt von den Heimchen, welche sich unter diesem Strauche verbergen und schreien; oder von den nadelförmigen Blättern, die beim Anrühren stechen, sodaß man zischen muß; oder wenn der Strauch trocken ist und verbrennt, so zischt oder knistert es, lasse ich dahin gestellt sein.

[Das Erstglied zu poln. *cis* 'Eibe'.]

Zwichel, f. die rote Rübe, Beta.

[Pomor. *cvixla*, poln. *ćwikla*. Vgl. BIELFELDT (1970, 51).]

Nahezu alle slawischen Entlehnungen, also auch die pomoranischen Reliktwörter, die Homann in seinem Idiotikon bucht, sind noch deutlich später, teilweise sogar noch in den Fragebogenerhebungen des Pommerschen Wörterbuchs nach 1945 belegt. Das spricht eindeutig dafür, dass es sich nicht um okkasionelle Bildungen gehandelt hat, sondern um usuelle Lexeme im Nordosten Pommerns, die auch noch in der ersten

Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht aus dem dialektalen Sprachgebrauch verschwunden waren. Homanns Wörterbuch kann aber (wie in diesem Beitrag angedeutet) nicht nur in der Frage des slawisch-niederdeutschen Sprachkontakts wichtige Erkenntnisse liefern. Die Möglichkeit zur Rekonstruktion dieser einzigen größeren Sammlung ostpommerscher Lexik bis zum Ende des 19. Jahrhunderts²¹ ist für die niederdeutsche Philologie jedenfalls nicht ohne Bedeutung.

5. Literaturverzeichnis

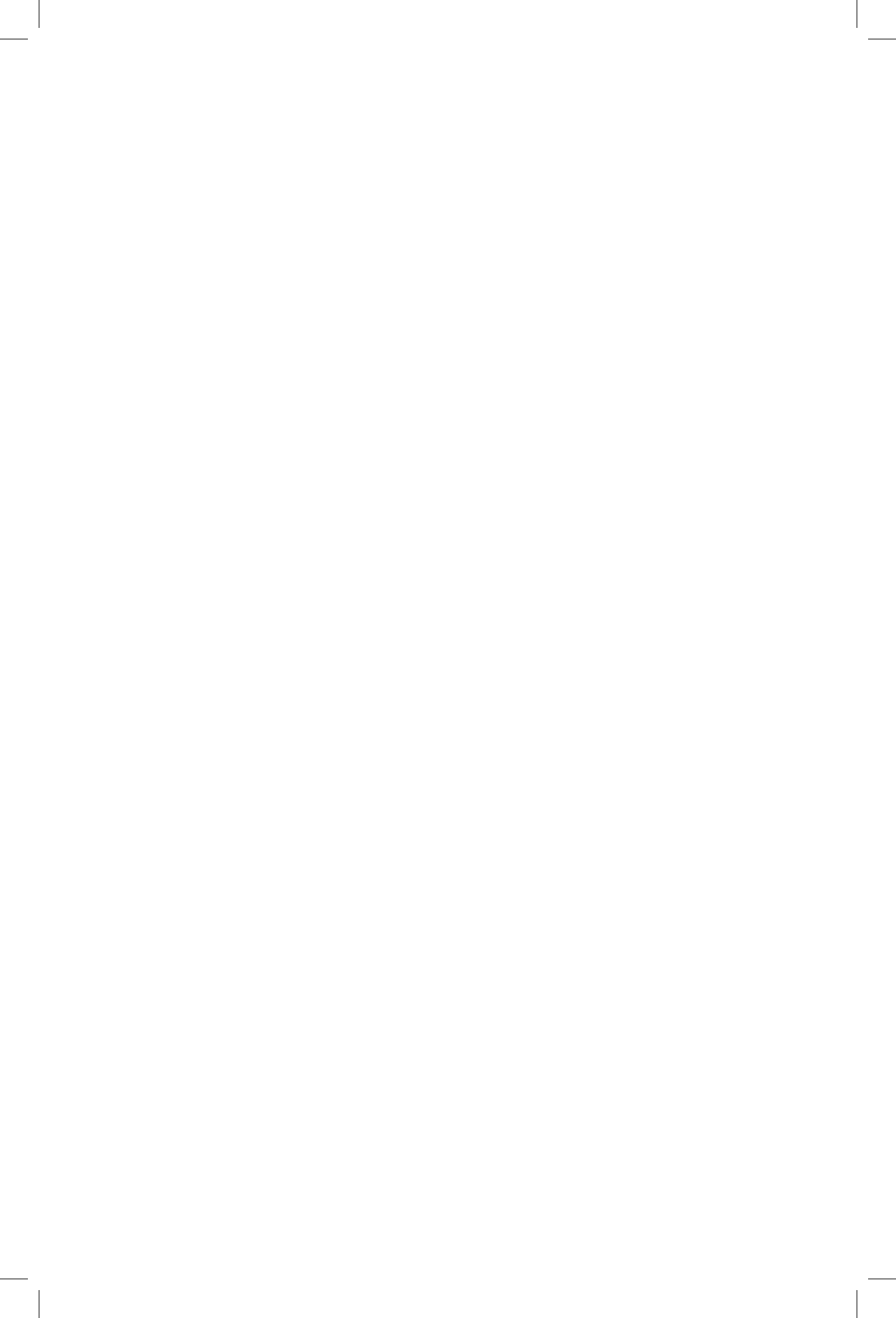
- BIELFELDT, Hans-Holm (1964): *Pomoranische Wörter in der deutschen Mundart Hinterpommerns im 19. Jahrhundert*. In: *Prace filologiczne* 18,2, S. 171–184.
- BIELFELDT, Hans-Holm (1970): *Die baltischen Lehnwörter und Reliktwörter im Deutschen*. In: Velta RÜKE-DRAVINA (Hg.): *Donum Balticum*. Stockholm, S. 44–56.
- BÖHMER, Wilhelm (1833): *Sammlung der Niederdeutschen Mundarten in Pommern*. In: *Baltische Studien*, Alte Folge, 2,1, S. 139–172.
- DÄHNERT, Johann Carl (1781): *Platt=Deutsches Wörter=Buch nach der alten und neuen Pommerschen und Rügischen Mundart*. Stralsund.
- DREYFELDT, Alfred (1931): *G. G. J. Homann, ein pommerscher Botaniker*. In: *Dohrniana. Abhandlungen und Berichte der Pommerschen Naturforschenden Gesellschaft und des Naturkunde=Museums zu Stettin*, Bd. 11, S. 97–135.
- HAKEN, Johann Christian Ludwig (1806): *Hinweisung auf einige Idiotismen und Sprichwörter der plattdeutschen Mundart in Hinter-Pommern*. In: *Eurynome* 1, S. 28–47.
- HINZE, Friedhelm (1965): *Wörterbuch und Lautlehre der deutschen Lehnwörter im Pomoranischen*. Berlin. (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik, 37)
- HOMANN, Georg Gotthilf Jacob (1828–1835): *Flora von Pommern oder Beschreibung der in Vor- und Hinterpommern sowohl einheimischen als auch unter freiem Himmel leicht fortkommenden Gewächse; nebst Bezeichnung ihres Gebrauches für die Arznei, Forst- und Landwirthschaft, Gärtnerei, Färberei u.s.w., ihres etwaigen Nutzens oder Schadens*. 3 Bde. Köslin.
- KLÖNTRUP (1982/84) = Johan Gilges Rosemann genannt Klöntrup: *Niederdeutsch-Westphälisches Wörterbuch*. Bearb. von KRAMER Wolfgang / Hermann NIEBAUM / Ulrich SCHEUERMANN. 2 Bde. Hildesheim 1982 und 1984.
- KNOOP, Otto (1888): *Plattdeutsche Wörter aus Hinterpommern*. In: *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 13, S. 52–54, 69–72, 84–87.
- KNOOP, Otto (1890): *Plattdeutsches aus Hinterpommern*. In: *Königliches Gymnasium zu Gnesen. 27. Jahresbericht*. Posen, S. 1–25.

21 Am Ende des 19. Jahrhunderts ist es vor allem der Gymnasiallehrer Otto Knoop (1853–1931), der Bemühungen initiiert, die auf die systematische Sammlung pommerscher, besonders aber ostpommerscher Lexik abzielen. Vgl. hierzu KNOOP (1888; 1890; 1890f. und 1902).

- KNOOP, Otto (1890f.): *Plattdeutsches aus Hinterpommern. Zweite Sammlung: Fremdsprachliches im Hinterpommerschen Platt nebst einer Anzahl von Fischerausdrücken und Ekelnamen*. In: *Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Königlichen Gymnasiums zu Rogasen 1890*, S. 1–26; 1891, S. 1–18.
- KNOOP, Otto (1902): *Beiträge zu einem pommerschen Wörterbuche*. In: *Blätter für pommersche Volkskunde* 10, S. 43–46, 55–59, 68–73, 109–111, 122–127, 174–176, 188.
- KOSEGARTEN, Johann Gottfried Ludwig (1856–1860): *Wörterbuch der Niederdeutschen Sprache älterer und neuerer Zeit*, Bd. 1, 1.–3. Lfg.: a–angetoget. Greifswald.
- MÜLLER, Johann Engelbrecht (1756): *Probe eines Pommerschen Wörter-Buches*. In: DÄHNERT, Johann Carl: *Pommersche Bibliothek*; Bd. 5, S. 172–177.
- REICHMANN, Oskar (1989): *Geschichte lexikographischer Programme in Deutschland*. In: HAUSMANN, Franz Josef et al. (Hgg.): *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*. Erster Teilband. Berlin New York, S. 230–245. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 5.1)
- RICHEY, Michael: *Idioticon Hamburgense*. Hamburg ¹1743; ²1755.
- SCHEUERMANN, Ulrich (1985): *Klöntrup in Antecessores*. In: *NdW* 25, S. 103–122.
- STRODTMANN, Johann Christoph (1756): *Idioticon Osnabrugense: Ein Hochzeits-Geschenk an den Herrn Professor und Consistorial-Assessor Schütze bey der Verbindung desselben mit der Demoiselle Esmarchinn*. Leipzig Altona.
- TILING = *Versuch eines bremisch=niedersächsischen Wörterbuchs* [...], hg. von der bremisch-deutschen Gesellschaft. 5 Bde., Bremen 1767–1771.
- VOLLMER, Matthias (2008): *Zur Dialektlexikographie in Pommern. Kosegartens Wörterbuch der Niederdeutschen Sprache älterer und neuerer Zeit*. In: *NdJb* 131, S. 113–132.
- WINTER, Renate (1961): *Einige slawische Entlehnungen in den niederdeutschen Mundarten des ehemaligen Hinterpommern*. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe*, Jg. 10, Heft 2, S. 271–277.
- WINTER, Renate (1967): *Suffixe der slawischen Lehnwörter im Pommerschen und ihr Einfluß auf die niederdeutsche Wortbildung*. In: *NdJb* 90, S. 106–121.



Lexikographie rezenter regionaler
Wortschätze



Maik Lehmberg, Göttingen

Der Artikel *Recht* im Niedersächsischen Wörterbuch

Ein Werkstattbericht

1. Gegenstand

Das Niedersächsische Wörterbuch (Nds. Wb.) ist eines der großlandschaftlichen Mundartwörterbücher im deutschen Sprachgebiet. Es handelt sich um ein synchrones Bedeutungswörterbuch, das unter Anwendung eines (leicht eingeschränkten) Thesaurus-Prinzips den niederdeutschen Wortschatz der Bundesländer Niedersachsen und Bremen alphabetisch darstellt.

Für die 71. Lieferung des Nds. Wbs., die erste des 10. Bandes, war auch der Artikel *Recht* (Substantiv) zu bearbeiten. Dieser Artikel soll hier als ein exemplarischer Werkstattbericht in seiner Entstehung nachgezeichnet werden. Hinsichtlich der Etymologie kann das Wort *Recht* als unproblematisch gelten: Es handelt sich um die Substantivierung des gleichlautenden Adjektivs *recht*, dessen Grundbedeutung 'recht, gerade, richtig' ist.¹ Bereits im Altsächsischen ist *Recht* mit einer breiten Semantik belegt,² die im Mittelniederdeutschen nochmals differenzierter erscheint (LASCH/BORCHLING, Bd. 2, Sp. 1891–1914).

Zur Semantik des Wortes *Recht* in der Standardsprache waren BROCKHAUS/WAHRIG (1983, 309f., s. v. *Recht*, und 308f., s. v. *recht*), DUDEN (1993–1995, Bd. 6, 2718, s. v. *Recht*, 2717f., s. v. *recht*) und Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache (1978, 2971f., s. v. *Recht*, 2969f., s. v. *recht*²) zu vergleichen.

2. Materialbasis

Das Archiv des Nds. Wbs. besteht im Wesentlichen aus zwei Strängen: dem Fragebogenarchiv und dem Zettelarchiv. Hinzu kommen zu einem kleinen Teil nicht (mehr) verzettelte Quellen, darunter sowohl sog. freie Sammlungen als auch einige gedruckte Quellen (darunter neuere Auflagen vormals verzetzelter Titel).

1 KLUGE (1967, 589; 1989, 586; 2002, 749), PFEIFER (2000, 1095). Dort auch jeweils zu den Parallelen in den verwandten Sprachen.

2 TIEFENBACH (2010, 311): „Recht, Anrecht, Gerechtigkeit, Gerichtsbarkeit, das Rechte, angemessene Bedingung, Rechenschaft, Pflicht“ s. v. *REHT*².

2.1. Das Zettelarchiv

Stand das Fragebogenarchiv auch chronologisch an erster Stelle beim Aufbau des Archivs für das zu erarbeitende Nds. Wb., bildet das Zettelarchiv nun stets den Ausgangspunkt für die Bearbeitung einer neuen Wortstrecke und damit auch eines jeden Wortartikels.

Das Zettelarchiv umfasst insgesamt ca. 2 Millionen Belege zu geschätzten 150.000 Mundartwörtern. Die Belege stammen aus verschiedenen Quellen: Freie Sammlungen (d.h. eingesandte handschriftliche Sammlungen),³ verzettelte gedruckte Quellen (Teilwörterbücher, Sprichwortsammlungen u. a.),⁴ verzettelte „Landschaftskorrektur“⁵ und das „Münstermaterial“.⁶ Das gesamte Zettelarchiv ist spätestens seit Anfang der 1980er Jahre nach einer handschriftlich angebrachten Lemmaform alphabetisch in Zettelkästen sortiert und bietet dem Bearbeiter dadurch schnellen und verlässlichen Zugriff auf diesen Archivstrang.

2.2. Fragebogenarchiv

Nach Gründung der Arbeitsstelle des Nds. Wbs. galt die Materialerhebung als vorrangige Aufgabe. So wurden bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges zunächst acht Fragebogen mit 417 Fragen verschickt. Ein Fragebogen folgte 1947 und einer (nicht mehr flächendeckend) 1949. Das Nds. Wb. steht hinsichtlich der indirekten Materialerhebung mittels Fragebogen ebenso in der Tradition der Großlandschaftslexikographie wie hinsichtlich der thematischen Auswahl der insgesamt 500 Fragen. Den Schwerpunkt bilden die bäuerliche Lebensumwelt, Tier- und Pflanzennamen, Werkzeuge, Haus und Hof.⁷

3 Der Umfang der einzelnen Sammlungen schwankt zwischen einigen Dutzend und 15.000 Zetteln. Name und Ort des Einsenders sowie der Umfang der Sammlung sind mehrheitlich in der 17., sog. technischen Lieferung des Nds. Wbs. dokumentiert (Nds. Wb. 3, XI–XIII). Daten jüngst auch bei APPENZELLER (2011) auf beigefügter Compact Disk.

4 Das Verzeichnis der gedruckten Quellen des Nds. Wbs. findet sich in der sog. technischen Lieferung. Ergänzungen sind ggf. jeweils zu Beginn eines neuen Bandes veröffentlicht worden (Nds. Wb. 3, XIV–XVIII; 5, I; 7, unpaginiert [vor Sp. 1]).

5 Bei der sog. Landschaftskorrektur handelt es sich um Ergänzungen und Kommentierungen, die mundartkundige Mitarbeiter im Lande an ihnen zugesandtem Rohmanuskript vorgenommen haben. Dieses wurde seinerseits in der Arbeitsstelle vervielfältigt und verzettelt. Dieses aufwendige Verfahren wurde mit Abschluss des Buchstabens B (1984) eingestellt. Ausführlich und mit Nachweisen APPENZELLER (2011, 217–223).

6 Bei dem sog. Münstermaterial handelt es sich um die Kopien des niedersächsischen Anteils der Ergebnisse zweier von der Universität Münster 1950 („Fragebogen für einen niederdeutschen Wortatlas“) und 1965 („Fragebogen zur Erforschung des plattdeutschen Wortschatzes“; in Kooperation mit den Universitäten Göttingen, Hamburg und Kiel) durchgeführten Fragebogenerhebungen. Der Umfang im Archiv des Nds. Wbs. beträgt etwa 325.000 Zettel. Dazu auch APPENZELLER (2011, 201).

7 Unter dem folgendem Link können die nachgestalteten Fragebogen als PDF-Datei heruntergeladen werden: URL: <http://www.uni-goettingen.de/de/fragebogen/219741.html> (Zugriff: 04.02.2014). AP-

Das Fragebogenarchiv wurde nicht systematisch verzettelt, sondern erst zwischen 1969 und 1980 mittels der Elektronischen Datenverarbeitung erschlossen. Entsprechend den damaligen technischen Gegebenheiten wurden lediglich verschiedene Listen gedruckt.⁸ Der Zugriff auf die Daten des Fragebogenarchivs mittels einer Datenbank ist erst seit Auffinden der alten Rohdaten und nach deren Aufbereitung möglich. Das daraus entwickelte „Elektronische Fragebogenarchiv“ (EFBA) vereinfacht einige Arbeitsgänge; andere vormals erforderliche Arbeitsschritte entfallen sogar ganz. Insgesamt erleichtert das EFBA die Artikelerarbeitung nicht nur erheblich, sondern es beschleunigt die Arbeiten insgesamt auch in nennenswertem Maße.⁹

2.3. Nicht verzettelte gedruckte Quellen

Zu einem geringen Teil sind die gedruckten Quellen des Nds. Wbs. nicht verzettelt. Das ist vor allem bei kleineren Publikationen der Fall, bei denen die Verzettelung aus nicht mehr nachvollziehbaren Gründen unterblieb. In wenigen Fällen wurde nach dem Erscheinen einer neuen Auflage einer gedruckten Quelle entschieden, künftig diese zu verwenden (so etwa BÖNING 1998). Nur in Ausnahmefällen wurden Neuerscheinungen auch nach Abschluss der Verzettelungsarbeiten und Archivordnung noch in das Quellenkorpus aufgenommen (so BOOK 1993, DREYER [1991] und LANGE 1990).

Eine größere Zahl der nicht verzettelten sog. kleinen Quellen, namentlich die Spezialarbeiten zu Tier- und Pflanzennamen, konnte mittlerweile maschinenlesbar gemacht und in das Datenbanksystem EFBA des Nds. Wbs. überführt werden, so dass der Zugriff nun zeitsparend und problemlos möglich ist.¹⁰

2.4. Nicht verzettelte freie Sammlungen

Einige sog. freie Sammlungen, die der Arbeitsstelle von den Sammlern oder deren Erben als Quellen für die Erarbeitung des Nds. Wbs. zur Verfügung gestellt wurden, konnten aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr verzettelt und in das Zettelarchiv integriert werden.¹¹ Diese Sammlungen werden in einem eigenen Arbeitsgang in die Rohfassung der Wortartikel eingearbeitet. Sehr umfangreiche und auf Grund zahl-

PENZELLER (2011) dokumentiert die Fragen auf der beiliegenden Compact Disk.

8 Dazu ausführlich der Exkurs bei APPENZELLER (2011, 172–178).

9 Zum „Elektronischen Fragebogenarchiv“ grundlegend EGGERS (2008); zusammenfassend APPENZELLER (2011, 211f.).

10 Beispielsweise LEEGE (1930; 1936), TIESMEYER (1917) und FOCKE (1869/1871), sowie, hinsichtlich zahlreicher Belegsätze oft sehr ergiebig, KÜCK (1915).

11 In den meisten dieser Fälle dürfte die mangelnde personelle Kapazität zum Zeitpunkt der Übernahme der Sammlung die Ursache dafür sein, dass eine Verzettelung unterblieb. – Die Sammlung aus Eltze im Kreis Peine, die ebenfalls nicht mehr verzettelt werden konnte, ist Grundlage der Dissertation von ZILZ (2010).

reicher Belegsätze teils ergiebige Sammlungen liegen beispielsweise aus Plate und Jiggel im Kreis Dannenberg, aus Immenbeck im Kreis Harburg und aus Rhede im Kreis Aschendorf-Hümmling vor.¹²

2.5. Sonstige freie Sammlungen

In zwei Fällen konnten freie Sammlungen, die der Arbeitsstelle zu einem späteren Zeitpunkt zur Verfügung gestellt wurden, mit vertretbarem Aufwand in das Datenbanksystem EFBA integriert werden, da die Sammlungen auch als (Text-)Dateien zur Verfügung standen. Es handelt sich um eine Sammlung aus Wehdel im Kreis Bersenbrück und um eine aus Schoningen im Kreis Northeim.

3. Materialsichtung und Bedeutungserfassung

Im Zettelkasten K 9 befinden sich dem ersten Augenschein nach knapp 400 Belegzettel, die mit RECHT (vor-)lemmatisiert sind. Sinnvollerweise sind Belege für das Substantiv *Recht* und das Adjektiv bzw. Adverb *recht* hier noch an einer Stelle versammelt, da sich durch mehrere Belegsätze bzw. Belege auf einem Zettel und auch durch Wortspiele innerhalb eines Belegsatzes, die beide Lemmata betreffen, vielfach Überschneidungen ergeben.

Das Zettelarchiv enthält ohne diese Überschneidungen bei der Vorsortierung 179 Belegzettel für *Recht* (Substantiv) und 213 Zettel für *recht* (Adjektiv/Adverb). Da 'Recht' nicht in den Fragebogen des Niedersächsischen Wörterbuches abgefragt ist, ist die Beleglage im Fragebogenarchiv spärlich. Lediglich in der Wendung *för Recht* als Antwort auf die Frage 208 „Wie heißt in Ihrer Mundart: 'Ein Feld zum zweitenmal – diesmal tief – pflügen'“ finden sich sechs Belege. Alle übrigen Fundstellen im EFBA belegen das Adjektiv bzw. besonders das (Grad-)Adverb *recht*.¹³ In den kleinen Quellen gibt es rund zwanzig Belege für *Recht* (Substantiv), und zwar ausschließlich in Phraseologismen.¹⁴

12 Dem Nds. Wb. liegt die Kreiseinteilung auf dem Stand von 1964 zugrunde. Alle Kreisangaben in diesem Beitrag beziehen sich darauf.

13 So besonders in den Antworten auf die Fragen 22 „Wie heißt in Ihrer Mundart: 'Es ist sehr schwül'“, 159 „Wie heißt in Ihrer Mundart: 'Das tut sehr weh'“ und 401 „Wie heißt in Ihrer Mundart: 'Ich hielt den Backstein sehr fest'“.

14 Im Zweifelsfall, beispielsweise bei der Wortart-Zuordnung, wird entsprechend DUDEN (Bd. 6) entschieden.

3.1. Bedeutungsstrukturierung aufgrund der Materiallage

Bei der Sortierung hinsichtlich einer vorzunehmenden Bedeutungsstruktur ergibt sich das folgende Bild mit sechs hinlänglich voneinander abgrenzbaren Bedeutungsfeldern.

3.1.1. Erste Gruppe (Rechtsordnung)

Nicht phraseologische Kontexte gibt es nur wenige: *dat is sett Recht* (BÖNING/KOOPMANN/WINTER 1932, 55); *'t is geen Land van Gewalt, 't is 'n Land van Recht – Oostfreesland* (Menslager Hefte 1992, 45) und *Oostfreesland is geen Land van Gewalt, man 'n Land van Recht* (KERN/WILLMS 1938, 6). Nicht nur durch die enthaltene Alliteration im Übergang zum redensartlichen Gebrauch sind Belege wie *nao Rede un Recht*.¹⁵ Formelhaften Charakter zeigen auch die Belege *Na Recht un Billigkeit* (Farven, Kreis Bremervörde). In entsprechenden Kontexten können die Belege *von Rächts wejen* (Barterode, Kreis Northeim) die Bedeutung 'eigentlich' haben, wobei der substantivische Charakter des Wortes *Recht* verblasst.¹⁶ Der Beleg aus Barterode hat jedoch die Bedeutung „dem Gesetz nach“ und gehört deshalb in die hier gebildete erste Gruppe.

Die Mehrheit der hier zu versammelnden Belegsätze ist phraseologisch: *To väl Recht is Unrecht* (Stade, Kreis Stade), *strengt bzw. scharpt Recht is faken good' Unrecht* (Helzendorf, Kreis Grafschaft Hoya), *Hundert Jaar Unrecht is geen een Dag Recht* (KERN/WILLMS 1938, 118), abgewandelt *Hunnert Jaahr Unrächt is noch kien Jaahr Rächt* (GRÖNINGER [1918], 44), *Waorhät un Rech lätt sick wall drücken, man nich unnerdrücken* (GARMANN 1978, 223; GRÖNINGER [1918], 9); inhaltlich anders gerichtet sind die Belege *Datt Recht lett sick drei'n ans'n Wachsnäs!* (STUHLMACHER 1939, 114), *Dat Recht is as 'n Waßnöse, man kann 't dreien un kneden, as man will* (KERN/WILLMS 1938, 59) und ähnlich. Zweifel an einer objektiven Anwendung des Rechtes spiegeln sich auch in häufig belegten Phraseologismen wie *'t Geld is faken starker as 't Recht* (ebd., 82), *Gewalt geit vo Räch* (GRÖNINGER [1918], 19), *Gewalt gaiht bauwen Rächt* (ebd.), *Gewalt geht öwer Recht* (WELLMANN 1934, 280), *De de Gewalt het, het 't Recht* (KERN/WILLMS 1938, 125). Der hierher gehörende Beleg *Che-walt chaht farr Recht* (Schoningen, Kreis Northeim) mit der Bedeutungsparaphrase „Der Stärkere mißbraucht seine Macht“ wird durch den vorangestellten Kontext *In Kraige hä'ut dee Duitschen Polen tä'ur Arbat noah Duitschland eschicket* in einen konkreten historischen Zusammenhang gebracht. Schließlich finden sich einige Be-

15 BÖNING/KOOPMANN/WINTER (1932, 55), mit der Angabe „(Rede = Recht)“. – Dieser Beleg darf nach der sog. Neuen Konzeption (2000) im gedruckten Wörterbuch nicht mehr zitiert werden, da er aus einem gedruckten Teilwörterbuch stammt. Für die Materialsichtung, die Bedeutungsgliederung und natürlich auch für die Häufigkeitserfassung (auf deren Grundlage die Verbreitungsangaben vorgenommen werden) besteht allerdings keine Einschränkung.

16 DUDEN (Bd. 6) sieht das Substantiv noch nicht so stark verblasst wie in *recht haben, recht bekommen*, die deshalb dem Adjektiv/Adverb zugeordnet werden. Vgl. die Belege in der sechsten (und fünften) Gruppe, bei denen die Wendung *von Rechts wegen* nahezu adverbialen Charakter hat.

ge wie *eck will noch emoal Chnoade varr Recht erchoahen loaten, ssüst mößtest diu ne Oasvull hebben* (Schoningen, Kreis Northeim). Beispiele für ein Wortspiel mit dem Adjektiv *recht* sind Belege wie *Recht is recht* (Dickel, Kreis Grafschaft Diepholz).

Die kontextlosen Wort-Belege der Struktur *Recht* 'Recht' können für die Ermittlung der Verbreitung nicht ohne weiteres dieser ersten Bedeutungsgruppe zugeordnet werden, obwohl eine solche Zuordnung wahrscheinlich sein dürfte.¹⁷

3.1.2. Zweite Gruppe (*Gericht*)

Der zweiten Gruppe sind nur die Belege *dat Rächt dariüöver gaun lauten* (ROSEMANN 1982/1984, Bd. 2, 78) und *Recht sitten* „Gericht hegen“ (TILING 1975, IV, 775; III, 442) zuzuordnen.

Die Belege *To Rechte gaan* „processen, einen Rechtshandel vor Gericht haben“ (ebd., III, 442), *einem to Rechte antwoorden* und *enem Rechtes plegen* „einem zu Rechte stehen“ (ebd.) sowie *Enen to Rechte setten* „einen vor Gericht belangen, anklagen“ (ebd., IV, 762)¹⁸ bleiben unberücksichtigt, da sie auf mittelniederdeutschen Quellen beruhen und deshalb bereits bei Erscheinen des „Bremisch-Niedersächsischen Wörterbuches“ historisch waren.

3.1.3. Dritte Gruppe (*Verfahren*)

Die dritte Gruppe ist breiter belegt als die zweite. Neben einem nicht-redensartigen Beleg *Dat Recht geit sin'n Gang!* (Breetze, Kreis Lüneburg) findet sich wiederum eine größere Zahl phraseologischer Belegsätze: *dat recht hat 'ne blürne nâsen* „ist schwerfällig“ (HECKSCHER 1930, 295), *Recht moot sin Gang gaan* (ANONYMUS o. J., 41), scherzhaft *Recht geit sinen Gang, von de Sliüüs* (Schleuse) *bet nâ Döös* (ein Flurname in Osterende, einem Ortsteil von Cuxhaven) (TIENSCH 1941, 92) und in einem Sagwort *Rech mut sienen Gang goph'n, harr de Keerl seg, dor kregg he sien eegen Schöpp in'n Schüttkoban* (Pfandstall) (Landschaft Kehdingen).

3.1.4. Vierte Gruppe (*Eid*)

Aus lediglich einem Beleg besteht die vierte Gruppe: *Wen ik mien Recht man eerst up der Gaffel hebbe*, „sagt der gemeine Mann, anstatt: wenn mir nur erst der Eid zuerkannt worden. Denn die beiden aufgehobenen Finger, bey Abstattung eines Eides, stellen gleichsam eine Gabel vor“ (TILING 1975, II, 476). Da das „Bremisch-Niedersächsische Wörterbuch“ die Bedeutung 'Eid' hier in einem bei Drucklegung offen-

17 Vgl. jedoch die Belege der fünften und sechsten Gruppe. – Die Möglichkeit, für bloße Wortbelege einen eigenen Gliederungspunkt anzusetzen, ist mit der Neuen Konzeption entfallen (zuletzt: Nds. Wb. 7, Sp. 1091, s. v. *künstlik*). Die exakte Quantifizierung solcher Belege geht damit allerdings verloren.

18 Die Belege für diese Stelle stammen aus „einer Urkunde von 1325“ bzw. einem mittelalterlichen Rechtstext aus Goslar.

bar noch gebräuchlichen Phraseologismus belegt, kann diese Bedeutung im Konzept des Nds. Wbs. noch als synchron vorhanden gelten,¹⁹ die im „Bremisch-Niedersächsischen Wörterbuch“ ebenfalls noch vorhandene Bedeutung ‘Urteil’ muss hingegen unberücksichtigt bleiben, da beide Belege mittelniederdeutsch sind (TILING 1975, III, 442, unter 2).

3.1.5. Fünfte Gruppe (*berechtigter Anspruch*)

Die meisten Belege im Archiv sind der fünften Gruppe zuzuordnen. Beispiele für nicht redensartigen Gebrauch sind *dat ole Recht bestat noch* (Sievershausen, Kreis Burgdorf), *'k wil mîn recht hebben* (TEN DOORNKAAT KOOLMAN 1879–1884, Bd. 3, 19), *ein hett sien Rêch* „jem. hat den ihm gebührenden Anteil“ (Scharmbeckstotel, Kreis Osterholz), *sin Rêch kriegen* „gut (im Hausstand) versorgt sein“ (Kreis Land Hadeln), *He behaupt sien Recht* (Groß Köhren, Kreis Grafschaft Hoya; Edendorf, Kreis Uelzen), *Hei hett sien Recht behauptet* (Krebeck, Kreis Duderstadt), *Wo 'k recht hâwwwe, blew ik ok up min Recht bestahn!* (Schöppenstedt, Kreis Wolfenbüttel).

Die Mehrheit der Belege weist auch in dieser fünften Gruppe phraseologischen Gebrauch auf. Beispiele: *Recht mott Recht bliwen* (Wedelheine, Kreis Gifhorn); deutlich mehr als zehn Belege der Struktur *Recht mot recht bliwen* „Recht muß Recht bleiben“ (SCHAMBACH 1863, 84) bzw. *Watt Rech is, mott ock Rech bliiwen* (GARMANN 1978, 174; ähnl. DEITER 1919, 164; FLEMES 1917, 389) finden sich im Archiv; *Wat rech is, mutt ans rech bestaan un schull de Welt in Stücke gaan* (TEUT 1959, Bd. 4, 523), *'t is mî nêt um de sake, man um 't recht to dôn* (TEN DOORNKAAT KOOLMAN 1879–1884, Bd. 3, 19); nur vereinzelt werden auch Beteiligte an der Rechtsfindung genannt, etwa *un wenn de Afkoate dat oak nich hören will, wat Recht is, dat mott oak Recht blaiben* (Schoningen, Kreis Northeim); ebenso selten sind Sagwörter belegt, etwa *Wat Rächt is, mot äs Rächt bestoahn un schöll de Welt in Stücke goahn, sä jener Bur* (CRONE 1906, 24). *Wat den einen sin Recht is, is den Andern nein Unrecht* (FLEMES 1917, 389). Beispiel für ein (mehrfaches) Wortspiel mit *recht* (Adjektiv) ist *Nich wär recht hett, kriggt Recht, sondern wär Recht kriggt, dei hett recht* (Groß Rhüden, Kreis Hildesheim-Marienburg).

Die größte Gruppe der Belege wird durch *Wohr nich watt is, dor häff dei Kaiser sien Rächt verloren* (Surwold, Kreis Aschendorf-Hümmling) bzw. *Wô wat is, dâ rêget sek wat; wô nits is, dâ het de kaiser sîn recht verlôren* „Wer Vermögen hat, der läßt auch wieder etwas darauf gehen; wer aber nichts hat, von dem ist auch nichts zu bekommen“ (SCHAMBACH 1863, 153; ähnl. auch SCHAMBACH 1858, 75) repräsentiert; vereinzelt ist dabei der Teufel statt des Kaisers derjenige, der sein Recht verloren hat: *Wo nicks is, hett de Düwel sien Recht verlör'n* (STUHLMACHER 1939, 114). Insgesamt gibt es rund zwanzig Belege für diesen Phraseologismus, der auf das Bibelwort „So

19 Eine weitere Belegstelle bezieht sich auf eine mittelniederdeutsche Quelle und bleibt deshalb unberücksichtigt (vgl. TILING 1975, III, 443, unter 4).

gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ (Mt 22,21, Text nach der Luther-Bibel 1984) zurückgeht und dieses abwandelt.²⁰

In einzelnen Belegen sind es nicht Menschen, von deren Anspruch die Rede ist: Im Beleg *Land mutt sin Recht hemm', dat lett sik nich bedräg'n!* (Oberohe, Kreis Celle) wird der Begriff übertragen auf die Notwendigkeit, Ackerland auch entsprechend zu pflegen und zu versorgen, vor allem wohl mit Mist. In einem scherzhaften Rätsel sind es Tiere, auf die übertragen wird: *Wer hat dat meerste Recht inne Kerke?* (Lösung: *De Fleigen*) (Wedelheine, Kreis Gifhorn).

3.1.6. Sechste Gruppe (subjektiv empfundener Anspruch)

Zur sechsten Gruppe sind diejenigen Belege zu stellen, bei denen erkennbar ist, dass *Recht* nicht einen objektiven, zugestandenen Anspruch bezeichnet, sondern eher einen subjektiv empfundenen. In einige Fällen ist nicht klar zu entscheiden, ob eine Zugehörigkeit zur fünften oder zur sechsten Gruppe vorliegt. Beispiele für die sechste Gruppe: *fäuer rech* „im Ernst, ernsthaft“ (Baden, Kreis Verden), *dat ward nu för Rech plögt* (zum zweiten Mal und nun tiefer) (Bützfleth, Kreis Stade; hierzu auch sechs gleichlautende Belege aus dem EFBA); Beispiele für phraseologische Verwendung sind: *up sien egen Meßfolt hett de Hahn dat grootste Recht* „im eigenen Haus kann man schalten und walten wie man will“ (COORDES 1975, 65); dieses Sprichwort wird vielfach abgewandelt, etwa *Wenn de Hân up'n Mestbulten kreit, hett he dat grottste Recht* (Osterholz, Bremen) oder *Wenn de Haan up'n Mässfall* „(zubereiteter Misthaufen)“ *stää, heff he en graot Rech* (GARMANN 1978, 86). Im Archiv finden sich rund zwanzig Belege dieser Art.

Im deutschen Recht (beispielsweise im Sachsenspiegel) spielte es ursprünglich eine große Rolle (nämlich für die möglichen Folgen und auch Strafen), ob ein Täter bei handhafter (oder: handhaftiger) Tat ergriffen wurde oder ob er zunächst unerkannt und ohne, dass auf ihn und die Tat aufmerksam gemacht wurde (durch das sog. Gerüfte), entkommen konnte (dazu ausführlich SCHILD 2012). Vor diesem Hintergrund sind Belege wie *'n Deef hett groot Recht, wenn he 't Good erst up de Nak hett* (ANONYMUS o. J., 38), *Deif häf 'n groot Rächt, wenn hei't Gaud erst up 'n Puckel häf* (GRÖNINGER [1918], 44), *Wenn men den deif nich bi'n schâte het, sau het he en grât recht* (SCHAMBACH 1863, 123) und *Een Deef het groot Recht* „es gehört ein augenscheinlicher Beweis dazu, einen des Diebstahls zu überführen“ (TILING 1975, I, 188)²¹ einzuordnen und zu bewerten. Je weniger der historisch-juristische Hintergrund als verblasst anzusehen ist, desto eher wäre der einzelne Beleg bei Gruppe fünf zu sehen.

Weitere Beispiele: *„Rëch kummt Rëch weller“*, *seggt de Jungs bin Löpern* (Drochtersen, Kreis Stade), *noch groot Recht uewerhewen* „eine Verurteilung nicht anerkennen“ (Betheln, Kreis Alfeld [Leine]), *noch groot Recht ueverhevven* „ein Verschulden

²⁰ Die sog. *Exceptio Caesarea*.

²¹ Der Beleg darf entsprechend der Neuen Konzeption nicht zitiert werden, da er aus einem gedruckten Teilwörterbuch stammt.

als richtige Handlung hinstellen“ (SIEVERS [1955], 87), *Kontrakten breken Rechten* (KERN/WILLMS 1938, 126), *De Aanten dragen hör Recht up de Puckel* (ebd., 89),²² *Will de Bure hebben sin Recht, mot hei sülwen wesen de Knecht* (CRONE 1906, 25) und *Wenn de bure will hebben sin recht, mot he sülwen wesen de knecht; will de fraue, dat't er behaget, mot se sülwen wesen de maget* (HECKSCHER 1980, 136).

3.2. Bedeutungsgliederung

Die sechs Gruppen, denen das Belegmaterial zugeordnet wurde, ergeben das Bedeutungsgerüst für den Wortartikel:

1. Gesamtheit der gesetzlichen Normen eines Gemeinwesens; Rechtsordnung.
2. Rechtsinstitution, Gericht.
3. Rechtsgang, Gerichtsverfahren.
4. Eid.
5. Berechtigter (zugestandener) Anspruch, Befugnis, Erlaubnis (nicht immer sicher von Bed. 6 zu trennen).
6. Subjektiv empfundener Anspruch; Berechtigung entsprechend dem Rechtsempfinden (nicht immer sicher von Bed. 5 zu trennen).

Bei der Erarbeitung einer solchen Bedeutungsgliederung werden von Fall zu Fall auch die entsprechenden Wortartikel der standardsprachlichen wie auch der Mundartwörterbücher verglichen.²³ Ein Vergleich mit dem Mittelniederdeutschen Handwörterbuch ergibt sich als eigener Arbeitsgang jedoch immer, da es die Referenz für Parallelen zum Mittelniederdeutschen ist, auf die am Ende der Wortartikel hingewiesen wird (gekennzeichnet mit „– mnd.“).²⁴

4. Artikelaufbau

4.1. Lemmaansatz und grammatische Angabe

Im Allgemeinen ist der endgültige Lemmaansatz erst nach Sichtung sämtlicher Belege und ggf. nach etymologischen Recherchen möglich. Im Fall des hier thematisierten Wortartikels gibt es jedoch keine Varianz hinsichtlich der Lautform; der Ansatz lautet folglich *Recht*. Ähnlich verhält es sich bezüglich der grammatischen Angabe, die im Nds. Wb. auf jedes Lemma folgt. Bei Substantiven besteht die grammatische Angabe

22 Die Bedeutung ist: Enten, die auf einem fremden Grundstück Schaden anrichten, darf der Eigentümer mit Schlägen vertreiben.

23 Aufschlussreich ist die verhältnismäßig große semantische Breite der Bedeutungen im Artikel *Recht* des Hamburgischen Wörterbuches (Bd. 3, Sp. 966–968).

24 Alle sechs Bedeutungen, die aus dem Material im Archiv gewonnen wurden, sind auch im Mittelniederdeutschen belegt, so dass am Artikelende „– mnd. *recht* 1., 2., 3., 4., 5., 6.“ zu notieren ist.

im Genus (sofern es sich nicht um ein Kompositum handelt).²⁵ Auch hinsichtlich des Genus ist für das fragliche Lemma im Material keine Varianz belegt, sämtliche Belege sind Neutrum.

4.2. Verbreitungsangabe

Auf die Bedeutungsangabe folgt jeweils die Verbreitungsangabe. Entsprechend den Vorgaben der Neuen Konzeption²⁶ erfolgen diese Verbreitungsangaben nicht mehr kleinräumig, teilweise bis zum einzelnen Ortspunkt. Vielmehr wird eine interpretierende summarische Verbreitung angegeben, deren Grundlage die fünf Bereiche „Nordsächsisch westlich der Weser“ (westl. nords.), „Nordsächsisch östlich der Weser“ (östl. nords.), „Ostfälisch nördlich der Aller“ (nördl. ofäl.), „Ostfälisch südlich der Aller“ (südl. ofäl.) und „Westfälisch“ (wfäl.) sind. Grundlage der Verbreitungsangabe kann nur dasjenige Material sein, das sich zum Zeitpunkt der Abfassung des Wortartikels im Archiv befindet. Bei bis zu zehn Belegen werden alle einzeln genannt; voran steht einer solchen Angabe das „Summenzeichen“ (Σ), das darauf hinweist, dass sämtliche im Archiv befindlichen Belege nachfolgend genannt werden.

4.3. Belegauswahl und Beleganordnung

Belegsätze sind ein sehr wichtiger Bestandteil eines (Mundart-)Wörterbuches, illustrieren doch erst sie den Gebrauch eines Wortes im Kontext. Es ist deshalb stets die Leitlinie, die Belegsätze so auszuwählen, dass sich ein möglichst genaues Bild der im Archiv vorhandenen Satztypen ergibt. Hinsichtlich der Verwendung von Belegsätzen aus gedruckten Teilwörterbüchern ergibt sich für das Nds. Wb. durch die Neue Konzeption²⁷ eine wichtige Einschränkung: Solche Belegsätze dürfen nicht mehr zitiert werden: Vielmehr soll das Zeichen „↑“ gefolgt von der Quellenangabe am Ende einer Bedeutung nur noch auf das Vorhandensein eines Satzes hinweisen.²⁸ Wegen der sehr

25 Bei Komposita muss das Genus der Angabe beim Simplex entnommen werden. Davon abweichend wird nur verfahren, wenn das Genus eines Kompositums ausnahmsweise von dem des Grundwortes dieses Kompositums abweicht bzw. bei Bedeutungs- und damit einhergehender Kasusdifferenzierung des Kompositums.

26 Diese „Neue Konzeption – Straffungskonzept (2000)“ wurde nicht veröffentlicht.

27 Während der Arbeit an den Lieferungen des 8. Bandes, bei denen erstmals die Neue Konzeption zur Anwendung kam, zeigte sich, wo kleine Modifikationen die Arbeit erleichtern und vor allem die Qualität der fertigen Wortartikel verbessern konnten. Diese Evaluierung wurde in ständigem Gespräch der Redakteure miteinander und auch mit Kollegen von anderen Wörterbuchunternehmen vorgenommen und in LEHMBERG/SCHRÖDER (2004) dokumentiert.

28 Dass der Leser sich problemlos die z. T. älteren und an verstreuter Stelle erschienenen Quellen beschaffen kann, um selbst nachzusehen, darf bezweifelt werden. Aus diesem Grunde wird in der Praxis nur noch sparsam von den mit „↑“ eingeleiteten Hinweisen Gebrauch gemacht (mit dem Vorteil, dass die Mikrostruktur des Artikels entlastet wird).

reduzierten Formenteile kommt der Darstellung einer möglichen Formenvielfalt im Belegsatzteil eine größere Rolle zu, was für den Artikel *Recht* allerdings nicht einschlägig ist.

In jedem Artikel folgen auf die Verbreitungsangabe zunächst die nicht redensartigen Belegsätze. Sätze, die das fragliche Wort im Zusammenhang mit dem Volksglauben oder in nicht metaphorischen Vergleichen verwenden, stehen stets am Ende dieses Abschnittes. Der darauf folgende Teil mit den phraseologisch verwendeten Belegsätzen wird mit „- Phras.“ eingeleitet. Sofern es nur wenige phraseologische Belegsätze gibt bzw. nur ein Teil der Bandbreite möglicher Textsorten vertreten ist, erfolgt die Einleitung dieses Teils mit „- Ra.“.

Innerhalb des phraseologischen Belegsatz-Teils werden die Belegsätze nach der Textsorte sortiert angeordnet, was besonders bei einem umfangreichen Belegsatzteil zum einen dem Redakteur beim Schreiben Doppelungen vermeiden hilft, die in den Korrekturgängen ermittelt und wieder entfernt werden müssten, und zum anderen dem Leser durch die feste Struktur das Auffinden einer gesuchten Stelle erleichtert.²⁹

Insbesondere bei einer sehr umfangreichen Beleglage ist es hilfreich, sowohl innerhalb des nicht redensartigen wie auch des redensartigen Belegteils nach grammatischen Kriterien zu strukturieren.³⁰

Bei der Auswahl der Belegsätze wird solchen aus ungedruckten Quellen vor denen aus gedruckten der Vorzug gegeben; beim Vorhandensein einer Erklärung zu einem semantisch schwierigen Satz in einer gedruckten Quelle kann anders verfahren werden. Grundsätzlich sollen schwierige Bedeutungen erläutert werden, was besonders auch mit Blick auf die Verständlichkeit für zukünftige Benutzer des Nds. Wbs. wichtig ist. Der Aufgabe, den Wortschatz des Bearbeitungsgebietes zu dokumentieren, kann nur entsprochen werden, wenn die Verständlichkeit auch über die Gegenwart hinaus gegeben bleibt. Folglich werden Worterklärungen der Quelle im Allgemeinen ebenso regelmäßig zitiert wie Übersetzungen oder Bedeutungsparaphrasen. Wo schwer verständlichen Sätzen keinerlei Erläuterungen beigegeben sind, versuchen die Redakteure die Bedeutung zu ermitteln und eine entsprechende Verständnishilfe selbst zu formulieren. Gelingt das in Ausnahmefällen nicht, ist ein solcher Belegsatz für die Aufnahme in den Wortartikel nicht geeignet. Beispiel für eine ermittelte Bedeutung im Wortartikel *Recht* ist der Belegsatz *De Aanten dragen hör Recht up de Puckel* (KERN/WILLMS 1938, 89). Diese als Sprichwort formulierte Rechtsregel für das

29 Die folgende Reihenfolge der Textsorten innerhalb des „Phras.“-Teils wird seit dem 7. Band zu Grunde gelegt: „Redensarten“ (Ra.), „Sagwörter“ (SW), „Bauernregeln, Wetterregeln“ (BR, WR), „Abzählreime“, „Neckreime“, „Tanzreime“, „Volksreime“ (AR, NeckR, TR, VolksR), „Besprechungsformeln“ (BF) und abschließend „Rätsel“ (Rä.). In Einzelfällen kann auch einer Anordnung nach formal-grammatischen Kriterien gefolgt werden.

30 Bei Substantiven hat sich eine Anordnung nach „ohne Artikel“, „unbestimmter Artikel“, „bestimmter Artikel“ (innerhalb dieser Gruppen wiederum nach Kasus geordnet), „mit Präposition“, „mit Attribut in der Verbindung mit Präpositionen“ (dabei jeweils nach der Präposition alphabetisch geordnet) bewährt. Auch ein solches Vorgehen vermeidet bei der Erarbeitung der Wortartikel Doppelungen von Belegsätzen, die bei den Korrekturgängen ermittelt und wieder entfernt werden müssten.

nachbarschaftliche Miteinander bedeutet, wie oben (Anm. 22) bereits bemerkt, dass fremde Enten, die auf dem eigenen Grundstück Schaden anrichten, auch mit Gewalt (Schlägen) vertrieben werden dürfen.

Wurden aufeinander folgende Belegsätze aus derselben Quelle bisher mit „ebd.“ angeschlossen, zeigte sich bei der praktischen Arbeit, dass auch darin eine Fehlerquelle liegt, die zuverlässig zu vermeiden einen gesonderten Korrekturgang erfordert. Vor dem Hintergrund einer festen Planung für die Fertigstellung des Nds. Wbs. wird jetzt darauf verzichtet, zumal die mögliche Platzersparnis (ursprünglich wohl der Grund für die Verwendung des „ebd.“) doch eher fragwürdig ist.³¹

Tatsächlich im Sinne einer Straffung und Platzersparnis werden nur noch in Ausnahmefällen, wenn eine nennenswerte Varianz vorliegt, einem Belegsatz einer mit ähnlichem Inhalt angeschlossen (mit „dafür“ gekennzeichnet).

5. Schlussbemerkungen

Der gedruckte Wortartikel *Recht* umfasst knapp zwei Spalten (vgl. Nds. Wb. 10, Sp. 81f.), während ihm knapp 400 Belegzettel zu Grunde liegen. Da der Begriff weder direkt noch indirekt für das Fragebogenarchiv abgefragt wurde, finden sich dort nur wenige Belege in einer speziellen Wendung. Die Sichtung und Gruppierung des Zetelmaterials zeigte, dass es zum einen nur einzelne nicht redensartige Belege im Archiv gibt. Zum anderen ist die Zahl verschiedener Redensarten nur vergleichsweise gering. Von den tatsächlich belegten Phraseologismen finden sich hingegen bis zu dreißig Belege mit nur geringer Varianz.

Einer breiten Semantik, die *Recht* im Mittelniederdeutschen aufweist, stehen im rezenten Niederdeutsch Niedersachsens und Bremens, wie es im Archiv des Niedersächsischen Wörterbuches dokumentiert ist, lediglich sechs Bedeutungen gegenüber, bei denen bei zweien die Abgrenzung voneinander nicht immer zuverlässig möglich ist. Wie auch der Vergleich mit dem Wortartikel *Recht* im Hamburgischen Wörterbuch zeigt,³² dem auch historische Quellen zu Grunde liegen, hat sich die Semantik des Wortes *Recht* nach der mittelniederdeutschen Zeit stark verengt.

Ursächlich dafür dürfte vor allem die fortschreitende Professionalisierung der Rechtspflege unter Einfluss des Römischen Rechts sein, die bereits im späten Mittelalter einsetzte. Diese Professionalisierung brachte es auch mit sich, dass ein erheblich kleinerer Personenkreis als vorher an der Rechtspflege aktiv beteiligt war. Komple-

31 Das geschieht nicht vorrangig, aber auch im Hinblick auf eine später möglicherweise durchzuführende Digitalisierung des Nds. Wbs., wobei eine explizite Nennung der Quelle bei jedem Belegsatz von Vorteil ist. Gleiches gilt für die Verwendung der Angabe „dasselbe“ (dass.) bei der Bedeutungsangabe unmittelbar aufeinander folgender Wortartikel. Auch in solchen Fällen wird nun einer expliziten Formulierung der Vorzug gegeben, so dass jeder Wortartikel in sich abgeschlossen ist und für sich allein gelesen werden kann.

32 Dort werden zehn Hauptbedeutungen angesetzt, die in drei Fällen weiter untergliedert sind. Bedeutungen, denen ausschließlich historische Quellen zugrunde liegen, werden entsprechend gekennzeichnet.

xere juristische Zusammenhänge erforderten vermehrt auch sprachliche Differenzierung. In phraseologischem Gebrauch haben sich hingegen auch Reflexe mittelalterlichen Rechts erhalten, wie das Beispiel des Diebes zeigt, der ein *großes Recht* habe, wenn er das (Diebes-)Gut erst auf der Schulter habe (vgl. oben).

6. Quellen- und Literaturverzeichnis

- ANONYMUS (o. J.): *Sammlung ostfriesischer Sprüchwörter*. 3. Aufl. Emden.
- APPENZELLER, Gerrit (2011): *Das Niedersächsische Wörterbuch. Ein Kapitel aus der Geschichte der Großlandschaftslexikografie*. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik; Beihefte 142).
- BOOK, Heinrich (1993): *Hümmlinger Wörterbuch auf der Grundlage der Loruper Mundart*. In Zusammenarbeit mit Hans TAUBKEN. Sögel.
- BÖNING, Adolf/Friderk KOOPMANN/Berend WINTER (1932): *Ene plattdütsche Wöer-kiste ut'n ollnborger Lanne*. Westerstede.
- BÖNING, Hermann (1998): *Plattdeutsches Wörterbuch für das Oldenburger Land*. Bearb. von LANGE, Jürgen/Hans-Joachim MEWS/Dieter STELLMACHER. 4., erw. Aufl. Oldenburg (Oldenburger Forschungen; N. F., 7).
- BROCKHAUS/WAHRIG (1983). *Deutsches Wörterbuch*. In sechs Bänden. Hg. von WAHRIG, Gerhard †/Hildegard KRÄMER/Harald ZIMMERMANN. 5. Bd. P–STD. Wiesbaden Stuttgart.
- COORDES, Heye (1975): *So seggen wi hier. 2565 plattdutsche Redensarten mit ihren hochdeutschen Erklärungen*. 2. erw. Aufl. [Aurich].
- CRONE, W[ilhelm] (1906): *Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten*. In: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde des Hasegaus* 15, S. 23–40.
- DEITER, H[einrich] (1919): *Kurzes Wörterverzeichnis der plattdutschen Mundart von Hastenbeck nebst plattdutschen Redensarten*. In: *Hannoversche Geschichtsblätter* 22, S. 113–164. [Nachtrag. In: *Hannoversche Geschichtsblätter* 24 (1921), S. 29–70.]
- TEN DOORNKAAT KOOLMANN (1879–1884): *Wörterbuch der ostfriesischen Sprache*. 3 Bde. Norden.
- DREYER, Wilhelm (Bearb.) [1991]: *Inmaket Platt. Ein kleines plattddeutsches Wörterbuch aus Bad Laer*. Bad Laer (Suderberger Heft, 8).
- DUDEN: *Duden „Das große Wörterbuch der deutschen Sprache“*. In acht Bänden (1993–1995). Hg. und bearb. vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter der Leitung von Günther DROSDOWSKI. 2., völlig neu bearb. und stark erw. Aufl. Mannheim u. a.
- EGGERS, Eckhard (2008): *Wörterbuch digital: Das elektronische Fragebogenarchiv (EFBA) des Niedersächsischen Wörterbuches*. In: STELLMACHER, Dieter (Hg.): *Das Niedersächsische Wörterbuch im Peiner Raum. Berichte und Mitteilungen*

- aus der Arbeitsstelle. Bielefeld (Göttinger Forschungen zur Landesgeschichte, 14).
- FLEMES, Christian (1917): *Plattdeutsches Wörterbuch der Kalenberg-Stadt-Hannoverschen plattdeutschen Mundart nebst einem Anhang plattd. Sprüche und Redensarten*. In: *Hannoversche Geschichtsblätter* 20, S. 321–391. [Nachträge. In: *Hannoversche Geschichtsblätter* 22 (1919), S. 91–112; 23 (1920), S. 85–116.]
- FOCKE, W[ilhelm] O[lbers] (1869/1871): *Die volksthümlichen Pflanzennamen im Gebiete der unteren Weser und Ems*. In: *Abhandlungen, hg. vom naturwissenschaftlichen Vereine zu Bremen*, Bd. II, S. 223–274.
- GARMANN, Bernhard (1978): *Plattdeutsche Sprichwörter, Redensarten und Bauernregeln aus dem Emsland*. Bearb. und hg. von Hans TAUBKEN. Lingen (Ems).
- GRÖNINGER, H[ermann] [1918]: *Tausend plattdeutsche Sprichwörter in emsländischer Mundart*. Meppen.
- Hamburgisches Wörterbuch (1985–2006). Hg. von HENNIG, Beate / Jürgen MEIER. 5 Bde. Neumünster.
- HECKSCHER, Kurt (1930): *Die Volkskunde der Provinz Hannover*. Bd. I: *Die Volkskunde des Kreises Neustadt am Rübenberge*. Hamburg.
- HECKSCHER, Kurt (1980): *Bersenbrücker Volkskunde. Eine Bestandsaufnahme aus den Jahren 1927/30*. Bd. 2,1: *Die sprachlichen Volksgüter. Wörter, Namen, Sprichwörter, Schwänke, Märchen*. Hg. von Irmgard SIMON. Osnabrück (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, XI).
- KERN, W. G. / Wilhelm J. WILLMS, (1938): *Ostfriesland wie es denkt und spricht*. Bearb. von OHLING, Gerhard. 5. Aufl. Aurich.
- KLUGE, Friedrich (1967): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearb. von Walther MITZKA. 20. Aufl. Berlin.
- KLUGE, Friedrich (1989): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearb. von Elmar SEEBOLD. 22. Aufl. Berlin New York.
- KLUGE [Friedrich] (2002): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearb. von Elmar SEEBOLD. 24., durchges. und erw. Auflage. Berlin New York.
- KÜCK, Eduard (1915): *Wetterglaube in der Lüneburger Heide*. Hamburg (Niederdeutsche Bücherei, 15).
- LANGE, Heinrich u. a. (1990): *Lüttket Plattdütsket Wallnhooster Liäse- un Wörterbouk*. Wallenhorst.
- LASCH, Agathe / Conrad BORCHLING (1956ff.): *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*. Begr. von Agathe LASCH / Conrad BORCHLING, fortgeführt von Gerhard CORDES und Dieter MÖHN. Bd. 1ff. Neumünster.
- LEEGE, Otto (1930): *Die Pflanzen- und Tierwelt des Reiderlandes*. III. *Volksnamen für Tiere und Pflanzen*. In: *Das Reiderland. Beiträge zur Heimatkunde des Kreises Weener*. Hg. von Landrat Dr. SIEBS. Kiel, S. 24–27.
- LEEGE, Otto (1936): *Volkstümliche Vogelnamen in Ostfriesland*. In: LEEGE, Otto: *Aus der Vogelwelt Ostfrieslands*. Sonderabdruck aus den Veröffentlichungen der Naturforschenden Gesellschaft in Emden, S. 12–22.

- LEHMBERG, Maik/Martin SCHRÖDER (2004): *Kürzer, schneller – besser? Die veränderte Konzeption des Niedersächsischen Wörterbuches in der Praxis*. In: LEHMBERG, Maik (Hg.): *Sprache, Sprechen, Sprichwörter. Festschrift für Dieter Stellmacher zum 65. Geburtstag*. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik; Beihefte 126), S. 341–359.
- Menslager Hefte (1992). *Sonderausgabe „Plattdeutsche Wörtersammlung“ Plattdeutsch – Hochdeutsch*. Menslage.
- Nds. Wb.: Niedersächsisches Wörterbuch (1965ff.). Hg. vom Institut für Historische Landesforschung der Universität Göttingen durch die Arbeitsstelle Niedersächsisches Wörterbuch. Bearb. von Jens Volquard GONNSEN/Wolfgang JUNGANDREAS/Gisbert KESELING/Wolfgang KRAMER/Maik LEHMBERG/Karin SCHADE/Ulrich SCHEUERMANN/Martin SCHRÖDER/Peter WAGENER. Bd. 1ff. Neumünster.
- PFEIFER, Wolfgang (2000): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. 5. Aufl. München.
- ROSEMANN, Johan Gilges, genannt Klöntrup (1982/1984): *Niederdeutsch-Westphälisches Wörterbuch* [um 1820]. Bearb. von Wolfgang KRAMER/Hermann NIEBAUM/Ulrich SCHEUERMANN. 2 Bde. Hildesheim (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 16, 17).
- SCHAMBACH, Georg (1858): *Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen*. Hannover [Neudruck unter Beifügung eines Nachtrages Wiesbaden 1967].
- SCHAMBACH, Georg (1863): *Niederdeutsche Sprichwörter der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen*. Zweite Sammlung. Göttingen.
- SCHILD, Wolfgang (2012): *Handhafte Tat*. In: CORDES, Albrecht (Hg.): *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*. Bd. 2: *Geistliche Gerichtsbarkeit – Konfiskation*. 2., völlig überarb. und erw. Aufl. Berlin, Sp. 741–748.
- SIEVERS, Heinrich [1955]: *Wörterbuch der in Betheln heimischen Mundart*. Bearb. u. hg. von Heinrich KESE. Alfeld (Leine) (Schriftenreihe des Heimatmuseums, 2).
- STUHLMACHER, Hans (1939): *Die Heidmark*. Hannover.
- TEUT, Heinrich (1959): *Hadeler Wörterbuch. Der plattdeutsche Wortschatz des Landes Hadeln (Niederelbe)*. 4 Bde. Neumünster.
- TIEFENBACH, Heinrich (2010): *Altsächsisches Handwörterbuch. A concise old Saxon dictionary*. Berlin New York.
- TIENSCH, Richard (1941): *Volksdichtung aus dem Lande Hadeln*. Oldenburg i. O. (Schriftenreihe des Niedersächsischen Heimatbundes e. V., 18).
- TIESMEYER, Joseph (1917): *Die Pflanzen im Volksmunde des Osnabrücker Landes. I*. In: *Jahresbericht des westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst* 45, S. 53–67.
- TILING, Eberhard (1975): *Versuch eines Bremisch-Niedersächsischen Wörterbuchs*. Hg. von der bremischen deutschen Gesellschaft. 6 Bde. [Neudruck von: I.–V. Theil. Bremen 1767–1771. VI. Theil Bremen 1869]. Osnabrück.

- WELLMANN, Heinrich (1934): *Die Bauerschaft Mehringen a. d. Ems und Umgegend des Kirchspiels Emsbüren im Kreise Lingen (Ems)*. Lingen (Ems).
- Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* (1978). Hg. von Ruth KLAPPENBACH/Wolfgang STEINITZ †. 4. Bd. M–Schinken. 3., durchges. Aufl. Berlin.
- ZILZ, Wilfried (2010): *Das Ortswörterbuch von Eltze in der Region Hannover. Praktische und theoretische Studien zur syntopischen Lexikographie*. Bielefeld (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 55).

Martin Schröder, Göttingen

Wie allgemein ist eigentlich ‚allg.‘?

Frequenzangaben im Niedersächsischen Wörterbuch

Standardisierte Frequenzangaben haben ihren festen Platz in den meisten großlandschaftlichen Dialektwörterbüchern.¹ Sie repräsentieren an wesentlichen Punkten des Wortartikels sichtlich das areallinguistische Prinzip, dem die Territorialwörterbücher bekanntlich verpflichtet sind.² Folgende Frequenzangaben kommen in den großlandschaftlichen Dialektwörterbüchern vor: allgemein,³ nahezu allgemein (NdsWb), weitverbreitet (ShessWb), verbreitet,⁴ verstreut,⁵ oft (SchwäbWb), häufig (PommWb), vielfach (BayerWb), mehrfach (BayerWb, NdsWb), mancherorts (PfälzWb), sporadisch (BrandBerlWb, WBÖ), vereinzelt,⁶ selten.⁷ Die Frequenzangaben können kombiniert werden mit einer Landschaftsangabe oder der Angabe eines bestimmten Dialektgebietes. Sie können aber auch ganz für sich allein stehen. Weiterhin ist es möglich, dass sie an verschiedenen Artikelpositionen erscheinen, etwa direkt in Kombination mit einer Bedeutungsangabe, einer Genusangabe, einer bestimmten mund-

-
- 1 Ausnahmen bilden die beiden älteren Wörterbücher MecklWb und SchlHolstWb sowie naheliegenderweise die beiden großen stadtsprachlichen Wörterbücher FrankfWb und HambWb. Bei den Frequenzangaben handelt es sich somit um eine geradezu obligatorische Kategorie für die großlandschaftlichen Dialektwörterbücher; sie unterscheiden Dialektwörterbücher markant von allen anderen Wörterbüchern. Frequenzangaben in den standardsprachlichen Wörterbüchern haben lediglich fakultativen Charakter, können also erfolgen, müssen es aber nicht.
 - 2 Zwischen der Etabliertheit solcher Frequenzangaben in den Wörterbüchern und speziell in den großlandschaftlichen Dialektwörterbüchern einerseits und deren Berücksichtigung in der Forschung andererseits besteht eine erhebliche Diskrepanz. Wie Burkhard SCHAEFER (1989, 688) in seinem knappen, informativen Handbuchbeitrag betont, haben diafrequente Markierungen in der wissenschaftlichen Literatur zur Lexikographie bislang nur wenig Beachtung gefunden. Sind für die standardsprachliche Lexikographie schon nur wenige Titel zu nennen, so ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit Frequenzangaben in der Dialektlexikographie bislang gänzlich ausgeblieben. Schaefer deutet zwar die Möglichkeit regionalsprachlicher bzw. dialektaler Markierungen in standardsprachlichen Wörterbüchern an (ebd., 689), gibt im Hinblick auf die eigentlichen Dialektwörterbücher aber auch keine weiterführenden Hinweise.
 - 3 BadWb, BayerWb, BrandBerlWb, MittelbWb, NdsWb, OsächsWb., PfälzWb, PommWb, PreußWb, RheinWb, SchwäbWb, SchweizId, ThürWb, WBÖ, WfälWb.
 - 4 BrandBerlWb, MittelbWb, NdsWb, PfälzWb, PommWb, RheinWb, SüdhessWb, WBÖ, WfälWb.
 - 5 BadWb, BrandBerlWb, MittelbWb, NdsWb, OsächsWb, PommWb, PreußWb, SchwäbWb (‚zerstreut‘), SuddtWb, ThürWb, WfälWb.
 - 6 BayerWb, BrandBerlWb, MittelbWb, NdsWb, PfälzWb, PommWb, PreußWb, ShessWb.
 - 7 BrandBerlWb, NdsWb, OsächsWb, PommWb, RheinWb, SchwäbWb, ThürWb, WBÖ.

artlichen Form eines Wortes⁸ oder auch nicht selten im Zusammenhang mit einem Beispielsatz.⁹

Wenn eingangs von standardisierten Frequenzangaben die Rede war, so ist dies nicht als ein einziger wohldefinierter gemeinsamer Standard für alle Wörterbücher zu verstehen. Alle Wörterbücher benutzen voneinander abweichende Frequenzangaben, in der Regel drei bis sechs. Und es steht zu vermuten, dass auch alle Wörterbücher mit geringerer oder größerer Abweichung unter diesen Angaben jeweils andere Beleghäufigkeiten verstehen. So war zum Beispiel, wie der Verfasser aufgrund eigener praktischer Erfahrungen berichten kann, im Preußischen Wörterbuch (PreußWb) schon ab fünf Belegen keine Einzelnennung der Belege in Form von Ortsiglen mehr zugelassen, sondern es hatte die Angabe ‚vereinzelt‘ zu erfolgen. Im Niedersächsischen Wörterbuch (NdsWb) ist dies erst bei mehr als zehn Belegen zwingend erforderlich, und zwar mit der Angabe ‚selten‘. Ein ‚verstreut‘ war beim PreußWb schon dann gegeben, wenn Belege aus allen großen Dialektregionen niederpreußisch, hochpreußisch und ostpommersch vorlagen, nahezu unabhängig von ihrer Häufigkeit. Hingegen ist im NdsWb in der Regel schon eine gehörig große Menge entsprechender Belege für ein ‚verstreut‘ erforderlich. Diese recht unterschiedliche Handhabung der Frequenzangaben bei zwei großlandschaftlichen Dialektwörterbüchern ist einerseits gewiss der völlig unterschiedlichen Beleglage und Archivsituation beider Unternehmungen geschuldet. Das NdsWb verfügt über etwa acht- bis zehnmal so viele Belegorte wie das PreußWb, und auch sein Archiv umfasst insgesamt etwa dreimal so viele Belege. Zum anderen spricht hieraus aber auch zweifellos eine von Arbeitsstelle zu Arbeitsstelle unterschiedliche lexikographische Praxis, der man sich als jeweils neu in eine Wörterbuchkanzlei eintretender Redakteur fraglos anzupassen hatte und hat.

Ein verlässlicher Standard bzw. genauer gesagt die Konsistenz bei der Verwendung von Frequenzangaben ist, wenn schon nicht als ein einziger allgemeiner Standard für alle Wörterbuchunternehmen, so doch zumindest innerhalb eines einzigen Wörterbuches erforderlich und notwendig. Dies sollte sich zunächst einmal von selbst verstehen, kann allerdings nur unter Schwierigkeiten objektiviert bzw. nachvollziehbar gemacht werden. Die näheren Erläuterungen zu den einzelnen Frequenzangaben weichen von Wörterbuch zu Wörterbuch voneinander ab, sofern überhaupt Erläuterungen gegeben werden. Zudem bleiben diese Erläuterungen in sich so unbestimmt, dass sie das Epitheton ‚Definition‘ nicht verdienen.¹⁰ In keinem Wörterbuch werden den Frequenzangaben konkrete Zahlenwerte zugeordnet, wobei nicht auszuschließen ist, dass solche Werte intern hier oder dort bei der Wörterbucharbeit Anwendung finden. Im NdsWb beispielsweise wären solche Zahlenangaben zudem ihrerseits nicht handhabbar bzw. für den Benutzer irreführend, da Frequenzangaben auch in Kombi-

8 Alle vorhergenannten Positionen kommen etwa im NdsWb vor, einzig und allein die nachfolgende nicht.

9 So beispielsweise im RheinWb.

10 Nicht ganz zu Unrecht fordert SCHAEDE (1989, 692) in seinen Vorschlägen für die lexikographische Praxis eine eingehendere Erklärung und Begründung der diafrequenten Markierungen.

nation mit Bezeichnungen für Landschaften und Dialektregionen verwendet werden. Ein ‚allgemein nordniedersächsisch‘ etwa hat im NdsWb eine ganz andere numerische Mächtigkeit als ein ‚allgemein Ostfriesland‘.

Trotz aller genannten möglichen Kritik bilden die Frequenzangaben eine sinnvolle und notwendige Ingredienz der Mikrostruktur großräumiger arealinguistischer Wörterbücher. Dies ist auch in den besonderen Fällen so, die hier näher betrachtet werden sollen, und zwar in all denjenigen, in denen die Frequenzangaben in der Artikelposition der Verbreitungsangabe ganz für sich stehen. Sie fungieren somit gleichzeitig als Frequenz- und als Verbreitungsangabe, was ihrem intuitiven Wortsinn nach ja auch in der Regel möglich ist.

Wohldefinierte, nachvollziehbare Exaktheit ist gewiss auch bei der Wörterbucharbeit oberstes Prinzip, etwa bei den Regeln für den Lemmaansatz. Sie kommt aber bei den Frequenzangaben notwendigerweise nicht zum Zuge. Man könnte sogar soweit gehen zu behaupten, dass eine gewisse Unschärfe der Frequenzangaben sinnvoll und gewollt ist, handelt es sich doch bei diesen Angaben um relationale bzw. korrelationale Begriffe.¹¹ Frequenzangaben stellen gleich auf mehrfache Weise Relationen bzw. Korrelationen her.

Zunächst einmal steht die Frequenzangabe in Relation zu der Menge der Archivbelege, die sie im fertigen Wörterbuchtext repräsentiert. Im Idealfall sollte die gleiche Menge an Belegen in einer bestimmten Bandbreite jeweils die gleiche Frequenzangabe nach sich ziehen, so dass im umgekehrten Sinne ein Benutzer angesichts der Angabe eine zumindest ungefähre Vorstellung von der Menge der Belege erhält. Allerdings fehlen, wie bereits erwähnt, Zahlenangaben in den Einführungen der Wörterbücher völlig. Sie wären auch lediglich im Fall der nicht kombinierten Verwendung der Frequenzangabe überhaupt sinnvoll. Auch in der internen Wörterbuchpraxis sind der Verwendung der Zählmethode Grenzen gesetzt. Kleinere Mengen an Belegen in den herkömmlichen Zettelarchiven wird der Bearbeiter noch auszählen können. Bei großen Mengen ist er aus Zeitgründen auf Schätzungen gemäß seiner lexikographischen Erfahrung angewiesen, denen eine gewisse Unbestimmtheit der Frequenzangabe wohl entsprechen mag.

Relationen stellen die Frequenzangaben trivialerweise auch untereinander her. Sie geben ein Mehr oder Weniger wieder und sollen in sinnvollen Abstufungen voneinander und für den Benutzer nach Möglichkeit intuitiv verständlich vermitteln, um was für ein Wieviel es sich denn nun jeweils im Verhältnis zu möglichen anderen Wievielen handelt. Dabei mag man nicht jede Formulierung in gleichem Maße geglückt finden und einem ein ‚mancherorts‘ oder ‚sporadisch‘ doch gar zu vage vorkommen. Im NdsWb ist wohl nicht zu Unrecht bei den Bearbeitern die Formulierung ‚mehrfach‘ nicht so sehr beliebt. ‚Mehrfach‘ steht auf der Skala der Frequenzangaben in der Häufigkeit zwischen ‚selten‘ und ‚verstreut‘, was sich allerdings intuitiv nicht eindeu-

11 Nicht zuletzt um diesen relationalen bzw. korrelationalen Charakter von Frequenzangaben hervorzuheben, spricht man neuerdings in der Forschung auch von diafrequenten Angaben (vgl. SCHAEFER 1989, 688).

tig vermittelt. Denn ‚mehrfach‘ bedeutet in der nicht-fachsprachlichen Verwendung in erster Linie ‚mehr als einmal‘, also unter Umständen weniger als selten oder mehr als verstreut.

Auf weitere mögliche Relationen wie etwa die zu Angaben zum gleichen Wort und zur gleichen Bedeutung in verschiedenen anderen Wörterbüchern und Ähnliches soll hier nicht näher eingegangen werden. Sie sind für die folgenden Bemerkungen ohne Belang. Zu nennen sind lediglich noch zwei weitere Relationen, über deren Legitimität man allerdings streiten kann.

Beiden Relationen liegt ein grundsätzliches Problem zugrunde, das so alt ist wie die areallinguistische Lexikographie überhaupt und hier im Zusammenhang mit den Frequenzangaben besonders augenfällig wird. Es handelt sich um ein Dilemma, unlösbar vielleicht, aus dem der betroffene Lexikograph sich dadurch zu befreien sucht, dass er sich mehr oder weniger rigoros für eine der beiden möglichen Positionen entscheidet. Denn entscheiden muss er sich. Und so können unterschiedliche, ja gegensätzliche Meinungen sogar in einer Kanzlei aufeinandertreffen, stets friedlich wie unter Lexikographen üblich, und vielleicht sogar so, dass man von der Position des Kollegen gar nicht so genau weiß. Denn das Thema ist den betroffenen Kollegen, dies ist immer wieder deutlich zu spüren, auch ein wenig *genant*. Und so nimmt es nicht wunder, dass es im größeren Kreis von Fachkollegen noch nie diskutiert worden ist.

Es geht kurz gesagt um die Entscheidung, ob der Wörterbuchtext strikt allein das dokumentieren darf und soll, was das Archiv hergibt, oder ob in begründeten Fällen von diesem Prinzip abgewichen werden darf bzw. sogar sollte. Die entscheidende Frage dabei ist: Wie ‚heilig‘ ist der Beleg? Bei den Frequenzangaben stellt sich diese Frage ebenso wie bei der Zitierung der Belegsätze oder der mundartlichen Formen. Immer geht es um die Grundsatzfrage an den Lexikographen, was seine Aufgabe sei, Dokumentation oder Interpretation. Soll der Lexikograph sich bei der Angabe von Beleghäufigkeiten also völlig zurückhalten und nur den Ist-Zustand des Archivs festhalten? Oder ist er umgekehrt mit seiner lexikographischen Kompetenz gefragt und gehalten, die Archivlage stets kritisch zu befragen und notfalls nach seinem fachlichen Ermessen Frequenzangaben zu korrigieren? Das Wörterbuch sei einzig und allein eine Dokumentation des Archivs und repräsentiere nicht irgendeine sprachliche Wirklichkeit, so die eine Position. Kein Wörterbuch der Welt werde von seinen Benutzern auf diese Weise gelesen, sondern es werde stets als exhaustiv im Hinblick auf seinen Gegenstand und zudem als normgebend rezipiert, so die andere Position. Wenn in einem großlandschaftlichen Dialektwörterbuch zu einem Wort und seiner Bedeutung beispielsweise die Angabe ‚vereinzelt‘ stünde, so sei jeder Benutzer überzeugt, dass es tatsächlich in dieser Bedeutung im Lande auch nur vereinzelt vorkomme, und denke zu keinem Zeitpunkt an mehr oder weniger zufällig entstandene Archivbestände.

Bei der ersten der zwei abschließend zu nennenden Relationen, in denen Frequenzangaben stehen und bei denen das genannte Problem unumgänglich auf den Plan tritt, handelt es sich um die Relation von Frequenzangaben zum Akt des Verzettelns. Wenn es zunächst hieß, die Frequenzangabe repräsentiere die Zahl der Belege, so muss es selbstverständlich präziser ‚die Zahl der verzettelten Belege‘ heißen. Wenn ein Wort

beispielsweise nur selten belegt ist, bedeutet dies in vielen Fällen nicht sein seltenes Vorkommen, sondern allenfalls, dass es eben nur selten verzettelt ist. Jeder Lexikograph weiß aus seiner Praxis, dass speziell die Synsemantika oder Verben mit schwach ausgeprägter Eigensemantik wie die Modalverben beispielsweise stets schlecht verzettelt sind. Dies gilt in der Regel auch für Nomina und Adjektive, die man unbeschadet dem Grundwortschatz zuordnen kann, ‚Allerweltswörter‘ gewissermaßen. Die Frage ist nur, wie der Lexikograph mit diesem Wissen umgeht. Ignoriert er diesen Hintergrund bei der Würdigung der Beleglage solcher Wörter? Oder reagiert er darauf mit einer Korrektur nach seinem fachlichen Ermessen und nach seiner Erfahrung in vergleichbaren Fällen?

Nicht zuletzt steht die Frequenzangabe auch in Relation zur Länge des Artikels. Das Wort *Mann* beispielsweise ist im NdsWb per Fragebogen nicht erhoben worden. Dies hat zur Folge, dass das Zettel- und Fragebogenarchiv des NdsWbs, das an und für sich über rund 3.500 Belegorte verfügt, gerade einmal etwas über 300 Belege für das Wort *Mann* aufweist. Dabei entfallen auf die Bedeutung ‚männliche Person‘ 184 Belege, auf die Bedeutung ‚Person im allgemeinen‘ 27 Belege und auf die Bedeutung ‚Ehemann‘ 106 Belege. Demgegenüber steht ein kapitaler Wortartikel im Wörterbuch von über acht Spalten Länge. Diese scheinbare Diskrepanz erklärt sich zunächst einmal schlicht und einfach daraus, dass das Wort *Mann* zwar insgesamt schlecht verzettelt wurde, dass aber dafür so gut wie jeder Belegzettel einen zitierfähigen Beispielsatz aufweist.¹² Ganz anders sieht es bei den bedeutungsspezifischeren Komposita mit *-mann* als Grundwort aus. Allein das Fragebogenarchiv kann mit annähernd 2.000 Belegen aufwarten und gibt einen Hinweis darauf, dass auch das Simplex bei besserer Verzettelung wohl eine ähnliche Belegmächtigkeit haben könnte.

Wie soll nun der Lexikograph im Artikel zum Wort *Mann* verfahren? Ginge er strikt nach Beleglage vor, so könnte er für die Bedeutung ‚männliche Person‘ allenfalls ein ‚verbreitet‘ vergeben. Für die Bedeutung ‚Ehemann‘ ergäbe sich bestenfalls ein ‚verstreut‘ und für die Bedeutung ‚Person im allgemeinen‘ lediglich ein ‚selten‘. Tatsächlich aber wurden im Wortartikel für die ersten beiden Bedeutungen jeweils ein ‚allgemein‘ und für die dritte ein ‚verstreut‘ verzeichnet. Wäre man hier strikt vorgegangen, so hätte man beispielsweise implizit die Behauptung wagen müssen, dass es in Niedersachsen Dialektsprecher gibt, die das Wort *Mann* in den ersten bei-

12 Zudem kommt hier noch das bedeutungsähnliche Wort *Kerl* ins Spiel, vertreten mit etwa 400 Belegen im Zettelarchiv und einem Wortartikel von knapp vier Spalten Länge. Auch *Kerl* hat die Bedeutung ‚männliche Person‘, im Wörterbuch stilistisch ausdrücklich markiert als ‚wertneutral gebraucht‘, ebenso die Bedeutung ‚Ehemann‘ und zudem die wertenden Bedeutungen ‚tüchtiger Mann‘ sowie ‚niederträchtiger Mann‘, die hier außen vor bleiben können. Zwar wird auch hier die Bedeutung ‚männliche Person‘ als ‚allgemein‘ klassifiziert, nicht jedoch die Bedeutung ‚Ehemann‘, die lediglich als ‚verbreitet nordniedersächsisch‘ und ‚verstreut ostfälisch‘ gilt. Die Zurückhaltung des Bearbeiters mag hier nicht zuletzt seinen Grund darin gehabt haben, dass die ursprünglich vorhandene Wertneutralität dieser Bedeutung im Niederdeutschen, die noch das Grimmsche Wörterbuch ausdrücklich hervorhebt (DWB, Bd. 5.1., Sp. 574), auch hier zunehmend schwindet und damit die Verbreitung dieser Bedeutung überhaupt. Dafür spricht auch die relativ zur Gesamtmenge geringe Anzahl von 51 Belegen für diese Bedeutung.

den genannten Bedeutungen nicht kennen. Dies wäre eine starke und nicht weiter begründbare Annahme. Interpoliert man hingegen die Verbreitungen wie geschehen nach oben, so hat man gleich mindestens zwei gute Gründe, dies zu tun. Ein erstes Argument ist die schiere Artikellänge von über acht Spalten, womit der Artikel ‚Mann‘ mit zu den längsten im NdsWb überhaupt gehört. Und ein zweites Argument ist das Wissen, dass für das Wort lediglich drei zufällige Antworten aus den Fragebogen vorliegen und es darüber hinaus gewiss als ‚Allerweltswort‘ nur sehr unzureichend verzettelt worden ist. Verbreitungsangaben dürfen also in begründbaren Fällen nach oben interpoliert werden, aber auch nur dann. In diesen Fällen heben die Relationen Verzettelung und Artikellänge die Gültigkeit der Relation Abbild der Beleglage auf.

Nachfolgend soll nun am Beispiel des NdsWbs näher beleuchtet werden, ob und inwiefern davon auch die Relation des regelhaft festgelegten Abstandes bzw. des Verhältnisses der Frequenzangaben zueinander betroffen ist. Zu diesem Zweck werden aus einer ausgewählten Wortstrecke alle diejenigen Wörter bzw. Bedeutungen mit den Mengen ihrer Belege einander gegenübergestellt, die mit den benachbarten Frequenzangaben ‚allgemein‘ und ‚verbreitet‘ ohne weitere Qualifizierung versehen wurden (s. Anhang 1 und 2). Ziel ist es, zu überprüfen, ob die Menge der Belege mit der Frequenzangabe korreliert. Es gilt also zu prüfen, ob für ein ‚allgemein‘ tatsächlich mehr Belege vorliegen als für ein ‚verbreitet‘. Und, falls dies nicht der Fall ist, ist zu überprüfen, ob sich hierfür eine Begründung angeben lässt.

Als Wortstrecke wurde der Abschnitt *Himmel* bis *Kōkerē* aus dem NdsWb ausgewählt.¹³ Auf dieser Strecke haben der gängigen Praxis der Arbeitsstelle entsprechend in der Tat nur sehr wenige Einträge die Angabe ‚allg.‘ bzw. ‚vbr.‘ erhalten. Die ausgewählte Wortstrecke umfasst geschätzt insgesamt 10.000 bis 15.000 Wortartikel, und gerade einmal 36 Einträge wurden mit einem ‚allg.‘ und noch weniger, nämlich 32, mit einem ‚vbr.‘ versehen. Die Zahl der Belege aus dem Fragebogenarchiv, das aufgearbeitet in Form einer Datenbank vorliegt, ließ sich genau bestimmen. Die Zahl der Belege im Zettelarchiv ist aus pragmatischen Gründen lediglich geschätzt. Der sich aus diesen Zahlen ergebende Mittelwert der Belege, die der Angabe eines ‚vbr.‘ zugrunde liegen, beträgt 130. Hingegen sind für die Vergabe eines ‚allg.‘ im Mittelwert fast sechsmal soviel Belege, nämlich 760 zu verzeichnen. Damit hat aufs Ganze gesehen auf der ausgewählten Wortstrecke die Relation der Frequenzangaben zueinander ihre Gültigkeit.

Ein komplett anderes Bild bietet sich allerdings, wenn man ebenso aufs Ganze gesehen die gesamte Bandbreite der Belege betrachtet, die in beiden Fällen zugrunde liegen. Diesem Bild folgend müsste man im Gegenzug in beiden Fällen den Eindruck

13 Dieser Abschnitt der Wortstrecke wurde gewählt, weil er umfangreich genug ist, um einen für diesen Beitrag passenden und hinreichenden Einblick in den Umgang mit Frequenzangaben beim NdsWb zu liefern. Zudem haben an diesem Abschnitt insgesamt drei Bearbeiter mitgewirkt, was die Auswirkungen eines wie niedrig auch immer zu veranschlagenden individuellen Bearbeitungsmodus ausgleichen dürfte. Schließlich liegt die Wortstrecke in Form einer PDF-Datei vor und konnte so bequem nach entsprechenden Einträgen durchsucht werden.

gewinnen, dass die Zahl der Belege für die Qualität der Frequenzangabe *grosso modo* nahezu überhaupt keine Rolle spielt. Für ein ‚allg.‘ konnten, wie aus Anhang 1 ersichtlich, sowohl 2.600 wie auch 50 Belege ausreichen. Dieses scheinbare Missverhältnis lässt sich jedoch leicht auflösen und erklärt sich schlicht und einfach aus den Regeln der redaktionellen Praxis. Derzufolge kann eben nicht allein die Relation der Frequenzangabe zu den Belegen über die zu vergebende Angabe entscheiden, sondern es müssen auch noch die anderen genannten Relationen mit in Betracht gezogen werden.

Die Relation der Frequenzangabe zu der Belegmenge behält ihre alleinige und uneingeschränkte Gültigkeit in den völlig offensichtlichen Fällen von 500 bis 1.000 und mehr Belegen. Dies ist insbesondere dann gegeben, wenn dem Bedeutungseintrag Fragebogenmaterial zugrunde liegt und keine gravierenden Heteronyme mit regionalen Schwerpunkten vorhanden sind. Als ‚allg.‘ gelten demnach Wörter wie *Karke*, *hōsten*, *Klād*, *Hingst* oder *Johannisbēre*. Die Belege stammen in der Mehrzahl aus den Fragebogenerhebungen. Sie können aber auch im sogenannten ‚Münstermaterial‘ ihre Herkunft haben. Bei diesem ‚Münstermaterial‘ handelt es sich um den niedersächsischen und bremischen Anteil zweier Fragebogenerhebungen, die von der Universität Münster in den beiden Jahren 1950 und 1965 durchgeführt wurden. Es wurde im Nachhinein von den beiden vormaligen Bearbeitern des NdsWb kopiert und verzettelt und ist dann in das Zettelarchiv eingegangen. Die Belege zu einem Wort aus jenem ‚Münstermaterial‘ füllen dann unter Umständen einen ganzen oder gar mehrere Kästen. In solchen Fällen muss allein der Menge wegen, sofern keine regionalen Beleglücken erkennbar sind, eine Bedeutung ebenfalls als ‚allg.‘ gelten. Dies trifft etwa bei *Honnig*, *Hōt¹*, *Knüppel¹* oder *kauen* zu. Für *Kō*, speziell für die hochkomplexen Pluralformen, liegen aus beiden Archiven solche erheblichen Belegmengen vor.

Dass im Gegenzug eine Reihe von Bedeutungen trotz großer Belegmengen lediglich ein ‚vbr.‘ erhalten hat, hat verschiedene Gründe. Zunächst einmal gibt es die Möglichkeit, dass zu einem Wort und seiner einschlägigen Bedeutung relevante Heteronyme vorliegen. Dies ist bei sämtlichen Spitzenreitern der ‚vbr.‘-Gruppe der Fall, und zwar bei *hōgen²* (z. B. *freuen 1.* und *hāgen¹ 2.1.*) und *Klüte* (z. B. *Bulten 1.a*, *Klumpen 1.2.* und *Palten*) sowie bei den Wörtern *Hūsđōr* (z. B. *Grōtdōr*), *Knecht* (z. B. *Enke*) und *jēder* (z. B. *elk*). Des Weiteren kann der Fall eintreten, dass ein Wort mit zwei verschiedenen Bedeutungen in beiden Gruppen erscheint. In jedem Fall liegt dann der einen Bedeutung jeweils ein Mehrfaches an Belegen von denen zugrunde, welche die andere Bedeutung aufzuweisen hat. Dies ist der Fall bei *hōch¹* (220 vs. 70 Belege), *Hoff* (150 vs. 70 Belege), *in¹* (jeweils 60 bzw. 70 Belege vs. jeweils 20 Belege), hier sogar in mehr als einem Fall, sowie einem Beispiel, das sich auch in diese Gruppe stellen lässt, und zwar dem Verb *hōsten* und dem gleichlautenden Nomen *Hōsten* (2.200 vs. 110 Belege). Hier ging es dem Bearbeiter darum, die Relation der Frequenzangaben zueinander zu wahren. Es veranlasste ihn, der um ein Vielfaches häufiger belegten Bedeutung ein ‚allg.‘ zuzuweisen, der anderen dafür ein ‚vbr.‘. Gegen ein ‚allg.‘ bei dem Wort *Kōke* sprach trotz der erheblichen Menge an Belegen

die relative Kürze des Wortartikels mit einem Belegsatzteil von gerade einmal einer Spalte.

Zieht man alle bislang genannten Fälle der ‚vbr.‘-Gruppe ab, so bleiben hier nur noch solche Wörter mit Bedeutungen übrig, denen weniger, z. T. deutlich weniger als 100 Belege zugrunde liegen. Diese Relation bleibt voll und ganz im Rahmen dessen, was für eine Relation von Belegmengen zu dieser Frequenzangabe beim NdsWb vorgesehen ist.

Schaut man noch einmal auf die ‚allg.‘-Gruppe, so ist die Vergabe dieser Frequenzangabe bei den mehrhundertfach belegten Wörtern an der Spitze der Liste selbst-erklärend und entspricht der tatsächlichen exzellenten Beleglage. Je mehr man sich allerdings dem Ende der Liste mit teilweise recht mageren Beleglagen nähert, desto deutlicher wird, dass die Bearbeiter dort, wo es ihnen notwendig und richtig schien, die Frequenz- bzw. Verbreitungsangabe gelegentlich nach ihrem Ermessen nach oben interpoliert haben. Wie zu erwarten, finden sich hier am Listenende ausschließlich Synsemantika wie *in!* und *jenner*, ‚kleine Wörter‘ wie die Numerale *hundert* oder Wörter des Grundwortschatzes wie *Karke* oder *hören!*.

Eine Interpolation der Frequenz nach oben hat gewiss ebenso bei den Einträgen am Ende der ‚vbr.‘-Liste stattgefunden. Warum in diesem oder jenem Fall die Interpolation weiter getrieben wurde als in anderen Fällen, warum also in einem Fall ein ‚vbr.‘, im anderen Fall ein ‚allg.‘ vergeben wurde, wäre in jedem einzelnen Fall zu prüfen. Es ist aber nicht auszuschließen, dass die eine oder andere Entscheidung auch anders hätte ausfallen können. Dies ist der festgestellten gewissen Unschärfe der Frequenzangaben gemäß und entspricht darüber hinaus einfach den allgemeinen und unvermeidlichen Regeln unserer eben nicht vollkommen exakten Interpretationswissenschaft.¹⁴

Bleibt als Fazit, dass beim NdsWb bei der Vergabe von Frequenzangaben nicht in jedem Fall strikt nach Beleglage, sondern ganz pragmatisch verfahren wurde. Die Bearbeiter haben in begründeten Fällen und nach ihrem Ermessen solche Frequenzangaben, die gleichzeitig als Verbreitungsangaben fungieren, nach oben korrigiert. Es war die gängige lexikographische Praxis bei schlecht belegten Wörtern, die der Bearbeiter aber für hochfrequent hielt, und sie wird es auch in Zukunft sein. Jede rigore Position in dieser Frage mit einer strikten Orientierung an der Beleglage müsste zu z. T. absurden Ergebnissen führen.

14 Kein großlandschaftliches Dialektwörterbuch kann die geforderte statistische Genauigkeit (vgl. SCHAEDELER 1982, 269) verbürgen. Mag es dafür in der standardsprachlichen Lexikographie noch gewisse Hilfsmittel wie Häufigkeitswörterbücher oder umfangreichere maschinenlesbare Textkorpora geben, so fehlen doch diese in der Dialektlexikographie nahezu völlig. Eine gewisse Objektivierung stellt hier das Auszählen der Belege aus den Fragebogen dar, was in der Vergangenheit trotz des immensen Aufwandes auch im Niedersächsischen Wörtzerbuch vorgenommen wurde. Allerdings deckt dies nur einen gewissen Ausschnitt des Wortschatzes ab. Die Intuition und Erfahrung des Lexikographen bleibt bei aller möglichen Kritik (vgl. SCHAEDELER 1989, 691) vor allem für die großlandschaftlichen Dialektwörterbücher unverzichtbar.

Böse Zungen könnten allerdings behaupten, Verbreitungen würden dergestalt vom Lexikographen schlicht und einfach ‚erfunden‘. Zudem bliebe dies für den Benutzer unsichtbar und nicht nachprüfbar. Ganz von der Hand zu weisen ist dieser Vorwurf nicht. Die Vorworte der großlandschaftlichen Dialektwörterbücher schweigen sich zu diesem Thema aus. Und auch die Dialektlexikographen behaupten in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit lieber die Reinheit der Lehre. Sie bekennen sich nur ungern zu ihrem Pragmatismus, dem sie aber notwendigerweise mehr oder weniger alle folgen. Ein solches leicht verschämtes und gleichzeitig für die dortige Arbeitsstelle gewohnt schlitzohriges Bekenntnis findet sich allerdings doch in dem Vorwort eines Wörterbuches, und zwar im Bayerischen Wörterbuch. Hier wird zur Angabe ‚allg. verbr.‘ angemerkt, sie stehe dann, „wenn keine Befragung erfolgte, eine allgemeine Verbreitung aber dennoch angenommen werden muß“ (BayerWB, S. XLI).

Anhang 1:

Lemmaeinträge im Niedersächsischen Wörterbuch, deren Bedeutung bzw. Bedeutungen ohne weitere Kennzeichnung als ‚allg.‘, d. h. als im Bearbeitungsgebiet allgemein verbreitet eingestuft wurden (36 Einträge; berücksichtigte Wortstrecke: *Himmel–Kökerē* mit insgesamt 1.356 Spalten und ca. 10.000–15.000 Stichwörtern)

Lemma	Bedeutung	Gesamtzahl der Belege (davon anteilig im elektronischen Fragebogenarchiv)
Karke, Kerke, Kirch f.	1. Kirche, Gotteshaus.	2.600 (2.574)
Honnig, Hönnig m.	1. Honig.	2.500 (0)
Höt¹ m.	Hut (Kopfbedeckung).	2.500 (220)
Kō f.	Kuh.	2.500 (1.382)
hōsten swv.	husten.	2.200 (2.164)
Kléd, Kleid n.	1. (Mädchen- bzw. Frauen-)Kleid.	2.200 (2.197)
Hingst, Hengst m.	1. Hengst.	2.100 (2.072)
Knüppel¹ m.	1. Knüppel, kurzer, dicker Stock.	1.800 (70)
Johannisbēre f.	1. Rote Johannisbeere.	1.300 (1.285)
kauen, käuen swv.	1. kauen, mit den Zähnen zerkleinern.	1.000 (12)
Katte f.	1. die Tierart Katze; die weibliche Katze.	700 (5)
Kind n.	1. Menschenkind; Sohn bzw. Tochter.	700 (0)
Hūs¹ n.	1. Haus, bes. Wohnhaus.	680 (79)
Hōn¹ n.	1. Huhn, Henne.	550 (2)

Lemma	Bedeutung	Gesamtzahl der Belege (davon anteilig im elektronischen Fragebogenarchiv)
Īs ¹ n.	1. Eis, gefrorenes Wasser.	440 (89)
Holt ¹ n.	2. gefällter Baum, Bauholz, Brennholz.	360 (62)
Kalf n.	1. Kalb.	300 (49)
Kerl m.	1. Mann, junger Mann, Bursche.	300 (0)
kĭken stv., swv.	1. sehen, schauen, blicken.	300 (0)
jung Adj.	1. in frühem Lebensalter.	250 (0)
Junge ¹ m.	1. Knabe; Halbwüchsiger.	250 (0)
höch ¹ Adj.	1. hoch, von beträchtlicher Höhe.	220 (3)
Jār n.	1. Zeitraum eines Jahres.	220 (0)
Käse m.	1. Käse.	190 (86)
hören ¹ swv.	1. hören, mit den Ohren wahrnehmen.	170 (3)
Knöken m.	1. Knochen.	170 (7)
Hoff m., n.	2.1. Bauernhof, Gehöft.	150 (16)
Holt ¹ n.	1. Holz (als Stoff, als Materie).	150 (0)
Jöde, Jüde m.	1. Mensch mosaischen Glaubens.	120 (0)
Horn ¹ , Hörn , Hurn , Hürn n.	1.1. Horn (beim Tier).	80 (0)
in ¹ Präp.	1. Präp. 1.1. lokal. 1.1.1. mit Dat.	70 (0)
Karke, Kerke, Kirch f.	2. Gottesdienst.	70 (0)
in ¹	1. Präp. 1.1. lokal. 1.1.2. mit Akk.	60 (0)
in ¹	1. Präp. 1.1. temp. 1.2.1. mit Dat.	60 (0)
hundert Num.	ein hundred.	50 (0)
jene(r), jenne, jenne(t) Pron.dem.	jener, jene, jenes.	50 (0)
	Mittelwert	760

Anhang 2:

Lemmaeinträge im Niedersächsischen Wörterbuch, deren Bedeutung bzw. Bedeutungen ohne weitere Kennzeichnung als ‚vbr.‘, d. h. als im Bearbeitungsgebiet verbreitet eingestuft wurden (32 Einträge; berücksichtigte Wortstrecken: *Himmel–Kökerē* mit insgesamt 1.356 Spalten und ca. 10.000–15.000 Stichwörtern)

Lemma	Bedeutung	Gesamtzahl der Belege (davon anteilig im elektronischen Fragebogenarchiv)
Klüte, Klüten, Klüte, Klüten m., f.	1.1. (Erd-)Klumpen, Scholle, Kloß.	1.200 (1.162)
hōgen ² swv.	2. refl.: (sich) freuen, vergnügen.	900 (879)
Kōke f.	Küche, Wohnküche.	350 (55)
Hūsđōr f.	Haustür; Einfahrtstür des Bauernhauses.	250 (223)
Knecht m.	1. Knecht, Dienstbote, Gehilfe.	140 (39)
jēder, jēde, jēdet Pron.ind.	jeder, jede, jedes.	130 (0)
Hōsten m.	Husten.	110 (63)
hīr, hēr Adv.	1. lokal: hier. 1.1. an dieser Stelle bzw. diesem Ort.	70 (0)
hōch ¹ Adj.	2. hochstehend, angesehen, vornehm.	70 (0)
Hochtīt, Hōchtīt f.	2. Hochzeit, Vermählungsfeier.	70 (0)
Hoff m., n.	1.1. Hofffläche, Hofplatz.	70 (0)
Hōlle, Helle f.	1. Hölle, Reich des Teufels.	70 (0)
īsern, īsdern Adj.	1. eisern, aus Eisen.	70 (17)
hōlen ¹ , hollen stv.	1.1. gefaßt haben, festhalten.	60 (0)
Hunger ¹ m.	Hunger.	60 (0)
kacken swv.	kacken, Kot ausscheiden.	60 (1)
Kaffē, Koffī, Koffje m.	2. aus Kaffeebohnen gebrühtes Getränk.	60 (0)
hōlen ¹ , hollen stv.	2.2. refl.: (sich) in der Gewalt haben, sich beherrschen.	40 (0)
Jagd ¹ f.	1. Jagd (auf Wild).	40 (0)
Jāger m.	1. Jäger.	40 (0)
kaputt Adj.	1. kaputt, entzwei, schadhaft, unbrauchbar.	40 (4)
kōken swv.	1. itr.: kochen, sich stark erhitzen.	40 (0)
hinken swv.	1.1. hinken, humpeln, lahmen.	30 (0)
inbilden, inbelden swv., refl.	1. (ohne Grund) stolz, eingebildet sein.	30 (0)
Hūsfrō f.	Hausfrau.	20 (0)
ī ² Interj.	1.1. Ausruf als Ausdruck des Ärgers, der Mißbilligung bzw. der Verwunderung.	20 (0)

Lemma	Bedeutung	Gesamtzahl der Belege (davon anteilig im elektronischen Fragebogenarchiv)
in ¹	1. Präp. 1.1. lokal. 1.1.4. mit Dat. oder Akk. in Vbdg. mit <i>sik</i> : in sich, innen, im Inneren bzw. ins Innere.	20 (0)
in ¹	1. Präp. 1.3. modal. 1.3.1. mit Dat. 1.3.1.3. <i>in</i> steht für hochdeutsch ‚mit‘.	20 (0)
Īsenbān f.	1. Eisenbahn (als Verkehrsmittel und als Behörde).	20 (0)
Karpen m.	Karpfen.	20 (0)
Kartuffelbrī m.	Kartoffelbrei.	20 (0)
inkōpen ¹ swv.	1. kaufen, einkaufen.	10 (0)
	Mittelwert	130

Literatur

1. Wörterbücher¹⁵

BadWb = *Badisches Wörterbuch* (1925ff.), begonnen von Ernst OCHS, weitergeführt von Karl Friedrich MÜLLER und Gerhard W. BAUR, bearbeitet von Rudolf POST. Bisher 4 Bde.: *A–Sch*. Lahr München.

BayerWb = *Bayerisches Wörterbuch* (2002ff.), hg. v. der Kommission für Mundartforschung. Bisher 2 Bde.: *A–Boxhamer*. München.

BrandBerlWb = *Brandenburg-Berlinisches Wörterbuch* (1976–2001), begr. und angelegt von Anneliese BRETSCHEIDER unter Einschluß der Sammlungen von Hermann TEUCHERT, fortgesetzt von Gerhard ISING, bearb. unter der Leitung von Joachim WIESE. 4 Bde. Berlin.

DWB = *Deutsches Wörterbuch* (1854–1971) von Jacob GRIMM und Wilhelm GRIMM. 16 Bde. in 32 Teilbndn.; Quellenverzeichnis. Leipzig.

FrankfWb = *Frankfurter Wörterbuch* (1971–1985), hg. von Wolfgang BRÜCKNER. 18 Lfgg. Frankfurt am Main.

HambWb = *Hamburgisches Wörterbuch* (1985–2006), hg. von Hans KUHN / Ulrich PRETZEL / Jürgen MEIER / Dieter MÖHN / Beate HENNIG. 5 Bde. Neumünster.

MecklWb = *Mecklenburgisches Wörterbuch* (1942–1992), hg. von Richard WOSSIDLO / Hermann TEUCHERT. 7 Bde. Neumünster Berlin.

¹⁵ Im Folgenden werden bei den noch nicht abgeschlossenen Wörterbüchern in der Regel nur die bisher vollständig erschienenen Bände aufgeführt.

- MittelbWb = *Mittelbisches Wörterbuch* (2002ff.), begr. von Karl BISCHOFF, weitergeführt und hg. von Gerhard KETTMANN. Bisher 2 Bde.: A–O. Berlin.
- NdsWb = *Niedersächsisches Wörterbuch* (1965ff.), hg. vom Seminar für deutsche Philologie/Institut für historische Landesforschung. Bisher 8 Bde.: A–M. Neumünster.
- OsächsWb = *Wörterbuch der obersächsischen Mundarten* (1988–2003), begr. von Theodor FRINGS und Rudolf GROßE, unter der Leitung von Dagmar HELM / Gunter BERGMANN. 4 Bde. Berlin.
- PfälzWb = *Pfälzisches Wörterbuch* (1965–1998), begr. von Ernst CHRISTMANN, fortgeführt von Julius KRÄMER, bearb. von Rudolf POST. 6 Bde. und Beiheft. Stuttgart.
- PommWb = *Pommersches Wörterbuch* (2007ff.), hg. von Renate HERRMANN-WINTERTER / Matthias VOLLMER. Bisher Bd. 1: A–K. Berlin.
- PreußWb = *Preußisches Wörterbuch. Deutsche Mundarten Ost- und Westpreußens* (1981–2005), begr. von Erhard RIEMANN, fortgeführt von Ulrich TOLKSDORF, hg. von Reinhard GOLTZ. 6 Bde. Neumünster.
- RheinWb = *Rheinisches Wörterbuch* (1928–1971), aufgrund der von J. FRANCK begonnenen Sammlung hg. von Josef MÜLLER. 9 Bde. Bonn Berlin.
- SchlHolstWb = *Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch* (1927–1935), hg. v. Otto MENSING. 5 Bde. Neumünster.
- SchwäbWb = *Schwäbisches Wörterbuch* (1904–1936), auf Grund der von Adelbert v. KELLER begonnenen Sammlungen bearb. von Hermann FISCHER, zu Ende geführt von Wilhelm PFLEIDERER. 6 Bde. Tübingen.
- SchweizId = *Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache* (1881ff.), gesammelt auf Veranstaltung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, begonnen von Friedrich STRAUB und Ludwig TOBLER, fortgesetzt unter der Leitung von Albert BACHMANN / Otto GRÖGER / Hans WANNER / Peter DALCHER / Peter OTT / Hans-Peter SCHIFFERLE. Bisher 16 Bde.: A–X. Frauenfeld.
- ShessWb = *Südhessisches Wörterbuch* (1965–2010), begr. von Friedrich MAURER. Nach den Vorarbeiten von Friedrich MAURER, Friedrich STROH und Rudolf MULCH bearbeitet von Roland MULCH. 6 Bde. Marburg.
- SuddtWb = *Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien* (1988ff.), hg. von Heinz ENGELS / Otfried EHRISMANN. Bisher 4 Bde.: A–G. München.
- ThürWb = *Thüringisches Wörterbuch* (1991–2006), auf Grund der Sammlungen von V. MICHELS und H. HUCKE bearb. unter Leitung von K. SPANGENBERG, fortgesetzt unter Leitung von W. LÖSCH, weitergeführt von S. WIEGAND. 6 Bde. Berlin.
- WBÖ = *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich* (1970ff.), hg. vom Institut für österreichische Dialekt- und Namenlexika. Bisher 4 Bde.: A–t^{et}zig. Wien.
- WfälWb = *Westfälisches Wörterbuch* (1969ff.), hg. von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Bisher Bd. 2: D–G. Neumünster.

2. *Forschungsliteratur*

- SCHAEDER, Burkhard (1982): *Häufigkeiten und Häufigkeitsangaben in neuhochdeutschen Wörterbüchern. Zur Rolle von Frequenzuntersuchungen in der Lexikographie*. In: WIEGAND, Herbert Ernst (Hg.): *Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie III*. Hildesheim New York (Germanistische Linguistik 1–4/82).
- SCHAEDER, Burkhard (1989): *Diapfrequente Markierungen im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch*. In: HAUSMANN, Franz Josef u. a. (Hgg.): *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*. 1. Teilbd. Berlin New York (HSK, 5.1), S. 688–693.

Dieter Stellmacher, Göttingen

Stadt- und Landsprache im Niedersächsischen Wörterbuch und das „Hannöversche“

1. Hannover und das Bearbeitungsgebiet des Niedersächsischen Wörterbuches

„Maane Herrn, wenn Se möchten gerne mäol schießen, dann schießen Sie baa mich!“ – so der von Theodor Lessing (1872–1933) in seinen Lebenserinnerungen wiedergegebene Ausruf einer Schießbudenbesitzerin auf dem Herbstjahrmart in Hannover um 1880 (LESSING 1935, 93). Ist das ein Beispiel für die hannoversche Stadtsprache, das *Hannöversche*, ein authentisch erinnertes oder literarisch ausgestaltetes? Wie dem auch sei: Es führt ein in Überlegungen zu den Sprachen in Niedersachsen und zu ihrer wissenschaftlichen Dokumentation im nordwestdeutschen Großlandschaftswörterbuch, dem in Göttingen erarbeiteten „Niedersächsischen Wörterbuch“.¹

Wer sich aus Vorworten, Berichten und Aufsätzen über das Bearbeitungsgebiet dieses Wörterbuches informieren will, erhält solche Antworten: „Das von Göttingen aus zu bearbeitende Gebiet umfaßte die Preußische Provinz Hannover, die Länder Braunschweig [...], Oldenburg und Schauenburg-Lippe sowie die Freie und Hansestadt Bremen“ (SCHEUERMANN 1976, 198) oder kurz und knapp: „Gebiet: die heutigen Bundesländer Niedersachsen und Bremen“ (KESELING 1965, 159).

Aus diesem Raum soll niedersächsische Sprache erfasst und präsentiert werden, und das heißt, die niedersächsisch-niederdeutschen Dialekte sowie ein „Querschnitt auch durch die heutige niederdeutsche Umgangssprache“.² Nirgends speziell erwähnt, weil es in der Tradition deutscher Dialektwörterbücher, in der das Niedersächsische Wörterbuch steht, als selbstverständlich gilt, ist der Hinweis, dass die Sprachen in den großen Städten – Osnabrück, Oldenburg, Bremen, Hannover, Braunschweig, Göttingen, Hildesheim – nicht besonders berücksichtigt werden, sind sie doch nicht mehr niederdeutsch, jedenfalls nicht so wie die niederdeutschen Landsprachen zu charakterisieren sind.

2. Das Hannöversche und die niedersächsischen Stadtsprachen

Wie hat man sich aber Sprachlichkeiten vorzustellen, die sich in historischen und literarischen Quellen auf eine Sprache in Hannover beziehen, z. B. bei Liselotte von

1 Ausführlich zur Geschichte des Niedersächsischen Wörterbuches APPENZELLER (2011).

2 Heinrich WESCHE im Vorwort zum 2. Band des Niedersächsischen Wörterbuches 1958, S. IV.

der Pfalz (1652–1722): „ich rede Pfälzisch und Hannoverisch durcheinander; recht Braunschweigisch kann ich auch noch wohl ‚köhren‘“ (HABERL 1996, 484)? Ernst Jünger (1895–1998), der seine Jugend in Hannover verbracht hat, konnte seinem hannöverschen Tonfall nichts Sympathisches abgewinnen.³ Und 1931 heißt es in dem Roman „Kaiserwetter“ von Karl Jakob Hirsch (1892–1952): „Max hatte etwas Tantiges und Albern-Geziertes an sich. Er sprach sehr hannoveranisch und wackelte mit den Hüften wie ein Mädchen“ (HIRSCH 1981, 156).

Niederdeutsch ist mit diesen Sprachbezeichnungen – Hannoverisch, Hannoveranisch – wohl nicht gemeint. 1842 stellt ein Reisender fest, dass im Gegensatz zu Süddeutschland die „gemeinsten Leute in Hannover [...] wie die vornehmsten in zwei Sprachen (sprechen), in dem reindeutschen Dur und dem plattdeutschen Moll, was süß und weich klingt wie eine Altviole oder *Flûte d’amour*“ (GERHARDT 1940, 42). Zum ersten Mal wird die Vorbildlichkeit der hannoverschen Stadtsprache aber schon 50 Jahre früher hervorgehoben, als Johann Christoph Fröbing auf den „Wohllaut und die sanfte Biagsamkeit des Accents [...] (der) alle Völkerschaften in Deutschland [...] übertrifft“, hinweist (FROEBING 1796, IIIf.). So entwickelt sich seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Hannovermythos vom besten Deutsch. Aber auch der kritischste Sprachforscher wird nicht daran vorbeigehen können, dass solche Meinungen, die man heute zur Metalinguistik/Volkslinguistik rechnet, ihre Wirkungen haben. 1879 findet sich in einer Broschüre zum „Deutschen im Munde des Hannoveraners“ diese Feststellung:

Das hohe Ansehen, in welchem das hannöversche Idiom allenthalben im Auslande steht, und die einmüthige Forderung der deutsch studirenden Fremden, nur in ihm unterrichtet zu werden, läßt den Verfasser hoffen, mit der vorliegenden Schrift allen dem Studium der deutschen Sprache Ergebenen einen Dienst zu leisten. (HUß 1879, 3)

Diese Schrift will eine Aussprachelehre für „richtiges Deutsch“ sein. Wo sich das in Hannover gesprochene Deutsch vom anderswo üblichen unterscheidet, verzichtet HUß auf eine Empfehlung, etwa bei anlautendem sp und st:

[sie] werden in Hannover und anderen norddeutschen Landschaften wie in engl. spend, stand [...] und frz. spécial [...] statue, im übrigen Deutschland aber, sowie überall auf der Bühne, wie schp, scht gesprochen. Der Fremde hat hier die Wahl. (HUß 1879, 31)

Die vorbildlichen niedersächsischen Stadtsprachen, besonders die Hannovers, sind zu einem festen Bestandteil allgemeinen Wissens geworden, den auch volkskundliche Darstellungen transportieren, z. B.: „In den größeren Städten spricht man zunehmend Hochdeutsch, in Hannover und Celle angeblich das reinste im ganzen deutschen Sprachgebiet“ (MOSER-RATH 1986, 383). Aus solchen Bekundungen ist festzuhalten,

³ Vgl. Ernst JÜNGER: Mein Gegner ist die Sprache. Originaltonaufnahmen 1954–1995. 3 Audio-CD’s, hg. von Robert EIKMEIER und Thomas KNOEFEL.

dass hier nicht einfach von mehreren Stadtsprachen, auch Stadtteilsprachen, die Rede ist, sondern dass eine von ihnen eine besonders angesehene sei. Bleibt die Frage, wie dieses („angeblich“) vorbildliche hannoversche Deutsch denn ausgesehen hat. Schlägt man, um das zu erfahren, in Wörterbüchern nach, wird man zwar lexikalisch fündig, in der Sache aber nicht wirklich aufgeklärt. Als allgemeine Eigenschaftsbezeichnung zum Stadtnamen wird *hannover(i)sch*, *hannöv(r)isch* im Großen Wörterbuch der deutschen Sprache des Dudenverlags geführt (Duden 1999, 4. Band, 1677).

Ein Stichwort *hannöversch* hat auch das Niedersächsische Wörterbuch (im 5. Band, Sp. 952), aber in der Bedeutung ‘zum ehemaligen Königreich Hannover gehörend’: *Tou hannöversch 'n Tid'n*. Dass man „von dem Worte ‘hannöwersch’, früher fast nur gebraucht, [...] abgekommen“ (sei), will ein Beleg im Wörterbucharchiv, der aus dem Hildesheimischen stammt, glauben machen. Den Stadtbezug nennen noch zwei regionale Wörterbücher: *Hannob(-w-)er* ‘ON Hannover’, *hannöwersch* ‘Adj. hannoversch’ (Ludewig 1987, 52); *Hannauwer* ‘Hannover’, *hannäuwersch* ‘hannoversch’ (Flemes 2005, 137); hier weisen schon die Stammvokaldifferenzen (o:ö vs. au/äu) auf unterschiedliche niederdeutsche Dialekte.

Wie stark Niederdeutsches in Hannover „auch unter gebildeten Familien“ üblich gewesen sein muss, zeigt ein 119 Wörter enthaltender „Beytrag zu einem Hannöverschen Idiotikon“ von 1789 (HAAS 1994, 116f.). Und dass es in der Stadt Hannover im 20. Jahrhundert noch Dialekte gibt, die man der neu eingerichteten Wörterbuchstelle melden könne, belegen die bei Arbeitsbeginn nach Göttingen geschickten Fragebögen. Sie enthalten in der Kopfspalte („Ort der Mundart“) diese Angaben: Hannover, Stadt Hannover, Hannover-Stadt, Hauptstadt Hannover, Hannover-Süd, Hannover-Stadtfeld, Stadt Hannover und Vororte.

Wenn dann in der 69. Frage interessiert, wie man für „tränken (z. B. das Vieh tränken)“ sagt, dann wird für die Stadt Hannover angegeben *supen laten*, *börnren*, *bornen*, *lat dat vai supen*, [*Ich muss das Pferd*] *saufen lassen*. Für ein Nachdenken über das Hannöversche ist der letzte Beleg, der hochdeutsche, nicht uninteressant, zumal er von einem Freund niederdeutscher Kultur stammt, dem Senator a. D. G. F. Konrich; ihm darf gewiss nicht unterstellt werden, bewusst Hochdeutsches niedergeschrieben und eingereicht zu haben.

Aus Hannover Niederdeutsches zu erwarten, war zu Beginn der Göttinger Fragebogenaktion Mitte der 1930er Jahre berechtigt, hatte sich Hannover doch noch lange ein ländliches Gepräge bewahrt. Das beschreibt der bereits erwähnte Hannoveraner Theodor Lessing, „dieser interessante Denker und schlechte Dichter“,⁴ in seinen Lebenserinnerungen so:

Zu der Zeit, wo wir als Knaben in ihren Gassen spielten, war die Stadt Hannover eine der freundlichsten Residenzen im deutschen Staatenbunde. Die Stadt, zwischen Wäldern am Flusse der Leine [...] gelegen, hatte um 1880 etwa achtzigtausend Einwohner, deren Mehrzahl immer noch halb bäurisch lebte. Sie

4 Hans MAYER im Vorwort der Neuauflage von Theodor LESSINGS *Lebenserinnerungen*, S. 10.

wohnten in Wiesen und Gärten auf einer weiten Feldmark, und die mit dem Kopfe arbeiteten, die Bürger und besonders die sogenannten hübschen Familien bezeichneten die Ackerbauern als ‚unsere Gartenkosaken‘ oder wie man gerne sagte als die ‚Pisen‘. (LESSING 1969, 19; *Piese* oder *Piesang* = Bauer, verächtliche Bezeichnung für einen dummen, unhöflichen Menschen [LUDEWIG 1987, 86])

Um die Stadtsprache und die Sprachen der Stadt (Hannover) linguistisch zu beschreiben, kann auf Modelle der modernen Sprachwissenschaft Bezug genommen werden. Die von ihr entwickelten Diasysteme von den Sprachen in der Sprache erlauben es, die miteinander vermischt und in derselben Sprachsituation gebrauchten Sprachen in Hannover als *Hannöversch* zu bezeichnen (zu den verschiedenen Modellen in der deutschen Dialektologie und Soziolinguistik siehe u. a. ROSSIPAL 1973, HILDEBRANDT 1976, STELLMACHER 1981, WAGENER 1988).

3. Das Hannöversche in literarischen Zeugnissen

Das Hannöversche ist eine so auffällige Sprache, dass sie schon früh, um 1700, literarisch verwendet worden ist, etwa in der „festgelegten Form des Wechselgesprächs in Hochdeutsch und Niederdeutsch, wo der Stadtjapper [= Vertreter der innerstädtischen Jugend, D. St.] das erstere, der Kosacke [= der Dorfbewohner, Kotsasse, D. St.] niederdeutsch spricht“ (BRILL 1938, 63).

Richard BRILL (1879– ?) zeichnet dafür ein „Zwiegespräch“ zwischen hochdeutsch sprechendem Liebhaber und niederdeutsch sprechendem Nachtwächter auf. Die beiden letzten Verse dieses Fensterliedes lauten:

*Ach, Herr Wächter, ich bin kein Dieb,
Das kan er mir am Zeug wohl ansehen;
Nehm er diesen blanken Daler
und laß er einen gehn.
[...]
He, dat is n wackern Kerel,
Dat süit man öne just an.
Nun, min laiwe Her, eck wünsche
Sai ne gue Nacht.* (BRILL 1938, 70)

Spricht in diesem Lied der Liebhaber „in dem reindeutschen Dur“, also nicht in „plattdeutschem Moll“, so drückt sich der eigentliche Stadtjapper anders aus. Auch dafür finden sich in der Sammlung von Richard BRILL Beispiele, z. B. dieses Lied:

*Den allerschönsten Haut
Hat Ludewich, hat Ludewich;
De Krempe fehlter dran,
Dat schadet aber nich.*

*Heute is das Wasser blau,
Darum badet meine Frau;
Wennse sich nich baden will,
Krichse wekke mitn Bessenstil.* (BRILL 1938, 71)

Bei der Arbeit am Niedersächsischen Wörterbuch ist immer zu fragen, ob solche Sprachlichkeiten zu berücksichtigen sind, die weder Platt noch Hoch sind, aber für niedersächsische Sprachgemeinschaften stehen. Die Antwort ergibt sich, wie anfangs schon angedeutet, aus der Geschichte dialektologischer Arbeit. Zu ihren großen Präsentationsformen gehören Sprachatlanten und Wörterbücher. Dabei hat man zunächst die Erfassung und Darstellung des Basisdialekts im Blick gehabt. Den fand man nicht in den Städten und ihren Sprachen, sondern in den Landsprachen auf den Dörfern, mitunter auch in den städtischen Vororten. Und als man zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Konzeption für die deutschen Großlandschaftswörterbücher entwickelte und sie als eine Forschungskette verstand, ein mit vergleichbarer Zielstellung und Methode arbeitendes und den ganzen deutschen Sprachraum umfassendes Forschungsprogramm, da wurde beschlossen, die Stadtsprachen zwar nicht grundsätzlich auszuschließen, sich aber zuerst und vor allem um den Wortschatz der Landsprachen zu kümmern.

Die Stadtsprachen wurden vereinzelt von an der Geschichte und Kultur ihrer Heimat interessierten Laienforschern in eigenständigen Lexika präsentiert. Zwei stadtsprachliche Ausnahmen gibt es nur: Für Hamburg liegt ein der oben genannten Konzeption verpflichtetes Wörterbuch seit 2006 in fünf Bänden vor, für Frankfurt am Main gibt es seit 1985 das Frankfurter Wörterbuch in 18 Lieferungen (entspricht neun Bänden mit insgesamt 3.686 Seiten). Hannover kann einige respektable Laienarbeiten vorweisen, die nicht durch schlechte Lexikographie gekennzeichnet sind, aber von anderen Absichten bestimmt werden als die Großlandschaftswörterbücher, hier also die des Niedersächsischen Wörterbuches. Den Laienforschern geht es um Aufklärung über geschichtliche und kulturelle Eigenheiten der Heimatstadt und um das Angebot unterhaltender Lektüre. Dafür eignen sich insbesondere expressiver Wortschatz und gebundene Rede als Beispiele der Volksliteratur: Redensarten, Sprichwörter, Abzählreime, Kurzverse.

Aus der jüngeren Zeit ist hier an erster Stelle zu nennen das um 1920 herum entstandene Büchlein „Jäö oder wie ein Franzose auszog um in Hannover das ‚raanste‘ Deutsch zu lernen“ von Theodore LE SINGE (alias Theodor Lessing). Hier findet sich auch der Versuch, lautliche Eigenheiten des „raansten Deutsch“ zu beschreiben:

Das a spricht der Hannoveraner meistens wie äö (Jäö). Nur kurzes a wird nahezu rein gesprochen (z. B. Gu'n Tach = guten Tag; machste ässen = magst du essen?) Das aa schwebt in der Mitte zwischen äö und öö [...] Das ei klingt wie ein aa (Ba'er Laane liecht 'er Laanekanäöl = bei der Leine liegt der Leinekanal) Das e ist wie ä; wird aber oft sehr gedehnt (Schwäärt, Pfäärd). Schwierig ist die Wiedergabe von ei bei nachfolgendem ch und sch [...] ich schreibe statt

leicht laaicht, statt Eiche Aaiche, statt kreischen kraaischen. Das s vor Konsonanten wird scharf gesprochen. (LE SINGE o. J., 11f.)

Die hier umständlich-laienhaft beschriebenen Lauteigenheiten des „klaren A“ (der gelangte Schwalaut [ɔ:]) und des Monophthongs, der auf eine Diphthongierung des mnd. $\hat{i} = \langle ei \rangle$ zurückgeht, gehören tatsächlich zu den auffallendsten Hannoveranismen.⁵ In stadtsprachlichen Neubildungen wie dem klaren A „darf man die lautliche Selbst-Abgrenzung der bürgerlich-städtischen Sprechweise [...] gegenüber der niederdeutschen Sprache der Bauern und der städtischen ‚Kleinen Leute‘ ansehen“ (BLUME 2001, 106).

In die Richtung erzählender Wörterpräsentation steht das 1980 erschienene „Hannoversche Wörterbuch“ von Hans J. TOLL (1900–1978), das unter dem Zusatz „Die Hannoversche Umgangssprache“ von Friedrich Wilhelm NETZEL „neu bearbeitet und ergänzt“ 2009 in Hannover erschienen ist. Wörterbücher im Verständnis der wissenschaftlichen Lexikographie sind das aber nicht. Dem entspricht am ehesten das auf Materialien von Georg LUDEWIG (1864–1950) und Oskar MUSAL (1891–1971) gründende „Stadthannoversche Wörterbuch“ (LUDEWIG 1987).

So stellt sich noch immer die Frage, ob über die Sprachen der Landeshauptstadt nicht doch etwas im Niedersächsischen Wörterbuch erfahren werden kann. Es ist schon angeklungen, dass von den Sprachen in Hannover frühe Reisebeschreibungen und andere Sprachbeobachtungen Kunde geben. Von drei Stadtsprachen spricht Georg LUDEWIG 1928, vom Plattdeutschen, Hochdeutschen

und eine[r] zwischen beiden stehende[n] Verkehrssprache, die den Formenelementen nach Hochdeutsch ist, deren Wortschatz aber eine starke Beeinflussung durch das Plattdeutsche erfahren hat. (LUDEWIG 1987, 9)

Das bestätigt die moderne Sprachforschung, wenn es heißt, es sei eine

Tatsache, daß [das Hannöversche] [...] eine Sprache ist, die in enger, ja symbiotischer Nachbarschaft mit dem Nd., das in [dieser Stadt] und vor ihren Toren gesprochen wird, existiert. (BLUME 1987, 23)

Für das Niedersächsische Wörterbuch gehören diese niederdeutschen Vorortsprachen zu ihren Bearbeitungsgegenständen. Entsprechende Fragebögen sind im Zuge der Materialerhebung nicht nur aus „Stadt Hannover“, sondern auch aus Letter, Lohnde, Anderten, Bemerode und vor allem der sog. Südstadt (etwa zwischen Hildesheimer Straße und Anderten) eingegangen. Auffallend ist, dass selbst Fragebögen aus zentralen Stadtbereichen vorliegen (z. B. von einem in Hannover geborenen Gemüsebauern aus der Detmoldstraße, 82-jährig), deren Gewährsleute noch hannoversches Niederdeutsch sprachen bzw. sprechen konnten. Auch diesen Raum erfassende Materialsammlungen, die der Göttinger Arbeitsstelle zugeleitet worden sind, wie die von Richard Brill (eingegangen zwischen 1936 bis 1939), werden bei der Erarbeitung der

5 Zu ihrer sprachwissenschaftlichen Beschreibung siehe BLUME (1987), ELEMENTALER (2012).

Wortartikel berücksichtigt, ebenso wie diesbezüglich gedruckte Texte, etwa die vom gleichen Verfasser veröffentlichten „Plattdeutschen Lieder und Reime vom Rande der Großstadt Hannover“ (BRILL 1938).

Das so für Hannover und Umgebung belegte Sprachgut der Stadtsprachen ergänzt im Niedersächsischen Wörterbuch die Landsprachen in vierfacher Weise (ich stütze mich hierbei auf eine entsprechende Durchmusterung des 8. Bandes):

1. Es handelt sich um ein anderswo nicht bezeugtes Wort, z.B. *lōstockeln* ‘sich langsam in Bewegung setzen’, *lusterēren* ‘Spaß haben’, *Miaspenfänger* ‘ein Spinner’, *Mudderswestersōn* ‘Vetter’.
2. Ein auch anderswo bekanntes Wort erhält eine spezielle stadtsprachliche Bedeutung, z.B. der *Lōp* ‘Treppenaufgang’ (sonst Lauf, Gleitbahn, Spundloch, Durchfall/Ruhr, Bein des Hasen, scherzhaft Bein des Menschen); *Mollenars* ‘Mensch mit dickem Hintern’ (sonst unbeholfener Mensch).
3. Das stadtsprachliche Wort weist einen höheren Stilwert auf, z.B. *Landlūde* ‘Leute vom Lande’ gegenüber derberem *Kosacke*. Die Aufwertung erfolgt vor allem in gebundener Sprache, sozusagen poetisiert: *Büren vōr seck un lantlūe vōr sēck*, d. h. ist jeder für sich, dann ist der Streit beendet. Doch auch in ungebundenem Gebrauch fallen stilistische Unterschiede im Sprechen von Stadtjapper und Kosacken auf.
4. Schließlich findet sich Hannöversches in Tanzreimen (Sammlung BRILL Nr. 689), Wiegenliedern (ebd. Nr. 905) und Spruchweisheiten/Redensarten (ebd. Nr. 825).

Wie sich hannöversche Wörter genau in die ungebundene ostfälische Wortgeographie einpassen, zeigt die Wortkarte ‘Mädchen’ zum Wortartikel *Māken* im 8. Band, Spalte 453f.

So lässt sich abschließend zusammenfassen: Das Niedersächsische Wörterbuch ist zuerst ein Lexikon der niedersächsischen Landsprachen.⁶ Es berücksichtigt jedoch auch die Sprachen niedersächsischer Städte, wie Hannovers, wenn sie auf einem niederdeutschen Substrat beruhen. Auf diese Weise wird das Niedersächsische Wörterbuch wirklich die Hauptquelle sprachlicher Landesforschung und ist zugleich – wie die anderen Großlandschaftswörterbücher, auch das, wofür der Jubilar seit Jahren so verdienstvoll tätig ist – Materialgrundlage für modernste norddeutsche Sprachforschung, nämlich die zum kommunikativ immer dominanter werdenden deutschen Substandard als Ausdruck der die gegenwärtige Sprachentwicklung bestimmenden Dynamik. Damit verbunden ist der Nachweis der Lebenskraft dieser Sprachen (vgl. STELLMACHER 2013).

Friedrich Wilhelm NETZEL beginnt das Vorwort seiner Neuausgabe des Flemschen Wörterbuches mit der Feststellung: „Seit mehr als hundert Jahren ist die Hanno-

6 „,Land‘ ist [...] bestimmt durch die ‚lantsit‘, die Verhaltensnormen (dazu gehört auch die Landsprache, D.St.), in denen sich Menschen gemeinsamer Herkunft wiedererkennen. Das eben meint die vielgebrauchte mittelalterliche Paarformel ‚Land und Leute‘“ (SCHUBERT 1995, 28).

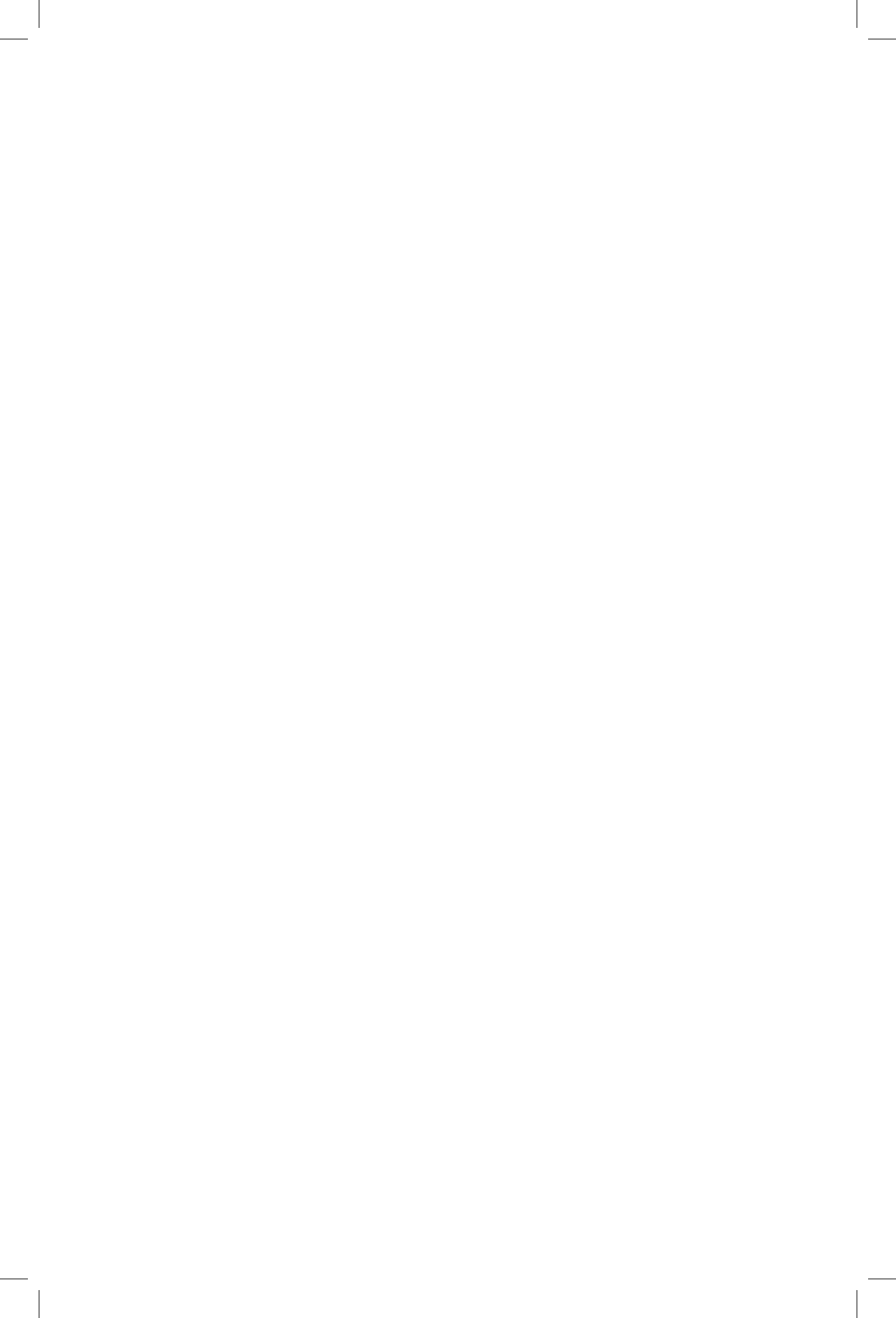
versche Mundart am Absterben, als Alltagssprache wohl unwiederbringlich“ (FLEMES 2005, 5). Für die niederdeutsche Mundart Hannovers ist dem beizupflichten, für die hannoversche(n) Stadtsprache(n), das Hannöversche, aber hat man diese Gewissheit sprachwissenschaftlich noch lange nicht erlangt. Festgestellt worden ist allerdings, dass sich in der Stadtsprache im 19. und frühen 20. Jahrhundert zahlreiche Regionalismen (vgl. das Zitat am Eingang dieses Beitrages) erhalten haben, zum Teil bis in die Gegenwart. Das gilt – ungeachtet des Ergebnisses einer rezenten Sprachanalyse, wo es heißt: „Die spezifischen Merkmale der alten hannoverschen Stadtsprache sind nicht einmal mehr [in dem untersuchten Material, D. St.] in Spuren enthalten“ (ELMENTALER 2012, 111).

So werden die Sprachen der großen Städte in Niedersachsen weiter zu beobachten sein. Und dabei empfiehlt es sich durchaus, immer mal wieder zum Niedersächsischen Wörterbuch zu greifen und sich zu bemühen, die sprachlichen Schätze, die ein Großlandschaftswörterbuch birgt, umfassend zu erschließen.

Literatur

- APPENZELLER, Gerrit (2011): *Das Niedersächsische Wörterbuch. Ein Kapitel aus der Geschichte der Großlandschaftslexikografie*. Stuttgart (ZDL-Beiheft 142).
- BLUME, Herbert (1987): *Gesprochenes Hochdeutsch in Braunschweig und Hannover. Zum Wandel ostfälischer Stadtsprachen vom 18. bis ins 20. Jahrhundert*. In: *Braunschweigische Heimat* 73, S. 21–32.
- BLUME, Herbert (2001): *Städtisches und ländliches Hochdeutsch in Ostfalen um 1900*. In: SCHIERHOLZ, Stefan (Hg.): *Die deutsche Sprache in der Gegenwart. Festschrift für Dieter Cherubim zum 60. Geburtstag*. Frankfurt am Main u. a., S. 105–114.
- BRILL, Richard (1938): *Plattdeutsche Lieder und Reime vom Rande der Großstadt Hannover*. In: *Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde* 16, S. 62–71.
- Duden (1999): *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden*. 3., völlig neu bearb. und erw. Aufl., hg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim u. a.
- ELMENTALER, Michael (2012): *In Hannover wird das beste Hochdeutsch gesprochen*. In: ANDERWALD, Lieselotte (Hg.): *Sprachmythen – Fiktion oder Wirklichkeit?* Frankfurt am Main u. a. (Kieler Forschungen zur Sprachwissenschaft 3), S. 101–115.
- FLEMES, Christian (2005): *das kleine Buch der hannoverschen Mundart*. Hg. und neu bearb. von Friedrich Wilhelm NETZEL. Hannover.
- FRÖBING, Johann Christoph (1796): *Über einige der gewöhnlichsten Sprachfehler der Niedersachsen*. Bremen.
- GERHARDT, Dietrich (1940): *Über die „Hannoversche Volkssprache“*. In: *Niederdeutsches Korrespondenzblatt* 53, S. 42.
- HAAS, Walter (Hg.) (1994): *Provinzialwörter. Deutsche Idiotismensammlungen des 18. Jahrhunderts*. Berlin New York (Historische Wortforschung 3).

- HABERL, Annedore (Hg.) (1996): *Lieselotte von der Pfalz. Briefe*. o. O. *Hannoversches Wörterbuch* (2009). Zusammengestellt von Hans J. TOLL und hg. von R. HOLLMANN, neu bearb. und erg. von F. W. NETZEL. Hannover.
- HILDEBRANDT, Reiner (1976): *Syn- und Dia-Aspekte in der Linguistik*. In: *Germanistische Linguistik* 3–4/76, S. 6–20.
- HIRSCH, Karl Jakob (1981): *Kaiserwetter*. Frankfurt/Main (Fischer Taschenbuch).
- HUß, Hermann (1879): *Das Deutsche im Munde des Hannoveraners*. Hannover.
- KESELING, Gisbert (1965): *Niedersächsisches Wörterbuch*. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 32, S. 159f.
- LE SINGE, Theodore (o. J.): *Jäö oder wie ein Franzose auszog um in Hannover das „raanste“ Deutsch zu lernen*. Hannover.
- LESSING, Theodor (1935; 1969): *Einmal und nie wieder. Lebenserinnerungen*. Prag Neuaufl. mit einem Vorwort von Hans MAYER. Gütersloh.
- LUDEWIG, Georg (1987): *Stadthannoversches Wörterbuch*. Bearb. und hg. von Dieter STELLMACHER. Neumünster. (Name und Wort, 10)
- MOSER-RATH, Elfriede (1986): *Bräuche und Feste, Essen und Trinken in Niedersachsen*. In: RICHTER, Gert (Chefred.): *Schleswig-Holstein, Hamburg, Niedersachsen, Bremen*. Gütersloh, S. 383–388 (Deutschland. Porträt einer Nation, 6).
- ROSSIPAL, Hans (1973): *Konnotationsbereiche, Stiloppositionen und die sogenannten „Sprachen“ in der Sprache*. Hildesheim (Germanistische Linguistik 4/73).
- SCHEUERMANN, Ulrich (1976): *Niedersächsisches Wörterbuch*. In: FRIEBERTSHÄUSER, Hans (Hg.): *Dialektlexikographie. Berichte über Stand und Methoden deutscher Dialektwörterbücher. Festgabe für Luise Berthold zum 85. Geburtstag am 27. 1. 1976*. Wiesbaden, S. 194–210 (ZDL-Beiheft N. F., 17).
- SCHUBERT, Ernst (1995): *Der rätselhafte Begriff „Land“ im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. In: *Soltauer Schriften* 4, S. 23–31.
- STELLMACHER, Dieter (1981): *Niederdeutsch – Formen und Forschungen*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik, 31)
- STELLMACHER, Dieter (2013): *Dialekt, Sprachstandard, Substandard und die europäische Sprachsituation*. In: *Academic Journal of Modern Philology* 2, S. 135–144.
- WAGENER, Peter (1988): *Untersuchungen zur Methodologie und Methodik der Dialektologie*. Marburg (Deutsche Dialektgeographie, 86).



Heinz H. Menge, Bochum

Zur Lexikographie der sprachlichen Varietäten Dortmunds

1. Marketing per Lexikographie

Auf diese Idee muss man erst einmal kommen: Pünktlich zur Eröffnung der Dortmunder Filiale der Mayerschen Buchhandlung im Jahr 2000 erschien das „Dortmunder Wortschätzchen“, herausgegeben von Josef FELSCHES und Peter GRONEMANN.¹ Mittlerweile ist die sechste Auflage (2010) auf dem Markt,² seit 2000 sollen 30.000 Exemplare verkauft worden sein.³ Der Umfang des sehr preiswerten Wortschätzchens ist von ca. 80 auf rund 215 Seiten angewachsen, was unter anderem damit zu tun hat, dass sich viele Leser am Sammeln von Wörtern beteiligt haben.⁴

Die Bedeutungsangaben sind einfach gestrickt. Meist werden nur Synonyme angegeben. Gelegentlich werden auch selbstgebildete Beispiele hinzugefügt:

pöhlen

„In jede Pause sind die am pöhlen.“ – Fußball spielen.

Angaben zur Aussprache fehlen völlig, bei „pöhlen“ wäre wichtig, auf die offene Aussprache des langen *ö* hinzuweisen.

Im Jahr der Eröffnung hat die Dortmunder Mayersche auch versucht, plattdeutsche Käufer zu erreichen. Das wunderbare „Dortmunder Wörterbuch“ von Wilhelm SCHLEEF, 1967 erschienen (siehe Abschnitt 5), wurde 2000 in der Filiale als „Libri Book on Demand“ angeboten. Über Verkaufszahlen ist nichts bekannt. Hoch dürften sie nicht gewesen sein, die plattdeutsche Zeit in Dortmund war längst vorbei.

1 Detaillierte Angaben zu Wörterbüchern bzw. Wortsammlungen der Umgangssprache des Ruhrgebiets finden sich bei MENGE (2014a, 111–116).

2 Sie soll laut Vorwort 1.560 Beiträge (d. h. Lemmata) umfassen.

3 So steht es auf dem Titelblatt.

4 Das erste Wortschätzchen ist 1995 für Duisburg erschienen. Alleiniger Autor war Josef Fellsches, bis 2004 Professor an der „Folkwang Universität der Künste“ in Essen. Für die später erschienenen Wortsammlungen suchte sich Fellsches Co-Autoren (1998 Rainer Küster für Bochum, 2000 Cäcilia Kiefer-Pawlak für Gelsenkirchen, 2003 Frank Schnieber für Essen). Die Auflage aller Wortschätzchen soll 2010 127.000 Exemplare betragen haben. Sie wird sich sicher noch beträchtlich erhöhen, denn immer wieder sieht man in den Ruhrgebietsfilialen Büchertische mit Hunderten von „Wortschätzchen“ der jeweiligen Stadt.

2. Was genau ist eigentlich unter Dortmund zu verstehen?

Wer sich allgemein über das heutige Dortmund informieren will, findet bei Wikipedia schnell die Information, dass es mit 572.087 Einwohnern (Ende 2012) die größte Stadt Westfalens und des Ruhrgebiets ist und dass die Fläche 280,71 km² beträgt.

Wer sich unter lexikographischen Aspekten mit Dortmund beschäftigt, hat es nicht so einfach. Im „Referenzwerk“ für die Lexikographie Westfalens, dem „Westfälischen Wörterbuch“,⁵ landet er in einem nur schwer zu entwirrenden Gestrüpp von heute kurios anmutenden Angaben. Im „Beiband“ von 1969 (FOERSTE/HOFMANN 1969) finden sich auf S. 28 unter „Dor“ 44 Einträge. „Dor“ ist auch auf der Karte „Belegorte“ die Sigle für den Raum. Was stutzig werden lässt, ist die Auflösung der Sigle: „die krfr. [kreisfreien] Städte Dortmund, Castrop-Rauxel u. Lünen“. Kreisfrei waren Lünen und Castrop-Rauxel vom 1.4.1928 bis zum 1.1.1975. Insofern scheint sich die Angabe im „Beiband“ (ebd., 21) zu bestätigen: Es gälten „die Grenzen des Jahres 1967“. Aber wie kommen Herne-Sodingen (So1) und Herne-Börnig (Bö) in die Liste der Dortmunder Belegorte? Meine Vermutung ist, dass sich „Dor“ sowohl auf die Stadt Dortmund als auch auf die früheren Landkreise Dortmund und Hörde bezieht, die 1928 aufgelöst wurden. Bei Sodingen und Börnig wird übrigens auf „Bch Bö“ bzw. „Bch So“ verwiesen; „Bch“ ist die Sigle für „die krfr. Städte Bochum, Herne u. Wattenscheid“. Bei den dort aufgeführten 23 Siglen (ebd., 24) finden sich wiederum sieben Verweise auf andere Städte. Ähnlich ist es im Falle von „Gel“ („die krfr. Städte Gelsenkirchen u. Wanne-Eickel“), hier gibt es 15 Siglen, darunter sind sechs Verweise. Und wie ist es im Falle von „Ess“ („die krfr. Städte Essen u. Oberhausen“)? 19 Siglen und nur ein Verweis: „Of Osterfeld = Rek Of“. Was sich bei „Rek“ („Kr. Recklinghausen u. die krfr. Städte Bottrop u. Gladbeck“) auf tut, möge sich der geneigte Leser selbst antun (ebd., 41).

1927 wird als Neuanfang des „Westfälischen Wörterbuchs“ bezeichnet (ebd., 11). Mir scheint, aus der Zeit stammt die Markierung der Belegorte. Später ist sie teilweise angepasst worden, aber im Bereich der Ruhrgebietsstädte ist sie heute obsolet. Eine Anpassung ans 21. Jahrhundert ist dringend geboten. Natürlich kann das Siglen-System nicht umgestoßen werden, aber es wäre schon hilfreich, wenn dem Benutzer bzw. der Benutzerin eine Synopse zur Verfügung stünde, die auf der linken Seite die heutigen Städte bzw. Stadtteile aufführte.

5 Das Wörterbuch wird auf der Website der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens unter „Projekte“ sehr anschaulich vorgestellt. Eine neuere Darstellung stammt vom Bearbeiter des zweiten Bandes (siehe DAMME 2013). An dieser Stelle sei dem jungen Jubilar recht herzlich gratuliert. Sind Wörterbuchredakteure in der Regel schon sehr angenehme Kollegen, was vielleicht mit ihrer entsagungsvollen Tätigkeit zu tun hat, so gehört Robert Damme noch zu einer besonderen Kategorie: Ich habe selten einen so zugewandten und hilfsbereiten Menschen kennen gelernt.

3. Lexikographie im Dienste des Hochdeutschen: Schöpfers „Synonyma“

Auch heute noch dürfte in vielen Köpfen die Vorstellung herrschen, das Hochdeutsche sei den Norddeutschen in einem quasi kolonialistischen Akt aufgezwungen worden. Dem war, zumindest was die Intellektuellen angeht, nicht so. Die sind mit Freuden zur süddeutschen Schriftsprache übergelaufen. Einer von ihnen war der Dortmunder Prediger Jakob Schöpfer (gest. 1554).⁶ Seine „SYNONYMA. Das ist / Mancherley gattungen Deutscher worter / so im Grund einerley bedeutung haben. Allen Predigern / Schreibern vnd Rednern zu dienste colligiert vnd zusamen getragen. Durch Jacoben Schöpfer Priester“⁷ sind 1550 in Dortmund erschienen.⁸

Die „Synonyma“ sind in 33 „classes“⁹ eingeteilt, von „CLASSIS I. DEVS“ (S. 1f. bzw., in ursprünglicher Zählung, Bl. a5^r–a5^v)¹⁰ bis „CLASSIS XXXIII. RELIQVVM“ (S. 115–117 bzw. Bl. h vi^r–h vii^v). Die erste classis ist eingeteilt in „DEVS“¹¹ (22 Lexeme), „Diuinitas“ (3), „Trinitas“ (3), „Creare“ (7), „Seruare“ (7), „Tueri“ (9), „Praesidium“ (13), „Gubernare“ (6), „Alere“ (5) und „Miraculum“ (4), sie umfasst also insgesamt 79 Lexeme.

Sehr verdienstvoll sind das vom Herausgeber Karl Schulte-Kemminghausen angefertigte „Register der deutschen Ausdrücke“ (SCHULTE-KEMMINGHAUSEN 1927, 121–166) und das „Register der lateinischen Ausdrücke“ (ebd., 167–177). In ersterem ist allein der Buchstabe A mit 347 Lemmata vertreten,¹² beim zweitem umfasst dieser Buchstabe 119 Einträge.

Warum hat sich Schöpfer nun dieser Mühe unterzogen? Er wollte – wie oben schon gesagt – mit seinen „Synonyma“ einen Beitrag zur Durchsetzung des Hochdeutschen leisten. Schöpfer sagt auf Bl. a3^v–a4^r:

Allein ist an diesem noch mangell / das die Oberlendische zung bey dem mehrern theil vnserer Landßleut nochmals vnuerstendflich / vnnd sie deßhalben jre Westphelische zung nit damitt reycher machen vnnd zieren künden : Wiewoll

6 Über Schöpfer ist wenig bekannt. Eine erste Übersicht über die Literatur zu Schöpfer bietet das Internet-Portal „Westfälische Geschichte“. Im Internet zugänglich sind jetzt auch Edward SCHRÖDERS (1891) Artikel zu Schöpfer in der *Allgemeinen Deutschen Biographie* sowie seine Veröffentlichung *Jacob Schöpfer von Dortmund und seine deutsche Synonymik* (SCHRÖDER 1889).

7 Das Schaft-*s* ist hier wie im Folgenden nicht wiedergegeben, Ligaturen sind aufgelöst.

8 Die moderne Ausgabe stammt von SCHULTE-KEMMINGHAUSEN (1927).

9 In Wirklichkeit sind es 34, die Nr. 24 ist doppelt gezählt.

10 Die Paginierung der ersten drei, aus acht Blättern bestehenden Lagen erfolgt mit arabischen, die der danach folgenden mit römischen Zahlen, wobei sie mit dem jeweils zweiten Blatt beginnt und bis zum fünften Blatt durchgeführt ist. Die Zählung der nicht paginierten Blätter wird hier – ohne weitere Markierung – entsprechend vorgeommen.

11 Die Handhabung der Großbuchstaben ist recht uneinheitlich. „DEVS“ und „RELIQVVM“ etwa sind nicht Oberbegriffe zu den „classes“, sondern bezeichnen die erste Gruppe der beiden „classes“. Innerhalb einer „classis“ steht bei einer Gruppe gelegentlich die Überschrift auch in Großbuchstaben.

12 Die Stellenangaben enthalten dabei oft Verweise auf mehrere Seiten.

doch auch hinwider nit wenige bey vns funden werden / so sonderlichen lust zů jener sprachen gewinnen / vnnd dieselb nicht allein lesen / sondern auch der natürlichen Oberlendischer art nach pronuncierē. Dieweil es dann ein solche gestalt mit diesen beiden zungen hat / wie nu vngefēhrlich angezogen : Hab jch / auß sonderlicher begird etlicher meiner gūntiger Herrn vñ freund / vnd zůdem meinem Vatterland vnd allen Predigern / Schreibern vnnd [sic!] Rednern daselbst zu wolgefallen vnnd dienste / mich dahin bewegen lassen / das ich diese Synonyma (so ich dann etwan vor zwōlff oder vierzehē jaren allenthalben her zu hauff geraspelt) wider herfür gesucht / vermehrt / in sonderliche Classes oder Gattungē verordnet / vñ also endtlich durch den druck (wie du hie sihest) hab lassen publicieren. Nit der meynung : als sōllē hinfurter die Westphelingen gātz Oberlender werden vnnd Oberlendisch reden / wiewoll doch dasselb nicht vngebūrllich zu wūnschen sein kűndt : Sondern eben dieser meynūg / das die Oberlendische zung (dieweil sie ja so seer bey den vnsern im schwang gehet / vnd doch vil vnbekante vnnd nie bey vns erhōrte wōrter mit bringt) aus diesen Synonymen dester baß von jedermeniglichem verstanden / vnnd demnach auch dester gefūglicher inn vnserē spraach gelenckt vnnd gezogen werd.¹³

Das hier sichtbare Prestige des „Oberländischen“ korrespondiert mit einer Stigmatisierung der eigenen Sprache (Bl. a 3^r):

Mehr dann gnugsam ist am tag vnnd vnleugbar / wie vnserē Westphälische zung oder sprach etliche vil Jar her bey allen außlendischen nationen vñ vōlkern / als grob vnd beurisch / verlachtet / verachtet vnd verspiegen ist worden : also gantz / das ein Westpheling schyr eines jeden affe vnd meerwunder / seiner sprache halben / hat sein müssen. Nun ist aber diese verachtung niergends anders auß erwachsen / dann allein auß der vngeschlachter mißbreuchiger pronunciation oder außdruckung der wōrtter. Wañ sunst ist gewiß / das vnserē zung (so ferne sie anders recht pronunciert wirdt) in ihr selbst gantz rein vñ vnstrefflich ist / vnd ja keiner Niederlendischer spraachen weychē darff / Zu dem auch der wōrter vñ vocabulen halber seer vil verwāndtnus vnd āhnligkeit mit der Oberlendischer zungen hat : allein / das wyr inn den Buchstaben mit jhnen variēren vnd vneins seindt.

Interessant ist an dieser Passage, dass von „niederländischer Sprache“ die Rede ist. Das Westfälische, was immer genau darunter zu verstehen ist, muss also in den Nachbarregionen Anlass für Spott gewesen sein. Welche Aussprachemerkmale der Auslöser waren, darüber lässt sich nur spekulieren. Es könnte die Vielfalt der Diphthonge gewesen sein. Dass die heute belächelte Längung bzw. Dehnung von Kurzvokalen vor vokalisiertem *r* („Ki:eche“) eine Rolle gespielt hat, ist eher unwahrscheinlich, da anzunehmen ist, dass im 16. Jahrhundert das Zungenspitzen-*r* in voller Blüte stand.

13 Die zitierte Passage stellt einen einzigen Satz dar!

4. Heinrich Köppens „Idiotismen“ von 1877

Johann Heinrich Köppen, ein Dortmunder Buchhändler, feierte 1877 seine Goldene Hochzeit. Aus diesem Anlass veröffentlichten „seine Freunde und Verehrer“ das „Verzeichniss der Idiotismen in plattdeutscher Mundart volksthümlich in Dortmund und dessen Umgebung“. Laut Titelblatt hat Köppen diese Idiotismen gesammelt. Mittlerweile ist auch diese Wortsammlung ins Internet gestellt worden.¹⁴

Die Bedeutungsangaben sind kurz und knapp:

pinögeln genau besehen, scharf ins Auge fassen, visiren.

Insgesamt ist die Lektüre der 66 Seiten recht vergnüglich, zumal im digitalisierten Exemplar ein unbekannter Korrektor an etlichen Stellen segensreich eingegriffen hat.

5. Wilhelm Schleefs feine Einzelleistung: das „Dortmunder Wörterbuch“

Wilhelm Schleef ist am 18. 3. 1889 in Holzwickede (heute Kreis Unna) geboren und in Sölde, heute einem Holzwickede benachbarten Ortsteil von Dortmund (bis 1928 wie Holzwickede Teil des Landkreises Hörde), am 9. 6. 1968 gestorben, ein Jahr nachdem sein „Dortmunder Wörterbuch“ (SCHLEEF 1967) erschienen war. Er war erst Lehrer, später Rektor und nach dem Krieg Schulrat in Dortmund.¹⁵ Das Erscheinen seines Wörterbuchs hat die Fachwelt sehr überrascht,¹⁶ kein Wunder, ist doch Schleefs Wörterbuch in mehrfacher Hinsicht einzigartig.

Für die Wiedergabe der hochkomplizierten lautlichen Verhältnisse des Dortmunder Platt hat er sage und schreibe 22 Sonderzeichen allein für die Diphthonge entwickelt.¹⁷ Darüber hinaus kennzeichnet er Kürze mit einem liegenden Bogen und Länge mit einem waagerechten Strich. Aber auch den Besonderheiten bei den Konsonanten, etwa dem *r*, hat er genauestens Rechnung zu tragen versucht.

Auf 290 Seiten enthält das Wörterbuch eine Fülle von Lemmata, deren Bedeutungen detailliert beschrieben werden. Hinzu kommen Komposita mit dem Lemma als Bestimmungswort sowie Redensarten („Rda.“). Kursiv gedruckt tauchen sehr viele Beispiele auf. Man erfährt auch Interessantes über regionale Besonderheiten, etwa

14 Der Band wurde in den Digitalen Sammlungen der Universitäts- und Landesbibliothek Münster aufgenommen. Das Original ist 1877 in der Köppen'schen Buchhandlung in Dortmund erschienen.

15 Vgl. den Artikel zu Wilhelm Schleef in der *Plattdeutschen Bibliographie und Biographie (PBU)* im Internetportal des Instituts für niederdeutsche Sprache.

16 Vgl. dazu das Vorwort von William FOERSTE.

17 Es gibt wohl keine diphthongreichere deutsche Sprachlandschaft als den Dortmunder Raum. Außerdem kennzeichnen ihn die Personalpronomina „it“ und „ink“ (‘ihr’ und ‘euch’) sowie die sog. Hiattilgung („nigge“ statt „nie“ ‘neu’).

peäper m. ... ~pottha(r)s(t) Dortmunder Spezialgericht: gestückeltes fettes Rindfleisch, mit viel Gewürz (Pfeffer, Salz, Lorbeer) gekocht; dazu ist man gekochte Kartoffeln und eingelegte Gurken und trinkt Dortmunder Bier;

Sehr nützlich ist auch der sog. „Nachtrag“ (S. 291–298), wo in fünf Kapiteln (allerdings in sehr gedrängter Form) Dortmunder Gerichte (wie Pfefferpotthast), Pflanzen (unter Angabe der lateinischen Terminologie!), Tiere, Vögel und Berufe aufgezählt werden (letztere einschließlich einiger Spottnamen, etwa „Klüngelskerl“ für „Lumpensammler“).

Sich das Dortmunder Wörterbuch zu erschließen, ist wegen der ungewöhnlichen Schreibungen nicht einfach; wer es auf sich nimmt, dem tut sich ein echter (Wort-)Schatz auf.

6. Julius Raubs „Plattdeutsche Sprichwörter und Redensarten“

1951 ist in Bochum die „Kortebusch-Gesellschaft“ gegründet worden, die sich der Pflege der plattdeutschen Sprache gewidmet hat.¹⁸ Der Vorsitzende der Gesellschaft, Julius Raub, hatte zum 25-jährigen Jubiläum die Sammlung „Plattdeutsche Sprichwörter und Redensarten zwischen Ruhr und Lippe“ vorbereitet. Das Erscheinen des Buchs hat er nicht mehr erlebt, er hat aber noch das Vorwort verfasst, dem u. a. zu entnehmen ist, dass „der Grundstock“ der Sammlung durch ein „über mehrere Jahre laufendes Preisausschreiben“ gelegt worden sei (RAUB 1976, III). Das erfasste Gebiet sei „das Gebiet zwischen Ruhr und Lippe, historisch gesprochen also de[r] nördliche[] Teil der alten Grafschaft Mark einschließlich der Grafschaft Dortmund und der Stadt und Abtei Essen“ (ebd., IV).

Auf insgesamt 304 Seiten enthält die Sammlung 4.046 Phraseologismen und Sprichwörter, darunter 60 Dubletten. Geordnet sind sie nach 32 Sachgebieten unterschiedlichen Umfangs, wobei sich die Hälfte auf den Menschen bezieht. Wo nötig, sind hochdeutsche Bedeutungsangaben beigelegt. Sehr nützlich ist das alphabetische Register (ebd., 305–330), das hochdeutsche Stichwörter enthält.

18 Ob die Kortebusch-Gesellschaft noch existiert, war nicht herauszufinden. Sie war Teil des „Plattdeutschen Verbandes Ruhrgebiet“, über den ebenfalls nichts Aktuelles in Erfahrung zu bringen war. (Die Darstellung der Geschichte des Plattdeutschen Verbandes Ruhrgebiet stellt ein dringendes Desiderat dar.) – Dieser Verband hat bis 1998 „Dä Pohlbürger“ herausgegeben, „Blättken för dän Plattdütschen Verband Ruhrgebiet. Ruhr – Iemscher – Lippe. Vereinigung tor Plege Niederdütscher Sproke und Kultur“ (vgl. dazu HALLENBERGER 1991). Mit Heft 4/1998 ist das „Blättken“ im 44. Jahrgang eingestellt worden. Dazu schreibt die langjährige Herausgeberin Roswitha Hoffmann:

Läiwe Lüe!

Et es nu ooch leider dä liätzte Utgawe van ussen Pohlbürger. Wie hiüwet nich meh genauch Lässer un auk kenne Pennige meh üm widder taumaken, sou leid us dat auk deiht. [...] Ink allen en frauht Wiehnachtsfest un en guoddet Nigget Joahr un

Holl Pohl

Bis 1988 hat die Raub'sche Sammlung sieben Auflagen erlebt, ab der vierten von 1980 bearbeitet und vermehrt von Annelise und Wolfhard Raub. Die Anlage ist beibehalten worden, in der siebten Auflage finden sich 4.314 Nummern (einschließlich der Dubletten) auf 327 Seiten.

Die Lektüre der Sprichwörter und Redensarten ist ein Vergnügen. Oft ist der Leser geneigt zu schmunzeln, z. B. bei Nr. 1.464 (so in allen Auflagen):

Dat lütt jo wahne lüegenhaftig, brukt dorüm owwer doch nich wohr sien.

Seit 1988 ist keine Auflage mehr erschienen, es wäre an der Zeit, eine Neuauflage in Angriff zu nehmen.

7. Lexikographie der Umgangssprache

Die Umgangssprache des Dortmunder Raumes ist bislang kaum erforscht. Und vom „Dortmunder Wortschätzchen“ abgesehen (vgl. Abschnitt 1), existieren auch keine Wortsammlungen, geschweige denn Wörterbücher des Dortmunder Ruhrdeutsch. Die Sammlungen, die den Anspruch erheben, sich auf das gesamte Ruhrgebiet zu beziehen, haben alle eher einen Schwerpunkt im mittleren bzw. westlichen Teil der Region. Und bis das geplante wissenschaftliche „Wörterbuch der Regionalsprache Ruhr“ (WRR) erscheint, das auch lokale Markierungen enthalten wird, dürfte noch einige Zeit vergehen (vgl. dazu HARTMANN 2001).

So ist man also froh, wenn sich Laien die Mühe gemacht haben, den lokalen Wortschatz zu notieren. Heinz Weischer, geb. 1940, stammt zwar aus Hamm, sein „Wörterbuch der Hamm-Heessener Umgangssprache“ (WEISCHER 1993, 133–210) enthält aber sehr viele Lexeme, die auch im Dortmunder Raum bekannt sind.

Die zeitgeschichtlich ungemein interessanten drei Bände von Kurt Piehl (geb. am 6. 1. 1928 in Dortmund, gest. am 2. 1. 2001 bei Lübeck), die dessen Jugend in Kriegs- und Nachkriegszeit behandeln, enthalten jeweils auch kurze Glossare (PIEHL 1988/2007, 248–255: Wörterbuch: Dortmund-Deutsch). Diese geben einen Einblick in die Jugendsprache von Anfang der vierziger Jahre, wobei u. a. auffällig ist, wie hoch der Anteil der Jiddismen ist. Piehl weist selbst in einem kurzen Vorwort zum „Wörterbuch: Dortmund-Deutsch“ auf den jiddischen Einfluss hin und nennt als Beispiele *Maloche*, *Tacken*, *Reibach* und *Masel* (*Massel*).

8. Regionales Jiddisch

Dass die Einflüsse des Jiddischen von Region zu Region unterschiedlich sind, ist bislang kaum beachtet worden. Typisch für Dortmund scheint der Ausdruck „Das ist alles Bruch und Dalles“ zu sein, der im Rheinland fast völlig unbekannt ist (s. CREDE/LAKEMPER 1998, Karte S. 107). In einem weiteren Gebiet sind etwa „malochen“ oder „stiekum“ bekannt, sie stellen aber ebenfalls gute Beispiele für regionale Beschrän-

kungen beim Einfluss des Jiddischen dar.¹⁹ Umgekehrt ist der Ausdruck „Mamser“, angeblich ein „Urberliner Schimpfwort“ („die Ausgeburt des Bösen“), im Ruhrgebiet überhaupt nicht geläufig.²⁰

9. Konsequenzen aus der Beschreibung der Lexikographie der Dortmunder Varietäten

Was die Lexikographie des Plattdeutschen betrifft, so steht der Dortmunder Raum mit Schleefs Wörterbuch und Raubs Sammlung der Sprichwörter und Redensarten ausgesprochen gut da. Das „Dortmunder Wörterbuch“ ist leicht im Internet zugänglich, und wenn es nicht gelingt, eine Neuauflage von Raub zustande zu bringen, sollte erwogen werden, ob die Kommission für Mundart- und Namenforschung sich nicht um die Digitalisierung dieses Werks kümmern könnte.

Dagegen ist die lexikographische Situation, was die anderen Varietäten angeht, beklagenswert. Die beschriebenen Wortsammlungen stellen zwar eine mitunter vernünftige Lektüre dar, genügen aber nicht den Standards eines guten Wörterbuchs.

Hier wäre zu überlegen, ob die Kommission für Mundart- und Namenforschung es sich nicht zur Aufgabe machen müsste, den regionalen Wortschatz in seiner ganzen Breite zu erfassen. Das dürfte in Zeiten der Digitalisierung wohl entschieden leichter sein als zu Zettelkastenzeiten. Man brauchte ein Netz von Gewährsleuten in allen Regionen Westfalens; die zu rekrutieren dürfte nicht schwierig sein, erfahrungsgemäß ist das Interesse an Sprache hierzulande ziemlich groß.

10. Literatur

- CREDE, Claudia/Udo LAKEMPER (1998): *Empirische Untersuchungen zur Phraseologie im Ruhrgebiet*. In: HARTMANN, Dietrich (Hg.): „Das geht auf keine Kuhhaut“ – Arbeitsfelder der Phraseologie. Akten des Westfälischen Arbeitskreises Phraseologie/Parömiologie 1996 (Bochum). Bochum (Studien zur Phraseologie und Parömiologie, Bd. 6.), S. 81–108.
- DAMME, Robert (2013): *Das Westfälische Wörterbuch als Projekt. Arbeitsoptimierung und Materialreduzierung*. In: *NdW* 53, S. 7–19.
- EICHHOFF, Jürgen (1993): *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*. Bd. 3. Bern u. a.
- FELLSCHES, Josef/Peter GRONEMANN (2000/2010): *Dortmunder Wortschätzchen*. Mit Zeichnungen von Johannes HABIG. [Dortmund.]

19 Zu „malochen“ vgl. die Karte „schwer arbeiten“ in EICHHOFF (1993, Karte 3–49). Zu „stiekum“ siehe die entsprechende Karte im „Atlas zur deutschen Alltagssprache“.

20 Siehe dazu MENGE (2014a, 69f.) mit Verweis auf NACHAMA (1994 u. ö.). Siehe auch MENGE (2014b, 111).

- FOERSTE, William / Dietrich HOFMANN (Hgg.) (1969): *Westfälisches Wörterbuch. Bei-band. Einführung – Abkürzungen – Anlage der Artikel – Lauttabelle – Übersichts-karten*. Bearb. von Felix WORTMANN. Neumünster.
- HALLENBERGER, Dirk (1991): „Dä Pohlböcker“. *Die Zeitschrift des „Plattdütschen Verbandes Ruhrgebiet“*. In: *Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft* 7, S. 89–96.
- HARTMANN, Dietrich (2001): *Das Projekt eines Wörterbuchs der regionalen Umgangssprache im Ruhrgebiet als Regionalwörterbuch*. In: *NdW* 41, S. 33–55
- KÖPPEN, Heinrich (1877): *Verzeichniss der Idiotismen in plattdiescher Mundart volksthümlich in Dortmund und dessen Umgebung*. Dortmund. Digitalisierte Fassung: URL: <http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/content/pageview/520735> (abgerufen am 12. 3. 2014).
- MENGE, Heinz H. (2014a): *Mein lieber Kokoschinski. Der Ruhrdialekt. Aus der farbigsten Sprachlandschaft Deutschlands. 2., durchges. Aufl.* Bottrop.
- MENGE, Heinz H. (2014b): *Jiddisch im Ruhrdeutschen*. In: GRÜBEL, Monika / Peter HONNEN (Hgg.): *Jiddisch im Rheinland. Auf den Spuren der Sprachen der Juden*. Essen, S. 111–122.
- NACHAMA, Andreas (1994 u. ö.): *Jiddisch im Berliner Jargon oder Hebräische Sprach-elemente im deutschen Wortschatz*. Berlin.
- PIEHL, Kurt (1988/⁴2007): *Latscher, Pimpfe und Gestapo. Die Geschichte eines Edelweißpiraten I*. Hg. und mit einem Vorwort vers. von Hans MÜLLER. Frankfurt am Main.
- RAUB, Julius (1976/⁷1988): *Plattdiesche Sprichwörter und Redensarten zwischen Ruhr und Lippe*. Münster.
- SCHLEEF, Wilhelm (1967): *Dortmunder Wörterbuch*. Köln Graz (Niederdeutsche Studien, Bd. 15). Digitalisierte Fassung: URL: http://www.lwl.org/komuna/pdf/Bd_15.pdf (abgerufen am 12. 3. 2014).
- SCHRÖDER, Edward (1889): *Jacob Schöpfer von Dortmund und seine deutsche Synonymik*. Marburger Universitätschrift. Marburg. Digitalisierte Fassung: URL: http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00080640/image_5 (abgerufen am 12. 3. 2014).
- SCHRÖDER, Edward (1891): *Schöpfer, Jakob*. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 32, S. 374f. Digitalisierte Fassung: URL: http://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Sch%C3%B6pper,_Jakob&oldid=1686912 (abgerufen am 12. 3. 2014).
- SCHULTE-KEMMINGHAUSEN, Karl (Hg.) (1927): *Die „Synonyma“ Jakob Schöpfers. Neu hrsg., sowie mit einer Einleitung und einem deutschen und lateinischen Register vers.* Dortmund (Studien zur Sprachgeschichte Dortmunds, Bd. 1).
- WEISCHER, Heinz (1993): *Noch'n Pilsken, Gerd! Ein vergnügliches Hamm-Heessener Lesebuch nebst einem umfangreichen Wörterbuch der Hamm-Heessener Umgangssprache und einer leichtgefaßten Übungsgrammatik der Randzonensprache Ruhrgebiet-Münsterland*. Essen.

Internetquellen:

Atlas zur deutschen Alltagssprache, Stichwort *stiekum*:

URL: <http://atlas-alltagssprache.de/stiekum> (abgerufen am 12. 3. 2014).

Internetportal Westfälische Geschichte, Literatur zu *Jacob Schöpfer*:

URL: http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=5573&url_tabelle=tab_person (abgerufen am 12. 3. 2014).

Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens, *Westfälisches Wörterbuch*, Projektvorstellung:

URL: http://www.lwl.org/LWL/Kultur/komuna/projekte/westf_woerterbuch/ (abgerufen am 12. 3. 2014).

Plattdeutsche Bibliographie und Biographie (PBuB), Internetportal des Instituts für niederdeutsche Sprache, Artikel zu *Wilhelm Schleaf*.

URL: <http://www.ins-bremen.de/pbub/autor-werke.php?ID=1245&START=1&ORD=JAHR> (abgerufen am 12. 3. 2014).

Georg Cornelissen, Bonn

Nordrhein-westfälische Regionalismen im DUDEN-Rechtschreibwörterbuch (2013)

Auswahlkriterien und diatopische Markierungen

1. Fragestellung

Der Jahrgang 38 des „Niederdeutschen Worts“ enthält einen Beitrag von ROBERT DAMME mit dem Titel „Diatopische Markierungen im ‚Vocabularius Theutonicus‘“. Darin beschreibt er auf geradezu mitfühlende Weise die schier unlösbaren Probleme eines Lexikografen im ausgehenden 14. Jahrhundert, wenn dieser den bearbeiteten Wortschatz räumlich einzuordnen versuchte, um in einem Gegenentwurf die sprachgeografischen Möglichkeiten unserer Tage in kräftigen Farben auszumalen (DAMME 1998, 162):¹

Der moderne Lexikograph, der diatopische Markierungen setzt, kann auf eine Fülle von Hilfsmitteln zurückgreifen: Dialektwörterbücher, Sprachatlanten und wortgeographische Studien wie die von Kretschmer. Lexikographen des 16. Jahrhunderts konnten auf Wörterbücher zurückgreifen, die den Wortschatz eines bestimmten Gebietes darboten und auf diese Art und Weise Zuordnungen treffen. Aber all diese Hilfsmittel standen dem Verfasser des ‚Voc. Theut.‘ kurz vor 1400 noch nicht zur Verfügung.

Die nordrhein-westfälischen Regionalismen und ihre diatopischen Markierungen in der 26. Auflage des Rechtschreib-DUDENS bilden das Thema des vorliegenden Beitrags. Dem Online-Auftritt des WDR war diese 2013 erschienene Neuauflage einen Bericht mit dem Titel: „Wo bleibt der Stutenkerl?“ wert, in dem es um regionale, in NRW vorkommende Lexeme in diesem Wörterbuch ging. Darin wurde Werner Scholze-Stubenrecht von der DUDEN-Redaktion mit den Worten zitiert: „Seit den 80er Jahren haben etliche regionalsprachliche Wörter in den Duden Einzug gehalten.“ Zur Begründung führte er aus: „Wir hatten zu der Zeit festgestellt, dass es ein Nachschlagebedürfnis gibt, das über die reine Standardsprache hinaus geht. Seitdem haben wir uns auch stärker im Bereich Regionalsprachen engagiert“ (GIARAMITA 2013).

Wer den DUDEN (damit ist in der Folge stets das Rechtschreibwörterbuch von 2013 gemeint) in die Hand nimmt, findet darin neben stilistischen Markierungen wie „umgangssprachlich“ oder „derb“ (Scholze-Stubenrecht: „über die reine Standardsprache

1 Die Anmerkungen im folgenden Zitat mit ihren bibliografischen Verweisen werden hier ausgelassen.

hinaus“) diatopische Einordnungen wie „nordeutsch“ oder „mitteledeutsch“ („im Bereich Regionalsprachen“). Die Auswahlkriterien, die in der Wörterbucheinleitung nicht expliziert werden, und Art und Umfang der diatopischen Informationen zu den berücksichtigten regionalen Lexemen stehen im Mittelpunkt dieses Aufsatzes, für den die Wortstrecke P ausgewertet wurde. Den sprachgeografischen Orientierungsrahmen dieser Stichprobe bildet das Land Nordrhein-Westfalen: Welche rheinisch-westfälischen Regionalismen wurden in den DUDEN aufgenommen und wie sind sie markiert?

Quer durch NRW verläuft in westöstlicher Richtung die Benrather Linie, die auf der Dialektebene den bundesrepublikanischen Sprachraum in einen nördlichen, „niederdeutschen“ und „niederfränkischen“, und einen südlichen, „hochdeutschen“, Teil gliedert. Von Nord nach Süd teilt die Einheitsplurallinie das Bundesland in eine westliche, „fränkische“ („rheinische“), und in eine östliche, „westfälische“, Hemisphäre (an die sich im Südosten kleine moselfränkische bzw. rheinfränkische Areale (Siegerland-Wittgenstein) anschließen.²

Nun geht es im DUDEN, wie auch sonst in einsprachig-deutschen Wörterbüchern, nicht um den Dialekt: „reine Dialektalismen bleiben hier generell außer Betracht“ (NIEBAUM 1989, 662). Die Sprachebene, deren Lexik für eine Berücksichtigung im Rechtschreibwörterbuch eventuell in Betracht kommt, lässt sich vielmehr mit den Begriffen Umgangssprache und Regiolekt umreißen. Die Position des Regiolekts im ripuarischen Sprachraum hat Robert MÖLLER jüngst auf der Basis von Kookkurrenzregularitäten bestimmter Variablen folgendermaßen abgegrenzt (MÖLLER 2013, 241):³ Im ripuarischen Repertoire sei

weder ein durchgehendes Kontinuum noch eine Gliederung in drei oder mehr distinkte Stufen anzusetzen, sondern eine Kombination beider Modelle: Es gibt eine Bruchstelle zwischen einem reinen Dialektbereich, zu dem eine große Reihe von Merkmalen gehört, die nur in lokal rein dialektaler Rede erscheinen, und einem Bereich, in dem bestimmte Dialektvarianten mit Standardvarianten kombiniert auftreten können. Der letztere Bereich ist in sich eher als Kontinuum organisiert und geht in den (großregionalen) Standard über.

Regiolekt und Standard bilden vermutlich auch in den übrigen Regionen Nordrhein-Westfalens ein Kontinuum.⁴ Wenn etwa im „Variantenwörterbuch des Deutschen“ (VWD; AMMON u. a. 2004) bestimmte Lexeme als „Grenzfall des Standards“ (u. a. *pampig*, *Plünnen* und *Pott*, s. u.) apostrophiert werden, wird fassbar, dass man auch in der nordrhein-westfälischen Lexik mit (stufenlosen) Übergängen zwischen ‚tiefstem‘ Regiolekt und unbezweifelbarem Standard zu rechnen hat. Das macht die Frage nach Auswahlkriterien und Markierungsstrategien besonders spannend.

2 Siehe auch die Einteilungskarte bei KÖNIG (2011, 230f.).

3 Siehe auch CORNELISSEN (2005).

4 Siehe etwa CORNELISSEN (1999).

Grundsätzlich ist zu konstatieren, dass die areale Standardvariation im Deutschen, gerade auch innerhalb der Bundesrepublik, besondere Probleme aufwirft: „Schwierig ist im Standardsprachendiskurs aber eigentlich nicht so sehr die Feststellung von Variation überhaupt, sondern die Festlegung, was (noch) als *Standardvariation* aufzufassen ist und was nicht (mehr). Dies berührt die elementare Frage, wer Sprachnormen setzt bzw. dazu legitimiert ist. In Deutschland betrifft diese Frage tatsächlich alle Beschreibungsebenen außerhalb der Orthographie [...]“ (MAITZ/ELSPAß 2012, 52f.).⁵

2. Methode

In diesem Beitrag werden die im DUDEN diatopisch markierten Lexeme dann als „nordrhein-westfälische Regionalismen“ gewertet, wenn sie in einem oder mehreren der Referenzwerke (in denen daneben in unterschiedlichem Umfang auch allgemein-„umgangssprachliche“ Stichwörter auftauchen können) gebucht wurden. Die betreffenden Wortsammlungen und Wörterbücher können räumliche Geltung für Ostwestfalen (OW), das Münsterland (Mü), das Ruhrgebiet (Ru), den unteren Niederrhein (Ni), das Sauerland (Sa) und das zentrale Rheinland (Rh) beanspruchen. Im Einzelnen handelt es sich um diese Werke:

OW (TELGENBÜSCHER/TELGENBÜSCHER 1997): Das Werk nennt sich im Untertitel „Bemerkungen zur Paderborner Umgangssprache“; die alphabetische Wortsammlung darin umfasst die Seiten 81–127.⁶

Mü (WEISCHER 1993): Auch die Dokumentation für Heessen und seine Umgebung ist außerhalb der akademischen Welt entstanden (Untertitel: „Ein vergnügliches Hamm-Heessener Lesebuch nebst einem umfangreichen Wörterbuch der Hamm-Heessener Umgangssprache [...]“), sie bietet ihre Wortsammlung auf den Seiten 133–210.

Ru (BOSCHMANN 2006): Das „Lexikon der Ruhrgebietsprache von Aalskuhle bis Zymtzigke [...]“ (Titel) ist 2006 in 7. Auflage erschienen und hat seinen lokalen Schwerpunkt in Bottrop.

Ni (HONNEN 2012): In „Kappes, Knies & Klüngel. Regionalwörterbuch des Rheinlands“ finden sich dialektbasierte, durch Einträge im „Rheinischen Wörterbuch“ gespiegelte Regionalismen mit diatopischen Zuordnungen. Die unter der Sigle Ni versammelten Lexeme stammen aus dem Raum Kleve-Krefeld.

Sa (MARTIN 2006; 2007): In zwei Bänden werden hier „Wortschätze des Sauerlands von A–Z“ (Untertitel) dokumentiert.

5 Die beiden Autoren kommen für Deutschland zu einem Befund, den sie auf die Formel bringen zwischen „deklariertem wie ratifiziertem Pluralismus und praktizierter wie propagierter Assimilation“ (MAITZ/ELSPAß 2012, 46). Anregend für die Analyse plurizentrischer Sprachräume ist auch der Sammelband SCHNEIDER/BARRON (2008).

6 Im Folgenden werden Bedeutungsangaben in diesem wie in den übrigen Referenzwerken mitunter verändert (gekürzt, im Numerus angepasst u. a. m.).

Rh (HONNEN 2012): Berücksichtigt wurden die für das „zentrale Rheinland“ (den Großraum Köln) gebuchten Lexeme.

3. DUDEN : Stichwörter und Markierungen

Die innerhalb der Wortstrecke P begegnenden und für den Raum NRW infrage kommenden diatopischen Marker des DUDENS, die im Wörterbuch abgekürzt verwendet (und dort kursiv geschrieben) werden, lauten in kleinräumiger Perspektive „westfälisch“, „rheinisch“ und „niederrheinisch“, in größeren Zusammenhängen: „westdeutsch“, „mitteldeutsch“, „nordwestdeutsch“ und „norddeutsch“; im Folgenden werden die Kürzel wf., rh., ni., wd., md., nwd. und nd. benutzt. Diese Begriffe werden, dies zur Wiederholung, im Wörterbuch nicht erläutert; es fehlt auch, anders als im VWD, eine Einteilungskarte. Darüber hinaus verwendet die DUDEN-Redaktion die vage Markierung „landschaftlich“.⁷

Die kleinräumigen Markierungen sind bei insgesamt vier Lexemen zu finden, die in unterschiedlichem Umfang in den Referenzwerken auftauchen. Bei *Panhas* und *Pothast* (mit der Variante *Pottharst*) handelt es sich um zwei regional verbreitete Speisen:

plästern ‘in dicken Tropfen regnen’ rh. und wf. – OW (*pleestern*), Mü, Ru, Ni, Sa, Rh

Pütt ‘Bergwerk’ rh. und wf. – Mü, Ru, Ni, Sa

Panhas ni. und wf. – Mü, Ru, Ni

Pothast wf. – Mü

Ferner sind unter P die großräumigen Markierungen wd., md., nwd. und nd. insgesamt 42-mal zu finden, manchmal mit dem Zusatz „besonders“ (im Folgenden: bs.), also etwa: bs. nd. Es dominiert nd. (38), während md. zweimal auftaucht (in beiden Fällen, *Pampe* und *pampig*, neben nd.). Die Markierung nwd. findet sich bei *pladauz!*, einer Lauvariante von *pardauz!*, ein weiteres Lemma ist als bs. wd. markiert: das Verb *pud-deln* ‘jauchen; im Wasser planschen’, das wie *pladauz!* in keinem der regionalsprachigen Werke belegt ist.⁸ Von den 38 nd. (einschließlich der zwei md.) Lexemen bleiben nicht weniger als 28 ohne Nachweis in den Referenzwerken; es sind:

Pale, palen, Pantine, Pesel, pieschern, Pijacke, pimpe, Pink (Pinke), Pinkel, Pinne bs. nd., *pinnen* bs. nd., *plieren, plierig, plietsch, plinkern, plinsen, Pöker, Pölk, polken, Pose* ‘Feder[kiel], Bett’, *Pracher* bs. nd., *prachern* bs. nd., *pricken* „landschaftlich“, bs. nd., *Proppen, pulen, pullen, pütscherig, pütschern*.

7 Für ihre Mithilfe bei der Auswertung danke ich Pascal Kornatz und Sophie Mürmann.

8 Das Substantiv *Puddel* ‘Jauche’ kommt nach dem „Rheinischen Wortatlas“ weiter südlich (in der Eifel, an der Mosel und im Hunsrück) vor, s. LAUSBERG/MÖLLER (2000, Karte 71).

Die übrigen zehn nd. Lexeme sind zumindest in einer der lexikalischen Sammlungen für NRW anzutreffen:

- Pampe* ‘dicke, breiige Masse aus Sand o. Ä. u. Wasser’ – Mü, Ru
pampig ‘breiig’ – Ru, Sa
Pier ‘Sandwurm’ – Ni
pladdern ‘heftig regnen’ – Ni, Sa⁹
Plagge ‘ausgestochenes Rasenstück’ – OW
Plörre ‘wässriges, fades Getränk’ – Mü, Ru, Ni, Sa
Plünnen ‘[alte] Kleider’ – OW, Mü, Ni, Rh
Pott bs. nd. ugs.¹⁰ ‘Topf; [altes] Schiff’ – OW (*Pöttchen*), Mü, Ru, Ni, Sa, Rh
Pümpel ‘Saugglocke zur Abflussreinigung’ – Sa
Puschen (= *Babusche*) ‘Stoffpantoffel’ – Ru, Mü, OW

Die meisten Treffer (6) hat also Ni, gefolgt von Mü und Sa (je 5) und von OW und Ru (je 4); am Ende liegt mit dem Kölner Rheinland (Rh, 2) die in geografischer Hinsicht wohl am wenigsten mit „Norddeutschland“ zu identifizierende Region.

Regionalsprachliches *Pott* geht in NRW auf das gleichlautende Dialektwort zurück, wie es z. B. auf der Karte „(irdener) Topf“ im „Deutschen Wortatlas“ zu finden ist (MITZKA/SCHMITT 1958, Karte 9). Auf der Umzeichnung dieser Karte¹¹ lässt sich innerhalb von NRW ein Gebiet erkennen, in dem das gesamt-norddeutsche Appellativ *Pott* dominierte, während südlich davon, so in Aachen, Köln, Olpe oder Siegen, die Gewährsleute bei dieser Frage seinerzeit vor allem *Düppen* (bzw. *Döppe*, *Döppen*, *Debbe* usw.) genannt hatten. Allerdings kam und kommt das Lexem *Pott* auch in diesem südlichen Gebiet vor. Für Köln lassen sich beispielsweise neben *Döppe* das Simplex *Pott* sowie Komposita wie *Blome-*, *Kaffee-*, *Koch-* oder *Kamme(r)pott* nennen (WREDE 2010, 731). Für das Siegerland ist neben vorherrschendem *Debbe* auch *Pott* und *Blomepott* belegt (HEINZERLING/REUTER 1968, 327). Im „Atlas zur deutschen Alltagssprache“ (ADA) reicht *Pott* auf der Karte für die Bezeichnungen des „Großen Bechers für Kaffee“ bis nach Rheinland-Pfalz (ELSPAß/MÖLLER, 2011/2012, Runde 8). Die doppelte DUDEN-Markierung (bs. nd. ugs.) trifft den Nagel offensichtlich auf den Kopf. *Pottbäcker* erhält im DUDEN übrigens die Markierung „landschaftlich“ (im Folgenden: ld.), *potthässlich* ugs. Daneben findet sich, wiederum als ugs. markiert, *Pot* ‘Summe aller Gewinneinsätze’.

Das VWD, das ja auf die regionalen Varianten im deutschen Wortschatz ausgerichtet ist, enthält neun der 14 im Vorangehenden genannten DUDEN-Wörter: *Panhas* und *Potthast* fehlen naturgemäß, ferner werden *Pier*, *Plagge*, *Pümpel* dort nicht aufgeführt. Von den restlichen Lexemen erhalten *pampig*, *Plünnen* und *Pott* die Einstufung als „Grenzfall des Standards“, *Pampe*, *pampig* und *Plörre* werden als „abwertend“

9 In einer anderen Publikation zur Umgangssprache Paderborns ist *pladdern* verzeichnet, ferner (s. u.) *Plörre*, *Proppen* und (statt *Pümpel*) *Pömpel*, s. BORNER (2011).

10 ugs. = „umgangssprachlich“.

11 Auch bei KÖNIG (2011, 228) ist eine Umzeichnung zu finden.



qualifiziert, während sich bei *Pütt* die Einstufung als „Bergarbeitersprache“ findet. Ohne stilistische Markierung wurden *pladdern*, *plästern* und *Puschen* aufgenommen.

Die Einteilungskarte im VWD (AMMON u. a. 2004, XLIII) zeigt sechs „Sprachgebiete“ innerhalb der Bundesrepublik Deutschland: D-Nordwest und D-Nordost, D-Mittelwest und D-Mittelost sowie D-Südwest und D-Südost. Quer durch NRW, das gänzlich in der westlichen Hälfte liegt, verläuft dabei eine breite „Grenzzone“, die D-Nordwest und D-Mittelwest scheidet, wobei Duisburg und Dortmund innerhalb dieser Zone liegen. Von allen berücksichtigten Lexemen erhalten *plästern* und *Pütt* im VWD die südlichsten Markierungen (jeweils D-mittelwest), *Pampe*, *Plörre* und *Pott* werden als D-nord/mittel bzw. als D-nord/mittelwest eingestuft. Die Markierung D-nord findet sich bei *pladdern*, *Plünnen* und *Puschen*. Am weitesten verbreitet sei *pampig*, das mit Ausnahme des Südostens überall vorkomme.

Der DUDEN benutzt ferner die Markierung „landschaftlich“, u. a. bei den Lexemen *Papp*, *Pelle*, *pfriemeln* (daneben *friemeln*), *pfuschen* (daneben *fuschen*), *Placken* und *Pojatz*. In den nordrhein-westfälischen Referenzwerken finden sich dazu folgende Belege:

Papp ‘Brei; Kleister’ – Ni, Rh

Pelle ‘Haut, Schale’ – Mü, Ru, Sa

*pfriemeln/friemeln*¹² – Mü, Ru, Ni, Sa, Rh stets *friemeln* (semantisch variierend)¹³

pfuschen/fuschen – Mü, Ni, Rh stets *fuschen* (semantisch variierend)

Placken ‘großer Fleck’ – Mü *Placken*, Ni und Rh *Placken* (*Plack*, *Placke*), Sa *Placken* (*Plack*, *Pläck*)

Pojatz ‘Bajazzo, Hanswurst’ – Mü *Paijas* (*Pajatz*), Ru, Ni, Rh *Peias* (*Peijas*)

Papp, *Pelle*, *friemeln*, *fuschen*, *Placken* (*Plack*) oder *Peias* (*Paijas*) sind nach diesem Ergebnis sicherlich als weitverbreitete nordrhein-westfälische Regionalismen anzusprechen. Folgt man der DUDEN-Markierung ld., werden diese Lexeme nicht überall im deutschen Sprachraum bekannt sein oder, im Falle von (*p*)*friemeln*, (*p*)*fuschen* und *Pojatz/Peias*, anderswo lautlich variieren.

Als Zwischenbilanz lässt sich für die diatopischen Markierungen nordrhein-westfälischer Regionalismen im DUDEN festhalten: 1. Am häufigsten wird in diesen Fällen nd. verwendet. 2. Die Markierungen md. und wd. spielen fast keine Rolle. 3. Wenn die Markierung nd. vergeben wird, ist das betreffende Lexem wohl nur selten im Raum Köln, also im Südwesten Nordrhein-Westfalens, gebräuchlich. 4. Zwei Lexeme, *plästern* und *Pütt*, figurieren im DUDEN als rheinisch-westfälische (nordrhein-westfälische?) Bezeichnungen.

4. Exkurs: Die (allgemeine) Umgangssprache

Die folgende Auflistung bietet alle in Mü angetroffenen Lexeme der Strecke P. Sie enthält neben regionalsprachlichen Einträgen auch viel Umgangssprachliches.¹⁴

Pääd (*Piärd*), *Päädsköddel*, *Päädsköddelschrapper*, *Packsband*, *Päcksken*, *pad-dü*, *Paijas* (*Pajatz*), *palavern*, *Pampa*, *Pampe*, *Panhas*, *Panschon*, *Panne*, *Pannschaufel*, *Paplü* (*Pamplü*), *pappen bleiben*, *Papptus*, *Päsche*, *päsen*, *Paslack*, *paßlatant*, *Paster*, *Patt*, *Patte*, *Pattken*, *Pättken*, *Pättkessäuiker*, *Pättsel*, *pattu*, *Pätzken*, *Pauselring*, *Ped* (*Pedde*), *Pelle*, *Penne*, *Perle*, *petschen*, *Pfannkuchengemüse*, *pfeffern*, *Pflaume*, *Pflaumenaugust*, *picheln*, *Piene*, *Piepe*, *Piepen*, *Piepenkiärl*, *Piepmatz*, *piesacken*, *Pieselotten* (*Piselünnen*), *Piesepampel*, *pikobello*, *Pille*, *Pilleente*, *Pillemann* (*Pillermann*), *Pilsgeschwür*, *Pilsken*, *pimperm*, *Pimpennellen*, *pingelig*, *Pinke*, *Pinkel*, *pinkeln*, *Pinkelrinne*, *Pinkepinke*, *Pinksten*, *Pinkulatorium*, *Pinnchen I*, *Pinnchen II*, *pinnen*, *Pinnkenspiel*, *Pinnorek*, *Pinsel-*

12 Die DUDEN-Einträge *pfriemeln* und *friemeln* sowie (s. u.) *pfuschen*, *fuscheln* und *fuschen* haben jeweils differierende Bedeutungsangaben und z. T. auch unterschiedliche Markierungen.

13 BORNER (2011, 112) kennt *friemeln* auch für Paderborn.

14 Varianten des Stichworts werden in Klammern gesetzt. Der Anlaut der Lexeme *Pfannkuchengemüse*, *pfeffern*, *Pflaume*, *Pflaumenaugust* ist im Westfälischen wohl ein *f*. Nicht berücksichtigt wurden die Namen *Patterbuorn*, *Platte Bühne* und *Pump Pamp*.

quäler, Pinunsen, pinxen, Pippifax, Pippimädchen, pippinieren, Pißmeise, Pißnelke, Pißnessel, Pißpott, pitschen, Pitschkendopp (Pitschendopp), Pittermesserken, Placken (Pl.), Plaseer, plästern, Pläte, Platenkuchen, platt machen, Plautze [so!], Plempe, Plörre, Plumpsklo, Plünnen, Plunnermiälk, Plüschaugen, Plüschbär, Pocke, Pogge (Pöggsken), Pohl, Pohlbürger, pöhlen, Pöhler, Pollacken (Pl.), Pollunder, Pommies, Pöms, Pömsel, Poofe, poofen, Popel, popelig, popeln, Porpmannee [so!], Pöste (Pl.), Posten (Pöstken), Pöter, Pott, Potthast, Pöttken, Pottkieker, Power, prägen, Präger, Prängel, prall sein, Prätze, prätzlich, Preßluftschuppen, Priekel, priekeln, Priem, priemen, Pröhlken, Prolo, Prorkeleisen, prorkeln, Prötzel, Prüekel, Prumen (Pl.), prutschen, Prütt, Puckel, Pücksken, Puddingabitur, Puff, Pullefaß, Pulpedde, Pumpe, pupen, Puppe, Purk, Puschen, Püschologe, Pusemuckel, pussieren, Püster, Pute, Püterich, putkern (putken), Pütt, Püttgeld, püttkern, Püttmann, Püttrologe, Putz I, Putz II.

Von diesen Lexemen wurden *Panhas, plästern, Potthast, Pütt* (DUDEN-Markierungen: wf., rh., ni), ferner *Pampe, Plörre, Plünnen, Pott, Puschen* (markiert als nd., *Pampe* zugleich md.) sowie *Pelle, (p)friemeln, (p)fuschen, Placken* und *Paijas* (im DUDEN: ld.) bereits behandelt. Dieselbe Markierung (ld.) findet sich im Rechtschreibwörterbuch etwa auch bei *Pieseppampel, Pläsier* (Mü *Pläseer*) oder *Plauze* (Mü schreibt *Plautze*).

Wieder andere dieser Lexeme aus Mü werden vom DUDEN als ugs. eingestuft. Auf eine Prüfung aller münsterländischen Lexeme, die im DUDEN auf diese Weise markiert sind, muss hier verzichtet werden; einige Beispiele (*Piepen, Pillermann, pingelig, pinkeln, Plempe*) seien jedoch vorgestellt:

Piepen ‘Geld’ – Mü ‘Geld’
Pillermann (neben *Piller*) ‘Penis’ – Mü (neben *Pillemann*) ‘Penis’
pingelig ‘kleinlich, empfindlich’ – Mü ‘eigen, übertrieben ordentlich’¹⁵
pinkeln ‘urinieren’ – Mü ‘urinieren; regnen’ „kindlicher Ausdruck“
Plempe ‘dünnes, fades Getränk’ – Mü ‘unappetitliche Flüssigkeit, ungenießbare Suppe’

Der DUDEN bietet neben *Pillermann/Piller* ferner die in keinem der nordrhein-westfälischen Referenzwerke gebuchten *Pullermann* und *Puller* in derselben Bedeutung, diesmal jedoch nicht als ugs., sondern als ld. markiert. Das Beispiel illustriert das vertrackte Verhältnis diatopischer und stilistischer Markierungen. – Einen interessanten Fall bildet das Substantiv *Paslack*, dessen Bedeutung im DUDEN mit ‘jmd., der für andere schwer arbeiten muss’ angegeben wird, markiert ist es als „nordostdeutsch“. Für Mü ist unter demselben Stichwort nachzulesen: ‘ungeliebter Mensch, oft wurde früher ein Ausländer so genannt’.

15 Als nordrhein-westfälisches Lexem begegnet *pingelig* auch auf der ADA-Karte ‚wählerisch beim Essen‘, s. ELSPAß/MÖLLER (2011/2012, Runde 3).

Ferner findet sich im DUDEN eine Reihe der Mü-Lexeme ohne jede geografische oder stilistische Markierung. Dabei können die semantischen Informationen recht stark differieren, wenn etwa für Mü Bedeutungsübertragungen gemeldet werden:

- Pampa* ‘baumlose Grassteppe in Südamerika’ – Mü ‘triste Landschaft, Gegend, Provinz’ „jugendlicher Ausdruck“
Panne ‘Schaden, techn. Störung; Missgeschick’ – Mü ‘weinerliches Gesicht’
Perle (ohne Interpretament) – Mü ‘Mädchen’ „Jungenausdruck“
Pocke ‘Eiterbläschen’ – Mü ‘Ball’ „jugendlicher Ausdruck“; ‘Bauch’
Pute ‘Truthenne’ – Mü ‘weiblicher Truthahn; arrogantes Mädchen’

5. Was nicht im DUDEN steht

Wie zu erwarten („reine Dialektalismen bleiben hier generell außer Betracht“, NIEBAUM, s. o.), verzeichnet das Rechtschreibwörterbuch die dialektalen, vom Standard stark abweichenden Lexeme des Münsterlandes nicht; einige Beispiele: *Pääd* (*Piärd*) ‘Pferd’, *Päädsköddel* ‘Pferdeapfel’, *Päädsköddelschrapp* ‘jemand, der Pferdeäpfel einsammelt’, *Piepenkiärl* ‘Stutenkerl, Hefegebäck, Adventsgebäck, oft mit Tonpfeife’, *Pluntermiälk*¹⁶ ‘dicke Milch’.

Es taucht auch keine der zahlreichen Diminutivbildungen mit dem Suffix *-ken* im DUDEN auf:¹⁷ *Päcksk*en ‘kleines Paket; Übungen im Rechenbuch’, *Pattk*en ‘großer Fuß’, *Pättk*en ‘schmaler Weg’, *Pättkessäuiker* ‘Pfadfinder’, *Pätzk*en ‘Händchen’, *Pilsk*en ‘Pils’, *Pinnchen/Pinnkenspiel* (s. u.), *Pitschkendopp* (*Pitschendopp*) (s. u.), *Pittermesserken* (s. u.), *Pogge* (*Pöggsken*) (s. u.), *Posten* (*Pöstken*) ‘Posten; Stelle’, *Pöttk*en ‘Töpfchen, Schälchen (aus Blech, Keramik, Porzellan); kleines Haus, kleine Kneipe’, *Pröhlk*en ‘kleiner Plausch’, *Pücksken* ‘Bündel’.

Es folgt eine Liste von zehn für Mü dokumentierten, im DUDEN ebenfalls unberücksichtigt gebliebenen Lexemen. Ob das ein oder andere, vielleicht sogar als „Grenzfall des Standards“ im Sinne des VWD, doch einmal Eingang in das DUDEN-Rechtschreibwörterbuch finden könnte?

- Pinnchen I* (dazu wird es die stärker dialektale Variante *Pinnken* geben, s. u.) ‘Schnapsglas’ – OW *Pinneken*, Ru *Pinneken/Pinnken*, Ni *Pinneken*, Sa *Pinneken*, Rh *Pinnchen*. Das Lexem ist etymologisch zu *pint* zu stellen.¹⁸
Pinnchen II (im Kompositum *Pinnkenspiel* mit dem Suffix *-ken*) ‘Stöckchen’ – OW *Pinneken*, Ru *Pinneken/Pinnken*, Ni und Rh dagegen *Pinn*.
Pinnorek ‘dicker Stock’ – OW *Pinörkel* (*Pijörkel*, *Prijenkel*) ‘Griff, Hebel, Haken, kleiner Stock’, Ru *Pinnoreck* ‘in Form und Gestalt von der Norm abweichend-

16 Als *Plundermilch* bei KRETSCHMER (1969, 172) für Arnsberg und Göttingen gebucht; in dieser Lautung ist das Lexem heute auch bei der Suchmaschinensuche im Internet oft zu finden.

17 Zum Diminutiv in den westfälischen Dialekten s. JORDAN/FISCHER (2003).

18 Siehe HONNEN (2012, 172).

der Gegenstand; veranschaulicht die Unfähigkeit einer exakten Beschreibung; im Gegensatz zu „Apparillo“ recht klein’, Ni *Pinnorek* (*Pinnökel*, *Pinnokel*, *Pinnörkel*) ‘etwas gröbere oder größere Variante des *Pinns*’, Sa *Pinörkel* ‘Zapfen, Nippel, Stab’ und *Pinnorrek* ‘Stock, Stab, Ast; auch: Wanderstock’, Rh s. Ni.¹⁹

Pittermesserken ‘kleines Schälmesser’ – Ru, Ni, Rh *Pittermesser* dass.

Pitschkendopp (*Pitschendopp*) ‘Peitschenkreisel’ (früheres Kinderspielzeug) – Ru *Pitschendopp/Pitschdopp* dass.

Pläte ‘Glatze’ – OW (*Pleete*), Ru, Ni, Sa, Rh *Pläte* dass.

pöhlen ‘Fußball spielen (außerhalb des Vereins)’ – OW, Ru, Ni, Sa, Rh *pöhlen* dass. Für OW wird als zweite Bedeutung ‘auf d. Weide anpflocken’ genannt.²⁰

Pöter ‘Po’ – OW, Ru, Sa *Pöter* dass.²¹

Prängel ‘Knüppel, dicker Stock, Ast; Penis’ – OW *Prenge* ‘Stock, Knüppel’, Ru *Prenge* ‘großer Gegenstand, Knüppel’, Ni *Prängel* ‘Knüppel, derber Stock’, Sa *Prenge* ‘Knüppel, dickes Stück, Teil einer Wurst’, Rh s. Ni.

Püster ‘Gewehr, Pistole’ – OW *Püster* ‘Flinte’, Sa *Püster* ‘Gewehr’.

6. Fazit

Welche regionaltypischen Gerichte und Speisen (Fleisch-, Wurst- und Backwaren) in einem Rechtschreibwörterbuch zu berücksichtigen sind und welche nicht, ist eine kaum objektiv zu beantwortende Frage: Viele Menschen in Nordrhein-Westfalen werden sich über die DUDEN-Einträge *Panhas* und *Potthast* (*Pottharst*) vielleicht freuen, die ebenfalls vorhandenen österreichischen Stichwörter *Powidl* und *Powidlnknödel* aber möglicherweise nie suchen. Es wird sicherlich immer wieder vorkommen, dass Rheinländer oder Westfälinnen *Stutenkerl* oder *Weckmann* ‘Gebildbrot in der Form eines Mannes’ nachschlagen und dabei nicht fündig werden; (sie stoßen bei dieser Gelegenheit allerdings auf *Weckerl* ‘längliches Weizenbrötchen’, versehen mit den Markierungen „bayrisch“ und „österreichisch“). Kein Mensch in NRW wird zögern, diese beiden Lexeme schriftsprachlich zu verwenden, wie dies auch der Verfasser der Sammlung Mü macht, wenn er das Stichwort *Piepenkiärl* u. a. durch „Stutenkerl“ erklärt (s. o.).

Der Rechtschreib-DUDEN hat nordrhein-westfälische Lexeme wie *Pampe*, *Papp*, *Pier*, *plästern*, *Placken*, *pladdern*, *Plörre* oder *Plünnen* aufgenommen, nicht aber *Pinnchen* (*Pinnken/Pinneken*), *Pläte*, *pöhlen*, *Pöter*, *Prängel* oder *Püster*. Wahrscheinlich werden die meisten MünsterländerInnen das mundartliche Lexem *Pogge* in einem Rechtschreibwörterbuch des Deutschen überhaupt nicht erwarten; wenn sie beim Blättern allerdings auf regionalsprachliches *Plörre* oder *Plünnen* stoßen sollten,

19 Siehe zu diesem Lexem KREMER (2003).

20 Siehe auch *pöhlen* auf der ADA-Karte „Fußball spielen“, s. ELSPAß/MÖLLER (2011/2012, Runde 4).

21 Im DUDEN: *Pöker*, markiert als nd. und „Kindersprache“.

wäre es doch nicht abwegig, wenn sie im Anschluss auch *Pläte* oder *Prängel* (*Pren-gel?*) nachzuschlagen versuchten. Nach welchen Kriterien die Redaktion auswählt, erfahren die LeserInnen nicht.

Die DUDEN-Redaktion hat, wenn man es salopp ausdrücken will, mit der Aufnahme von Regionalismen ‚ein Fass aufgemacht‘ – ein Fass ohne Boden, wie sich ergänzen ließe. Werner Scholze-Stubenrecht äußerte sich gegenüber dem WDR dazu: ‚Wir können regionale Besonderheiten nur in relativ knapper Auswahl aufnehmen.‘ Die Redaktion bezieht in ihre Entscheidungen keine RegionalsprachforscherInnen mit ein: ‚Wir haben in Deutschland bis zu 20 verschiedene Mundarten. Bei dem relativ geringen Anteil an Mundartbegriffen, die wir für den Duden verwenden, wäre es zu aufwendig, jedes Mal einen Fachmann zu konsultieren‘, so Scholze-Stubenrecht weiter (GIARAMITA 2013). Mundartliches im Sinne von Dialektalem kam allerdings aus dem Raum Nordrhein-Westfalen auch gar nicht ins Spiel.²²

Die Probleme, mit denen sich Wörterbuchredaktionen konfrontiert sehen, wenn sie diatopische Markierungen vorzunehmen haben, sind bekannt²³ und selbst bei weitestgehender Auswertung der heute zur Verfügung stehenden ‚Dialektwörterbücher, Sprachatlanten und wortgeographische[n] Studien‘ (DAMME, s. o.) für die einsprachige Lexikografie des Deutschen wohl kaum zu lösen. Das Fehlen einer mit den diatopischen Markierungen korrespondierenden Einteilungskarte in einem Wörterbuch erschwert die Orientierung der BenutzerInnen allerdings zusätzlich.

Ausgehend von der Stichprobe P drängt sich der Eindruck auf, dass im DUDEN-Rechtschreibwörterbuch die Markierungen ‚westdeutsch‘ und ‚mitteldeutsch‘ (ebenfalls ‚westmitteldeutsch‘) keine große Rolle spielen. Nordrhein-westfälische Regionalismen, falls aufgenommen und markiert, sind am ehesten unter ‚nordeutsch‘ oder auch ‚landschaftlich‘ zu finden. Prägend für die diatopischen Zuordnungen scheint also ein Nord-Süd-Raster zu sein.²⁴ Würden Markierungen wie ‚niedersächsisch‘ oder ‚nordrhein-westfälisch‘ verwendet,²⁵ hätte das den Vorteil, dass sie mit Raumstrukturen im Bewusstsein der Menschen kongruierten. Ein solches Verfahren wird aber sowohl wegen der gegebenen Materiallage als auch mit Blick auf den Bearbeitungsaufwand außer Betracht bleiben müssen.

Wäre in meinem Aufsatz die Wörterbuchstrecke S zugrundegelegt worden, hätte neben dem Fehlen von *Stutenkerl* das Lemma *Saterdag* thematisiert werden müssen. Das Wort ist neben *Samstag* und *Sonnabend* als drittes Synonym in den DUDEN aufgenommen worden – als ‚westfälisch‘ und ‚ostfriesisch‘. In den Sammlungen OW,

22 Insgesamt fünfmal kommt in der Strecke P die Kombination ‚schweizerisch‘ und ‚mundartlich‘ vor, so bei *Peterli*, *Pflotsch* oder *Pflümli*.

23 Siehe WERMKE (1997); NIEBAUM (1989).

24 Die Markierung ‚süddeutsch‘ begegnet in der Wortstrecke P 17-mal, ‚bayrisch‘ 19-mal; deutlich öfter wird ‚schweizerisch‘ (86-mal) und ‚österreichisch‘ (einschließlich seltenem ‚ost-‘ und ‚westösterreichisch‘ 204-mal) verwendet.

25 Die DUDEN-Markierung ‚bayrisch‘ (s. Anm. 24) dürfte auf das Bundesland verweisen (und nicht mit dem dialektologisch definierten ‚bairisch‘ deckungsgleich sein).

Mü, Ru und Sa begegnet es nicht.²⁶ KRETSCHMER (1969) dürfte als Quelle nicht infrage kommen,²⁷ auf der Samstag-Karte im „Wortatlas der deutschen Umgangssprachen“ ist *Satertag* (als *Saterdag*!) allerdings in der Tat zu finden: für die ostfriesische Insel Borkum (EICHHOFF 1977, Karte 41). *Satertag* ist ebenfalls im zehnbändigen DUDEN (DUDEN 1999, Bd. 7, 3290) verzeichnet, dort vorsichtiger als „landsch.“ eingestuft, während der große WAHRIG das Lexem ebenfalls enthält und es wieder den beiden Regionen Westfalen und Ostfriesland zurechnet (WAHRIG 2008, 1268). Wenn sich außer dem Verfasser dieses Beitrages noch andere Stimmen melden sollten, die die Existenz eines Lexems *Satertag* als westfälischen Grenzfall des Standards oder als Synonym des Regiolekts in Zweifel ziehen, könnte ein Anruf beim derzeitigen Bearbeiter des „Westfälischen Wörterbuchs“ in Münster sicherlich zur Aufklärung beitragen.

7. Literatur

- AMMON, Ulrich u. a. (2004): *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*. Berlin New York.
- BORNER, Matthias E. (2011): *Pinneken und Pieselotten*. 3. Aufl. Gütersloh.
- BOSCHMANN, Werner (2006): *Lexikon der Ruhrgebietsprache von Aalskuhle bis Zymtzicke mit den Höhepunkten der deutschen Literatur – in reinem Ruhrdeutsch* –. 7. Aufl. Bottrop.
- CORNELISSEN, Georg (1999): *Regiolekte im deutschen Westen. Forschungsansätze*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 122, S. 91–114.
- CORNELISSEN, Georg (2005): *Rheinisches Deutsch. Wer spricht wie mit wem und warum*. 2. Aufl. Köln.
- DAMME, Robert (1998): *Diatopische Markierungen im ‚Vocabularius Theutonicus‘*. In: *NdW* 38, S. 141–180.
- DUDEN. *Die deutsche Rechtschreibung* (2013). Hg. von der Dudenredaktion. Auf der Grundlage der aktuellen amtlichen Rechtschreibregeln. 26., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Berlin Mannheim Zürich (Duden, Bd. 1).
- DUDEN. *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache* (1999). In zehn Bänden. Hg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Bd. 7: Pekt – Schi. 3., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Mannheim u. a.
- EICHHOFF, Jürgen (1977): *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*. Bd. 1. Bern.

26 Auch nicht in Ni und Rh.

27 „Der dritte Name dieses Wochentages, *Saterdag*, ist nicht hochdeutsch, sondern auf die westfälische Mundart beschränkt. Während die Städte Münster und Paderborn *Samstag* gebrauchen, halten die Dörfer der Umgegend noch *Saterdag* fest“ (KRETSCHMER 1969, 461f.); die 1. Auflage des Werkes datierte aus dem Jahr 1918.

- ELSPAß, Stefan/Robert MÖLLER (2011/2012): *Atlas zur deutschen Alltagssprache*. Stand: 05. 7. 2011, 26. 1. 2012, 06. 3. 2012. URL: <http://www.atlas-alltagssprache.de> (abgerufen am 19. 2. 2014).
- GIARAMITA, Nina (2013): *Wo bleibt der Stutenkerl? Neue Ausgabe des Dudens*. Stand: 4. 7. 2013. URL: <http://www1.wdr.de/themen/kultur/duden114.html> (abgerufen am 4. 7. 2013).
- HEINZERLING, Jakob/Hermann REUTER (1968): *Siegerländer Wörterbuch. Mit Abbildungen im Text, 65 Sprachkarten nebst Kirchspiel- und Ämterkarte und einem schriftdeutschen Register*. Neu bearb. von Hermann REUTER. Siegen.
- HONNEN, Peter (2012): *Kappes, Knies & Klüngel. Regionalwörterbuch des Rheinlands*. 7., überarb. und erw. Aufl. Köln.
- JORDAN, Sabine/Christian FISCHER (2003): *Zur Diminutivbildung im Westfälischen*. In: *NdW* 43, S. 85–97.
- KÖNIG, Werner (2011): *dtv-Atlas Deutsche Sprache. Mit 155 Abbildungsseiten in Farbe*. Grafiker Hans-Joachim PAUL. 17., durchges. und korr. Aufl. München.
- KREMER, Ludger (2003): *Pinnaokel – Pinnörkel – Pinnorek. Ein lateinisch-niederländisches Lehnwort im Rheinland und in Westfalen*. In: *NdW* 43, S. 107–113.
- KRETSCHMER, Paul (1969): *Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache*. 2., durchges. und erg. Aufl. Göttingen.
- LAUSBERG, Helmut/Robert MÖLLER (2000): *Rheinischer Wortatlas*. Bonn.
- MAITZ, Péter/Stefan ELSPAß (2012): *Pluralismus oder Assimilation? Zum Umgang mit Norm und arealer Sprachvariation in Deutschland und anderswo*. In: GÜNTNER, Susanne u. a. (Hgg.): *Kommunikation und Öffentlichkeit: Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm*. Berlin Boston (Reihe Germanistische Linguistik, Bd. 296), S. 43–60.
- MARTIN, Michael (2006): *Voll auffen Nürsel. Wortschätze des Sauerlands von A–Z*. o. O.
- MARTIN, Michael (2007): *Achtung: Nürsel! Wortschätze des Sauerlands von A–Z*. Bd. 2. o. O.
- MITZKA, Walther/Ludwig Erich SCHMITT (1958): *Deutscher Wortatlas*. Bd. 8. Gießen.
- MÖLLER, Robert (2013): *Erscheinungsformen rheinischer Alltagssprache. Untersuchungen zu Variation und Kookkurrenzregularitäten im „mittleren Bereich“ zwischen Dialekt und Standardsprache*. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte, Bd. 153).
- NIEBAUM, Hermann (1989): *Diatopische Markierungen im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch*. In: *Wörterbücher. Dictionaries. Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie* [...]. Hg. von Franz Josef HAUSMANN u. a. Erster Teilbd. Berlin New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 5.1), S. 662–668.
- SCHNEIDER, Klaus P./Anne BARRON (Hgg.) (2008): *Variational pragmatics. A focus on regional varieties in pluricentric languages*. Amsterdam Philadelphia (Pragmatics and Beyond, New Series, Bd. 178).

- TELGENBÜSCHER, Antje / Karl TELGENBÜSCHER (1997): *'N Paddaboana zun Anschneiden! Bemerkungen zur Paderborner Umgangssprache*. Paderborn.
- WAHRIG. *Deutsches Wörterbuch* (2008). Hg. von Renate WAHRIG-BURFEIND. *Mit einem Lexikon der Sprachlehre*. Gütersloh München.
- WEISCHER, Heinz (1993): *Noch'n Pilsken, Gerd! Ein vergnügliches Hamm-Heessener Lesebuch nebst einem umfangreichen Wörterbuch der Hamm-Heessener Umgangssprache und einer leichtgefaßten Übungsgrammatik der Randzonensprache Ruhrgebiet-Münsterland*. Essen.
- WERMKE, Matthias (1997): *Umgangssprachliches im standardsprachlichen Wörterbuch des Deutschen*. In: STICKEL, Gerhard (Hg.): *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen*. Berlin New York (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache), S. 221–245.
- WREDE, Adam (2010): *Neuer Kölnischer Sprachschatz*. Mit einer Einführung von Peter HONNEN. 13. Aufl. Köln.

Jan Wirrer, Bielefeld

Laienlinguistik, Laiendialektologie, Laienlexikographie

1. Professionelle Wissenschaft und Laienwissenschaft

Die sog. *Citizen Science*, also das Ensemble der von Nicht-Wissenschaftlern ausgeübten wissenschaftlichen und vorwissenschaftlichen Aktivitäten, ist in der jüngsten Zeit verstärkt in den Mittelpunkt wissenschaftstheoretischer Betrachtungen gerückt worden (vgl. dazu insbesondere FINKE 2014). Warum das so ist, kann hier nicht im Detail erläutert werden. Daher nur soviel: Einer der Gründe ist die zunehmend sehr einseitige betriebswirtschaftliche Sicht auf unsere Universitäten und Forschungseinrichtungen, ein anderer die überhand nehmende Bürokratie, welche beide das Wissenschaftssystem in eine manifeste Krise gestürzt haben, auch wenn viele das noch nicht gemerkt haben. Ein weiterer sich am Horizont der Entwicklung abzeichnender Grund liegt in der sich verstärkenden Energieknappheit und der Knappheit an finanziellen Ressourcen. Mit anderen Worten: Die Produktion von Wissen und die elektronische Speicherung und Sicherung digitalisierter Wissensbestände benötigen einen immer größeren Anteil an der zur Verfügung stehenden Energie und damit – auch bedingt durch einen zunehmenden Zwang zur Spezialisierung – deutlich mehr Personal, was beides seinerseits einen stark anwachsenden Zufluss an Kapital erforderlich macht (vgl. KRACHT i. V.).¹ Dabei ist zwar zunächst an sehr aufwändige Disziplinen wie die Astrophysik und an nicht weniger aufwändige Forschungseinrichtungen wie das CERN in Genf zu denken, aber auch vergleichsweise preiswerte Disziplinen wie die Linguistik mit der Dialektologie als eine ihrer Teildisziplinen sind von dieser Entwicklung betroffen – und zeige sich dies auch nur in der verstärkten Konkurrenz um Finanzmittel, bei der für die Politik und die Öffentlichkeit weniger prestigeträchtige Disziplinen wie eben die Linguistik und eo ipso die Dialektologie nicht selten das Nachsehen haben.

Nun ist der Terminus *Citizen Science* nicht gerade ein glücklich gewählter Ausdruck für das, was gemeint ist (vgl. FINKE 2014, 37–42). Dies liegt nicht zuletzt auch daran, dass im Englischen der Begriff *science* bekanntlich einen geringeren Begriffsumfang hat als *Wissenschaft* im Deutschen und lediglich die Naturwissenschaften umfasst, somit die Geistes- und Sozialwissenschaften und infolge dessen auch die Linguistik und mit ihr die Dialektologie ausschließt. Anders als Finke, der mangels einer adäquaten Übersetzung den englischsprachigen Terminus beibehält, entscheide

¹ Ich danke Marcus Kracht für die Möglichkeit der Einsichtnahme in sein noch unveröffentlichtes Skript.

ich mich für *Laienwissenschaft*, zumal die Begriffe *Laienlinguistik* (z. B. ANTOS 1996) und *Laiendialektologie* (z. B. SCHNEIDER et al. 2011), um die es hier ja zuvörderst gehen soll, innerhalb des Fachdiskurses bekannt und eingeführt sind.

Wenn man sich mit dem Thema Laienwissenschaft befasst, gilt es in einem ersten Schritt zu unterscheiden zwischen einer Laienwissenschaft, die der professionellen Wissenschaft² zuarbeitet und deren Ergebnisse sodann von dieser ausgewertet und kontrolliert werden, und einer Laienwissenschaft, welche von der professionellen Wissenschaft hochgradig unabhängig ist und sich einer solchen Zuarbeit und Kontrolle entzieht (FINKE 2014, 42). Nur um die letztgenannte soll es hier gehen. Zu den wichtigsten Charakteristika dieser Wissenschaft zählt ihre feste Verankerung im Alltag bzw. in gesellschaftlichen Bereichen außerhalb des Wissenschaftssystems, sie bedient Bedarfe, welche von der professionellen Wissenschaft nicht abgedeckt werden und oft auch nicht abgedeckt werden können. Diese Bedarfe sind nicht selten deutlich anderer Art als solche, die sich aus der Dynamik, aber auch dem zeitweisen Stillstand der jeweiligen Fachdisziplinen ergeben. Obgleich auch wissenschaftliches Wissen zumindest historisch auf Alltagserfahrungen und dem daran anknüpfenden Alltagswissen basiert, haben sich die wissenschaftlichen Wissensbestände aufgrund ihrer zunehmenden Spezialisierung und Komplexität weit von der Sphäre des Alltags entfernt und sind ohne entsprechende Vorbildung und trotz der Tatsache, dass wissenschaftliches Wissen immer wieder ins Alltagswissen sedimentiert, aus einer Laienperspektive nur bedingt erschließbar. Demgegenüber knüpft die Laienwissenschaft sehr viel enger an alltägliche Wissensbestände und Alltagserfahrungen an. Dies wird allerdings nicht selten durch eine starke Vereinfachung und Vergrößerung von einschlägigen Beschreibungen und Erklärungshypothesen erkaufte. Es sind aber gerade diese Vereinfachungen und Vergrößerungen, welche den legitimen Bedarfen interessierter Laien entgegenkommen.

Dies lässt sich gut anhand der Forderung nach Präzision erläutern. Präzision als solche ist kein Wert an sich, sondern bemisst sich nach den Anforderungen unterschiedlicher Diskurse und jeweils vorfindlicher Randbedingungen der in Frage stehenden Forschung. Ein anschauliches Beispiel sind Kartierungen, wie sie von Botanikern und Ornithologen vorgenommen werden. Solche Karten werden heutzutage nicht selten von Laienwissenschaftlern erstellt. Häufig geht es dabei um gefährdete Arten wie z. B. den Schreiadler, der in Deutschland in Restbeständen nur noch in Mecklenburg-Vorpommern und in Brandenburg vorkommt. Hier empfiehlt es sich bereits aus Gründen des Naturschutzes, relativ ungenaue Karten zu veröffentlichen, die lediglich darüber Auskunft geben, ob eine Art in einem größeren Territorium vorhanden ist oder nicht. Für die professionelle Wissenschaft mögen solche ungenauen Kartierungen unzureichend sein, für den Diskurs unter interessierten Laien reichen sie meist völlig aus.³

2 Unter *professioneller Wissenschaft* wird hier die innerhalb des Wissenschaftssystems durch fachkundige Spezialisten vollzogene Wissenschaft verstanden.

3 Ich danke Peter Finke für sein Entgegenkommen, mir Einsicht in sein zur Zeit der Abfassung dieses Beitrags noch nicht veröffentlichtes Buch ‚Citizen Science. Das unterschätzte Wissen der Laien‘ zu

Ein anderer Gesichtspunkt ist der folgende: Aufgrund der Tatsache, dass die Laienwissenschaft fachwissenschaftlichen Diskursen nicht oder nur in einem vergleichsweise geringen Maße verpflichtet ist und sich weniger, kaum oder gar nicht an fachwissenschaftlichen Paradigmen orientiert, kommt es dort sehr viel problemloser zu holistischen Zugriffen auf die Forschungsgegenstände als in der professionellen Wissenschaft. Holistische Betrachtungsweisen erfordern nämlich ein Überschreiten der – im Übrigen meist hochgradig kontingenten – Grenzen zwischen von stets sich verengenden Fachdisziplinen und unter diesen subsumierten Teildisziplinen. Ein solches Überschreiten birgt stets das Risiko, in Bereichen außerhalb des jeweiligen Faches bzw. Spezialgebietes zu dilettieren, weshalb ein solches Risiko aus beruflichen Karrieregründen von Fachwissenschaftlern oft gescheut wird. Obwohl es innerhalb der Laienwissenschaft durchaus auch so etwas wie Karrieren gibt, ist das Problem hier wesentlich weniger virulent, eben weil es nicht um berufliche Karrieren geht.⁴ Dabei ist zu berücksichtigen, dass holistische Zugriffe auf Forschungsgegenstände, welche dieses Prädikat verdienen, nicht als eine bloße Aneinanderreihung von Erkenntnissen aus verschiedenen Disziplinen verstanden werden dürfen, sondern über eine Interdisziplinarität hinaus so etwas wie Transdisziplinarität verlangen, weil bei einer ganzheitlichen Perspektive stets mit Rückkopplungseffekten zwischen den beteiligten Disziplinen zu rechnen ist, welche ihrerseits zu Veränderungsprozessen innerhalb dieser Disziplinen führen können und häufig auch führen.

Selbstverständlich muss wie die professionelle Wissenschaft auch die Laienwissenschaft ihre Forschungsgegenstände modellieren. Diese Reduktionen vollziehen sich jedoch nach anderen Maßstäben, als dies in der durch Paradigmen und wissenschaftliche Schulen vorstrukturierten professionellen Wissenschaft der Fall ist, geht es doch in der Laienwissenschaft in einem höheren Maße um Gemeinverständlichkeit oder zumindest um einen hohen Grad von Verständlichkeit für andere Laienwissenschaftler und für der Zunft der Laienwissenschaftler zwar nicht zugehörige, an den Forschungsgegenständen aber dennoch interessierte Personen. Schließlich und nicht zuletzt befasst sich die Laienwissenschaft mit Gegenständen, welche die professionelle Wissenschaft – z. T. mit nachvollziehbaren Gründen – liegen lässt. Zu denken ist hier z. B. an die zahlreichen Aufsätze, welche die Zeit des Nationalsozialismus vor Ort zum Gegenstand haben. Die dort recherchierten Vorgänge sind auf allgemeiner Ebene in der Fachwissenschaft in der Regel bekannt, tragen zum generellen Verständnis der damaligen Zeit meist wenig oder gar nichts bei, zeigen aber sehr konkret und anschaulich, wie sich ein verbrecherisches Regime vor Ort auswirkte und welche lokale Unterstützung, aber auch welche lokalen Widerstände es gab. Diese Arbeiten kommen

gewähren, sowie für weitere wertvolle Hinweise.

4 Darüber hinaus sind Laienwissenschaftler, die sich um kontingente Fächergrenzen wenig kümmern, zumindest im gleichen Maße wie ernst zu nehmende professionelle Wissenschaftler gegen den unbändigen Drang zur Verkastung von Wissen gefeit, wie sie von manchen Bildungs- und Ausbildungsplannern im Bündnis mit der Bürokratie propagiert und an entscheidender Stelle nicht selten durchgesetzt werden.

einem heute verbreiteten Bedarf nach Aufklärung vor Ort nach und bringen die zwölf Jahre der NS-Diktatur im Sinne eines *tua res agitur* an Geschichte interessierten Laien besonders nahe.⁵

Wenn hier von *Laienwissenschaft* die Rede ist, so ist das Bestimmungswort dieses Kompositums, nämlich *Laie*, nicht in jedem Einzelfall zutreffend. Sicherlich: Viele, wenn nicht die Mehrzahl der Laienwissenschaftler sind Autodidakten, d. h. sie haben sich ihr Fachwissen nicht im Kontext einer kanonisierten Ausbildung angeeignet, betreiben ihre Wissenschaft in ihrer Freizeit und damit als Hobby, was im Übrigen selbstverständlich nicht ausschließt, dass es auch Laienwissenschaftler in ihrem Fachgebiet in Einzelfällen zu Höchstleistungen bringen können. Eine nicht unerhebliche Zahl von Laienwissenschaftlern hat jedoch durchaus eine professionelle Ausbildung erfahren, bleibt jedoch, da hauptberuflich nicht im Wissenschaftssystem tätig, von neueren Entwicklungen innerhalb des Faches meist unberührt und befindet sich daher auf einem Wissensstand, wie er zum Abschluss seiner Ausbildung aktuell war. Auch dies muss kein Nachteil sein, befreit es doch den Laienwissenschaftler davon, aktuellen wissenschaftlichen Trends zu folgen, welche die Fachwissenschaft zwar voranbringen, aber auch in einer Sackgasse enden können. In der Vergangenheit jedenfalls, d. h. vor der Etablierung des Wissenschaftssystems mit seiner Vielzahl an Fächern und seiner Tendenz zu einer immer stärkeren Spezialisierung, kam es immer wieder dazu, dass Laienforscher zu grundlegenden und umwälzenden Erkenntnissen in einer Wissenschaftsdisziplin beitrugen, in der sie lediglich Autodidakten waren. Ein herausragendes Beispiel für solche Vorgänge ist Georg Johann Mendel (1822–1884), der als Augustinermönch und Hilfslehrer nicht dem damaligen Wissenschaftssystem angehörte, von der etablierten Wissenschaft der damaligen Zeit weitgehend ignoriert wurde und dennoch im Bereich der Vererbungslehre ganz entscheidende Marksteine setzte. Es muss jedoch betont werden, dass heutzutage die im Vergleich zu Mendels Zeiten erheblich größere theoretische und methodische Komplexität heutiger naturwissenschaftlicher Forschungen für Laienforscher eine kaum zu überspringende Hürde darstellt, so dass derart bahnbrechende Leistungen von Laienforschern heutzutage eher unwahrscheinlich sind.⁶ Etwas anders stellt sich die Lage in den Geisteswissenschaften dar, obgleich auch hier – wie nicht zuletzt die Entwicklung in der Linguistik zeigt – in einigen Fächern die Hürden immer höher werden.

5 Ein anschauliches Beispiel für Publikationen dieser Art sind die regelmäßig im Historischen Jahrbuch für den Kreis Herford erscheinenden einschlägigen, gut recherchierten Aufsätze zur NS-Zeit vor Ort, wie z. B. KLUGE (2006) oder DARNAUER (2007).

6 Ein höchst interessanter Ausnahmefall ist der Physiker, Ingenieur und Erfinder Manfred von Ardenne, der zwar eine kurze Zeit Physik studiert hatte, den überwiegenden Teil seiner Kenntnisse jedoch im Selbststudium erworben hat und von seiner formalen Ausbildung her im Zwischenbereich von professioneller und laikaler Wissenschaft zu lokalisieren ist.

2. Professionelle Linguistik und Laienlinguistik, professionelle Dialektologie und Laiendialektologie

Trotz des zunehmenden Abstandes zwischen der professionellen und der laikalen Sprachwissenschaft ist gerade in der Linguistik und ihren Teildisziplinen, also auch in der Dialektologie, das Verhältnis zwischen professioneller und laikaler Sprachwissenschaft ein ganz spezifisches. Dies liegt zuvörderst an ihrem gemeinsamen Gegenstand, eben der natürlichen Sprache. Da ohne ein Mindestmaß an metasprachlichem Wissen sprechen schlechterdings nicht möglich ist – möge dies unter wissenstypologischen Gesichtspunkten ein implizites Handlungswissen oder ein Wissen im engeren Sinne, also ein explizites Wissen sein –, verfügt jeder Sprecher – auch der ungeübteste – zumindest über eine Vorstellung davon, was sprachlich korrekt und was sprachlich inkorrekt bzw. was sprachlich akzeptabel und was sprachlich inakzeptabel ist. Daher ist davon auszugehen, dass bei jeder sprachlichen Äußerung im Hintergrund gewissermaßen als Kontrollinstanz Teile des metasprachlichen Wissensvorrates aktiviert werden – ganz im Sinne eines metasprachlichen Begleitbewusstseins, wie vor bereits 40 Jahren von Klaus HEGER formuliert wurde (HEGER 1971). Jeder auch nur durchschnittlich sozialisierte Sprecher einer natürlichen Sprache ist daher prinzipiell in der Lage, sich stets in irgendeiner Weise zumindest über seine Muttersprache zu äußern. Dies ist bei anderen Gegenständen durchaus anders. Ein Sprecher einer Inuit-Sprache vermag daher über die polysynthetischen Strukturen seiner Sprache in irgendeiner Form Auskunft zu geben, nicht aber über die Sukkulenten in den ariden Zonen Namibias, während der in Namibia ansässige Sprecher einer Khoisan-Sprache die für seine Sprache charakteristischen Klick-Laute in irgendeiner Weise zu beschreiben vermag, nicht aber die charakteristischen Eigenschaften von Grönland Huskys und anderen Schlittenhunden. Und schließlich kann nur eine extrem kleine Minderheit von Menschen welcher Sprache auch immer irgendetwas halbwegs Zutreffendes über Higgs-Teilchen sagen. Kurzum: Sprache als Gegenstand, über den man sich äußern und dem man Prädikate zuordnen kann, ist jedem Sprecher zugänglich. Dies geschieht allerdings in unterschiedlich elaborierter Form: Bei durchschnittlichen, an Sprache nur wenig interessierten Sprechern,⁷ sind die metasprachlichen Wissensbestände erwartungsgemäß weniger elaboriert als bei Laienlinguisten, wohingegen professionelle Linguisten berufsbedingt über weitaus differenziertere metasprachliche Wissensbestände verfügen als Laienlinguisten. Dennoch gibt es zwischen diesen Wissensbeständen keine scharfen Grenzen, vielmehr sind mehr oder weniger breite Übergangszonen anzusetzen, und letztlich findet jedes metasprachliche Wissen – auch das metasprachliche Fachwissen des professionellen Sprachwissenschaftlers – seinen Anfangsgrund im Wissen des durchschnittlichen Sprechers.

Der Bezug zwischen den metasprachlichen Wissensbeständen des Durchschnittssprechers einerseits und des professionellen Linguisten andererseits ist damit noch

7 Linguisten sollten sich meines Erachtens endlich einmal damit abfinden, dass Sprache für die meisten Menschen lediglich ein peripheres Thema ist.

nicht hinreichend beschrieben. Ein weiteres Spezifikum kommt hinzu. Bekanntlich sind durchschnittliche Sprecher im Rahmen der linguistischen Feldforschung zunächst einmal Datenlieferanten für objektsprachliche Daten. Dennoch muss man auch in der Feldforschung regelmäßig auf das metasprachliche Wissen der Probanden zurückgreifen – zumindest wenn es um die Alternative korrekt vs. inkorrekt bzw. um Grade der Akzeptabilität geht – und dies umso mehr, wenn der Explorator selbst kein *native speaker* der betreffenden Sprache bzw. der entsprechenden dialektalen Varietät ist, was in der professionellen Linguistik eher die Regel als die Ausnahme ist. Zum Beispiel dürfte ein kompetenter Sprecher des Nordniederdeutschen einen Satz wie *Dat is Ullas Brödigam* (ELEMENTALER 2012, 142) als nicht korrekt, demgegenüber Sätze wie *Dat is de Brödigam vun Ulla* bzw. *Dat is Ulla ehr Brödigam* (ebd.) als korrekt bewerten – vermutlich mit einer stilistischen Präferenz für die letztgenannte Alternative (vgl. auch WIRRER 2014, im Erscheinen). Und auch was den Sprachgebrauch, vor allem jedoch, was die Biographie einer Gewährsperson in ihrer Rolle als Sprecher von der sprachlichen Erstsozialisation bis hin zum Zeitpunkt des Interviews, also ihre Sprecherbiographie, betrifft, so ist der professionelle Feldforscher bei aller gebotenen Zurückhaltung und bei allem Interpretationsbedarf auf das metasprachliche Wissen seiner Gewährspersonen angewiesen.⁸ Das gegenüber den Durchschnittssprechern stärker elaborierte metasprachliche Wissen von Laienlinguisten kann sich dabei als besonders hilfreich erweisen, es kann sich aber auch in einzelnen Fällen als hinderlich herausstellen, denn wie unter den professionellen Sprachwissenschaftlern ist auch unter den Laienlinguisten ideologische Borniertheit und Besserwisserei immer wieder einmal anzutreffen.⁹

Im Allgemeinen können jedoch gerade auch laienlinguistische Publikationen für professionelle Sprachwissenschaftler und besonders für professionelle Dialektologen durchaus hilfreich sein. Dazu die folgenden Überlegungen: Publikationen von Laiendialektologen beschränken sich in erster Linie auf Wörterbücher, meist Ortswörterbücher, seltener Regionalwörterbücher. Viele dieser Wörterbücher enthalten kurze Abschnitte zur sog. Lautlehre und zur Morphologie, Abschnitte zur Syntax sind die Ausnahme. Des Weiteren sind oftmals nicht nur monolexikalische, sondern auch polylexikalische Einheiten aufgenommen. Dies geschieht durchweg in besonderen Abschnitten unter der Überschrift *Sprichwörter und Redensarten* o. Ä. Grammatiken im engeren Sinne, also Publikationen, in denen es nur um phonetische und phonologische sowie morphologische, syntaktische und satzübergreifende Strukturen geht, bilden eine Ausnahme. Die Motive, die zu diesen Publikationen führen, sind trotz

8 Wie wichtig dieses metasprachliche Wissen für den Feldforscher ist, hebt z. B. SENFT (1995) mit Bezug auf seine Feldforschungen zum Kilivila, der autochthonen Sprache der Trobriand-Inseln, hervor. Anhand zahlreicher Beispiele zeigt SENFT, wie seine Gewährspersonen zur Korrektur falscher von ihm verfolgter Hypothesen über sprachliche Strukturen, über die Bedeutung einzelner Nomina und über pragmatische Restriktionen beigetragen haben. Dass dies nur vermittels metasprachlicher Wissensbestände geschehen kann, ist evident.

9 Ein prominentes Beispiel für diese Art von Besserwisserei und Halbbildung ist Bastian SICKS in mehreren Auflagen erschienenen Buch ‚Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod‘ (SICK 2004).

kleinerer gemeinsamer Schnittmengen durchaus andere als die Motive, die den Veröffentlichungen professioneller Dialektologen zugrunde liegen. Gemeinsam ist beiden Motivlagen jedoch vor allem der Wunsch nach einer Dokumentation. Damit sind die Gemeinsamkeiten allerdings im Wesentlichen erschöpft. An erster Stelle steht bei den Laiendialektologen meist der verständliche Wunsch nach Spracherhalt und Sprachpflege, weniger das Bemühen um neue Erkenntnisse und schon gar nicht das Bestreben nach einer empirischen Stützung theoretischer Konzepte. Dabei beschränkt sich der Wunsch zum Spracherhalt bzw. zur Sprachpflege in der Regel auf die jeweiligen Basisdialekte vor Ort oder bestenfalls der Region.¹⁰ Gerade dies macht die laiidialektologischen Wörterbücher und Grammatiken aber trotz mancher Unzulänglichkeiten für die Fachwissenschaft interessant. Zwar vermitteln diese Publikationen in aller Regel keine neuen, zumindest keine grundlegend neuen Einsichten. Wenn man überdies berücksichtigt, dass von professionellen Dialektologen erstellte Orts- bzw. Regionalwörterbücher sowie -grammatiken bestenfalls die Ausnahme sind, dann bleibt folgerichtig festzustellen: Wenn sich die Laiendialektologen nicht um den örtlichen Lexembestand und um manche – vermeintliche oder tatsächliche – Besonderheiten der Ortsdialekte oder der umgebenden Region kümmern, dann macht es niemand.¹¹ Und schließlich wird mit solchen Veröffentlichungen ein Publikum angesprochen, welches für fachwissenschaftliche Publikationen in aller Regel nicht erreichbar ist.

Worin genau liegt nun das spezifische Interesse der professionellen Dialektologie an der Laiendialektologie? Wie die fachwissenschaftlichen bedürfen auch die laiidialektologischen Veröffentlichungen, also hier die Laienwörterbücher und -grammatiken, zunächst einer kritischen Lektüre. Dabei handelt es sich in erster Linie um eine Quellenkritik, was nichts anderes besagt, als dass die laiidialektologischen Wörterbücher und Grammatiken für die professionelle Dialektologie in erster Linie als Quellen anzusehen sind. Weshalb? Die von SCHMIDT und HERRGEN 2011 geprägte und sehr anschauliche Metapher der „sprechenden Köpfe“ (SCHMIDT/HERRGEN 2011, 176) – wenngleich in einem etwas anderen Zusammenhang – aufnehmend, ist davon auszugehen, dass bei den meisten laiidialektologischen Wörterbüchern und Grammatiken ein kompetenter Dialektsprecher zu uns spricht, heute nicht selten einer der letzten aus dem betreffenden Ort oder einer der wenigen aus der betreffenden Region. Denn in aller Regel nehmen Laiendialektologen keine methodisch kontrollierten Erhebungen bei anderen Sprechern vor, ziehen aber nicht selten – gewissermaßen als Rückversicherung – andere vor Ort und in der Region als besonders kompetent

10 Ein geradezu prototypischer Beleg für diesen Befund ist folgendes Zitat aus dem 1988 erschienenen Wörterbuch ‚Plattdeutsch im unteren Werretal‘ von Gustav STÜHMEIER. Zu seinen persönlichen Motiven schreibt der Autor: „Als Triebfeder zu dieser bis jetzt jahrzehntelang durchgeführten Sammlung plattdeutscher Wörter, Sprichwörter und kleiner Liedchen habe ich die Möglichkeit gesehen, den bis jetzt noch vorhandenen Sprachschatz aus der hiesigen plattdeutschen Sprache nicht nur festzuhalten, sondern weiter zu überliefern“ (STÜHMEIER 1988, 6).

11 Sehr treffend wird in diesem Zusammenhang von Gustav STÜHMEIER im vom damaligen Bürgermeister der Stadt Löhne und dem damaligen Vorsitzenden des Heimatvereins Löhne unterzeichneten Vorwort als einem „Schatzgräber der Mundart“ (STÜHMEIER 1988, 3) gesprochen.

geltende Sprecher zu Rate.¹² Die Veröffentlichungen spiegeln somit den Status quo der dialektalen Kompetenz ihrer Autoren wider. Sie befragen also im Wesentlichen sich selbst und geraten auf diese Weise in den Status einer Gewährsperson, allerdings ausgerüstet mit einem metasprachlichen Wissen, das sich als elaborierter erweist als das eines durchschnittlichen und an Sprache nur beiläufig interessierten Sprechers.

Als Quellen bergen diese Schriften somit für die Fachwissenschaft eine Chance und eine Gefahr zugleich. Die Chancen bestehen in einem Zugriff auf sonst nicht zur Verfügung stehende objektsprachliche Daten und – wenn man neuere Entwicklungen in der Sprachwissenschaft in Betracht zieht – in einem Zugriff auf metasprachliche Daten, welche für die Rekonstruktion laikaler metasprachlicher Wissensbestände relevant sind. Darüber hinaus gestatten sie einen Einblick in den laikalen dialektologischen Diskurs, der sich aus diesen Wissensbeständen speist und in einem Rückkopplungsprozess auf diese zurückwirkt. Die Gefahr, wenn denn *Gefahr* in diesem Zusammenhang ein passender Ausdruck ist, besteht zuvörderst darin, dass – abgesehen von dem unter Laienlinguisten nicht selten anzutreffenden Mangel an Quellenkritik¹³ – laiidialektologische Schriften immer wieder von sprachideologischen Vorstellungen¹⁴ geprägt sind, was sich erwartungsgemäß auch auf die in laiidialektologischen Wörterbüchern aufgenommenen Daten und den Umgang mit denselben in Laiengrammatiken bzw. kurzen in den Wörterbüchern enthaltenen grammatischen Abrissen auswirkt. Eine unter Laiendialektologen immer wieder anzutreffende Ideologie ist die eines sprachlichen Purismus. Dazu ein Beispiel: Im Vorwort zu Ferdinand LIEKMEIERS Buch ‚Das Scharmeder Platt‘ heißt es: „In teilweise lebhaften Diskussionen [innerhalb des Heimatvereins Scharmede, J. W.] um bestimmte Ausdrücke wurde sichergestellt, daß Fremdeinflüsse ausgeschaltet und die ursprünglichen Ausdrücke gefunden wurden“ (LIEKMEIER 1987, 1-001). Dies bedeutet konsequenterweise, dass in dem Buch nicht der seinerzeit gültige Stand des Ortsdialekts dargestellt wird, sondern ein nicht genau zu bestimmender fiktiver *Status quo ante*. Dass Sprachkontakt

12 Darüber hinaus suchen zumindest einige Autoren auch Rat bei Institutionen, deren Aktivitäten zu einem nicht geringen Teil auf den Übergangsbereich zwischen Wissenschaft und interessierter Öffentlichkeit orientiert sind wie z. B. das Institut für Niederdeutsche Sprache in Bremen, die Kommission für Mundart- und Namenforschung des LWL in Münster oder auch die ebenfalls in Münster ansässige Volkskundliche Kommission für Westfalen.

13 Ein anschauliches und in sich widersprüchliches Beispiel, das allerdings einen eng benachbarten Bereich, nämlich die Flurnamenforschung, betrifft, findet sich in dem sehr verdienstvollen Aufsatz von Gerhard HEINING zur Landschaft und Besiedlungsgeschichte der Spenger Ortsteile Wallenbrück und Bardüttingdorf (HEINING 1992). Zwar hebt der Verfasser die Schwächen einer der wichtigsten einschlägigen Quellen, nämlich des Preußischen Urkatasters, hervor, dies hindert ihn jedoch nicht daran, in seiner Flurnamenkarte Flurnamen aus rezenten Quellen durch solche aus dem Urkataster zu ergänzen.

14 Damit soll nicht behauptet werden, dass es Vorstellungen dieser Art unter Sprachwissenschaftlern nicht gäbe und niemals gegeben habe. Die Modellierung des Sprechers als sprechender Automat, wie sie der Generativen Grammatik, zumal ihren frühen Spielarten, zugrunde liegt, ist ein Beispiel einer solchen – wenngleich vergleichsweise harmlosen – ideologischen Festlegung. Sehr viel weiter gehende von Sprachwissenschaftlern vertretene ideologische und z. T. fatale Positionen dokumentiert Ruth RÖMER in ihrem Buch ‚Sprachwissenschaft und Rassenideologie‘ (RÖMER 1985).

die Regel ist – genauso wie ständig vonstatten gehende Sprachwandelprozesse – ist sprachwissenschaftlichen Laien wie auch manchen Laiendialektologen oft nur schwer oder gar nicht beizubringen.¹⁵ Ideologisch geprägt ist auch der Topos von der vermeintlichen Einfachheit und Anschaulichkeit des Niederdeutschen. Entsprechend äußert sich Willi KRIFT in der Einleitung seines Buches ‚Die Soester Mundart. Sausker Platt‘: „Plattdeutsch ist eine Sprache, welche sich nicht nur durch Einfachheit, sondern auch durch Anschaulichkeit auszeichnet. Mit wenigen Worten viel und anschaulich [etwas, J.W.] sagen!“ (KRIFT 1987, 7). Tatsächlich liegt diesem Zitat eine falsche Prädikation zugrunde: der Sprache, hier dem Niederdeutschen, werden Eigenschaften zugesprochen, die lediglich einem häufig anzutreffenden Sprachgebrauch zukommen. Selbstverständlich lassen sich auch im Niederdeutschen hypotaktische Satzstrukturen mit einem hohen Verschachtelungsgrad bilden, auch wenn dies heute höchst selten geschieht. Somit könnte die abwegige, da auf einer falschen Prädikation beruhende Behauptung KRIFTS einerseits zu der irrigen Annahme verleiten, derzufolge komplexe syntaktische Strukturen im Niederdeutschen nicht möglich seien, und andererseits dazu führen, dass die Tatsache, dass im gesprochenen Standarddeutsch in der alltäglichen Kommunikation komplexe hypotaktische Satzgefüge ebenso selten sind wie im Niederdeutschen, schlicht ignoriert wird. Und warum schließlich „*aowwents weret de fuilen fluutich!*“ anschaulicher sein soll als „*Abends werden die Faulen fleißig!*“ (KRIFT 1987, 76), ist nicht nachzuvollziehen.

2.1. Zum Problem der Genauigkeit

Falsche Prädikationen wie die genannten machen dreierlei deutlich: Erstens bleibt festzustellen, dass, wie die angeführten Beispiele zeigen, Laienlinguisten und eo ipso Laiendialektologen oft über nur grobmaschige sprachtheoretische Konzeptionen und entsprechend grobmaschige terminologische Instrumentarien verfügen. Hierbei ist zweitens allerdings zu berücksichtigen, dass diese Grobmaschigkeit ziemlich genau die Art und Weise widerspiegelt, wie linguistische Laien Sprache wahrnehmen. Mit anderen Worten: Sprache begegnet linguistischen Laien in ihrer Lebenswirklichkeit nur in ihrem konkreten Gebrauch, nicht aber als linguistisches System. Wenn dies so ist, dann kommen die grobkörnigen laientheoretischen Konzeptionen und Terminolo-

15 Ein Beleg für diese Annahme sind die Reaktionen, die ich bei hiesigen am Niederdeutschen interessierten sprachwissenschaftlichen Laien auf meine Erhebungen zum American Low German registrieren konnte. Es wird davon ausgegangen, ja es wird geradezu gefordert, dass es zwischen hiesigen – z. B. ostwestfälischen – und dortigen Siedlungsvarietäten eine Eins-zu-eins-Entsprechung gebe, alles andere sei eben nicht „echt“, ja „verderbt“. Die hier angesprochene Klientel ist schlicht und einfach nicht davon zu überzeugen – zumindest nicht dauerhaft –, dass die verbleibenden nordamerikanischen Niederdeutschsprecher von den ihnen zur Verfügung stehenden sprachlichen Ressourcen durchaus einen kreativen Gebrauch machen. Ein anschauliches Beispiel für diese Art von Kreativität ist das Verb *moven* im Sinne von ‚den Wohnort wechseln‘, dessen Entstehung sich einer – hier partiellen – Homonymenflucht verdankt (vgl. *ümtrecken* vs. *sik ümtrecken*).

logien den Erfordernissen des laikalen metasprachlichen Diskurses näher, als stark differenzierte fachwissenschaftliche theoretische Konzepte dazu jemals in der Lage wären. Bezogen auf das Beispiel der falschen Prädikation heißt dies: Einer Differenzierung zwischen Sprache als semiotischem System und Sprachgebrauch, etwa im Sinne COSERIUS zwischen *langue* als System, *Norm* als den ‚normalen‘, konventionalisierten sowie *parole* als den *hic et nunc* aufkommenden sprachlichen Realisierungen (vgl. COSERIU 1970), bedarf es für den laikalen Diskurs durchaus nicht. Ähnlich sieht es mit der Differenzierung von Phonem und Allophon aus. Diese werden in der Lebenswelt der durchschnittlichen Sprecher gleichermaßen als ‚Laute‘ wahrgenommen.¹⁶ Vor diesem Hintergrund ist es nur konsequent, wenn den meisten laien-dialektologischen Grammatiken und Grammatikskizzen lediglich von *Lauten*, unterteilt nach Vokalen – diese ggf. differenziert nach Monophthongen und Diphthongen (z. B. SCHÜLING 1987) – und Konsonanten. Im Bereich der Allophone führt dies zu der Konsequenz, dass z. B. die für weite Teile des Westfälischen charakteristische komplementäre Distribution der Allophone [χ] und [g] des Phonems /g/ und Vernachlässigung des weiteren Allophons [ç] sehr verkürzt und lediglich unter Zuhilfenahme des lateinischen Alphabets dargestellt wird (vgl. BORN 1978, 12). Auch für eine solche stark vereinfachte und verkürzte Darstellung gibt es mit Rücksicht auf den Wissensstand der intendierten Leserschaft gute Gründe. Ähnliche Gründe sprechen auch dafür, dass mit Bezug auf Diphthonge oft von *Doppellauten* die Rede ist (vgl. z. B. BORN 1978, 11). Auch hier wird eine Ungenauigkeit in Kauf genommen, denn als *Doppellaute* könnte man z. B. auch die Affrikaten /pf/ und /ts/ bezeichnen, die als autochthone Konsonantencluster im Niederdeutschen zwar nicht vorkommen, sich aber in Lexika heutiger niederdeutscher Varietäten in Übernahmen aus dem Standarddeutschen nachweisen lassen. Durch die Auflistung von Beispielen wird jedoch in Borns Grammatik hinreichend klar, was gemeint ist.

Wenn der laienlinguistische und eo ipso der laien-dialektale Diskurs unmittelbar an die Lebenswelt linguistischer Laien anknüpft und anknüpfen muss, um dort nicht auf weitgehendes Unverständnis zu stoßen, so bedeutet dies nicht, dass er institutionell, und das heißt überwiegend schulisch vermittelte rudimentäre linguistische Wissensbestände unberücksichtigt lassen darf. Zumindest was die sprachlichen Ebenen von Morphologie und Syntax betrifft, speist sich dieses Wissen überwiegend aus der lateinischen Schulgrammatik. Dazu lediglich ein Beispiel: Bekanntlich kennt das Niederdeutsche mit Ausnahme eines kleinen Streifens im äußersten Süden Westfalens lediglich zwei Kasus, nämlich casus rectus und casus obliquus. In der lateinischen Schulgrammatik wird aber stets von vier Kasus ausgegangen – und dies auch bei

16 Im Übrigen ist auch im vorliegenden Beitrag weiter oben von *Lauten* die Rede – und zwar dort, wo es um die Klick-Laute in den Khoisan-Sprachen geht. Im obigen Zusammenhang ist es schlicht und einfach irrelevant, ob es sich dabei um Phoneme oder Allophone handelt. Ein höherer Grad an Genauigkeit ist somit nicht erforderlich. De facto allerdings handelt es sich in den Khoisan-Sprachen um Phoneme wie übrigens auch z. B. in der Bantu-Sprache Zulu, welche die Klicklaute aus den Khoisan-Sprachen in ihr Phoneminventar aufgenommen hat (vgl. den Klicklaut *q* in *qeda* ‚beenden‘ vs. den stimmhaften Plosivlaut *b* in *beda* ‚Unsinn erzählen, Spaß machen‘).

Sprachen wie dem Englischen, das im Bereich der Substantive überhaupt keine Kasus und lediglich bei den Personalpronomina ein Zweikasussystem kennt. Unter fachwissenschaftlichen Gesichtspunkten ist ein solches Vorgehen schlicht unsinnig. Da aber die Mehrzahl der Rezipienten von laiidialektologischen Grammatiken bzw. entsprechenden Abrissen ein grammatikalisches Grundwissen – wenn überhaupt – anhand von recht problematischen, auf lateingrammatischer Grundlage erfolgten Beschreibungen von Flexionsparadigmen des Standarddeutschen¹⁷ erworben hat, ist ein solches Vorgehen nachvollziehbar, eben weil so an vertraute Wissensbestände direkt angeknüpft werden kann. Hinsichtlich der Genauigkeit hat dies dann weitere Konsequenzen, wie sich an der Grammatik zum Münsterländer Platt von BORN (1978) zeigen lässt. Dort heißt es: „**Dativ und Akkusativ fallen zusammen unter Verlust des Dativs ... Bei 2 Objekten** – (Dativ und Akkusativ) – hat der Dativ die Form des Akkusativs, aber die Funktion des Dativs, da er vor einem Akkusativ steht (s. Englisch „Stellungsdativ“): Stimmt *den hilligen Mann en Leedken an*“ (BORN 1978, 45f.). Unter grammatiktheoretischen Gesichtspunkten ist diese Darstellung höchst unzureichend – und sie war es auch bereits im Erscheinungsjahr des Buches. Im Zusammenhang mit einem Zweikasussystem von einem Verlust des Dativs zu sprechen, ist mehr als problematisch.¹⁸ Abgesehen davon, dass es im Standarddeutschen – und die standarddeutsche Syntax dient BORN hier als Muster – bekanntlich auch Sätze mit lediglich einem indirekten Objekt, in der Terminologie des Verfassers *Dativobjekt*, gibt, ist es unter syntaktischen und morphologischen Gesichtspunkten unsinnig zu behaupten, der Dativ habe die Form des Akkusativs und die Funktion des Dativs. In der Fachwissenschaft hätte man sich bereits 1978 auf die FILLMOREschen Tiefenkasus (vgl. FILLMORE 1968) oder ggf. auch auf die strukturelle Semantik von GREIMAS und das dort entwickelte Aktantenkonzept (GREIMAS 1966) berufen können, mit Rücksichtnahme auf die intendierte Leserschaft, die in ihrer überwiegenden Mehrzahl bestenfalls über Grundkenntnisse der lateinischen Schulgrammatik verfügt, sind BORNs Ausführungen bei all ihren fachwissenschaftlichen Unzulänglichkeiten einer Laiengrammatik angemessen. Mit anderen Worten: Das Problem ist mit Bezug auf den laiidialektologischen Diskurs hinreichend genau beschrieben.

17 Solche Beschreibungen sind bereits deshalb problematisch, weil auch im Standarddeutschen das Kasussystem hochgradig und z. T. gänzlich abgebaut ist – man denke hier nur an den Plural der Femina – und in vielen Fällen lediglich der Artikel Kasusunterschiede markiert.

18 Diese Aussage spiegelt im Übrigen auch die Zeit wider, in welcher Born seine sprachwissenschaftlichen Kenntnisse erworben hat und in welcher ein historischer Zugriff auf Sprache die Linguistik recht einseitig dominierte.

3. Professionelle und laikale Lexikographie¹⁹

Dass sich die Aktivitäten von Laiendialektologen überwiegend in der Lexikographie niederschlagen, ist nicht erstaunlich angesichts der Tatsache, dass das Interesse dialektologischer Laien vor allem auf den Wortbestand, weniger auf die Aussprache, noch weniger auf die Morphologie und kaum auf die Syntax ausgerichtet ist.²⁰ Zwar enthalten – wie bereits erwähnt – von Laiendialektologen zusammengestellte Wörterbücher nicht selten kurze Darstellungen zur sog. Lautlehre wie auch zur Morphologie und Syntax, ich möchte mich im Folgenden jedoch auf den lexikographischen Kern dieser auf die niederdeutsche Lexik bezogenen Publikationen konzentrieren und auch die nicht wenigen Listen zum phraseologischen Bestand nur am Rande erwähnen.

Von ihrer Grundstruktur her verfügen die einschlägigen Wörterbücher nur über eine geringe Bandbreite. Fast alle präsentieren den aufgenommenen Wortschatz in alphabetischer Reihenfolge. Unter diesen gehen manche von einem niederdeutschen Lemma aus wie z. B. SCHÜLING (1987), andere von einem standarddeutschen wie z. B. LIEKMEIER (1987), nur wenige halten ein zweigeteiltes Lexikon vor: eines mit niederdeutschen und eines mit standarddeutschen Lemmata wie z. B. DANKENBRING (2003). Darüber hinaus enthalten einige Wörterbücher Listen, in welchen der Kernwortschatz bzw. was die Verfasser für den Kernwortschatz halten auszugsweise nach Sachgebieten geordnet ist wie etwa KRIFT (1987). Damit gehen die Wörterbuchschreiber von unterschiedlichen Bedarfen und sprachsoziologischen Gegebenheiten aus. Ein Lexikon mit ausschließlich niederdeutschen Lemmata macht nur Sinn genau dort, wo das Niederdeutsche im Alltag hinreichend präsent ist wie z. B. in Dithmarschen oder auch im Westmünsterland; in dialekt schwachen Regionen wie Ostwestfalen und besonders Südwestfalen empfiehlt es sich, von standarddeutschen Lemmata auszugehen. Diese Sachlage wird von den o. g. Wörterbüchern berücksichtigt, was bedeutet, dass die Wörterbuchverfasser nicht nur über die sprachliche Situation vor Ort bzw. in der Region gut informiert sind, sondern aus dieser Kenntnis auch die richtigen Schlüsse hinsichtlich der Bedarfe der anvisierten Wörterbuchbenutzer ziehen. Selbstverständlich ist stets ein Wörterbuch vorzuziehen, das den Wortschatz aus zwei Perspektiven präsentiert. Es ist aber kein Zufall, dass dies unter den o. g. Wörterbüchern lediglich auf das jüngste aus dem Jahre 2003 zutrifft, das also zu einer Zeit erschienen ist, als aufgrund der dann bereits weit verbreiteten Möglichkeiten der elektronischen Datenverarbeitung, sich zumindest bei einfachen Lexikoneinträgen eine Umkehrung von Lemma und Erläuterung problemlos und ohne großen Aufwand bewerkstelligen ließ. Auch eine Strukturierung des Kernwortschatzes nach Sachgebieten

19 Hinsichtlich ihrer Materialgrundlage beanspruchen die folgenden Ausführungen keine Repräsentativität. Sie sollen vielmehr einen Anstoß zu weitergehenden Untersuchungen geben. Ich gehe allerdings davon aus, zentrale Gesichtspunkte eines solchen Vergleichs erfasst zu haben.

20 Die Bedarfe professioneller Dialektologen sind in dieser Hinsicht so grundlegend anders nicht. Jedenfalls gehören Wörterbücher zu den Publikationen, auf die auch die professionellen Dialektologen am häufigsten zurückgreifen dürften.

kommt sicherlich dem Bedarf zahlreicher Wörterbuchbenutzer entgegen, wobei zu berücksichtigen bleibt, dass es sich bei dem Kernwortschatz einer Sprache um eine randunscharfe Menge von Lexemen handelt. So berücksichtigt KRIFT (1987) einige Kategorien, deren Lexeme in ihrer Mehrzahl unstrittig zum Kernwortschatz gehören wie z. B. Wochentage, Monate, allgemein verbreitete kirchliche Feiertage, Körperteile und Verwandtschaftsbezeichnungen, darüber hinaus werden aber auch Kategorien in Betracht gezogen, die zwar unbestritten nicht zum Kernwortschatz zählen, aber den vermuteten Bedarfen der Wörterbuchbenutzer entgegenkommen. Dazu zählen z. B. Ortsnamen, vornehmlich aus der südwestfälischen Umgebung, und wahrscheinlich auch Personennamen. Allerdings ist diese Auswahl nicht frei von ideologisch bedingten Einschränkungen. Sachgebiete aus der Technik, der Verwaltung und Politik fehlen gänzlich, aufgenommen sind außer den bereits erwähnten nur solche Wörter, die mit einer z. T. vergangenen bäuerlichen Welt kompatibel sind. Der Einwand, dass das Niederdeutsche für diese Bereiche kein Vokabular bereitstelle, trägt nicht, denn das Niederdeutsche ist hier zwar relativ, aber nicht völlig unproduktiv, und wenn keine niederdeutschen Lexeme bereit stehen, dann werden die Lücken eben durch Wortgut aus anderen Lexika, vornehmlich dem Standarddeutschen abgedeckt. Eine Restriktion, wie KRIFT sie vornimmt, läuft überdies Gefahr, den Gebrauch des Niederdeutschen zusätzlich einzuschränken, und dies kann nicht im Sinne eines sprachpflegerischen Engagements liegen.

Der Unterschied zwischen professionellen Wörterbüchern zum Niederdeutschen wie z. B. das Westfälische oder das Hamburgische Wörterbuch schlägt sich vor allem in den Erläuterungen zu den einzelnen Lemmata nieder. Die Laienwörterbücher sind fast ausnahmslos Bedeutungswörterbücher, die auf weitere Angaben völlig verzichten (z. B. KRIFT 1987, STÜHMEIER 1988) oder sich auf wenige Informationen zur Aussprache (z. B. SCHÜLING 1987), auf Kennzeichnung der Genera (z. B. LIEKMEIER 1987), Flexionsformen bei starken Verba (z. B. DANKENBRING 2003) oder gelegentliche Angaben von Pluralformen im Bereich der Substantiva beschränken (z. B. KRIFT 1987) oder in die Wortlisten gelegentlich einschlägige Phraseme einstreuen (z. B. BORN 1979), wohingegen die professionellen Wörterbücher bekanntlich Lexikonartikel vorsehen, die neben reinen Bedeutungsangaben, Angaben zu Wortart, Genus, Pluralbildungen, prototypischen Anwendungen, einschlägigen Phrasemen, Angaben zur Etymologie, zum räumlichen und lokalen Vorkommen und zu den den Daten zugrunde liegenden Quellen enthalten. Gerade diese Unterschiede zeigen, dass beide Arten von Wörterbüchern unterschiedlichen Diskursen zuzuordnen sind und entsprechenden unterschiedlichen Bedarfen nachkommen. Zwar dienen beide nicht zuletzt der Dokumentation des jeweiligen Wortschatzes, die laikalen Wörterbücher entspringen jedoch darüber hinaus auch einem sprachpflegerischen Motiv, das den professionellen naturgemäß fremd ist. Warum das so ist, ergibt sich aus den folgenden Überlegungen: Man kann zwar als Sprachwissenschaftler auch Sprachpfleger sein, nicht aber beides zur selben Zeit. Linguistik und Sprachpflege sind prinzipiell miteinander unverträglich. Wer sich als Sprachpfleger auf genuin linguistische Argumente stützt und z. B. mit den psychosozialen und kognitiven Vorteilen von Vielsprachigkeit argumentiert, ist zur Erfolg-

losigkeit verdammt, umgekehrt wird derjenige, der sich innerhalb des fachwissenschaftlichen Diskurses genuin sprachpflegerischer Argumente bedient, zu Recht nicht ernst genommen. Ein Beispiel sind die weit verbreiteten Topoi, denen zufolge das ‚Plattdeutsche‘ eine warme und gemütliche Sprache (vgl. WIRRER 1987) und Kritik, wenn sie auf ‚Plattdeutsch‘ geäußert werde, weniger verletzend sei. Als Sprachpfleger kann man mit Argumenten dieser Art vielleicht Erfolg haben. Unter fachwissenschaftlichen Gesichtspunkten sind solche Behauptungen unsinnig. Nicht das Plattdeutsche als Sprache bzw. als Sprachsystem ist warm und gemütlich, sondern die Situationen, in denen es nach der Erfahrung vieler Sprecher verwendet wird. Dass Menschen es so empfinden und es demzufolge zu solchen falschen Prädikationen kommt, ist bekanntlich und trivialerweise der Diglossie geschuldet. Solche Prädikationen sind aber ein Teil der sprachsoziologischen Wirklichkeit und somit ein gesellschaftliches Faktum, das man als Fachwissenschaftler in Betracht ziehen muss.

Aus all dem folgt konsequenterweise, dass sich professionelle Dialektwörterbücher zuvörderst an die Fachwissenschaftler wenden und auch hauptsächlich von diesen, weniger oder kaum von interessierten Laien und Laiendialektologen benutzt werden und somit in aller Regel im wissenschaftlichen Diskurs verbleiben, wohingegen die Laienwörterbücher interessierte Laien und Laiendialektologen ansprechen, die an der Kultur und der autochthonen Sprache ihres Ortes oder ihrer Region ein engagiertes Interesse zeigen. Für die Fachwissenschaftler stellen sie hingegen nicht zu unterschätzende Quellen dar – und zwar sowohl unter objektsprachlichen als auch subjektsprachlichen Gesichtspunkten. Wenn man zudem die – im Übrigen wohl begründete – oft jahrzehnte lange Bearbeitungsdauer der großen professionellen Wörterbücher in Betracht zieht (vgl. DAMME 2013), so tut sich ein weiterer Grund dafür auf, dass diese von Interessenten außerhalb der Fachwissenschaft kaum benutzt werden, denn für einen an seinem Heimatdialekt interessierten Laien dürfte ein Wörterbuch, von welchem z. B. lediglich die Wortschatzstrecke von A bis C vorliegt, nur von eingeschränktem Nutzen sein.²¹

Auffällig ist, dass Laienwörterbücher nicht selten Informationen enthalten, die nach einem generellen Verständnis über das hinausgehen, was in einem Wörterbuch erwartet wird und somit die Grenzen der Textsorte genau genommen sprengen. Sicherlich wäre es verfehlt, hier bereits von einem holistischen Zugriff auf den Gegenstand zu sprechen, weil sich diese Informationen ausschließlich aus anderen Bereichen der Sprachwissenschaft speisen wie z. B. der historischen Linguistik (etwa DANKENBRING 2003), der Phraseologie²² und der Volkskunde (z. B. LIEKMEIER 1987,

21 Es soll in diesem Zusammenhang allerdings nicht verschwiegen werden, dass es zumindest drei professionelle Wörterbücher gibt, die einen Mittelweg einschlagen und sich zuvörderst an interessierte Laien wenden. Ich denke hier an das ‚Kleine Plattdeutsche Wörterbuch für den mecklenburgisch-vorpommerschen Sprachraum‘ von Renate HERRMANN-WINTER (1986), an das ‚Kleine Hamburgische Wörterbuch‘ von Beate HENNING und Jürgen MEIER (2006) sowie das ‚Plattdeutsche-Hochdeutsche Wörterbuch‘ von Wolfgang LINDOW (1998).

22 Die phraseologischen Abschnitte sind unter fachwissenschaftlichen Gesichtspunkten oftmals Schwachstellen laiidialektologischer Wörterbücher. Dabei geht es weniger um Fragen der Vollständigkeit und

KRIFT 1987), wobei KRIFT (1987) – über den erwartbaren Rahmen deutlich hinausgehend – eine kurze Sammlung volkskundlicher und anderer Erzählungen enthält. Dass die Mehrzahl der laiendialektologischen Wörterbücher außerdem kurze und in der Regel recht rudimentäre Einführungen in die Grammatik enthalten, ist ein weiteres Indiz dafür, dass es den Autoren vor allem darum geht, eine auch für Laien verständliche Übersicht über ihren Ortsdialekt bzw. den Dialekt ihrer Region zu vermitteln. Und um dies zu erreichen, reicht eine auf ein Wörterbuch im engeren Sinne eingeschränkte Publikation nicht aus.

4. Schlussbemerkung

Mit meinen wenigen Bemerkungen zum Verhältnis zwischen Laiendialektologie und professioneller Dialektologie bzw. zwischen Laienlexikographie und professioneller Lexikographie ist das Thema erwartungsgemäß alles andere als umfassend behandelt. Dabei scheint es mir wichtig, die Aktivitäten der Laiendialektologen bei allen fachwissenschaftlichen Schwachpunkten ernst zu nehmen: und zwar sowohl hinsichtlich ihres Beitrages für die professionelle Dialektologie, als auch aufgrund der Tatsache, dass es gerade in diesem Bereich eine relativ breite Übergangszone zwischen laikalen und professionellen Wissensbeständen gibt. Nicht zuletzt sprechen die Publikationen der Laiendialektologen ein Publikum an, das, weil an den Diskurs von an dialektalen Varietäten interessierten sprachwissenschaftlichen Laien anschließend, mit genuin fachwissenschaftlichen Veröffentlichungen nicht oder zumindest kaum zu erreichen ist.

5. Literatur

- ANTOS, Gerd (1996): *Laienlinguistik*. Tübingen.
 BORN, Walter (1978): *Kleine Sprachlehre des Münsterländer Platt*. Münster.
 BORN, Walter (1979): *Kleines Wörterbuch des Münsterländer Platt*. Münster.
 COSERIU, Eugenio (1970): *System, Norm, Rede*. In: Ders.: *Sprache. Strukturen und Funktionen*. Tübingen, S. 193–212.

der Repräsentativität als vielmehr um die Kategorisierung der aufgeführten Phraseme. So kategorisiert LIEKMEIER (1987) einen Satz wie *Ik legge däi ääk moll wuier en ßtaen in den Weg* als Sprichwort, was unsinnig ist, weil es sich hier nicht um ein satzwertiges Phrasem, sondern um ein satzgliedwertiges – im Übrigen idiomatisches – Phrasem handelt. Auffällig ist auch die fehlerhafte Lemmatisierung, mit welcher die grundlegende Unterscheidung zwischen satzwertigen und satzgliedwertigen Phrasemen verwischt wird: Es müsste nämlich heißen *äinen en ßtaen in den Weg leggen*. Dass sich die Laienlexikographen hier mit professionellen Lexikographen, die es oftmals auch nicht besser machen (vgl. dazu WIRNER 2000), sowohl hinsichtlich der Klassifikation als auch der Lemmatisierung von Phrasemen in guter Gesellschaft befinden, wirft kein besonders gutes Licht auf die professionelle Zunft, deren Vertreter es eigentlich besser wissen müssten.

- DAMME, Robert (2013): *Das Westfälische Wörterbuch als Projekt*. In: *NdW* 53, S. 7–19.
- DANKENBRING, Friedrich (2003): *Et Mardröpske Plat*. Mardorf.
- DARNAUER, Harald (2007): *Die Schule der Gemeinde Ahle in der Zeit des Nationalsozialismus*. In: *Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford*, S. 17–36.
- ELMENTALER, Michael (2012): *Plattdüütsch hüüt. Erhebungen zur niederdeutschen Syntax in Schleswig-Holstein*. In: LANGHANKE, Robert u. a. (Hgg.): *Niederdeutsche Syntax*. Hildesheim u. a.
- FILLMORE, Charles J. (1968): *The Case for Case*. In: BACH, E./Robert T. HARMS (Hgg.): *Universals in Linguistic Theory*. New York u. a., S. 1–88.
- FINKE, Peter (2014): *Citizen Science. Das unterschätzte Wissen der Laien*. München.
- GREIMAS, Algirdas Julien (1966): *Sémantique structurale. Recherche de méthode*. Paris.
- HEGER, Klaus (1971): *Zur Standortbestimmung der Sprachwissenschaft*. In: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 87, S. 1–31.
- HEINING, Gerhard (1992): *Strukturen in der Landschaft*. In: HARTMANN, Christine / Gerhard HEINING / Ilse KIRCHHOF / Dietrich KORTHALS: *Spuren der Geschichte in Wallenbrück und Bardüttingdorf*. Bielefeld, S. 19–28.
- HENNIG, Beate / Jürgen MEIER (2006): *Kleines Hamburgisches Wörterbuch*. Neumünster.
- HERRMANN-WINTER, Renate (1986): *Kleines Plattdeutsches Wörterbuch für den mecklenburgisch-vorpommerschen Sprachraum*. Neumünster.
- KLUGE, Manfred (2006): *Kommunistischer Widerstand in Vlotho. Zur Untergrundtätigkeit der KPD in den Jahren 1933 bis 1936*. In: *Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford*, S. 58–84.
- KRACHT, Marcus (i. V.): *Wissen und materiale Kultur*. Unveröffentlichtes Skript, Universität Bielefeld.
- KRIFT, Willi (1987): *Die Soester Mundart. Sausker Platt*. Münster.
- LIEKMEIER, Ferdinand (1987): *Das Scharmeder Platt*. Scharmede.
- LINDOW, Wolfgang (1998): *Plattdeutsch-Hochdeutsches Wörterbuch*. Leer.
- RÖMER, Ruth (1985): *Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland*. München.
- SCHMIDT, Jürgen Erich / Joachim HERRGEN (2011): *Sprachdynamik*. Berlin.
- SCHNEIDER, Nora / Helmut SPIEKERMANN / Sarah TILL (2011): *Laiendialektologische Wahrnehmung schwäbischer Dialekte*. In: CHRISTEN, Helen / Franz PATOCKA / Evelyn ZIEGLER (Hgg.): *Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt*. Wien, S. 235–261.
- SCHÜLING, Hermann (1987): *Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart von Rhede-Vardingholt, Kr. Borken*. Rhede.
- SENFT, Gunter (1995): *Ain't Misbehavin'? Trobriand Pragmatics and the Field Researcher's Opportunity to Put his (or her) Foot in it*. In: *Oceanic Linguistics* 34/1, S. 211–226.
- SICK, Bastian (⁸2004): *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod*. Köln.

- STÜHMEIER, Gustav (1988): *Plattdeutsch im unteren Werretal*. Löhne.
- WIRRER, Jan (1987): „*So sprickt dat Hart sick ut*“: *Alltagswissen über Dialekte*. In: WIMMER, Rainer (Hg.): *Sprachtheorie. Der Sprachbegriff in Wissenschaft und Alltag*. Düsseldorf, S. 256–279.
- WIRRER, Jan (2000): ‚*Dau‘ un ‚Deef‘*. *Morphologische, syntaktische, semantische und pragmatische Aspekte von Phraseologismen und ihre Behandlung in niederdeutschen Wörterbüchern*. In: *NdW* 40, S. 1–26.
- WIRRER 2014 (im Erscheinen): Rezension zu LANGHANKE, Robert / Kristian BERG / Michael ELEMENTALER / Jörg PETERS (Hg.) (2012): *Niederdeutsche Syntax*. Hildesheim u. a., 264 S. (Germanistische Linguistik 220). In: *ZDL*.



Lexikologie



Kirstin Casemir, Münster

Kannten die Sachsen keine Ulmen?

Der Wert der Onomastik für das altsächsische Lexikon

Die im Titel gestellte Frage kann kurz und bündig mit einem „Doch“ beantwortet werden,¹ wenn man beispielsweise in das Reallexikon der Germanischen Altertumskunde schaut: „Bereits im Boreal, ab 8000 v. Chr., hatten die U.n auch N-Deutschland und S-Skandinavien erreicht“ (RGA 1973–2008, 31, 411). Paradoxerweise würde die selbe Frage, an heutige Jugendliche gestellt, in der Regel die gegenteilige Antwort zur Folge haben. Das liegt an der nahezu kompletten Vernichtung der Ulmenbestände durch die sogenannte Ulmenkrankheit, eine Pilzerkrankung.² Weshalb also diese Frage? Verlässt man die sachliche Ebene und schaut auf die sprachliche, bietet sich – vordergründig – ein anderes Bild: Beim Lemma *Ulme* steht z. B. im Etymologischen Wörterbuch des Deutschen:

Der Name des Laubbaumes ahd. *ulmboum* (Hs. 12. Jh.), frühnhd. *ulme* (Ende 15. Jh.), *olme* (16. Jh.) gilt als entlehnt aus lat. *ulmus* f. ‘Ulme, Rüster’. Er stellt sich neben verwandtes einheimisches (ablautend) ahd. *elmo* (um 800), *elm* (Hs. 12. Jh.), *elmboum* (10. Jh.), *ilma* (Hs. 12. Jh.), mhd. *elm(e)*, *elmboum*, *ilmboum*, frühnhd. auch *ilm(e)* (15. Jh.), mnd. *elme*, aengl. engl. *elm*, anord. (ablautend) *almr*; schwed. *alm*, mir. *lem*. (PFEIFER 2003, 1482)

Eine altsächsische Form sucht man vergebens – aus diesem Grund auch die nicht ganz ernstzunehmende Frage.

Nun ist selbstverständlich die Schlussfolgerung ‚kein altsächsisch überliefertes Wort = nicht vorhandenes Signifié/Objekt‘ eine vollkommen unwissenschaftliche und vor allem unzulässige Verkürzung, ist doch die Lückenhaftigkeit und Zufälligkeit der Überlieferung der älteren bzw. ältesten Sprachstufen des Deutschen in schriftlichen Quellen Allgemeingut (zumindest bei Sprachwissenschaftlern).³ Das Augenmerk soll

1 Für Korrekturen und Hinweise danke ich Michael Flöer und Uwe Ohainski.

2 Vgl. dazu auch BROCKHAUS (2006, 22, 535). Entgegen der dortigen Aussage, die Krankheit sei „erstmal 1919 in den Niederlanden“ aufgetreten bzw. beobachtet worden, scheint die Krankheit bereits seit um 4000 v. Chr. immer wieder in Schüben aufzutreten, wobei sich die Bestände – anders als in der Gegenwart – jeweils wieder (teilweise) erholen konnten; vgl. dazu RGA (1973–2008, 31, 411).

3 Anders sieht das durchaus bei sprachwissenschaftlichen Laien aus, wie die Verfasserin bedauerlicherweise immer wieder in Diskussionen über Namen feststellen muss, wo ihr Aussagen begegnen wie „Das Wort kann nicht im Namen xy enthalten sein, denn im Altsächsischen Wörterbuch steht es nicht“, oder „Hält man das Altsächsisches Wörterbuch und das viel dickere Althochdeutsche nebeneinander, zeigt sich doch, dass die Sachsen viel weniger Wörter kannten“ oder „Wenn das Sternchen bedeutet,

im Folgenden vielmehr darauf gelenkt werden, dass Namen das Lexikon des in der Tat nur verhältnismäßig schlecht überlieferten Altsächsischen beträchtlich erweitern können. Das betrifft sowohl Toponyme als auch Anthroponyme; jedoch in sehr unterschiedlichem Maße, was nicht zuletzt daran liegt, dass bei den Anthroponymen von einem relativ begrenzten und vor allem forttradierten Inventar an Namelementen auszugehen ist (vgl. dazu z. B. KUNZE 2004, 19, 25, 29–31). Bei den Toponymen hingegen konnte alles zur Benennung benutzt werden, was die Umgebung anbot oder dort besonders auffiel. Da Toponyme – hier insbesondere Ortsnamen, um die es im Weiteren gehen wird – nicht selten früh überliefert sind, stets volkssprachig auch in lateinischen Texten erscheinen⁴ und vor allem ortsstabil sind, also mit einem bestimmten Punkt auf der Landkarte verbunden werden können, sind sie in hervorragender Weise geeignet, „Lücken“ des altsächsischen Lexikons zu füllen. In welchem Maß das der Fall ist, soll an einigen Beispielen gezeigt werden. Grundlage sind die Ortsnamenbücher für den niedersächsischen und westfälischen Raum, die derzeit entstehen.⁵ Hierbei handelt es sich um ein Gebiet, das nach bisherigen Erkenntnissen zu den germanischen Altsiedelgebieten gehört (vgl. dazu UDOLPH 1994, bes. 925ff.). Da der Raum bislang nur in Teilen bearbeitet wurde, kann sich derzeit nur ein vorläufiges Bild ergeben.

Dass das Ganze nicht so einfach bzw. unproblematisch ist, sei an einigen Fällen erläutert. Der Name Rauschenwasser, Kr. Göttingen, 1497 erstmals als *by deme Reusschende Water* (NOB IV, 325) belegt, ist durchsichtig; es handelt sich um ein rauschendes, d. h. schnell und/oder laut fließendes Gewässer. Das dem Partizip zugrundeliegende Verb *rauschen* ist zwar mittelniederdeutsch als *rüschēn*, nicht aber im Altsächsischen belegt. Aus dem sicher nicht alten Ortsnamen ein altsächsisches Lexem zu erschließen bzw. ihn als Beleg für die Existenz eines solchen anzuführen, wäre jedoch wissenschaftlich unhaltbar. Das mögliche Alter eines Namens ist also nicht unwichtig, wobei genau dieses ein Problem darstellt, denn wie alt ein Name genau ist, lässt sich nicht exakt beantworten. Der „Erstbeleg“ gibt nur einen mehr oder weniger auf Zufall beruhenden terminus ante quem.

Der Ortsname Sieber, Kr. Osterode, geht auf einen Gewässernamen zurück, der germ. als **Savina* anzusetzen ist (NOB II, 153ff.).⁶ Es liegt eine Ableitung mittels eines *-n*-Suffixes vor; ein Bildungstyp, der sowohl für Gewässernamen (und darauf beruhenden Ortsnamen) als auch für primäre Siedlungsnamen verwendet werden konnte (vgl. dazu NOB III, 463ff.). Die Produktivität des *-n*-Suffixes wie anderer Suffixe auch erstreckte sich über einen sehr langen Zeitraum, wie ein Vergleich der Ablei-

das Wort ist erschlossen, wie kann es dann in einem Namen verwendet worden sein, wenn die Leute es doch nicht kannten“ etc.

4 Zu Ausnahmen vgl. CASEMIR (2012, 22f.).

5 Im Weiteren sind, sofern nicht ein expliziter Nachweis in den Fußnoten gegeben wird, die Informationen zu den genannten Ortsnamen (Belege, Deutung etc.) den jeweiligen Niedersächsischen und Westfälischen Ortsnamenbüchern entnommen.

6 Gleiches gilt auch für † Sevene, Kr. Holzminden (vgl. dazu NOB VI, 189f.).

tungsbasen zeigt. Während für † Wedene, Hochsauerlandkreis, in der Basis von einem zwar altsächsisch nicht bezeugten, gleichwohl durch ahd. *witu*, mnd. *wēde* ‘Holz, Wald’⁷ und as. *widari* ‘Holzfäller’ vorauszusetzendem as. **widu* auszugehen ist und bei Gehrden, Region Hannover, das auch as. bezeugte Wort *gard* ‘Garten, Haus, Ort, Wohnsitz’ (vgl. TIEFENBACH 2010, 117) vorliegt, gelingt ein solcher Anschluss bei Sieber nicht. Mit Bernd-Ulrich KETTNER (1972, 278f.) ist von einer Zugehörigkeit zur Abtönstufe idg. **sou-* zu idg. **seu-*, **seuə-*, für die ein Bedeutungsspektrum ‘regnen, rinnen’ angesetzt wird, auszugehen (vgl. POKORNY 1959, 912). Im Germanischen werden etwa die verwandten Wörter ahd. *sou*, aengl. *séaw* ‘Saft’, nhd. *Suhle* und *Suppe* dazugestellt. Seit Hans KRAHES Forschungen (KRAHE 1973, bes. 291) wird aber von einer Zugehörigkeit dieser Gewässernamen zu einer voreinzelsprachlichen, höchst altertümlichen Gewässernamen-„Schicht“, der sogenannten alteuropäischen Hydronymie ausgegangen. Parallelen zu Sieber wie der Save, Nebenfluß der Donau und mehrfach in Frankreich, der Seeve bei Hamburg, der Sèvre in Frankreich, der Savite in Lettland, der Zeyer in der Steiermark zeigen die weite Verbreitung. Innerhalb des Netzes dieser alteuropäischen Hydronymie ist von einer Strukturiertheit auszugehen, die darin besteht, dass zu einer „Wasser“-Wurzel neben einfachen Bildungen Ableitungen mittels verschiedener Suffixe vorkommen.⁸ Damit aber wäre es gewissermaßen müßig, aufgrund der Namen Sieber, Seeve und † Sevene für das Altsächsische die Existenz eines **sav-* zu erschließen, weil die Namen deutlich älter sind und das Wort / der Stamm bereits vor der Ausfaltung des Altsächsischen aus dem Lexikon geschwunden sein könnte. Andererseits bezeugen die bereits genannten Wörter wie ahd. *sou*, mnd. *soppe*, *suppe*, aengl. *sūpan*, ahd. *sūfan* ‘saufen’ usw. eine Fortexistenz verwandter Bildungen in verschiedenen germanischen Sprachen. Ob also ein entsprechendes Wort im Altsächsischen noch bekannt war, lässt sich nicht sicher entscheiden. Das Problem liegt darin, dass nicht von abgrenzbaren „Schichten“ auszugehen ist, sondern von einem Kontinuum, von einem allmählichen Übergang ältester, voreinzelsprachlicher Basen und Ableitungstypen zu einer „germanischen“ und dann „deutschen“ Kombination von Basen und Ableitungen bzw. dann auch der Komposition, die schließlich in Namen wie Gehrden oder – aufgrund der Bildungsweise sicher jünger – Garthäuser Reihe, Kr. Osnabrück,⁹ mit demselben BW münden.¹⁰

Die Problematik soll noch an einem letzten Beispiel erörtert werden. Für † Ilse, Kr. Holzminden (NOB VI, 129), wird von einer -s-Ableitung ausgegangen, ein be-

7 Hinzu kommen zahlreiche weitere, mit diesem Wort gebildete Ortsnamen wie Wedemark, Region Hannover, oder † Wedem, Stadt Salzgitter, und PN wie *Widukind*.

8 Vgl. dazu beispielhaft bei Udolph (1996) die Bildungen zu idg. **reu-*, **ru-* ‘aufreißen, graben’ in Ruhr (*r*-Suffix), Rhume (*m*-Suffix), Rühle (*l*-Suffix), Ruthe (Dental-Suffix) etc.

9 Vgl. GOV Osnabrück Nr. 468; seit 1150 und bis Ende 19. Jh. als *Garthusen*, dann auch *Garthausen* belegt.

10 Dabei zeigt sich das hier behandelte Gebiet als besonders wichtig, da nicht von Völker- und damit Sprachenwechsel auszugehen ist, sondern sich der allmähliche Übergang von voreinzelsprachlich > (west)germanisch > (nieder)deutsch nach Ausweis der Toponyme „ungestört“ vollzogen zu haben scheint.

reits in der alteuropäischen Hydronymie geläufiges Suffix. Für *il-* findet sich in den germanischen Sprachen keinerlei direkte Anschlussmöglichkeit – mit russ., ukrain. *il*, gr. *ilýs*¹¹ ‘Schlamm, Lehm, Ton’ jedoch eine überzeugende Erklärung. Ist daher bei Ilse von einem voreinzelsprachlichen Namen auszugehen? Das ist angesichts weiterer Namen zu bezweifeln, bei denen ebenfalls *il-* enthalten ist. Mit (Groß und Klein) Ilde, Kr. Hildesheim, liegt eine *-ithi*-Ableitung vor, ein typisch germanisches Muster (vgl. UDOLPH 1994, 258ff.), mit Ihltten, Region Hannover, sowie Ifeld, Kr. Nordhausen, sind sogar Komposita belegt; im Falle von Ihltten eine auf den Raum nördlich der Mittelgebirge beschränkte Bildung (vgl. dazu UDOLPH 1994, 609) mit *-tūn*. Diese typisch germanischen bzw. sogar sich im altsächsischen Sprachgebiet konzentrierenden Bildungstypen sprechen für die Existenz eines germanischen bzw. sogar noch as. **il-* ‘Schlamm, Lehm, Ton’, für das sich allerdings nur Spuren in Namen finden.¹²

Methodisch bedeutet das, dass jeweils mehrere Faktoren (auch kombiniert) zu berücksichtigen sind, will man Toponyme zur Ergänzung des altsächsischen Lexikons heranziehen:

Erstens ist das (mutmaßliche) Alter der Siedlung zu berücksichtigen. So wurde Fürstenau, Kr. Peine, erst nach 1717 angelegt (GOV Peine, 89). Das BW ist also kein Beleg für – ohnehin bezeugtes – as. *furisto* ‘Vorsteher, Oberhaupt, Fürst’.

Zweitens sind (mutmaßliches) Alter der Siedlung und der Name ggf. gesondert zu betrachten. Wedemark, Region Hannover, ist keine Siedlung im engeren Sinne, da erst 1974 im Zuge der Gemeindereform mehrere Ortschaften zu „Wedemark“ zusammengefasst wurden. Der Name geht jedoch auf einen alten Flur- bzw. Raumnamen zu as. **widu* ‘Wald’ zurück (vgl. NOB I, 463f.).

Drittens ist – auch wenn das ein seltener Fall ist – das Alter eines Wortes zu beachten. So kann ein im hochdeutschen Sprachraum liegender (hypothetischer) Ortsname **Krab(ben)hausen* sicher nicht mit dem Appellativ *Krabbe* ‘kleiner Krebs’ verbunden werden und aus ihm ein mhd. oder ahd. Lexem erschlossen werden, da es sich um einen erst im 16. Jh. in das Hochdeutsche gelangten „Import“ aus dem Niederdeutschen handelt.

Viertens ist die germanische Parallelüberlieferung zu berücksichtigen. Zwar können die Ortsnamen Rosendahl, Kr. Warendorf, [†] Rosendal, Kr. Lippe, † Rosendal, Kr. Osterode, Rosenhagen, Kr. Northeim, und † Rosental, Kr. Göttingen, aufgrund des anzunehmenden relativ geringen Alters der Siedlungen/Namen nur eingeschränkt als Beleg für as. **rōsa* ‘Rose’ herangezogen werden, angesichts der Verbreitung des Appellativs in der übrigen Germania (vgl. PFEIFER 2003, 1138) ist jedoch auch ein as. **rōsa* naheliegend. Das gilt umso mehr für das Appellativ as. **hasal* ‘Hasel(nuss)’, das sowohl ahd. als auch aengl. und anord. bezeugt ist (vgl. PFEIFER 2003, 513) und in

11 Vgl. dazu UDOLPH (1979, 152ff.), der auch zahlreiche Gewässernamen auflistet.

12 Erst die weitere Aufarbeitung des westfälisch-niedersächsischen Namenbestandes wird zeigen, ob noch mehr Namen hier anzuschließen sind und eventuell weitere (jüngere) Grundwörter das Vorhandensein eines as. **il-* erhärten.

nicht wenigen Ortsnamen ermittelt werden konnte.¹³ Hinzu kommt, dass die as. Überlieferung das Kompositum *hasalwurt* 'Haselwurz' (TIEFENBACH 2010, 149) zeigt, was die Existenz des Simplexes **hasal* impliziert.

Fünftens sollte selbst bei (weitgehendem) Fehlen germanischer Parallelen die Häufigkeit, Verbreitung und insbesondere die Bildungsweise in Namen berücksichtigt werden, wie im Falle von **il-* und **sav-*, wo für ersteres die Annahme eines as. Lexems nicht unberechtigt erscheint, während für letzteres ein deutlich höheres Alter bzw. Voreinzelsprachlichkeit wahrscheinlicher ist. Das sei an einem weiteren Beispiel illustriert: Aufgrund zahlreicher Ortsnamen ist an der Existenz eines **winithi-* nicht zu zweifeln. FÖRSTEMANN (1983, 1371ff.) bietet eine breite Zusammenstellung und sieht in ihm den Volksnamen der *Wenden* (vgl. zu diesem SITZMANN/GRÜNZWEIG 2008, 303f.). Bei den von ihm angeführten acht Bildungen mit dem Grundwort *-h(a)usen* setzt er jedoch hinzu: „Es ist aber möglich, dass diese Winithesusun doch häuser an großen weideplätzen anzeigen sollen“ (FÖRSTEMANN 1983, 1373). UDOLPH (1994, 274ff.) geht ausführlicher auf den Namentyp ein und erschließt neben dem Volksnamen der Wenden ein zweites **winithi*, eine *-ithi*-Ableitung von got. *winja*, ahd. *winne*, anord. *vin*, mnd. *winne* 'Wiese, Weide(platz)'. Anschließend nennt er verschiedene Kriterien für das eine oder andere Lexem (vgl. dazu auch NOB II, 352). Aufgrund von Namen wie Vinnen, Kr. Lippe, Windhof und † Windhövel, Kr. Soest, Weende, Kr. Göttingen, † Wende, Region Hannover, † Wenden und † Wentfeld, Kr. Holzminden, Wintrop, Hochsauerlandkreis, † Winenvelde, Kr. Northeim, † Wendhausen, Stadt Salzgitter, Wendhausen, Kr. Helmstedt, Wenzen, Kr. Northeim, Windhausen, Kr. Osterode, † Winthusen, Kr. Göttingen, † Osterwenden, Region Hannover, † Wenden, † Wentzen und Winhof, Kr. Lippe, die fast alle in Gebieten liegen, wo nie Wenden, d. h. Slaven, gesiedelt haben, ist von einem im Altsächsischen geläufigen Appellativ **winithi* auszugehen, das sowohl als Simplex wie als Bestimmungswort von verschiedenen Grundwörtern wie *-dorp*, *-feld* oder *-hūsen* verwendet wurde.¹⁴ Das voraussetzende Appellativ hat keine Entsprechung in den anderen germanischen Sprachen, ist aber gleichwohl für das Altsächsische anzusetzen. Gleichzeitig impliziert es das Vorhandensein auch von as. **win-*, das neben den Appellativen der anderen germanischen Sprachen steht. Gesondert hinzuweisen ist auf den Namen Winnigstedt, Kr. Wolfenbüttel, wo im Bestimmungswort eine *-g*-haltige Erweiterung as. **win(n)ig* angenommen wird (NOB III, 362).

Wird der gesamte bisher in den niedersächsischen und westfälischen Ortsnamenbüchern aufgearbeitete Namenbestand unter den genannten methodischen Prämissen daraufhin geprüft, ob sich in der appellativischen Überlieferung des Altsächsischen nicht bezeugte Lexeme finden lassen, ergibt sich eine überraschend große Anzahl, die

13 So in Hasebeck, Kr. Lippe, † Haselbeke und † Haslenwerer, Kr. Holzminden, † Hasselborn, Hochsauerlandkreis, sowie insbesondere Heesel, Region Hannover, und Heßlingen, Stadt Wolfsburg, als suffixale *-ithi-* bzw. *-ingen-*Ableitungen.

14 Die Zahl an derartig gebildeten Namen dürfte mit fortschreitender Bearbeitung des Untersuchungsgebietes weiter steigen.

hier nicht vollständig abgebildet werden kann. Dabei wurden überwiegend die Bestimmungswörter bzw. Basen von Ableitungen betrachtet. Würde man Grundwörter wie *-horst*, *-siek*, *-bere*, *-bracht*, *-lar* etc. hinzunehmen, bei denen keine appellativische Entsprechung belegt ist, würde sich die Zahl der anzuführenden Namen noch einmal beträchtlich vermehren.¹⁵

Semantisch lassen sich die Namen bzw. enthaltenen Lexeme in mehrere Kategorien einteilen. Hier wird weitgehend der in NOB (III, 532) vorgenommenen Kategorisierung gefolgt:

1. Tiere
2. menschlicher Bezug (Untergruppen: Amtsbezeichnungen/Personen, Bauten, sonstiges)
3. Pflanzen (Untergruppen: Wald allgemein, einzelne Pflanzen/Bäume)
4. Natürliche Umgebung (Untergruppen: [fließendes] Wasser, Sumpf/Moor, Erhebungen, Vertiefungen, sonstiges)
5. „Gerichtetheit“ (Untergruppen: Himmelsrichtung, Alter, Lokalisierung)
6. Qualität anzeigend
7. Farbbezeichnungen

Bei der Durchsicht der niedersächsischen und westfälischen Namen zeigt sich, dass sich einige – wenige – keiner der Kategorien zuweisen lassen, wie z. B. im Falle von Twieflingen, Kr. Helmstedt, da das vorauszusetzende as. **twēfald* ‘doppelt’ eine wie auch immer geartete Doppelheit angibt, ohne dass der Bezug ersichtlich wäre.

Weitere Namen können – je nach Akzentuierung – verschiedenen Gruppen zugewiesen werden. So führen Madfeld, Medebach und Medelon, Hochsauerlandkreis, Mawicke und Meyerich, Kr. Soest, auf ein in mnd. *māde*, *mēde* ‘zu mähende Wiese, Heuwiese’ enthaltenes Bestimmungswort, dem ein as. **mād-/māth-* vorausgehen dürfte (vgl. auch PFEIFER 2003, 824). Einerseits liegt natürlich eine Pflanzenbezeichnung (Gras) zugrunde, andererseits ist der Aspekt der Nutzung und Tätigkeit (des Abmähens) durch den Menschen im Unterschied z. B. zu as. **wisa*, mnd. *wēse* ‘Wiese – möglicherweise enthalten in † Wiesentrop, Hochsauerlandkreis (WOB 6, 494f.) – vorhanden, so dass ein menschlicher Bezug durch die wirtschaftliche Nutzung gegeben ist. Ein solcher ist letztlich bei sehr vielen Namen vorhanden, denn auch die Wälder werden genutzt, und bei den in Ortsnamen enthaltenen Bezeichnungen für Nutztiere wie Pferde, Ochsen etc. oder Pflanzen wie die verzehrbare Haselnuss ist der Versorgungsaspekt der ansässigen Bevölkerung wahrscheinlich von Bedeutung. Aus diesem Grund scheint die weitgehende Einschränkung der Namen der Kategorie „menschlicher Bezug“ auf Standes- oder Berufsbezeichnungen (Propst in Pröbsting, Kr. Warendorf) sowie Bauten (as. **sciura* ‘Scheuer, Scheune’ in Schüren, Hochsauerlandkreis, oder **kot* ‘kleines Haus, Hütte’ in † Kotten und Westernkotten, Kr. Soest)

15 So finden sich in den bislang sechs erschienenen Westfälischen Ortsnamenbüchern 32 Namen, in denen *-horst* Grundwort ist.

oder die explizite Bezeichnung rechtlicher Gegebenheiten, wie sie bei den nicht seltenen *Sunder-/Sonder*-Namen vorliegen, die mit dem allerdings as. bezeugten *sundara* 'ausgesondertes Landstück, freier Grundbesitz' zu verbinden sind, geboten.¹⁶ Nimmt man diese Einschränkung vor, verbleiben sehr wenige Namen, die einen „menschlichen Bezug“ aufweisen.

Völlig zu vernachlässigen ist die Kategorie „Gerichtetheit“. Naturgemäß ist die Anzahl der Appellative bei den Himmelsrichtungen und Altersangaben äußerst begrenzt. Zudem sind diese alle bereits im Altsächsischen belegt. So ist hier allenfalls † Hindenburg, Kr. Osterode, mit as. **hindana* 'hinten, dahinter' anzuschließen, ohne dass das konkrete Motiv ermittelbar ist.

Für das Altsächsische sind nicht wenige Farbbezeichnungen appellativisch belegt,¹⁷ von denen speziell in Gewässernamen und anderen Flurbezeichnungen *grün*, *rot*, *licht*, *blank*, *weiß*, *schwarz* und as. *wānam* 'glänzend, strahlend, schimmernd'¹⁸ auch in Namen belegt sind. Darüber hinaus sind aber wohl as. **bal* 'hell, weiß' in Balhorn, Kr. Warendorf, und evtl. † Ballevan, Kr. Soest, **blak* 'schwarz' in † Black(e)meier, Stadt Bielefeld, **blasja* 'hell' in † Blenze, Region Hannover, † Plesse, Kr. Göttingen, † Plesserhagen, Kr. Northeim, **dustar* 'dunkel' in Düsterntal, Kr. Holzminden, **hasu* 'grau, dunkel' in Hesseler, Kr. Warendorf, evtl. **hunu* 'schwarz' in (†) Humfeld, Kr. Lippe, aus den Namen zu ergänzen.

Die Kategorie „natürliche Umgebung“ ist die allgemeinste. Sie umfasst neben stehenden und fließenden Gewässern auch Moore, Erhebungen und Täler oder besondere Bodenverhältnisse wie Sand, Kies oder freie, ebene Flächen. Da sie mit Abstand die meisten Namen enthält, soll hier auf sie nicht weiter eingegangen werden.

Die 6. Kategorie „Qualität anzeigend“ ist deutlich weniger umfangreich. Sie nimmt z. B. Bezug auf trockenes Gelände, wie as. **drug* in [†] Drüggelte, Kr. Soest, **thurri* in Dörling, Region Hannover, die Minderwertigkeit wie in **wenag* in † Wenigenhagen, Kr. Osterode, **smachto* in † Smachtshagen, Stadt Bielefeld und Kreis Herford, **quad* in † Quadhagen, Kr. Holzminden, Geruch wie wohl mit **bēs-* 'stin-

16 Vgl. Sundern in den Kreisen Herford und Lippe und der Region Hannover sowie † Sundernhagen und † Sundershausen, Kr. Northeim.

17 Die Zusammenstellung erfolgte nach dem exzellenten Wörterbuch von Heinrich Tiefenbach. Er listet folgende Bezeichnungen auf (wobei hier auch Wörter für Haarfarben und schimmernde/glänzende Farbeindrücke berücksichtigt wurden): *askal* 'aschfarben', *berht* 'glänzend', *blanko* 'glänzend', *blā(u)* 'blau', *blēk* 'bleich, hell, glänzend', *brūnfaro* 'dunkelbraun', *brūnrōd* 'rotglänzend', *dosan* 'myrtenfarbig', *dūn* 'kastanienbraun, purpurfarbig', *dunkar* 'dunkel', *fahsfalu* 'blond', *falu* 'fahl, falb, gelblich', *fēh* 'buntgefärbt', *gelu* 'gelb, safranfarbig', *gelufaru* 'goldgelb, gelb', *glasag* 'bläulich', *goldfaru* 'goldfarben', *grāblān* 'dunkelblau', *grāu* 'grau', *grīs* 'weißhaarig', *grōni* 'grün', *guldīn* 'golden', *hēdar* 'hell, klar', *hwīt* 'weiß, hell, glänzend', *liohht* 'hell, glänzend, klar', evtl. *mirki* 'finster, unheimlich, schlimm', *missfaru* 'verschiedenfarbig', *rōd* 'rot', *rosoli* 'rosenfarbig', *siluvrīn* 'silbern', *swart* 'schwarz, dunkelfarbig', *torht* 'glänzend, leuchtend, strahlend', *thiustri* 'finster, dunkel', *wahsblank* 'wachsweiß, fahl(gelb)', *wānam* 'strahlend, schimmernd', *wann* 'finster', *wirbrūn* 'myrtenfarbig', *wlihtig* 'schön, strahlend, leuchtend'. Hinzu kommen die von ihm erschlossenen *elu* 'rotgelb', *glasfaru* 'grünblau' und *wēdin* 'blau'; vgl. zu letzteren Tiefenbach (2010, VII).

18 In Wamel, Kr. Soest, und † Wanemangere, Kr. Northeim.

ken' in † Besingen, Kr. Osterode, oder sonstige Eigenschaften des Geländes bzw. der Siedlung.

Tierbezeichnungen in Ortsnamen sind insgesamt nicht so selten wie man zunächst annehmen möchte (vgl. dazu auch CASEMIR 2010, 44ff.). Die Ortsnamenbücher listen folgende, im Altsächsischen nicht belegte Tierbezeichnungen auf:¹⁹ **alak* 'Elch',²⁰ **amet(j)o* 'Ameise',²¹ **aro/arn* 'Adler',²² **dahs* 'Dachs',²³ **fohs* 'Fuchs',²⁴ **gōs* 'Gans',²⁵ wohl **hind(a)* 'Hirschkuh',²⁶ **hirut* 'Hirsch',²⁷ wohl **kātar* 'Kater',²⁸ **krōda* 'Kröte',²⁹ eventuell **krūp* 'Jungvieh',³⁰ eventuell **kuddo* 'Ferkel',³¹ **nōt* 'Vieh',³² **ohso* 'Ochse',³³ **pag(o)* 'Pferd',³⁴ **pivid* 'Kiebitz',³⁵ **pog-* 'Frosch',³⁶ **rūpa* 'Raupe'.³⁷ Schließlich belegt † Horsbroch, Hochsauerlandkreis, die Variante **hros*, während appellativisch nur *hors* und *hers* bezeugt sind (vgl. TIEFENBACH 2010, 162, 184). Während die Ameise, Raupe und der Elch eher zu den sonst selten in Ortsnamen vorkommenden Tieren gehören, sind mit *Fuchs*, *Gans*, *Ochse*, *Hirsch* und *Pferd* bzw. niederdeutschem *page* durchaus für den Menschen zentrale Tierbezeichnungen aus den Ortsnamen zu erschließen, die sonst nicht im Altsächsischen bezeugt sind, aber sicher in der Sprache vorhanden waren.

Die letzte hier zu betrachtende Gruppe, die der Pflanzen nämlich, ist gegenüber den Tierbezeichnungen deutlich umfangreicher, wobei neben allgemeinen Waldbezeichnungen auch Baumteile wie **dul-* (vgl. mnd. *dolle*, *dulle* 'Baumkrone') in Dolberg und Düllo, Kr. Warendorf, Dollbergen, Region Hannover, sowie einzelne Pflan-

19 Teils kommen mehrere Möglichkeiten in Betracht. Vgl. jeweils die entsprechenden Bände des WOB und NOB.

20 Alferde, Region Hannover.

21 † Emethla, Kr. Osterode.

22 Ahrenhorst, Kr. Warendorf, Arnsberg, Hochsauerlandkreis, und Arnholz, Kr. Herford.

23 † Dassem, Hochsauerlandkreis.

24 Voßhagen, † Voßhagen und Voßheide, Kr. Lippe, Voßmar, Kr. Warendorf, † Vostedt, Region Hannover, Voßwinkel, Hochsauerlandkreis.

25 † Goswinkel, Stadt Wolfsburg.

26 Hemfeld, Kr. Warendorf.

27 Herzfeld und Hirschberg, Kr. Soest, Herzberg, Kr. Osterode.

28 Katrop, Kr. Soest.

29 Krewinkel, Kr. Soest.

30 [†] Krubshagen, Kr. Herford.

31 Kutmecke, Kr. Soest, Köddewig, Kr. Warendorf.

32 Nüxei, Kr. Osterode.

33 Ossenfeld, Kr. Göttingen.

34 (†) Paenbruch, Kr. Lippe.

35 Pivitsheide, Kr. Lippe.

36 Poggenhagen, Region Hannover.

37 Ruploh, Kr. Soest.

zen- und Baumbezeichnungen vorkommen. Neben Substantiven erscheinen gerade bei den Baumbezeichnungen Adjektive wie **bōkīn* ‘aus Buche’ in Böckenförde, Kr. Warendorf, und Bökenförde, Kr. Soest. In [†] Spreyth, Kr. Soest, wird ein **spriad* erschlossen, das einfach eine Stelle bezeichnet, an der etwas sprießt, ohne dass dieses genauer eingegrenzt wird. Während bei den einzelnen Pflanzen- und Baumbezeichnungen relativ sicher ist, was genau bezeichnet wurde, ist das bei den allgemeineren Lexemen wie ‘Wald, Dickicht, Gestrüpp’ etc. längst nicht so genau bestimmbar. Es ist wahrscheinlich, dass as. belegtes *lōh* ‘Gehölz, Busch’ in zahlreichen Ortsnamen³⁸ nicht genau dieselbe Art von Wald meint wie **ber-*,³⁹ **dan-*,⁴⁰ **frith(u)*,⁴¹ **graf-*,⁴² **strōr*⁴³ oder **widu*.⁴⁴ Synonymie, vor allem totale, ist seit alters aus sprachökonomischen Gründen äußerst selten. Zudem kommen die verschiedenen Lexeme im selben Gebiet vor, so dass hier keine „Regionalismen“ vorliegen. Weitere „Wald“-Bezeichnungen drücken bestimmte Arten von Baum- und Strauchbewuchs aus, meinen nur Pflanzenteile oder legen den Fokus auf Besonderheiten des Bewuchses. So ist **hard* wohl als ‘Wald auf einer Anhöhe’ zu verstehen,⁴⁵ mit **skahan*, *skōhan* eine ‘Waldzunge, Waldspitze’ gemeint,⁴⁶ **hurst*, das vor allem als Grundwort vorkommt, als ‘Buschwald, Gestrüch auf einer kleinen Erhöhung in feuchter Umgebung’,⁴⁷ **brak(a)* als ‘Niederwald’ bzw. ‘reisgreicher Wald’,⁴⁸ **hēs(a)* als ‘Buschwald’⁴⁹ zu interpretieren. Mit **hēstru* sind ‘Heister’ gemeint, mit **lōd(a)* und **telg-* ‘Schößlinge’, mit **spork*, **sprak* und **sprok* das ‘Reisig’, mit **strūk* und **dorn-* ‘Strauchwerk’ bzw. genauer

38 Vor allem als Grundwort, während as. *holt* ‘Holz’, auch ‘Brennholz’, im Untersuchungsgebiet meist als Bestimmungswort erscheint und *wald* ‘Wald, Wildnis’ insgesamt sehr selten ist.

39 Barbis, Kr. Osterode, Beerenkämpfen und Bieren, Kr. Herford, Berel, Kr. Wolfenbüttel, Bergede, Kr. Soest, Beste, Stadt Bielefeld, Bährdorf, Kr. Helmstedt. **ber-* erscheint darüber hinaus auch häufiger als Grundwort; vgl. die Artikel in den jeweiligen Ortsnamenbüchern.

40 † Dane, Kr. Lippe.

41 Fredebeil, Hochsauerlandkreis, Fredelsloh, Kr. Northeim, Freden, Stadt Salzgitter.

42 Grafhorst, Kr. Helmstedt, † Grafloh, Kr. Herford, Grasdorf, Region Hannover, Grastrup, Kr. Lippe, und eventuell Grachtrup, Kr. Warendorf.

43 Strotheide, Kr. Herford.

44 In † Wedene und † Wedestapel, Hochsauerlandkreis.

45 Vgl. mnd. *hart* ‘Bergwald, waldige Höhe, hoher Wald’ in (†) Haarth, Kr. Göttingen, † Hartreder, Region Hannover, Hardt, Kr. Warendorf, Harbecke und Herdringen, Hochsauerlandkreis, † Hartbike und Hartum, Kr. Herford.

46 In Schöningen, Kr. Helmstedt, Schandelah, Kr. Wolfenbüttel, Schöningen, Kr. Northeim.

47 In Horst und Groß Horst, Region Hannover, Hörstmar und Hörste, Kr. Lippe, Hörste und Hörster, Kr. Warendorf, Hörste, Kr. Soest.

48 Es ist in Ortsnamen nicht immer eindeutig von ausdrucksseitig entsprechenden Appellativen wie *Brache* ‘brachliegender Acker’ oder ‘sumpfige Niederung’ zu unterscheiden. Vermutlich liegt es in † Brackhagen, Kr. Herford, und Brackenberg, Kr. Göttingen, vor. Vgl. auch Brake und Brackwede, Stadt Bielefeld, Brackstedt, Stadt Wolfsburg, Kirch- und Westerbrak, Kr. Holzminden, Brake und † Brake, Kr. Lippe, wo die verschiedenen Anschlussmöglichkeiten erwogen werden.

49 In † Heshusen, Kr. Göttingen, Heerse, Heesten und Heßloh, Kr. Lippe.

‘Dornengesträuch’.⁵⁰ Neben den zahlreichen *-hagen*-Namen, die as. *hagan* ‘Dornenstrauch’ enthalten, ist für Heggen, Hochsauerlandkreis, und Heyen, Kr. Holzminden, von as. **hagja* ‘Hecke’ auszugehen. Was mit **lar(i)* bzw. ohne Rhotazismus **las-* genau gemeint ist, ist nicht sicher zu bestimmen, da die außerdeutschen Entsprechungen sowohl ‘Wald’ wie ‘Waldlichtung’ oder sogar ‘Wiese’ bedeuten können.⁵¹

Neben diesen allgemeineren Lexemen⁵² kommen als Bestimmungswörter auch Bezeichnungen für einzelne Pflanzen- und Baumgattungen vor. Bei ersteren werden mit as. **bind-*, das eine wie auch immer geartete Kletterpflanze meint,⁵³ sowie möglicherweise **grind-* als Bezeichnung für eine Heilpflanze⁵⁴ nicht genau bestimmbare Pflanzen verwendet. Anderten, Region Hannover, enthält **andor(n)* ‘Andorn’, Bramburg, Kr. Göttingen, **brām* ‘Brombeere’,⁵⁵ Flerke, Kr. Soest, den ‘Flieder’ (**fliod(a)ra*), Girsvalde und † Gersborn, Kr. Northeim, wohl den ‘Giersch’ (**girs*),⁵⁶ Ramsloh, Stadt Bielefeld, und Ramsbeck, Hochsauerlandkreis, möglicherweise den ‘Bärlauch’ (**hramusia*). Auf die ‘Rose’ wurde oben bereits eingegangen. In Rippelbaum, Kr. Warendorf, ist ein Bestimmungswort enthalten, das wohl mit mnd. *rippel* ‘Spitzwegerich’ zu verbinden ist, wobei sehr fraglich ist, ob das Lexem älter ist (vgl. dazu MARZELL 1943–1979, 3, 809f.). Mehrere verschiedene Lexeme für das ‘Schilf(rohr)’ kommen recht häufig in den Ortsnamen vor. Neben **hriod(i)* sind es **risk*, **rōr*, **rōs*, **rus* und **scilup*.⁵⁷ Bleiben die Baumbezeichnungen. Neben dem bereits erwähnten (häufigen) **hasal* ‘Haselnuß’ zählen **bir(a)* ‘Birne’, **hnut* ‘Nuß’, **plūma* ‘Pflaume’ und **wīhs(e)la* ‘Kirsche’⁵⁸ zu den Bäumen mit für Menschen essbaren Früchten. Es

50 In Heistersiek, Kr. Herford; in (†) Lohbach und † Lauenburg, Kr. Holzminden; in Telges, Tellegey und Telgte, Kr. Warendorf; in Spork und Spork-Eichholz, Kr. Lippe, Sprakel, Stadt Münster, Sprockhof, Region Hannover; in † Struke, Hochsauerlandkreis, Struchtrup und † Struchtrup, Kr. Lippe, (†) Strusen, Stadt Bielefeld, † Dornhagen, Kr. Göttingen.

51 Neben den zahlreichen *-lar*-Namen (vgl. dazu Udolph 1994, 473ff.) ist es enthalten in Laar, Kr. Herford, Lasfelde und Lerbach, Kr. Osterode, Lehrte, Region Hannover, † Lerne, Kr. Göttingen, Lehre, Kr. Helmstedt, Laer, Stadt Münster, Lehringfeld, Kr. Warendorf, (†) Lasbecke, Laßbruch und Leese, Kr. Lippe, Lesse, Stadt Salzgitter; vgl. auch NOB (III, 225f.) zu **las-*.

52 Bezeichnungen für (feuchte) Wiesen, Weideland etc. oder Moos/Moor werden hier nicht berücksichtigt.

53 In Binder, Kr. Wolfenbüttel, und † Binder, Kr. Northeim.

54 In † Grindhagen, Kr. Holzminden; vgl. erschlossenes as. *grindwurt* ‘Schöllkraut’ bei Tiefenbach (2010, 138).

55 Vgl. as. *brāmalbusk* ‘Brombeerbusch’, *brāmbēri* ‘Brombeere’, *brāmlōf* ‘Brombeerlaub’ sowie *brāma*, *brāmo* ‘Dornbusch’.

56 Letzteres dürfte auch im jüngeren Namen von Upspringe, heute Giershagen, Hochsauerlandkreis, vorliegen.

57 In Rüthen, Kr. Soest, Rüschen, Kr. Herford, Rischenau, Kr. Lippe, Roringen, Kr. Göttingen, Rösenbeck, Hochsauerlandkreis, Rosdorf, Kr. Göttingen, Rassenhövel, Kr. Soest, Rössingen, Kr. Northeim, Ruensiek, Kr. Lippe, Schelpmilse, Stadt Bielefeld. Mit Langreder und † Wenigredere, Region Hannover, liegen darüber hinaus *-r*-Ableitungen zu **hriod* vor, wobei vor diese (möglicherweise erst sekundär, aber vor Einsetzen der schriftlichen Überlieferung) Bestimmungswörter treten.

58 In Berwicke, Kr. Soest (vgl. auch † Berebaum, Kr. Holzminden, das mit as. *birubōm* ‘Birbaum’ zu verbinden ist), Nötten, Kr. Soest, Plumhof, Region Hannover (mutmaßlich aber jüngerer Name),

fehlen noch die Bezeichnungen für diverse andere Laub- und Nadelbäume. Dabei sind neben dem schon genannten **bōkīn* die weiteren Adjektive **ēkilīn* und **ēkīn* ‘aus Eiche, eichern’ auch **hasilīn* ‘aus Hasel’⁵⁹ Bestimmungswörter in Ortsnamen. Weiterhin erscheinen zu einigen im Altsächsischen belegten Baumbezeichnungen dort nicht bezeugte Kollektivbildungen wie **ēkja* ‘Eichengehölz’ in † Esezzen, Kr. Holzminden, Eitzum, Kr. Wolfenbüttel, und † Eitzum, Stadt Salzgitter.⁶⁰ Aus Frellstedt, Kr. Helmstedt, wird ein **ferhil* ‘Eiche’ erschlossen; aus † Elmsburg, Kr. Helmstedt und Althorst, Region Hannover, ein **elm(o)* ‘Ulme’ und aus Wibbecke, Kr. Göttingen, Wickede, Kr. Soest, Wicheln, Hochsauerlandkreis, und † Wikinafeldisten, Kr. Holzminden, ein **wika* ‘Ulme’. Somit schließt sich der Kreis, denn die Ortsnamen belegen gleich zwei verschiedene Bezeichnungen für die Ulme; wobei **elm(o)* Parallelen in den übrigen germanischen Sprachen hat, während **wika* nur eine germanische Entsprechung in altenglisch *wīce* hat (vgl. auch MARZELL 1943–1979, 4, 907). Also kannten die Sachsen nicht nur Ulmen, sondern besaßen gleich zwei Lexeme – auch wenn möglicherweise jeweils verschiedene Ulmenarten (neben Feldulmen, *Ulmus minor*, sind die Flatterulmen, *Ulmus laevis*, und auf den Hügeln die Bergulmen, *Ulmus glabra*, heimisch) gemeint waren.

Literatur

- Brockhaus. Enzyklopädie* (2006). 30 Bde. 21., völlig neu bearb. Aufl. Leipzig u. a.
- CASEMIR, Kirstin (2010): *Ortsnamen zwischen Rhein und Elbe – Onomastik im europäischen Raum*. In: *NdW* 50, S. 29–49.
- CASEMIR, Kirstin (2012): *Patrozinische Ortsnamen in Nordwestdeutschland*. In: *Nd. Jb.* 135, S. 7–32.
- FÖRSTEMANN, Ernst (1983): *Altdeutsches Namenbuch*. 2. Band: *Orts- und sonstige geographische Namen*. 3. Aufl. bearb. von Hermann JELLINGHAUS. ND Bonn.
- GOV Osnabrück (1975–80): WREDE, Günther: *Geschichtliches Ortsverzeichnis des ehemaligen Fürstbistums Osnabrück*. 3 Bde. Hildesheim (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, XXX, 3).
- GOV Peine (1996): VON BOETTICHER, Annette: *Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landkreises Peine*. Hannover (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, XXX, 6).

† Wisselberge, Kr. Holzminden (vgl. dazu Marzell 1943–1979, 3, 1093ff. unter dem Lemma *Prunus* zu den verschiedenen mit Wechsel bezeichneten Kirschenarten).

59 In † Echelnbeck, Kr. Holzminden, Eickelborn, Kr. Soest, (†) Etzenborn, Kr. Göttingen (mit Zetazismus); (†) Heißental, Kr. Göttingen.

60 Bei Bockermann, Stadt Bielefeld, setzt die Bearbeiterin ein **bōk* ‘Buchengehölz’ neben belegtem *bōka* ‘Buche’ an. Da die meisten bei Förstemann (1983, 1, 516ff.) zahlreichen, mit Buche gebildeten Namen vor dem Grundwort keinen Vokal zeigen, bei nicht allen jedoch das nicht belegte **bōk* ‘Buchengehölz’ anzunehmen sein wird, könnte der „fehlende“ Vokal (teils) auch mit der Stellung als Bestimmungswort in einem Kompositum begründet sein.

- KETTNER, Bernd-Ulrich (1972): *Flußnamen im Stromgebiet der oberen und mittleren Leine*. Rinteln (Name und Wort 6).
- KRAHE, Hans (1973): *Die Struktur der alteuropäischen Hydronymie*. Mainz (Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse Jahrgang 1962, Nr. 5), S. 287–342.
- KUNZE, Konrad (2004): *dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet*. 5., durchges. und korr. Aufl. München.
- MARZELL, Heinrich (1943–1979): *Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen*. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Heinz PAUL. 5 Bde. Stuttgart Wiesbaden.
- NOB I: OHAINSKI, Uwe / Jürgen UDOLPH (1998): *Die Ortsnamen der Stadt und des Landkreises Hannover*. Bielefeld (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 37; Niedersächsisches Ortsnamenbuch, I).
- NOB II: OHAINSKI, Uwe / Jürgen UDOLPH (2000): *Die Ortsnamen des Landkreises Osterode*. Bielefeld (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 40; Niedersächsisches Ortsnamenbuch, II).
- NOB III: CASEMIR, Kirstin (2003): *Die Ortsnamen des Landkreises Wolfenbüttel und der Stadt Salzgitter*. Bielefeld (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 43; Niedersächsisches Ortsnamenbuch, III).
- NOB IV: CASEMIR, Kirstin / Uwe OHAINSKI / Jürgen UDOLPH (2003): *Die Ortsnamen des Landkreises Göttingen*. Bielefeld (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 44; Niedersächsisches Ortsnamenbuch, IV).
- NOB V: CASEMIR, Kirstin / Franziska MENZEL / Uwe OHAINSKI (2005): *Die Ortsnamen des Landkreises Northeim*. Bielefeld (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 47; Niedersächsisches Ortsnamenbuch, V).
- NOB VI: CASEMIR, Kirstin / Uwe OHAINSKI (2007): *Die Ortsnamen des Landkreises Holzminden*. Bielefeld (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 51; Niedersächsisches Ortsnamenbuch, VI).
- NOB VII: CASEMIR, Kirstin / Franziska MENZEL / Uwe OHAINSKI (2011): *Die Ortsnamen des Landkreises Helmstedt und der Stadt Wolfsburg*. Bielefeld (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 53; Niedersächsisches Ortsnamenbuch, VII).
- PFEIFER, Wolfgang (2003): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Erarbeitet unter der Leitung von Wolfgang PFEIFER. 6. Auflage. München.
- POKORNY, Julius (1959): *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*. 2 Bde. Bern München.
- RGA (1973–2008): *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. Von Johannes HOOPS. Zweite, völlig neu bearb. und stark erw. Aufl. unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter. Hg. von Heinrich BECK, Dieter GEUENICH, Heiko STEUER. 37 Bde. Berlin New York.

- SITZMANN, Alexander / Friedrich E. GRÜNZWEIG (2008): *Die altgermanischen Ethnonymie. Ein Handbuch zu ihrer Etymologie*. Wien (Philologica Germanica 29).
- TIEFENBACH, Heinrich (2010): *Altsächsisches Handwörterbuch. A concise old saxon dictionary*. Berlin New York.
- UDOLPH, Jürgen (1979): *Studien zu slavischen Gewässernamen und Gewässerbezeichnungen*. Heidelberg (Beiträge zur Namenforschung N. F., Beiheft 17).
- UDOLPH, Jürgen (1994): *Namenkundliche Studien zum Germanenproblem*. Berlin New York (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 9).
- UDOLPH, Jürgen (1996): *Ruhr, Rhume, Rumia, Ruthe, Ryta und Verwandtes*. In: *Hydromimia Słowianska*, Bd. 2. Kraków, S. 93–115.
- WOB 1: FLÖER, Michael / Claudia Maria KORSMEIER (2009): *Die Ortsnamen des Kreises Soest*. Bielefeld (Westfälisches Ortsnamenbuch, 1).
- WOB 2: MEINEKE, Birgit (2010): *Die Ortsnamen des Kreises Lippe*. Bielefeld (Westfälisches Ortsnamenbuch, 2).
- WOB 3: KORSMEIER, Claudia Maria (2011): *Die Ortsnamen der Stadt Münster und des Kreises Warendorf*. Bielefeld (Westfälisches Ortsnamenbuch, 3).
- WOB 4: MEINEKE, Birgit (2011): *Die Ortsnamen des Kreises Herford*. Bielefeld (Westfälisches Ortsnamenbuch, 4).
- WOB 5: MEINEKE, Birgit (2013): *Die Ortsnamen der Stadt Bielefeld*. Bielefeld (Westfälisches Ortsnamenbuch, 5).
- WOB 6: FLÖER, Michael (2013): *Die Ortsnamen des Hochsauerlandkreises*. Bielefeld (Westfälisches Ortsnamenbuch, 6).



Leopold Schütte, Münster

„Der Dom“: *dôm* oder *domus*?

Nach dem Aufsatz „Münster und Dom“ des Paderborner Kirchenhistorikers Klemens HONSELMANN (1959) mit dem Untertitel „Sprachgeschichtliches in westfälischen Urkunden“ schien zu dem, was „Dom“ bedeutet, und über die Herkunft des Wortes Abschließendes gesagt zu sein. Honselmann holt weit aus und zieht alles ihm zur Verfügung Stehende an Quellen und Literatur sowie die sachlich benachbarten Begriffe *ecclesia*, *oratorium*, *basilica*, *templum*, *monasterium* heran und legt sich auf lat. *domus* (*dei*) ‘Haus (Gottes)’ als Vorfahrin des damit zum Lehnwort erklärten Wortes dt. *dom* ‘Dom’ fest. So liegt er auf einer Linie mit den von ihm herangezogenen Lexika und etymologischen Wörterbüchern¹ und bemerkt – als Westfale (aus Letmathe mit seinem neuromanischen „Lennedom“) – mit einem gewissen Stolz, dass sich die der lateinischen entsprechende niederdeutsche Form mit anlautendem *d-* gegen das regelrecht im Althochdeutschen aus anlautendem *d-* entstandene und noch von Luther gebrauchte *t-* (*Thum*) (ebd., 15) im Hochdeutschen durchgesetzt habe.

Dagegen wendet sich, ausdrücklich auf den Spuren des Kirchenrechtlers Hermann NOTTARP² (1886–1974), im Jahre 2006 Karl BERNEMANN in einem Aufsatz von annähernd 40 Schreibmaschinenseiten unter dem Titel „Woher kommt der ‚Dom‘“, der im Juni 2014 unter neuem Titel im Druck vorgelegt worden ist.³ Die in Anlehnung an Nottarp, bei dem er, Bernemann, „vor mehr als einem halben Jahrhundert [...] Rechtsgeschichte gehört“ habe, entwickelten Gedanken sind dennoch höchst bemerkenswert. Sie können hier nicht im Einzelnen dargelegt werden. Das Ergebnis aber soll das Verdienst Bernemanns bleiben, der sich als Vollstrecker eines (sozusagen) „letzten Willens“ Nottarps betrachtet, und es soll hier mit zwei überraschenden westfälischen Funden unterstrichen werden.

1 So auch als Zeugnis für die landläufige Meinung: de.wikipedia.org/wiki unter „Domkirche“ = *domus ecclesiae*.

2 Siehe u. a. NOTTARP (1909; 1920); aus jüngerer Sicht dazu: SEMMLER (1998).

3 Dem Autor des vorliegenden Beitrags war der Beitrag von einer dem Herausgeberkreis der „Westfälischen Zeitschrift“ (Abteilung Paderborn) nahestehenden Persönlichkeit als „verkürzte“ Kopie vom 24.09.2006 (BERNEMANN 2006, Bl. 1) zur Beurteilung vorgelegt worden. Eine zweite, um eine Deutung von „Damm“ als ‘Gerichtsplatz’ erweiterte Version von 2013 liegt als Datei vor. – Unmittelbar vor Drucklegung des vorliegenden Bandes erschienen ist BERNEMANN (2014). Diese durch Paul Leidinger leicht überarbeitete neue Version ist mit 160 DIN-A5-Seiten deutlich länger. Sie enthält zusätzlich Neu-Deutungen (mit Verbreitungskarten) zu Namen auf *-dam* und *-trecht/-drecht*, die hier nicht berücksichtigt werden. – Manche der persönlich gehaltenen Hinweise auf Nottarp finden sich nur in der Version von 2006.

Die Autorschaft Nottarps an der (nach Bernemann) „Grundidee zum Worte *dom*“ ist nicht ganz eindeutig: Schon Hermann JELLINGHAUS hat in seiner Sammlung „Die westfälischen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern“ spätestens 1902 die Meinung geäußert, die von ihm gefundenen Ortsnamen mit *-dom* enthielten „das alte *dôm*, tuom = *judicium*“ im Sinne von „Ort des Gerichtes“ (JELLINGHAUS 1902, 14):

Da die Etymologie, welche den Dom als ein ‚domus‘ erklärt, auf schwachen Füßen steht, das Französische *cathédrale* auf den Richterstuhl des Bischofs deutet, wie denn ja auch das Mittelniederdeutsche das Wort Dom kaum besitzt, so ist vielleicht unser hochdeutsches Dom ebenfalls von *dom* = *judicium* hergenommen und bedeutet Gerichtsstuhl des Bischofs. (Ebd.)⁴

Dem – insbesondere dem „-stuhl“ – kann so nicht gefolgt werden. Es bleibt bei der Auffassung Bernemanns, der in der ersten Fußnote seines Manuskripts berichtet, Nottarp habe ihm „seine Idee der ‚germanische[n]‘ Ableitung bei einem Besuch in seiner Würzburger Wohnung einige Jahre vor seinem Tode unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgeteilt. Er wollte sie unbedingt selbst noch veröffentlichen“.

Die Vermutung Nottarps, von der – da nicht publiziert – Honselmann keine Kenntnis haben konnte, verdient noch einmal eine zuspitzende Erörterung. Der grundlegende Einwand ist, dass die von Honselmann vertretene Übernahme des lateinischen *domus* (f.) ‚Haus‘ im ganzen Mittelalter niemals für „Dom“ ‚Kathedralkirche‘ oder – ungern akzeptiert, aber deutlich belegt – für ‚Stiftskirche‘ gebraucht wird. Stets wird *domus*, wenn es um eine kirchliche Einrichtung geht, durch Adjektive oder besitz- bzw. funktionsanzeigende Zusätze genauer bestimmt und eingeordnet. Die Wendung *domus dei* sagt nichts über den Charakter des damit gemeinten Kirchengebäudes aus: Jede Kirche oder Kapelle kann so bezeichnet werden. Auch eine ganze Klosteranlage kann gegebenenfalls metonymisch als *domus dei* bezeichnet werden. Andererseits muss mit *domus episcopi* oder *domus ecclesiae* keineswegs das für den Gottesdienst, die Messe, bestimmte Kirchengebäude gemeint sein: Ein Haus des Bischofs oder der bischöflichen *cathedra*, der *sedes*,⁵ ist kein „Dom“. Und eine *domus ecclesiae*⁶ ist, wenn es sich um ein Kirchengebäude handelt, nur deshalb eine ‚Kirche‘, weil die *domus* durch *ecclesia* ‚Versammlung/Gemeinde‘ eine Funktionsbestimmung als ‚Kirche‘, nicht als ‚Dom‘ erfährt.

Das grammatische Geschlecht von *domus* ist weiblich, das von „Dom“ ist, wie bei italien. *il duomo*, männlich. Das ist für eine Entlehnung keine wirkliche Klippe, denn es gibt immer wieder Änderungen des Genus bei der Übernahme in fremde Sprachen:

4 Hinweis von Claudia Maria Korsmeier. – Die Erklärung ‚Gerichtsstuhl/Richtersitz‘ wird im Folgenden (s. u.) zugunsten von ‚Kanon/Regel‘ verworfen. Auch die Aussage über „unser hochdeutsches Dom“ ist in dieser Form falsch.

5 *Sedes* nach BARNHART (1988, 979): „*see* n(oun), position or authority of a bishop. [...]; borrowed from Old French *sié*, from Gallo-Romance **sedem* [...]“

6 HONSELMANN (1959, 3). – Nicht brauchbar sind die unentschieden auf *domus* > „Dom“ ‚Bischofskirche‘ zielenden Überlegungen von MASSER (1966, 12–14, 53–70) zu dem Wort und der Sache *tuom*.

fructus (m.) wird „die Frucht“, *murus* (m.) „die Mauer“ – vielleicht in Anlehnung an „die Wand“.

Bei aller damit angedeuteten sachlichen und grammatischen Distanz von „Dom“ und *domus* bleibt die scheinbare Identität der Lautgestalt. „Scheinbar“ ist sie insofern, als „Dom“ nach heutigen Aussprachegewohnheiten ein langes *-ô-* hat, während *domus*, wenn früh (7.–9. Jahrh.) entlehnt, kurz gesprochen worden ist. Das zeigt die Geschichte von kurzem *-o-* im (toskanischen) Hoch-Italienisch: Es entwickelt sich in bestimmten Stellungen regelmäßig zu *-uo-*.⁷ Der kurze Vokal schließt selbstverständlich die Entlehnung nicht aus, da die Dehnung zu nhd. „Dom“ ohne weiteres in neuhochdeutscher Zeit erfolgt sein kann.

Die gängigen etymologischen Wörterbücher sind der Meinung, dass „Dom“ ein Lehnwort nach lat. *domus* sei.⁸ Honselmann ist somit in guter Gesellschaft. Nach KLUGE (1989) ist französ. *dôme* ‘Kathedralkirche’ das unmittelbare Vorbild. Dies Wort *dôme* ist aber – nach DUBOIS/MITTERAND/DAUZAT (2001) – erst für das 15. Jahrhundert als Import aus Italien in Frankreich belegt. Dt. „Dom“ müsste aber vor der hd. Lautverschiebung entlehnt worden sein, die aus anlautendem *d-* schon im 8./9. Jahrhundert *t-* hat werden lassen. Somit könnte es nur der Kontakt mit dem als Kirchen- und Gebildetensprache ununterbrochen in Deutschland präsenten Latein gewesen sein, der die Entlehnung von *domus* und die Übernahme als *dôm* ‘Dom’ möglich gemacht hätte. Lateinisch *domus* und dt. „Dom“ mit dem eindeutigen Gebrauch für ‘Kathedralkirche’ kann aber von Honselmann an keiner Stelle für das hohe Mittelalter belegt werden.⁹ Es steht vielmehr fest, dass es keineswegs einzig und allein die Bischofskirchen sind, die als „Dome“ bezeichnet werden. Honselmann, dem es um die Kathedralen, die Kirchen an der *cathedra*, der *sedes* eines Bischofs geht, muss sich – ungern – dazu verstehen, auch „Stiftskirchen“ unterhalb des Ranges einer „Kathedrale“ die Bezeichnung „Dom“ zuzuerkennen.¹⁰ Die Opposition, der gegenseitige Ausschluss, besteht also zwischen der „Stiftskirche“ (BRUNOTTE/WEBER 1956–1961, III, Sp. 1145) und dem „gewöhnlichem Gotteshaus“, d. h. dem für den Gottesdienst – die Messe – geeigneten (Kirchen-)Gebäude, das – obwohl somit *domus dei* – nicht „Dom“ heißen durfte. Zu

7 *movere* > *muovere*, *bonus* > *buono*, *foris* > *fuori*, *homo* > *uomo* gegen *sôlus* > *solo*, *dôlium* > *doglio*, Endung *-ôsus* > *-oso*.

8 Vgl. KLUGE (1989), DUBOIS/MITTERAND/DAUZAT (2001), BARNHART (1988), CORTELAZZO/ZOLLI (2004).

9 Besonders eindeutig bei HONSELMANN (1959, 4f.).

10 Knapp, aber mit Belegen für Soest, Hameln, Fritzlär und – in Anm. 65a – für „die Kanonissenstifte“ HONSELMANN (1959, 13). – Anhaltspunkte für das Auffinden weiterer Dome bietet die Liste „Dome, Münster und Kathedralen in deutschsprachigen Ländern“ bei de.wikipedia.org, die ein gewisses Vertrauen verdient, da die meisten der weit über hundert Nennungen von Kirchen, die als „Dome“ bezeichnet werden, durch Zusätze wie „volkstümliche Benennung“ oder „war nie Bischofssitz“ aus der Reihe der – nach dortiger Meinung – nur als Kathedralkirchen „echten“ Dome ausgeschlossen werden (vgl. hier Anm. 1). Von den wenigen dort nicht kommentierten „Domen“, die übrig bleiben, seien hier – neben den von Honselmann erwähnten und einigen anderen – genannt: Erfurt (als früher, vom Erzbistum Mainz eingezogener Bischofssitz), Quedlinburg (Damenstift) mit gefestigter Tradition der „Dom“-Bezeichnung und Königsplutter mit seinem gleichfalls traditionsgestützten „Kaiserdom“. – Zu Königsplutter s. Anm. 19.

den „Stiftskirchen“ gehören die Bischofskirchen, die, gestiftet (als „Hochstifte“), von Anfang an über ein unter einer Regel verfasstes Kollegium von Priestern verfügen. Das Bistum Mimigernaford, später Münster, ist – wie auch andere Bistümer – als *cathedra/sedes* ‘Stuhl/Sitz’ in der Form eines *monasterium*,¹¹ vielleicht zunächst als Mönchskloster, dann aber unter dem Namen *Mönster*, hd. *Münster*, als Sitz einer an eine Regel gebundenen Priesterkongregation¹² entstanden.

Damit ist der Weg frei für die Lösung des Begriffes „Dom“ von der mit der Suggestion „Haus“ (*domus*) und der durch die heute vorherrschende Vorstellung ‘große, prächtige Kirche mit beeindruckender Architektur’ motivierte Verwendung für beliebige Kirchen ohne Kathedral-Funktion. Der Volksmund spricht – bis in die Medien hinein – vom Altenberger, Billerbecker, Xantener „Dom“, vom „Lennedom“ in Letmathe, „Patroklidom“ in Soest, und so vermutlich auch noch von einigen anderen (vgl. Anm. 10).

Die lautliche Nachbarschaft von *domus* und „Dom“ reicht angesichts des Ausschlusses der meisten Gotteshäuser von der „Dom“-Bezeichnung nicht aus, um die Entlehnung für nur einige wenige plausibel zu machen, die dann als einzige den Charakter von *domus dei*, gespiegelt in „der Dom“, hätten. Für diese wenigen, für die sich bei dem Unterschied zwischen „Kathedrale“ und „Kollegiatstift“ eine gemeinsame, im Gegensatz zu anderen Kirchen an *domus* sich anschließende Bezeichnung kaum begründen lässt, muss es eine besondere Erklärung geben.

Sie beruht auf einer exklusiven Gemeinsamkeit: auf der Verfassung mit einem „Stiftskapitel“, dessen männliche Mitglieder als „Dom-“ oder „Stiftsherren“ oder „-kanoniker“ bezeichnet werden – entsprechend die weiblichen Mitglieder, die für die stets mit Männern (Priestern, „Domherren“) besetzten Kapitel an Kathedralen, Bischofskirchen nicht in Frage kamen, als „Stiftsdamen“ oder „Kanonissen“. Die ausschließliche Männerbesetzung der „Domkapitel“ legt den Gedanken nahe, dass der „Dom“ ihnen, den Männern, vorbehalten ist. Es hat aber auch die Bezeichnung „Domfrauen“ gegeben, im Deutschen Wörterbuch (GRIMM/GRIMM 1854–1971), nach Vokabularien des 15. Jahrhunderts unter dem Lemma DOMFRAU belegt, wo „tumd-fraw“ 1429 mit *canonica secularis*, „thumfrau domfrau“ 1445 mit *stiftsfrau*, „thumb-frauen“ 1482 mit *canonicae regulares* glossiert wird. Bei ihnen handelt es sich selbstverständlich um Mitglieder von Kanonissenstiften, die demnach – wie unten (für Stift Metelen) noch einmal belegt wird – als „Dome“ galten.

Wenn, wie auch Honselmann feststellt, eine eindeutige Zuordnung der Begriffe „Dom“ (*dôm*) und „Kanoniker“ zu beobachten ist, darf der eine Begriff zur Erklärung des anderen herangezogen werden: Ein „Kanoniker“ ist ein Kleriker, d. h. ein Pries-

11 Zur Bezeichnung früher *sedes*-Organisationen als *monasteria* s. HONSELMANN (1959, 5f.) – In Süddeutschland werden die Kathedraalkirchen vielfach, wenn nicht überwiegend als „Münster“ bezeichnet (vgl. Anm. 16). Als Gattungsbegriff hat sich hochsprachlich „Dom“ durchgesetzt.

12 Für die nach einem „Kanon“ lebenden Konvente an Bischofskirchen galt die „Regula canonicorum“ des Bischofs Chrodegang von Metz aus dem Jahr 755 (HONSELMANN 1959, 4), die um 816 in die Statuten der Synode von Aachen aufgenommen und noch um 1000 in das Altenglische übersetzt wurde.

ter, der – seit Chrodegang – unter einem „Kanon“, einer „Regel“,¹³ die sich anfangs an die klösterliche Regel des hl. Benedikt anlehnte, einem Kollegium von Gleichen angehörte. An einer Kathedralkirche war er über die – weniger als in einem Kloster im Vordergrund stehenden – gottesdienstlichen Aufgaben hinaus an der geistlichen und weltlichen Verwaltung der Diözese beteiligt. Das Kollegium wählte den Bischof, bildete damit den „Primarklerus“ eines Bistums. Seine Mitglieder entfernten sich in der Lebensgestaltung – mit eigenen Kurien, eigenen Einkünften und (später) der Möglichkeit, mehrere Kanonikate und andere geistliche Stellen mit den zugehörigen Pfründen (auch an verschiedenen Orten) auf ihre Person zu vereinigen – sehr weit von ihren Anfängen in *monasteria* ‘Klöstern’, in denen die *cathedrae* der Bischöfe in der Missionszeit oft eingerichtet worden waren.

Für *kanon* ‘Regel’ gilt das in germanischen Sprachen reich überlieferte Wort *dôm*, das mit der hochdeutschen Lautverschiebung zu *tuom* wurde. Es dient heute noch zur Bildung von Abstrakt- und Kollektiv-Substantiven und wird an Adjektive und Substantive angehängt, um Eigenschaften, Zustände zu bezeichnen, z. B. des „das Wesen von ... habend“ oder „seiend wie ...“. Zu ihnen gehören – neben vielen anderen – „Reichtum“, „Altertum“, „Irrtum“, „Eigentum“, „Bauerntum“, engl. „wisdom“, „kingdom“.¹⁴

Typisch und aufschlussreich für die alte Bedeutung von *dôm* ist die Verwendung für ‘Herrschaftsbereiche’ bzw. ‘-ansprüche’ wie „Herzogtum“, „Königtum“, „Bistum“. Herrschaft beruhte im Mittelalter im Wesentlichen auf der Gerichtsbarkeit. Das Verbum as./angelsächs. *dôman*, ahd. *tuomen* steht für ‘urteilen, ver- und be-urteilen, erachten, beschließen’ (SCHÜTZEICHEL 2004, Bd. 10, 99f.). Für das entsprechende Substantiv *dôm* werden Verwendungen für ‘Urteil, Gericht, Recht, Gerechtigkeit’,¹⁵ ‘law, trial, sentence, statute, ordinance’ (BARNHART 1988, 296; CLARK-HALL 1931, 86f.) und Verwandtes angegeben. Sie alle haben ihre Heimat in einem Spektrum von Sachverhalten, das den Anschluss von ‘Kanon’ nahelegt. Mit dem heute für Stiftsherren üblichen, eigentlich tautologischen Fachbegriff „Regularkanoniker“ und dem oben für 1482 nachgewiesenen *thumbfrau* ‘*canonica regularis*’ wird die Regelgebundenheit – vgl. engl. „statute, ordinance“ – angesprochen. Dem muss hier nichts hinzugefügt werden.

13 Vgl. Anm. 12. – Siehe auch DAMME (2011, Bd. 3, 619): „R063 Regele *norma, regula, kanon*.“

14 Nach BARNHART (1988, 294). – Dt. *Wachstum, Germanen-, Juden-, Christentum*. Die Substantivbildungen mit as. *-lik, -skepi, -dôm*, hd. ‘-lich, -schaft, -tum’ werden als „Bahuvrīhi“ bezeichnet. Die scheinbaren Suffixe waren sämtlich (und sind z. T.) ehemals selbständige Substantive („Dom“, „Leiche“). Sie bilden ihrerseits Substantive, von denen die mit *-lik* heute fast ausschließlich als Adjektive gebraucht werden (zu *-lik* s. SCHÜTZEICHEL 2001, zum Begriff Bahuvrīhi ebd., 499). *-tum* und *-schaft* stehen in Konkurrenz, vgl. zum Beispiel: „Königtum“ gegen „Grafschaft“. Dazu: MEINEKE (1991).

15 Vgl. SCHÜTZEICHEL (2006, 364), BARNHART (1988, 296). – Für das Altsächsische: Das „Altsächsische Taufgelöbnis“ des 9. Jh.s (Druck bei FOERSTE 1950, 90f.) mit *that thu [...] te domesdaga* ‘am Tag des „Jüngsten Gerichts“’ *gistandan scalt* [...]. Vgl. das englische „Domesday Book“ Wilhelms des Eroberers von 1086.

Mit anderen niederdeutschen Wörtern (wie beispielsweise *Lippe*, *Deich*, *Ebbe*) hat sich das niederdeutsche *Dom* – sicherlich unter dem Einfluss von „gebildetem“ *domus* und in Konkurrenz zu hd. *Münster*¹⁶ – in der Hochsprache durchgesetzt.

Das bewusste, aktive Wissen um die Verwendbarkeit der Bezeichnung „Dom“, in Süddeutschland „Münster“, als Klassifikationsmerkmal auch für Stiftskirchen unterhalb des Kathedralranges ist heute wenig verbreitet. Deshalb war es eine Überraschung, als im Zuge der Abschrift der Bände „Amt Rheine-Bevergern“ und „Amt Wolbeck“ des „Tafelgutregisters der Bischöfe von Münster“¹⁷ von 1571 sich die Kollegiatkirchen in Beckum (St. Stephanus) und in Metelen (Damenstift St. Cornelius und Cyprianus) als „Dome“ erwiesen. Was für das Stift „Alter Dom“ in Münster, dessen unmittelbar nördlich der Kathedrale gelegene Kirche 1377 abgebrochen wurde,¹⁸ von Laien und auch von Fachleuten als Irregularität mit Verwunderung hingenommen wurde und von Klaus SCHOLZ (1994; 1995) keiner Erörterung gewürdigt wird, war für Metelen und Beckum bisher offenbar übersehen worden, vielleicht da „nicht sein konnte, was nicht sein darf“. Die Aussagen der Quellen sind indessen eindeutig:

- StA Münster, Stift Beckum, St. Stephanus, Urk. 196 / **1512** Dez. 24: Verkauf einer Rente aus einem Hause *myt zyner tobehoring(n) ton eyndes deme doemhoeue*.
- PHILIPPI (1907, 175) **1571**: *Godinck und baurwroge werden fur Beckem fur der Oistenporten gehalden, ausserhalb ein godinck jårlichs einmaell in der stadt up dem domhove*.
- StA Münster, Hofkammer Münster VII 51, Bl. 93'–94 / **1573**: *Item to dem tegethoue gehort ein hoick lands ahnn der Embße, [...], inn welch(e)n orth dat cloister Wyttersschenn iren deill mede hebbenn, im glichenn dat dhombstift Metelenn etligenn deill hoygewaßes*.
- StA Münster, Hofkammer Münster VII 91, Bl. 122 / **1574**: *Middendorffs lenderei im kerßpell Hoitmar, so ein halb erbe ist, [...], gibt zu Beckum in den doem den blodigen zehe(n)den*.
- StA Münster, Stift Beckum, St. Stephanus, Urk. 333 / **1622** Jun. 4: Verkauf eines Hauses *an der gaßen von dem marckt nach dem thumbhoff hinab gegen dem kirchoff*.

Die „Dome“ in Beckum und Metelen stehen damit auf einer Stufe mit den „Domen“ zu Goslar, Xanten und Soest, die als Kirchen von „Stiften mit regulierten Kanoni-

16 „Münster“ ohne (alten) Bischofssitz u. a. in Ulm, Zürich, Freiburg, Bonn, Essen.

17 StA Münster, FBm Münster, Hofkammer VII 51 [Amt Rheine-Bevergern] und StA Münster, FBm Münster, Hofkammer VII 91 [Amt Wolbeck]. – Die Publikation im Auftrag der „Historischen Kommission für Westfalen“ ist für 2014 zu erwarten.

18 SCHOLZ (1994, 45). Errichtung eines von der Kathedrale nur wenige Meter weiter entfernten Neubaus 1395.

kern“ nicht erst in jüngster Zeit im Volksmund und durch die Medien zu „Domen“ gemacht worden sind, sondern von jeher diese Bezeichnung tragen.¹⁹

Die Bezeichnungen „Domstift“ und „Stifts-“ oder „Domherr“ sind in Goslar einziger Sprachgebrauch für das Stiftskapitel und seine Mitglieder an der *capella imperialis*, dem „Dom“.²⁰ Sie schlagen sich seit dem 14. Jahrhundert in deutschsprachigen Quellen nieder. Lateinischsprachige kennen nur *monasterium*, *capitulum* und *canonicus*. Die Kirche als Gebäude ist stets *ecclesia*, nicht *cathedralis ecclesia* (wie für Bischofskirchen üblich) und niemals *domus*. Die „Dom“-Bezeichnung in Goslar leitet sich von dem Kapitel mit Regular-Kanonikern ab.

Werner BURGHARD (1995, 39, 293–331 passim, 370) spricht in seinem Kommentar zum „Vestischen Lagerbuch“ von 1660 stets vom „Domkapitel Xanten“, wenn von dem Kapitel am Viktorstift die Rede ist, ohne einen Beleg für diesen Gebrauch anzugeben. Xanten ist heute als Teil des Bistums Münster Sitz eines Weihbischofs.

Auch das Kapitel am Patroklius-Münster in Soest ist als *dom* angesehen worden. Im Jahre 1221 wird durch einen Schiedsspruch in Soester Angelegenheiten einem gewissen Adam das Amt des Dommeiers zugewiesen.²¹

Honselmann benutzt für seine Deutung der Kathedralkirche „Dom“ als *domus* viele Quellen, die hier für die Anbindung an *dôm* herangezogen worden sind. Ob die im Titel des hier noch einmal ausdrücklich und mit Dank dem Bearbeiter des Vocabularius Theutonicus gewidmeten Beitrags gestellte Frage beantwortet ist, mögen Letzterer und der sachkundige Leser entscheiden.

Literatur und Quellen

- BARNHART, Robert K. (Hg.) (1988): *Dictionary of Etymology*. Edinburgh, Repr. 2001.
- BERNEMANN, Karl (2006): *Woher kommt der „Dom“*. Kopie eines ungedruckten Manuskripts von 2006 bei L. Schütte. Münster.
- BERNEMANN, Karl (2014): *Dom und Dam(m) – deutsches „Recht“*. *Aus Rechtsgeschichte und Kirchenrecht im frühen Mittelalter. Vorkarolinische Rechtsbegriffe, Fakten und Rechtsbräuche im Rahmen einer etymologischen Untersuchung des Wortes „Dom“*. Münster.

19 Eine – immerhin prominente – Ausnahme macht der „Kaiserdom“ in Königslutter, bei dem es sich um die Kirche eines von Lothar von Süpplingenburg gegründeten Mönchsklosters (Benediktiner) handelt, die – zumal mit dem ungewöhnlichen Zusatz „Kaiser-“ – als Wallfahrtskirche im Volksmund möglicherweise nach und nach eine gewisse „Überhöhung“ erfuhr.

20 Vgl. FRÖLICH (1920). – Vgl. die „Wachstumsphasenkarte“ bei STOOB (1979): Der Goslarer Pfalzbezirk mit dem 1819 abgerissenen Dom, einer kaiserlichen Eigenkirche (St. Simon und Juda, 1873 Kasernenplatz) lag am äußersten südlichen Stadtrand.

21 Westfälisches Urkundenbuch (WfUB) VII 200 (87) / 1221 Okt. 6: *Adam officio domegeratus gaudebit*. – WfUB VII 995 (451) / 1258 Nov. 29: Propst Philipp *Susatiensis ecclesiae* bekundet, *quod Ambrosius ecclesiae nostrae villicus, qui dicitur dommeyer*, eine Memorie gestiftet habe. – WfUB VII 1059 (479) / 1260 Dez. 5: *Ambrosius dictus domegere ecclesie Sosatiensis*. – Einen Dommeier hat auch der Dom zu Paderborn. Dazu HONSELMANN (1959, 9f.).

- BRUNOTTE, Heinz/Otto WEBER (1956–1961): *Evangelisches Kirchenlexikon. Kirchlich-theologisches Handwörterbuch*. Bd. I.–III, Registerband. Göttingen.
- BURGHARD, Werner (1995): *Das Vestische Lagerbuch von 1660*. Münster (Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens XXIX.3).
- CLARK-HALL, J. R. (1931): *A Concise Anglo-Saxon Dictionary*. Eastbourne. Nachdruck der Third Edition durch BN Publishing 2008.
- CORTELAZZO, Manlio/Michele A. ZOLLI (Hgg.) (2004): *Dizionario etimologico de la lingua italiana*. Bologna.
- DAMME, Robert (2011): *Vocabularius Theutonicus. Überlieferungsgeschichtliche Edition des mittelniederdeutsch-lateinischen Schulwörterbuchs*. 3 Bde. Köln Weimar Wien (Niederdeutsche Studien, 54).
- DUBOIS, Jean/Henri MITTERAND/Albert DAUZAT (2001): *Dictionnaire étymologique*. Paris.
- FOERSTE, William (1950): Untersuchungen zur westfälischen Sprache des 9. Jahrhunderts. Marburg (Münstersche Forschungen, Heft 2).
- FRÖLICH, Karl (1920): *Das Goslarer Domstift in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts*. In: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte* 41, *Kanonistische Abteilung* X, S. 84–156.
- GRIMM, Jacob/Wilhelm GRIMM (1854–1971): *Deutsches Wörterbuch*. 16 Bde. in 32 Teilbänden und Quellenverzeichnis. Leipzig.
- HONSELMANN, Klemens (1959): *Münster und Dom. – Sprachgeschichtliches in westfälischen Urkunden*. In: *Westfalen* 37, S. 2–16.
- JELLINGHAUS, Hermann (1902): *Die westfälischen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern*. 2., vermehrte Aufl. Kiel Leipzig.
- KLUGE, Friedrich (1989): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. 22. Aufl. bearb. von Elmar SEEBOLD. Berlin New York.
- MASSER, Achim (1966): *Die Bezeichnungen für das christliche Gotteshaus in der deutschen Sprache des Mittelalters*. Berlin (Philologische Studien und Quellen, Heft 33).
- MEINEKE, Birgit (1991): *Althochdeutsche scaf(t)-Bildungen*. Göttingen (Studien zum Althochdeutschen, 17).
- NOTTARP, Hermann (1909): *Die Vermögensverwaltung des münsterischen Domkapitels im Mittelalter*. (Diss.) Münster.
- NOTTARP, Hermann (1920): *Die Bistumserrichtung in Deutschland im achten Jahrhundert*. Stuttgart (Kirchenrechtliche Abhandlungen 96).
- PHILIPPI, Friedrich (Bearb.) (1907): *Landrechte des Münsterlandes*. Münster (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen. Westfälische Landrechte. I).
- SCHOLZ, Klaus (1994): *Münster. Alter Dom*. In: HENGST, Karl (Hg.): *Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung*. Teil 2: *Münster – Zwillbrock*. Münster (Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte, 2), S. 45–49.
- SCHOLZ, Klaus (1995): *Das Stift Alter Dom St. Pauli in Münster*. Berlin.

- SCHÜTZEICHEL, Rudolf (2001): *Zu Mc 14,36. Bahuvrīhi und die Derivation im Althochdeutschen*. Göttingen (Nachrichten der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen I. Philologisch-historische Klasse, Nr. 7), S. 491–513.
- SCHÜTZEICHEL, Rudolf (Hg.) (2004): *Glossenwortschatz: Althochdeutscher und altsächsischer Glossenwortschatz*. 12 Bde. Tübingen.
- SCHÜTZEICHEL, Rudolf (2006): *Althochdeutsches Wörterbuch*. 6. Aufl. Tübingen.
- SEMMLER, Josef (1998): *Bonifatius, die Karolinger und „die Franken“*. In: BAUER, Dieter R. u. a. (Hgg.): *Mönchtum – Kirche – Herrschaft 750–1000*. Sigmaringen, S. 5–49.
- STOOB, Heinz (1979): *Goslar*. In: *Deutscher Städteatlas II 5*. Dortmund.
- TACK, W. (1940): *Aufnahme, Ahnenprobe und Kappengang der Paderborner Domherren im 17. u. 18. Jahrhundert*. In: *Westfälische Zeitschrift* 96, 2, S. 3–36.
- Westfälisches Urkundenbuch. VII. Die Urkunden des Kölnischen Westfalen 1200–1300*. Bearb. vom Staatsarchiv Münster. 2 Bde. Münster 1908, 1919.



‘Immerwährend’ und ‘immer wieder’ im Mittelniederdeutschen

Das neuhochdeutsche Wort *immer* deckt verschiedene Bedeutungen und Funktionen ab. An erster Stelle ist die Funktion als temporales Adverb zu nennen, der sich zwei verschiedene Bedeutungen zuordnen lassen. So geht es in Sätzen wie *Ich kann ihn immer um Rat fragen* oder *Er trainiert immer am Mittwoch für den Marathonlauf* um einen iterativen Aspekt (‘immer wieder’), während in Sätzen wie *Er war schon immer ein besonders freundlicher und hilfsbereiter Kollege* oder *Unsere Zusammenarbeit wird mir immer in angenehmer Erinnerung bleiben* der durative Aspekt (‘immerwährend, unbegrenzt fortdauernd’) im Vordergrund steht. Daneben gibt es *immer* auch noch als Partikel in Konstruktionen wie *er trainierte immer intensiver* oder *was immer man ihn fragt – er weiß eine Antwort*. Im Mittelniederdeutschen dagegen werden zumindest zeitweise und zumindest in einigen Regionen die Bedeutungen ‘immerwährend’ und ‘immer wieder’ relativ klar voneinander getrennt. Lexeme, die auf den ersten Blick wie Synonyme wirken (weil sie alle mit neuhochdeutsch *immer* paraphrasiert werden können), haben bei näherem Hinsehen eine eingeschränkte Bedeutung.

In der vorliegenden Untersuchung sollen auf der Grundlage einer größeren Datenbasis einzelne Aspekte einer Bedeutungs-differenzierung der mittelniederdeutschen Wörter betrachtet werden, die mit dem hochdeutschen Wort *immer* paraphrasiert werden können. Dabei wird auf Belegmaterial des in Münster entstehenden *Atlas der spätmittelalterlichen Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete* (ASnA) zurückgegriffen (vgl. hierzu FISCHER/PETERS 2004). Nach einer kurzen Beschreibung der Ausgangslage wird die Differenzierung der Bedeutungen zunächst auf der Grundlage lexikographischer Arbeiten zusammengefasst und dann auf der Grundlage von Belegen aus dem ASnA-Korpus überprüft. Dabei wird in einem ersten Schritt das gesamte Material herangezogen. Um etwaige Überschneidungen bzw. Kollisionen ermitteln zu können, wird im letzten Abschnitt eine onomasiologisch ausgerichtete ortspunktbezogene Untersuchung vorgenommen. Diese Detail-Analyse beschränkt sich auf einen Ausschnitt des gesamten Materials und zieht Texte aus sechs ausgewählten Ortspunkten heran, an denen einerseits eine ausreichend große Belegdichte besteht und andererseits mindestens zwei verschiedene Lexeme für ‘immerwährend’ bzw. ‘immer wieder’ in Gebrauch sind.

1. Ausgangslage

Das Wort *immer* geht auf die in althochdeutscher Zeit entstandene Verbindung von *ie* ‘immer’ mit dem Komparativ *mer* zurück und wurde zunächst speziell mit Bezug auf beginnende bzw. in der Zukunft liegende Tätigkeiten verwendet, während einfaches *ie* oder *io* beim Präsens und beim Präteritum standen. Diese Distribution gilt auch im Mittelhochdeutschen, doch in der Gegenwartssprache kann *immer* – wie einige der o. g. Beispiele zeigen – durchaus auch mit Bezug auf die Vergangenheit gebraucht werden. Im Altsächsischen gab es neben den Entsprechungen *eo*, (*g*)*io*, *iemâr* und *iomêr* noch die Formen, die sich auf *sim(b)la* bzw. *simblon* zurückführen lassen und zu denen sich im Mittelniederdeutschen keine Fortsetzungen finden (vgl. MÄHL 2004, 127f.).

Doch auch ohne dieses Wort ist die Vielfalt der mittelniederdeutschen Formen, die mit dem neuhochdeutschen *immer* korrespondieren, sehr groß. Durch die von Robert Damme vorgelegte Edition sind die Belege des spätmittelalterlichen *Vocabularius Theutonicus* mustergültig erschlossen (vgl. DAMME 2011). Die Einträge, die sich hier finden, weisen auf gewisse Bedeutungsunterscheidungen hin, die sich in den lateinischen Bedeutungsangaben *assidue* ‘fortdauernd, immerwährend’ und *omnitempore* ‘jederzeit, jedes Mal’ abzeichnen. Stefan Mähl ordnet in seiner 2004 vorgelegten, auf umfangreichen Korpusstudien basierenden Arbeit über mittelniederdeutsche Adverbi- en der Variable *immer* die folgenden Formen zu: *alletîd*, *altîd*, *alletîtliken*, *allewēge*, *alwēge*,¹ *altōs*, *emmer*, *emmermêr*, *emmermêre*, *gemmer*, *gimmer*, *gimmermêr*, *gimmermêre*, *gimmers*, *iemmer*, *imber*, *imbermêr*, *imbermêre*, *immer*, *immermêr*, *immermêre*, *immers*, *ji*, *jô*, *jumber*, *jumbermêr*, *jumbermêre*, *jummer*, *jummermêr*, *jummermêre*, *jümmers*, *ömmers*, *ömmersmêr*, *ömmersmêre*, *umber*, *ümmers*, *ümmers*, *stêde*, *stêdes*, *stêdelike*, *stêdeliken*, *stêdelikes*, *stêdichlike*, *stêdichliken* (vgl. MÄHL 2004, 127, 142; vgl. ferner PETERS 1990, 8). Diese Formenvielfalt kann auf die folgenden Grundtypen reduziert werden: *alletît*, *allewēge*, *altōges*, *io*, *iummer*/*ömmers*/*ummers*, *stêde*-.² Hinzu kommen die erweiterten Formen *iummermêr*, *ömmersmêr* und *ummersmêr*. Das Bedeutungsspektrum dieser erweiterten Formen unterscheidet sich relativ deutlich von dem der einfachen Formen, denn sie stehen überwiegend für ‘immerwährend’. Mähl ordnet diese Varianten auf der Grundlage des von ihm untersuchten Belegmaterials ausschließlich der Bedeutung ‘immerfort’ zu, während im Mittelniederdeutschen Handwörterbuch daneben auch ‘stets von neuem’ und ‘jemals wieder’ als mögliche Bedeutungen angegeben werden (vgl. MÄHL 2004, 142–145 und LBC, Bd. II, 408).

Der *Vocabularius Theutonicus* gibt ein differenziertes Bild des Wortfeldes und zeigt zugleich, dass die Bedeutungen *assidue* ‘immerwährend’ und *omnitempore* ‘jedes Mal, immer wieder’ nicht in allen Fällen geschieden werden: Unter dem Eintrag

1 Die Varianten *allewēge* und *alwēge* werden bei MÄHL durch die Formel *al(le)wēge* zusammengefasst.

2 Die normalisierten Graphien orientieren sich hier und im Folgenden am Ansatz der Lemmata im Mittelniederdeutschen Handwörterbuch von LASCH/BORCHLING (1956ff.) (LBC).

semper im lateinischen Register werden die mittelniederdeutschen Formen *alleweghe*, *althen*, *euen*, *eweliken* und *io* angeführt. Die Variante *altōs* kommt im Vokabular gar nicht vor, die Formen *alletīt* und *iummer(mêr)* finden sich dort nur im Interpretament, nicht aber als Stichwort. Die Interpretamente zu den im Register aufgeführten Stichwörtern zeigen deutlich, dass die genannten Ausdrücke nicht vollständig synonym sind. Der Zusammenhang zu *stedelken* wird lediglich über einen Verweis bei *alleweghe* hergestellt. Während die Variante *alleweghe* mit den lateinischen Interpretamenten *omnitempore* ‘jedes Mal’ und *assidue* ‘ununterbrochen fortdauernd’ glossiert wird, finden sich bei *stedelken* ausschließlich Belege, die mit *assidue* in Verbindung zu bringen sind. Im Mittelniederdeutschen Handwörterbuch wird für die *Theutonicus*-Form *althen* das Lemma °altênen (< al-to-ênen) angesetzt. MÄHL erwähnt diese Form nicht. Die Bedeutungsangabe im Handwörterbuch weist lediglich auf ‘immerwährend’. Im *Vocabularius Theutonicus* dagegen werden beide Bedeutungsausschnitte angegeben (*semper*, *omnitempore*, *sine interuallo*).

2. Differenzierung der Bedeutungen

Die Verteilung der Bedeutungen ist bis auf einige Übergangsphänomene auch aus den Interpretamenten des Mittelniederdeutschen Handwörterbuchs zu entnehmen: Während *stede* und *altōges* eindeutig auf den Bereich ‘immerwährend’ festgelegt sind, ist auf der anderen Seite *io* auf den Bereich ‘immer wieder’ beschränkt und hat außerdem häufig die Funktion einer Verstärkungspartikel (‘durchaus’). Die Ausdrücke *iemermêr*, *alletīt* und *allewēge* können beides bedeuten, wobei für *alletīt* eher die Bedeutung ‘immerwährend’ angesetzt wird. Die Variante *iemer* schließlich bietet das breiteste Spektrum: Es überwiegt leicht die Bedeutung ‘immerwährend’; daneben deckt das Wort dieselben Bereiche ab wie die einfache Form *io*. Die lexikographischen Befunde lassen sich in der folgenden tabellarischen Übersicht darstellen:

	‘immerwährend’	‘immer wieder’
<i>stede</i>	LBC, T	
<i>iemermêr</i>	LBC, (T)*	LBC, (T)*
<i>altōges</i>	LBC	
<i>alletīt</i>	LBC, (T)*	(T)*
<i>allewēge</i>	LBC, T	LBC, T
<i>althen</i>	LBC, T	T
<i>iemer</i>	LBC	LBC
<i>io</i>		LBC

* im Interpretament zu *allewēge*

Tabelle 1: Bedeutungsangaben zu den wichtigsten Varianten bei LBC und im *Vocabularius Theutonicus* (T):

Mähl weist darauf hin, dass die Varianten *iummer* und *stêde* vorwiegend in literarischen Texten bezeugt sind, während *alletît* und *allewêge* eher in kanzeisprachlichen Zusammenhängen verwendet werden. Darüber hinaus weist er auf einige räumliche Restriktionen einzelner Varianten hin: *altōges* sei in der Bedeutung ‘immer’ vor allem im westfälisch-ostniederländischen Raum gebräuchlich, während *alletît*, *allewêge*, *iummer* und *stêde* häufiger im ostfälischen und im nordniederdeutschen Sprachraum verwendet werden (MÄHL 2004, 139, 142). Das Korpus des ASnA enthält wegen der für die Kartierung erforderlichen Lokalisierbarkeit der Belege vor allem Urkunden und andere kanzeisprachliche Texte (FISCHER/PETERS 2004). Dass sich die Bedeutungen der temporalen Adverbien in diesem Material relativ gut trennen lassen, hängt nicht zuletzt mit der Möglichkeit ihrer klaren Zuordnung zu Vorgängen zusammen, die häufig in mittelalterlichen Urkunden thematisiert werden: Eine Abgabe, ein Zins o. Ä. muss „immer“ (wiederholt zu einem bestimmten Datum) geleistet werden – und diese Festlegung soll „immer“ (ohne Unterbrechung) gelten. An zwei unterschiedlichen Stellen des Urkundenformulars gibt es demnach „Bedarf“ für eine Realisierung von jeweils einer der beiden Bedeutungen. Zu der o. g. idealtypischen semantischen Differenzierung kommt bei der Betrachtung einer größeren Zahl von Einzelbelegen noch die Differenzierung nach Raum und Zeit hinzu.

Zusammenfassend lässt sich der Befund in der folgenden Tabelle zusammenfassen:

	‘immerwährend’	‘immer wieder’
<i>stede</i> 186 (23 %)	186	–
<i>iemermêr</i> 283 (35 %)	283	–
<i>altōges</i> 49 (6 %)	32	17
<i>alletît</i> 143 (17 %)	43	100
<i>allewêge</i> 133 (16 %)	15	118
<i>iemer</i> 27 (3 %)	17	10

Tabelle 2: Erschließbare Bedeutungen temporaler Adverbien im Korpus des ASnA

576 der insgesamt 821 Belege lassen sich der Bedeutung ‘immerwährend’ und 245 der Bedeutung ‘immer wieder’ zuordnen. Einige Unterschiede zu der Zusammenstellung der lexikographischen Befunde fallen auf:

- *altōges* ist im ASnA-Korpus mit beiden Bedeutungen belegt,
- *alletît*, im Mittelniederdeutschen Handwörterbuch ausschließlich der Bedeutung ‘immerwährend’ zugeordnet, bedeutet im ASnA-Material vor allem ‘immer wieder’,
- *althen* kommt im ASnA-Material in keiner der beiden Bedeutungen vor.

Zu der Variante *io* können mit Blick auf das ASnA-Material keine Aussagen getroffen werden, weil sie wegen anderer Schwerpunktsetzungen bei der Annotation des Materials nicht berücksichtigt wurde.

3. Distribution der polysemen Ausdrücke

Diejenigen temporalen Adverbien, die im ASnA-Korpus sowohl ‘immerwährend’ als auch ‘immer wieder’ bedeuten können, unterliegen hinsichtlich ihrer räumlichen und zeitlichen Distribution gewissen Einschränkungen. Im Einzelnen handelt es sich um die Wörter *altōges*, *alletīt*, *allewēge* und *iemer*.

3.1. *altōges*

Für *altōges* gibt es im Korpus insgesamt 49 Belege. Zu ca. 65 % ist das Wort auf die Bedeutung ‘immerwährend’ festgelegt. Die Belege sind auf den Bereich des Kleverländischen, Ijsselländischen und Mittelniederländischen beschränkt (vgl. hierzu auch MÄHL 2004, 139).

Mit der Bedeutung ‘immerwährend’ gibt es im Korpus 32 Belege aus den Jahren 1300–1494 (Belegorte: Arnheim, Deventer, Kleve, Utrecht, Zutphen, Zwolle).

Die Bedeutung ‘immer wieder’ ist in 17 Fällen belegt. Die Belege stammen aus der Zeit von 1392–1500 (Belegorte: Arnheim, Zwolle).

3.2. *alletīt*

Für das temporale Adverb *alletīt* gibt es insgesamt 143 Belege. Davon entfallen 41 Belege auf die Bedeutung ‘immerwährend’. Sie stammen aus den Jahren 1330 (Köln) bis 1500 (Belegorte: Arnsberg, Arnheim, Bremen, Goslar, Hildesheim, Höxter, Köln, Lüneburg, Marsberg, Minden, Oldenzaal/Ootmarsum, Osnabrück, Quedlinburg, Soest, Utrecht, Wesel, Zutphen).

Der überwiegende Teil der *alletīt*-Belege (ca. 70 %) ist auf die Bedeutung ‘immer wieder’ festgelegt. Dabei handelt es sich um insgesamt 100 Belege aus den Jahren 1351–1500 (Belegorte: Arnheim, Bremen, Braunschweig, Dortmund, Essen, Goslar, Göttingen, Groningen, Hildesheim, Hameln, Höxter, Kiel, Kleve, Köln, Lippstadt, Lüneburg, Magdeburg, Marsberg, Minden, Münster, Oldenburg, Osnabrück, Paderborn, Quedlinburg, Soest, Uelzen, Wesel, Zutphen).

3.3. *allewēge*

Das Wort *allewēge* kommt insgesamt 133-mal vor. Für die Bedeutung ‘immerwährend’ gibt es 15 Belege aus den Jahren 1342–1491 (Belegorte: Dortmund, Essen, Kleve, Köln, Lübeck, Marsberg, Quedlinburg, Soest und Zutphen).

Der Schwerpunkt liegt dagegen sehr deutlich auf der Bedeutung ‘immer wieder’. Dafür gibt es im Korpus 118 Belege aus den Jahren 1275 (Köln) bis 1500 (Belegorte: Arnsberg, Bocholt, Bremen, Coesfeld, Deventer, Dortmund, Essen, Herford, Hameln,

Kleve, Köln, Lübeck, Lüneburg, Minden, Münster, Oldenburg, Oldenzaal/Ootmarsum, Osnabrück und Soest).

3.4. *iemer*

Zunächst fällt auf, dass das Korpus nur wenige Belege des Adverbs *iemer* enthält (27 von 821 Belegen, d. h. ca. 3%). Deutlich häufiger (aber nicht systematisch erfasst und daher hier nur als Ausschnitt abgebildet) sind *iemer*-Belege mit der Bedeutung ‘jemals’ oder ‘durchaus’.

Für die durative Bedeutung ‘immerwährend’ finden sich 17 Belege (44%), die sich auf die Varianten *iummer* (fünf Belege, 2. Hälfte 14. Jh.: Bremen, Magdeburg, Minden) und *ummer* (zwölf Belege, 14. Jh.: Essen, Paderborn, Arnheim, Kleve, Utrecht und Köln) verteilen. Die iterative Bedeutung ‘immer wieder’ wird dagegen nur durch insgesamt zehn Belege der Varianten *ommer* (Zwolle) und *ummer* (Bocholt, Köln, Utrecht: 13./14. Jh.) abgedeckt, wobei allein sieben Belege aus Köln stammen. Die Bedeutung ‘jemals’ kommt in den Varianten *iummer* (vier Belege, 14./15. Jh.: Bremen, Herford, Kiel, Minden), *ommer* (zwei Belege, 2. Hälfte 14. Jh.: Duisburg, Zutphen) und *ummer* (vier Belege, 13.–15. Jh.: Soest, Oldenzaal/Ootmarsum, Köln) vor. Die Bedeutung ‘durchaus’ schließlich findet sich in der Variante *iummer* in zwei Belegen aus Hamburg aus dem Jahr 1301.

4. Bezeichnung der Bedeutungen ‘immerwährend’ und ‘immer wieder’ in ausgesuchten Ortspunkten

Eine von lokalen Befunden abstrahierende, zusammenfassende Betrachtung zeigt nicht, ob und ggf. wo es im Sprachgebrauch zu Überlappungen bzw. Kollisionen der Bedeutungen kommt. Anhand exemplarischer Einzeluntersuchungen zu den Ortspunkten Münster, Dortmund, Soest, Magdeburg, Hildesheim und Hamburg lässt sich feststellen, dass überwiegend relativ deutlich differenziert wird. Lediglich in Hildesheim gibt es keine klare Präferenz für eine bestimmte Kombination: Hier hat *alletît* offenbar eine beide Bereiche gleichermaßen umfassende Bedeutung. Das ist bei dieser Variante zwar auch in Dortmund und Soest der Fall, doch überwiegt dort jeweils eine Bedeutung relativ deutlich, so dass von einer gewissen Transparenz des Lexems gesprochen werden kann. Das gilt auch für *allewêge* in Dortmund. Eine Zusammenstellung der Befunde ergibt folgendes Bild:

	‘immerwährend’	‘immer wieder’
Hamburg	<i>stêde</i> → <i>iermêr</i>	<i>iemer</i>
Hildesheim	<i>stêde/alletît</i>	<i>alletît</i>
Magdeburg	<i>stêde/iermêr</i>	<i>alletît</i>
Münster	<i>iermêr/stêde</i>	<i>allewêge/alletît</i>

	‘immerwährend’	‘immer wieder’
Dortmund	<i>iemermêr/stêde/allewēge</i>	<i>allewēge/alletît</i>
Soest	<i>iemermêr/alletît/allewēge</i>	<i>allewēge/alletît</i>

Tabelle 3: ‘immerwährend’ und ‘immer wieder’ in städtischen Schreibsprachen des 14. und 15. Jh.s (Hauptvarianten durch Fettdruck hervorgehoben)

4.1. Hamburg

In Hamburg wird für ‘immerwährend’ bevorzugt *stêde* und daneben *iummermêr* verwendet. Für ‘immer wieder’ gibt es insgesamt nur zwei Belege, beide vertreten durch die Form *iummer*.

4.2. Hildesheim

Ein etwas anderes Bild gibt es in Hildesheim. Hier wird im 14. Jh. für ‘immerwährend’ *stêde* verwendet. Im 15. Jh. ist nur noch *alletît* belegt. Dieses Wort deckt in Hildesheim im 15. Jh. beide Bedeutungen ab.

4.3. Magdeburg

In Magdeburg findet sich für die Bedeutung ‘immerwährend’ überwiegend die Variante *stêde* (vier von sieben Belegen), daneben *jummer*, *jumber* und *umermêr*. Für ‘immer wieder’ dagegen ist im Korpus Magdeburg nur *alletît* belegt.

4.4. Münster

In Münster sind im untersuchten Zeitraum die beiden Bedeutungen klar getrennt. Für ‘immerwährend’ werden von 1324 bis 1400 ausschließlich *stede* und *iemermêr* (überwiegend in der Variante *iummermêr* und einmal in der Form *vmmermêr*) verwendet. Dabei macht *stede* 30 % der Belege aus.

Für die Bedeutung ‘immer wieder’ dagegen werden in Münster im Untersuchungszeitraum *allewēge* und *alletît* verwendet, wobei *allewēge* mit 30 von 33 Belegen sehr deutlich als Mehrheitsvariante markiert ist.

4.5. Dortmund

Im Dortmunder Urkundenkorpus gibt es eine große Zahl von Belegen mit der Bedeutung ‘immerwährend’ (50) und nur relativ wenige Belege mit der Bedeutung ‘immer wieder’ (9). Dabei fallen drei Belege (5,5 %) für ‘immerwährend’ auf *stede* und verwandte Formen, 43 Belege (86 %) auf *iummermêr* und Verwandte sowie vier Belege (8 %) auf *allewēge* (nur 1. Hälfte 14. Jh.).

Mit der Bedeutung ‘immer wieder’ kommen in Dortmund *allewēge* (fünf Belege) und *alletît* (vier Belege bzw. 37 %) vor.

Während die *allewēge*-Belege für ‘immerwährend’ in der ersten Hälfte des 14. Jh.s belegt sind, ist das Wort mit der Bedeutung ‘immer wieder’ ausschließlich in

der zweiten Hälfte des 14. Jh.s gebräuchlich. Auch in Dortmund werden demnach die Bedeutungen ‘immerwährend’ und ‘immer wieder’ relativ deutlich voneinander getrennt.

4.6 Soest

In Soest kommen mit der Bedeutung ‘immerwährend’ die Wörter *iummermêr* bzw. *umermêr* (21 Belege bzw. 72%), *alletît* (sechs Belege bzw. 21%) und *allewêge* (zwei Belege bzw. 7%) vor. Dabei ist eine Entwicklung von *iummermêr* (im 14. Jh. die einzige Variante) zu *alletît* (Ende des 15. Jh.s annähernd gleich häufig) zu beobachten, wobei alle Belege für *alletît* in der Formel *alletît wol vorwaret* (o. ä.) stehen.

Für Wörter mit der Bedeutung ‘immer wieder’ gibt es in Soest insgesamt 51 Belege. Davon entfallen die meisten auf *allewêge* (46 Belege bzw. 89%) und nur wenige (zumeist vom Ende des 15. Jhs.) auf *alletît* (fünf Belege bzw. 9%).

5. Fazit

Die vielfältigen Belege für die mnd. Entsprechungen von hochdeutsch *immer* sind in hohem Maße in diatopischer wie diachronischer Sicht differenziert. Hinzu kommen deutliche Unterschiede der belegten Varianten hinsichtlich des abgedeckten Bedeutungsspektrums. Dass eine der untersuchten Varianten an einem Ort gleichzeitig das gesamte Spektrum von hochdeutsch *immer* abdeckt, stellt für den mittelniederdeutschen Raum offenbar eher eine Ausnahme dar. Dagegen finden sich an vielen Stellen des untersuchten Materials Hinweise darauf, dass häufig mindestens zwei Lexeme verwendet werden, die jeweils bevorzugt für eine der beiden hier besprochenen Bedeutungen stehen.

6. Literatur

- DAMME, Robert (2011): ›*Vocabularius Theutonicus*‹. *Überlieferungsgeschichtliche Edition des mittelniederdeutsch-lateinischen Schulwörterbuchs*. 3 Bde. Köln Weimar Wien (Niederdeutsche Studien, 54).
- FISCHER, Christian/Robert PETERS (2004): *Vom ‚Atlas frühmittelniederdeutscher Schreibsprachen‘ zum ‚Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete‘ (ASnA). Entstehungsgeschichte, Bearbeitungsstand, erste Ergebnisse und Perspektiven*. In: WIESINGER, Peter / Franz PATOCKA (Hgg.): *Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie des Deutschen*. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg/Lahn, 5.–8. März 2003. Wien, S. 406–428.
- LASCH, Agathe/Conrad BORCHLING (1956ff.): *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*. Fortgeführt von Gerhard CORDES und Dieter MÖHN. Neumünster.

MÄHL, Stefan (2004): *Studien zum mittelniederdeutschen Adverb*. Köln Weimar Wien (Niederdeutsche Studien, 49).

PETERS, Robert (1987–1990): *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen*. In: *NdW* 27, S. 61–93; 28, S. 76–106; 30, S. 1–17.



Ulrich Scheuermann, Göttingen

Das *Wärdebouk/Waordenbook/Würderbook* – ein Buch der Worte?¹

Wenn du dich lebenslang beschäftigst mit Wörtern,
Verachten dich mit Recht, die lieber Ding' erörtern.
Wenn du dich wenigstens beschäftigst mit Worten,
Aus welchen aufgebaut sind der Begriffe Pforten!
Doch wenn du wirklich dich beschäftigst mit dem Wort;
Es ist nichts höheres zu finden hier noch dort.
(Friedrich RÜCKERT, 1841)

1. Einleitende Worte

Auch für den Bearbeiter des Westfälischen Wörterbuches wird der Zeitpunkt kommen, da er, wie immer auf der Basis des in seinem Archiv vorhandenen Materials, im fünften und letzten Band seines Langzeitprojektes einen Artikel *Wōrd* n. 'Wort' zu verfassen hat.² Dabei wird er sich u. a. mit dem Phänomen konfrontiert sehen, dass – bei dem Blick aus der Vogelperspektive – dieses Substantiv in der Sprachvarietät ‚Dialekt‘ nicht nur, wie viele andere in seinem großen Bearbeitungsgebiet, mehrere Pluralformen aufweist, sondern dass deren je korrekte Verwendung in Kontexten obendrein hie und da an bestimmte Bedingungen geknüpft ist. Wie das alles ineinander sitzt, das wird er in seinen auch lexikographisch relevanten Aspekten herauszuarbeiten und adäquat zu beschreiben haben.³

Die deutsche Standardsprache kennt mit *Wörter* und *Worte* zwei Pluralformen, deren normgerechter Einsatz klar geregelt ist, auch wenn in zunehmendem Maße gegen die entsprechende Vorschrift verstoßen wird: „Die beiden Formen des Pl. werden jetzt so unterschieden, daß *Wörter* für eine Mehrzahl vereinzelter Wörter gebraucht wird, *Worte* für eine zusammenhängende Gruppe bzw. einen Text“ – mit der Einschränkung allerdings: „die Unterscheidung wird nicht mit voller Konsequenz durchgeführt“.⁴

Das Dialektwörterbuch, zumal das großlandschaftliche, ist zunächst aufgefordert, über regionale Unterschiede in der Verwendung von Pluralformen Auskunft zu ge-

1 Die erste Variante bei KLÖNTRUP (1984 [um 1820], 508), die anderen bei PIIRAINEN/ELLING (1992, 1029).

2 Das Lemma wird zahlreiche Varianten repräsentieren, so *wārt* (WOESTE 1930, 315) oder *Waord, Wuord, Wurd* (PIIRAINEN/ELLING 1992, 1028).

3 Der Laut- und Formenteil am Ende eines Artikels erlaubt, ja erfordert es wohl, bei Substantiven gegebenenfalls auch auf die Pluralbildung einzugehen.

4 So in dem Artikel *Wort* bei PAUL (2002, 1183f., Zitat 1184); praktisch alle neuhochdeutschen Bedeutungswörterbücher vermitteln diese Norm.

ben, so auch im Artikel *Wörd*. Dabei wird sich der Redaktor auf kleinräumige Wörterbücher und auf Ortssammlungen stützen, um bei der Summe über alles, die er zu ziehen hat, regionale Merkmale angemessen einzubeziehen und zu gewichten. So wie er z. B. im je konkreten Einzelfall sich mit dem Phänomen auseinanderzusetzen hat, dass manche niederdeutsche Verben sowohl stark als auch schwach flektiert werden können,⁵ hat er bei Substantiven neben anderen Aspekten auch die insgesamt existierenden Pluralvarianten zu erfassen und zu analysieren. Während das standardsprachliche Bedeutungswörterbuch sein Hauptaugenmerk dabei vor allem auf Bedeutungsunterschiede richten wird, muss der Bearbeiter eines Dialektwörterbuches auch wort-, formen- und lautgeographische Aspekte berücksichtigen.

Im Folgenden soll anhand der Pluralbildung von *Wort* einerseits im Niederdeutschen, andererseits in der deutschen Standardsprache geprüft werden, inwieweit die einschlägigen Artikel in – teils historischen, teils jüngeren – Wörterbüchern einen sprachgeschichtlichen Bedeutungswandel belegen, auf welche Weise dabei Normierungsprozesse zum Tragen kommen und wie sich die Entwicklung der Pluralformen im Niederdeutschen von der im Hochdeutschen unterscheidet.

2. Worte zu den Pluralformen von *Wort* im Niederdeutschen

In vielen niederdeutschen Orts-, auch in manchen kleinerräumigen Regionalwörterbüchern erübrigt sich bei *Wort* in der Regel eine differenzierende Plural-Beschreibung, da die in ihnen jeweils behandelten Mundarten durchweg nur eine Pluralform kennen; mitunter wird diese im Artikelkopf nicht einmal explizit genannt.⁶ Werden obendrein keine Kontexte oder nur solche mit *Wort* im Singular mitgeteilt, dann erfährt der Benutzer über die Pluralform(en) vor Ort nichts. Die Bearbeiter großlandschaftlicher Dialektwörterbücher dagegen kommen nicht umhin, hier präzise Informationen zu liefern, und sie tun das in aller Regel, indem sie, eventuell verbunden mit Häufigkeits- und/oder Regionalangaben, im Artikelkopf die Varianten aufreihen. Zur Veranschaulichung seien hier genannt: Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch zu *Word*, *Woord*, *Wuurd*: „plur. *Wör*, *Wür*, selt. *Wörder* (Ang.), flekt. in *Wörden*, *Würden*“, oder Mecklenburgisches Wörterbuch zu *Wuurt*: „Pl. *Wüürd* [...] *Wüürden*, seltener *Wüürder*, vereinzelt *Wüürt*, *Wuurten*“.⁷

5 Für Niedersachsen sei etwa an *flechten* ‘flechten’, *gräven* ‘graben’, *kiken* ‘sehen’, *klimmen* ‘klettern’ oder *trecken* ‘ziehen’ erinnert.

6 So z. B. bei ALPERS (1941, 93), FURCHT (1936, 31) oder ZILZ (2010, 214), auch bei STÜRENBURG (1857, 335). Bei HENNIG/MEIER (2006, 174) (*Wöör(t)*, *Weur*, *Wöör(t)*) oder bei LINDOW (1984, 249) (*Wöör*, *Wüür*, *Wörder*) werden sie lediglich aufgereiht. – DÄHNERT (1781, 556f.) nennt im Artikelkopf keinen Plural, in den Satzbelegen aber tauchen vier verschiedene Varianten auf: *Woore* (Nom.), *Wörder* (Akk.), *Wörden* und *Wooden* (beide Dativ).

7 MENSING (1935, 686) bzw. WOSSIDLO/TEUCHERT (1992, 1597). – Dass keines dieser Wörterbücher jeweils alle in den Kontexten belegten Plural-Varianten im Artikelkopf ausweist, sei nur am Rande bemerkt.

In keinem der hier befragten niederdeutschen Wörterbücher wird auf eventuelle Bedingungen für den angemessenen Gebrauch der einen bzw. der anderen Variante hingewiesen. Das gilt, mit nur einer Ausnahme, auch für das Material im Archiv der Arbeitsstelle des dem Westfälischen Wörterbuche benachbarten und ihm freundschaftlich verbundenen Niedersächsischen in Göttingen: In ihm findet sich, in einer gedruckten Quelle, ein einziger expliziter Beleg, der das Phänomen beschreibt; im Gefolge der standardsprachlichen Norm – und eventuell durch sie beeinflusst – lautet er: *Wōrt*, n., Pl. „a) *Wöre* = die – einzelnen – Wörter [...]. 2. *Wore* = die zusammenhängenden Worte“.⁸

Groß ist im Übrigen die Fülle unterschiedlicher Pluralformen von *Wort* im Göttinger Archiv. Der entsprechende Artikel ist auch hier noch nicht geschrieben, das für ihn gezielt zusammengestellte Material zeigt in Umrissen folgendes Bild:⁹ Die Formen lassen sich in solche mit Umlaut des Stammvokals und solche ohne diesen unterteilen; erstere dominieren deutlich. Vorherrschend ist *Wōr/Wöer*, mit Tonhebung *Wūr/Wüer*, belegt aus dem Nordniedersächsischen östlich der Weser, dazu von der Delmenhorster Geest und aus dem Oldenburger Münsterland. Es folgt *Wöre*, mit Tonhebung *Wüere*, mit zusätzlicher Entrundung *Wīərə*, belegt aus dem ostfälischen Sprachgebiet südlich der Aller, ferner aus den Altkreisen Aschendorf-Hümmling, Grafschaft Diepholz und Wittlage. Mit bewahrtem /d/ begegnet *Wōrde* in vorwiegend älteren gedruckten Quellen aus Bremen und dem niedersächsischen Westen,¹⁰ mit Tonhebung *Wūrde* im Altkreis Wesermünde.

Der Bestand an umlautlosen Varianten beschränkt sich mit *Wore*, bei Tonhebung *Wure*, im Wesentlichen auf den Süden des ostfälischen Sprachgebietes. Umlautlos ist schließlich der schwache Plural *Wōrden*, die Normalform in Ostfriesland, mit der der niedersächsische Nordwesten auch in diesem Falle der substantivischen Pluralbildung aus dem Rahmen des Üblichen herausfällt.¹¹

Neben den hier überblickten Mundarten mit nur je einer Pluralform gibt es solche mit Varianz. Es überrascht nicht, dass zu ihnen jene gehören, die in kleinerräumigen Regionalwörterbüchern beschrieben werden; sie fügen sich im Prinzip in das eben skizzierte Verbreitungsmuster ein.¹² Aber auch eine einzelne Ortsmundart kann

8 WREDE (1960, 323). – Bei SIEVERS ([1955], 125) lassen sich die Bedingungen für den Einsatz von *Wuere* bzw. *Wüere* allenfalls aus den Kontexten erschließen.

9 Es werden zunächst die Mundarten mit nur einer Pluralform berücksichtigt.

10 Mit zusätzlicher Apokope bietet TEUT (1959, 653) neben zu erwartendem *Wöör* auch *Wöörd*.

11 Zunächst wenig nachvollziehbar ist das kommentarlose Nebeneinander von – zu erwartendem – *wōrden* und nicht expliziertem *wōrde* bei TEN DOORNKAAT KOOLMAN (1884, 570). Es wird verständlich durch STÜRENBURG (1857, 334 s. v. *Wöörd*, nicht S. 335 s. v. *Woord* ‘Wort’) in der Bedeutung „2) Streitworte [...]“ und den zugehörigen Kontext *watt wass daar ’n Wöörd* *upp ’t Markt*, dessen *Wöörd* Stürenburg mit „eigentlich ist es wohl der mit der Zeit singularisch gewordene Plural von *Woord* ‘Wort’“ erklärt. Hier hat sich offenbar in einer festen Wendung eine auch sonst vor allem westlich der Weser bezeugte starke Pluralform gegen die überlagernde schwache behaupten können.

12 Vgl. etwa BÖNING (1998, 165) *Wöör(de)*, TEUT (1959, 653) *Wöör*, *Wöörd* oder KÜCK (1967, Sp. 839f.) *Wōr*, *Wōrde* (mit entrundetem *Werde*) und *Wūr* (mit den Lautvarianten *Woür*, *Wöür*), dazu als „Reflex

mehrere Plurale aufweisen, ohne dass am Belegmaterial erkennbar würde, wann und warum der eine bzw. der andere verwendet wird. Das gilt z. B. für *Wöre*, *Wore* in Salzgitter-Kniestedt, für *Wuere*, *Wüere* in Betheln (Altkreis Alfeld) oder für *Wör*, *Wörden* (Dat.) in Hohenwedel (Altkreis Stade); der Gewährsmann für Helzendorf (Altkreis Grafschaft Hoya) nennt zunächst nur *Wöör* und *Wörder*, belegt in Kontexten dann aber auch noch *Wöre* (Akk.) und *Wörden* (Dat.). Das Nebeneinander zweier Pluralformen an einem Ort kann unterschiedliche Ursachen haben: *Wöre* und *Wore* in Salzgitter-Kniestedt beispielsweise könnten, durch /d/-Ausfall entstanden, auf ein ursprüngliches Nebeneinander von *Wörde* und *Worde* schließen lassen, *Wörder* in Helzendorf neben alt überkommenem *Wöör*, das aus ersterem kontrahiert worden war, könnte auf jüngeren hochdeutschen Einfluss hindeuten.

3. Worte zur Entwicklung der Plurale von *Wort* im Niederdeutschen

Im Hamburgischen Wörterbuch, einem der etwas stärker historisch ausgerichteten großlandschaftlichen niederdeutschen Wörterbücher, finden sich einige wenige Belege, anhand deren sich die Geschichte der Plurale von nd. *Wort* zumindest ansatzweise erkennen lässt. Im Kopf des Artikels *Woor^t*, *Wuurt* steht neben den sechs explizit genannten, z. T. mit Zusatzinformationen versehenen Pluralvarianten „*Wöör*, *Weur*, *Wüür*, vereinzelt *Wöört*, *Wüürt*, [...] 1803 *Wörde*“ noch der Hinweis „älter vereinzelt unmarkiert“ (HENNIG et al. 2006, 848). Er umschreibt etwas zurückhaltend die Tatsache, dass im Altniederdeutschen/Altsächsischen der Nominativ und der Akkusativ Plural des starken Neutrums *word*, eines *a*-Stammes, endungslos *word* lauteten, also mit den entsprechenden Singular-Kasus übereinstimmten (vgl. GALLÉE 1910, § 297); erst der jeweilige Kontext ermöglicht eine Differenzierung. Als Belege seien hier aus den zahlreichen Stellennachweisen im Heliand-Wörterbuch von Edward H. Sehrn lediglich der Nominativ *Kristes uuârun thô uuord gefullot* und der Akkusativ *that gi lêstian forð thiu uuord endi thiu uuerc* angeführt (vgl. SEHRN 1925, 715f.).

Bis in die and./as. Zeit reicht das Hamb.Wb. mit Fug und Recht nicht zurück, aber mit *sondern sin* [...] *beide wort und sinne etwas anders* [...] (um 1550), *den nyen Gadesdenst hefft men getziret dörch söte Wordt* (1633), *goe Wordt* (1661) (alle Sp. 849), *de gefragede worth* (1530) und *scharpe Wort* (1616) (beide Sp. 850) werden in ihm doch fünf ‚ältere‘ – sprich: mittelniederdeutsche – Belege beigebracht. Sie zeigen, dass auf dieser Sprachstufe weiterhin endungsloses *wort* galt, was – über Hamburg hinaus – aus anderen Quellen einige wenige weitere Beispiele unterstreichen mögen: *der stades wort* (1250) (WOSSIDLO/TEUCHERT 1992, 1598), „*de wort* noch in der Lübecker Bibel von 1494“ (SARAUW 1924, 35), *Dine groten wort helpen di nicht eine bonen* (SCHILLER/LÜBBEN 1880, 772) oder *den seger scholde he vorbringen, dat de der wort bekende* (1428, Hildesheim), *wort, de om gingen* [...] *an sin ere* (1440,

des Plurals *Wörter* [...] auch ein nd. *W^üört^r*, das der Verfasser 1906 in Wulfsen hörte.“ Auch *Wūārā* neben *Wūārā* bei DAHLBERG (1937, 34) passt exakt ins Bild.

Hildesheim), *schulden sik twe und geven sik böse wort* (vor 1531, Rügen).¹³ Der endungslose Plural *wort* galt also, wie im Mhd., auch im Mnd. fort und wurde auf beiden Sprachstufen etwa zur gleichen Zeit zugunsten anderer Formen aufgegeben.

Immerhin deutet der – wenn auch recht späte – Beleg *schedelicke worde* (1575) im Hamb. Wb. (Sp. 850) zumindest an, dass – nach Christian Sarauw „schon seit Ende des 13. Jhd.“ – im Mnd. auch der *-e*-Plural aufgekommen war.¹⁴ Er hat sich, wie niedersächsisches *Wore/Wure* zeigt, z. B. im Süden des ostfälischen Sprachgebietes bis in die Gegenwart gehalten. „Selten erst zeigt sich der Umlaut im pl. im anschluss an alte *i*-stämme“, bemerkt Agathe Lasch in ihrer Mnd. Grammatik.¹⁵ Im Hamb. Wb. begegnet er in apokopiertem *quade wörd* (um 1500) (Sp. 850), *wyse Wörde* (1755) und *sülckes hefft he vns bewyset [...] mit wörden* (1558) (beide Sp. 849). Umgelauteete Formen ohne *-er* haben sich, wie *Wörde* zeigt, in Bremen und im niedersächsischen Westen bis heute gehalten.¹⁶

Noch jünger ist schließlich auch im Niederdeutschen der *-er*-Plural (+ Umlaut) *wörder*, der auf den Einfluss der alten *es/os*-Stämme zurückzuführen sein dürfte.¹⁷ Mit kontrahierten *Wöör*, *Weur*, *Wüür* ist er die Normalform im Hamb. Wb., mit *Wör/Wür* dominiert er eindeutig die Verhältnisse auch im heutigen niedersächsischen Niederdeutsch.

4. Worte zur standardsprachlichen Annäherung an „Worte, verba, Wörter, vocabula“⁴¹⁸

In der deutschen Standardsprache ist die ursprüngliche Formenvielfalt der Plurale von *Wort* auf *Wörter* und *Worte* reduziert worden.¹⁹ Wie bei and./as. *word* waren auch der Nominativ und der Akkusativ Plural des starken Neutrums ahd. *wort* ursprünglich

13 Die letzten drei Beispiele zitiert nach Quellen, die das DRW online anbietet: HildeshUB IV, S. 21; ebd., S. 283; RügenLR Kap. 94 § 4 (im DRW fälschlich Kap. 144 § 4).

14 LASCH (1914, § 372, Anm. 2): „Der nom. akk. pl. wird meist endungslos gebildet, doch dringen [...] die formen auf *-e* vor“; das Zitat bei SARAUW (1924, 35).

15 LASCH (1914, § 372, Anm. 2); sie weist einschränkend darauf hin, dass z. B. bei *wort* die Schreibung *wörden* „in der auslegung zweifelhaft“, der Stammvokal also nicht immer und überall als umgelautes *o/o* zu interpretieren sei. Vgl. auch ebd. § 365, Anm. 4: „An die *i*-stämme schlossen sich *a*-stämme an“.

16 Mehrere Belege für apokopiertes *Wörd* bzw. mit Entrundung *Weerd* bietet das Preuß. Wb., vgl. GOLTZ (2000, 773f.).

17 LASCH (1914, § 372, Anm. 2). – Die materialreiche Darstellung von GÜRTLER (1912) enthält auch Nachweise aus dem niederdeutschen Sprachgebiet.

18 FULDA (1778, 70).

19 Die Tabelle auf S. 223–248 der DUDEN-Grammatik (2009) weist gut 100 Substantive mit zwei Pluralen aus, weitere zwölf mit deren drei; als standardsprachlich gilt in der Regel jedoch nur je eine Variante. Hinzu kommen mehrere Fälle, da ein und dasselbe Lexem in zwei getrennten Zeilen abgehandelt wird, so, als handle es sich bei ihnen jeweils um zwei verschiedene Etyma; dazu gehören S. 247, Zeile 13 *Wort* ‘Aussage’, Plural *Worte*, und Zeile 14 *Wort* ‘Einzelwort’, Plural *Wörter*. – Die in einem großlandschaftlichen Dialektwörterbuch zu ziehende ‚Summe über alles‘ impliziert auch im Teilbe-

endungslos (vgl. BRAUNE 1963, § 193). In mhd. Zeit galt im Prinzip derselbe Stand,²⁰ doch taucht bereits im 12. Jh. in mitteldeutschen Quellen vereinzelt *worte* auf (vgl. MICHELS 1912, 143). Der *-er*-Plural (+ Umlaut) *wörter* schließlich ist noch jünger.²¹

Noch in frühneuhochdeutscher Zeit war zunächst weiterhin endungsloses *Wort* die Leitform. Das lässt z. B. Martin Luthers Sprachgebrauch erkennen: Das von Philipp Dietz begonnene Luther-Wörterbuch bietet rund 40 Belege, in denen der Plural *Wort* lautet,²² aber nicht mehr als drei mit *Worte – da wurden Rebeca angesagt dise worte, es sind gar freundliche [...] worte und wirstu [...] jnen gute worte geben, so [...] – und gar nur ein einziger mit Wörter: wie viel andere alte deudsche wörter also verderbet sind.*²³

Diesen Befund bestätigen die frühen Wörterbücher, die alle nicht nur deskriptiven, sondern immer auch präskriptiven Charakter hatten und die ein wesentlich dichteres Material liefern. Leitform war auch in ihnen zunächst endungsloses *Wort*, doch haben auch schon die jüngeren *Worte* und *Wörter* gegolten, beide mit im Laufe der Zeit deutlich zunehmender Frequenz. Eines der ältesten von ihnen ist das des Schweizers Petrus Dasypodius (um 1490–1559),²⁴ es steht am Beginn jener Entwicklung, die in der deutschsprachigen Lexikographie schließlich zum Primat des volkssprachigen Lemmas gegenüber dem lateinischen geführt hat.²⁵ In seinem ersten Teil findet sich auf S. 51^v/52^r der mehr als zwei Spalten lange Artikel „*Dico, is, Ich red oder sage*“, in

reich ‚Pluralbildung der Substantive‘ ein wesentlich größeres Inventar an Varianten als die normierte Standardsprache.

- 20 Vgl. etwa *daz wort* vs. *diu wort*, *minne ist ein gemeinez wort* vs. *sprächen klagendiu wort*, *sîn wort daz was ein eit* vs. *sîniu wort diu sint quot* (BENECKE/MÜLLER/ZARNCKE 1861, 806f.).
- 21 Nach BRAUNE (1963, § 197) wurde das den Umlaut des Stammvokals bewirkende /i/ des Suffixes ahd. *-ir*, spät-ahd. *-er*, „zum Pluralkennzeichen und auf andere Wörter übertragen“. – Bei LEXER (1878, Sp. 978) findet sich gar undifferenziert „pl. wort u. wörter“. Nach PFEIFER et al. (1989, 1991) begegnet *wörter* seit etwa 1300.
- 22 DIETZ (1870, 1872). Beispiele: *denn die wort lauten* (Bd. 1, 431), *weren [...] solche wort gebraucht worden* (Bd. 1, 317), beide Nominativ, *wie die chorherrn [...] solche feine wort blöken vnd heulen* (Bd. 1, 373), *ynn der gantzen schrifft wird das gefess genommen fur die wort* (Bd. 2, 37), beide Akkusativ; in *es sollen sich auch die prediger aller schmechwort enthalten* (Bd. 1, 542) steht *-wort* im Genitiv Plural. – Als kleine Erweiterung des Dietzschen Korpus seien genannt (wiederum zitiert nach Quellen, die das DRW online anbietet): *und enpot im fridsame wort* (1427, Bayern) (AndreasRegensb. 610), *habe er die wort geret, [...] so weren es scheltwort gewesen* (1466, Neustadt an der Weinstraße) (Erler, NeustadtWeinstr. I, 29) oder *uff solche drawliche wort er gedrungen [...] (1522, Thüringen) (MittOsterland 6, 62).*
- 23 Belegstellen: DIETZ (1870, 1872, Bd. 1, 96, 239, Bd. 2, 99, 190).
- 24 DASYPODIUS (1536); die 1. Auflage (1535) war nur ein lateinisch-deutsches *Dictionarym*. Ohne dass es im Titel erkennbar wäre, weist bereits die Auflage von 1536 auch einen deutsch-lateinischen Teil auf, was allerdings erst 1537 im Titel *Dictionarym Latinogermanicvm, et vice versa Germanicolatinvm* der 3. Auflage deutlich wird. – Vgl. zu den zahlreichen, auch posthum erschienenen Auflagen WETEKAMP (1980, 10–12). Nach KETTLER (2008, 433) hat allein der erste Drucker Wendelin Rihel (†1555) vierzehn Ausgaben des *Dictionarym* herausgebracht.
- 25 Vgl. dazu für den niederdeutschen Norden des Jubilars große Verdienste um die mittelniederdeutsch-lateinischen Vokabulare: DAMME (1988), an vorderster Front aber sein *Opus magnum* DAMME (2011).

ihm u. a. das Sublemma *Dictionarium* „Ein büch oder register/ in welchen die wörter zûsamen gelesen vnd erklärt werdend,“ und wenig später „*Et Dicto* [...] Ich gib an/ oder red eim vor/ das er anschreibe. *Vnde Dictata*, Die vorgeredten angegebne[n] wort.“ Bei den – nachgeordneten – volkssprachigen Interpretamenten steht hier sowohl der traditionelle, dem Sprachgebrauch jener Zeit noch immer angemessene endungslose Plural *Wort* als auch dessen jüngste Variante *Wörter*. Es bleibt unklar, ob für letztere der Schweizer Lexikograph selber oder der Straßburger Drucker verantwortlich zeichnet. In dem etwa gleich langen Artikel der Auflage vom Vorjahr fehlt der Passus um *Dictionarium*, findet sich nur der *Et Dicto*-Teil mit *Die vorgeredten/ angegebnen wort*, und in der 1537er Auflage fehlt *Wörter*, steht an beiden Stellen *Wort*. Die endungslose Pluralvariante scheint demnach die dem Sprachgebrauch des Dasypodius angemessene gewesen zu sein.

Das sich hier abzeichnende Übergewicht von *Wort* tritt im *Dictionarium Germanicolatinum* von 1536 deutlicher hervor: Auf S. 461^r (im Druck steht anstelle von 461 versehentlich 459) lautet in fünf von sechs einschlägigen Belegen (= gut 83 %) der Plural *Wort*, nur einmal *Wörter*.²⁶ Von „für*Wort*. Prætextus [...]“ mit dem kleinen Kontext „für*Wort* haben. Causari.“ bis „*Wortzeichen*. Symbolum [...]“ finden sich hier 12 kurze Einträge. Unter ihnen sind sechs Pluralbelege, von denen zunächst vier – für*Wort* haben, aufgeblassene prechtige *Wort*, *Wort die ein iungkfraw nit reden sol* und *schnell die Wort außsprechen* – den Fortbestand des endungslosen Plurals bestätigen, und zwar unabhängig von der Bedeutung von *Wort*. Dann aber taucht Überraschendes auf: Direkt auf den ebenfalls ins Bild passenden Beleg „*der sich allein der klügen Wort befleißt*. Logodædalus.“ folgt „*der sich alter Wörter befleißet/ oder die ergründet*. Antiquarius.“ Als kompetenter Sprachteilhaber verwendet Dasypodius hier unmittelbar nacheinander in zwei strukturell identischen Syntagmen zunächst den seit alters überkommenen Plural *Wort*, sodann aber neu aufgekommenes *Wörter*, ersteren ohne Zweifel im Sinne von *Wort* ‘Rede’, letzteren ohne Zweifel im Sinne von *Wort* ‘Vokabel’. Wenn dieses Nebeneinander den bewussten Sprachgebrauch des Lexikographen abbildet und nicht etwa auf den Einfluss des Druckers oder gar auf Flüchtigkeit zurückzuführen ist, dann könnte es als ein früher Nachweis für die in jüngerer Zeit manifest werdende Plural-Differenzierung *Wörter* vs. *Worte* relativ zu der jeweiligen Bedeutung von *Wort* verstanden werden, allerdings mit einem anderen Partner von *Wörter*, nämlich noch mit *Wort*.²⁷

Ein reines „*Dictionarium Germanicolatinum*“ ist das Wörterbuch des Schweizer Pfarrers Josua Maaler (1529–1599) von 1561. In den 13 einschlägigen Plural-

26 Ich halte dafür, dass in „für*Wort* haben. Causari.“ (Ausreden haben, Ausflüchte machen) für*Wort* ebenfalls Plural ist; vgl. zu dieser Bedeutung von *Fürwort* etwa GRIMM/GRIMM (1854–1960, Bd. IV Abt. II,1, Sp. 948). – Durch die befremdliche Schreibung für*Wort* wird die alphabetische Zuordnung des Lemmas zu *Wort* signalisiert, mithin zum alphabetischen Bereich w/W; das gleiche gilt für ebd. *vilWörtig* und *antWorten*.

27 Dem muss nicht widersprechen, dass auch in *schnell die Wort außsprechen* durchaus *Wörter* hätte stehen können.

Belegen zum Lemma *Wort* (S. 505^vf.) gilt für alle Bedeutungen in Nominativ und Akkusativ nach wie vor endungsloses *Wort*,²⁸ so etwa in *Breüchliche Wort / wort die gemeinlich im brauch sind*, in *Fräffne vnnnd übermütige Wort* oder in *Güte / geleerte / wolgefalne / oder wol gesetzte Wort*. Um so auffälliger ist es, dass an prominenter Stelle, im Buchtitel nämlich, *Wörter* aufscheint – *Alle wörter / namen / vñ arten zů reden in Hochteütscher spraach* –,²⁹ was zeigt, dass *Wort* bei Maaler nicht konkurrenzlos war; verwunderlicher ist eher, dass auch ihm die sprachhistorisch zwischen *Wort* und *Wörter* zu datierende dritte Variante *Worte* nicht geläufig gewesen zu sein scheint.

Nur Fragment blieb der Thesaurus des Georg Henisch (1549–1618), dessen erster Teil (a/A bis g/G) 1616 in Augsburg herauskam (HENISCH 1616; vgl. KÄMPER 2001); ein Artikel *Wort* ist hier folglich nicht zu erwarten. Bei der Suche nach einschlägigen Belegen leistet Henischs *Register aller Wörter / so inn dem ersten Theil dieses Thesauri begriffen sein* (Sp. *1803–1875) gute Dienste, über das zunächst *Wort / darauff man sich (zuo) bedacht* sowie *Herren / Jungkfrauen / vnd junger Gesellen wort / sollen kurtz / bedächtigt vnd gewiß sein* zu finden sind (Sp. 229), sodann *Geringe Wort* (Sp. 1518). In allen ist *Wort* durch die jeweiligen Kontexte und/oder durch die Interpretamente eindeutig als Plural ausgewiesen. Das gilt auch für den – nicht im Register erfassten – vierten Beleg, der jedoch mit der Form *Worte* aus der Reihe tanzt: *Geringe Händel vnd Worte* als Übersetzung von Ciceros „*tenuitas rerum & verborum*“ (Sp. 1518). Obendrein bietet die Überschrift des Registers auch noch *Wörter* als den angemessenen Plural zu *Wort* 'Vokabel'. Henisch ist also am Beginn des 17. Jh.s der erste frühneuhochdeutsche Lexikograph, der in seinem Wörterbuch alle drei Plurale verwendet, wobei unabhängig von der Bedeutung endungsloses *Wort* offensichtlich noch immer der geläufigste ist.

Eine der zahlreichen Neuauflagen des „Dictionarium Bilingue“ des Schweizer Theologen und Schulmeisters Johannes Frisius (1505–1565) erschien 1680 in Zürich (FRISIUS 1680). In seinem – separat paginierten – zweiten Teil, dem „Dictionarium Germanico-Latinum“, findet sich zunächst der einzeilige Artikel „*Wort*. Verbum, vox, vocabulum“, gefolgt von „*Wort Gottes*. Verbum Dei, sacra scriptura“ (S. 307). Es schließen sich zehn volkssprachige Belege an, von denen drei das Lemma im Akkusativ Plural bieten: *vil worte brauchen*, unmittelbar darauf *zuvil wort brauchen* und *gute worte geben*. Die direkte Nachbarschaft von *vil worte* und *zuvil wort* mag ein Indiz dafür sein, dass seinerzeit diese beiden Plurale noch immer gleichberechtigt nebeneinander galten. Zu diesem Eindruck passt zunächst, dass Frisius auch im ersten Teil in deutschen Interpretamenten, mithin spontan, endungsloses *wort* verwendet: „*dicta dulcia, amara dare, gute, böse wort geben*“ (S. 190) oder „*verba isthæc sunt, es sind blosse wort*“ (S. 713). Dann aber taucht in diesem ersten Teil, ebenfalls spontan, auch noch die dritte Pluralvariante *Wörter* auf, die er im zweiten nicht einmal

28 Genitiv und Dativ (insgesamt neun Belege) lauten *Worten*; vgl. etwa *Es bedarff nit Worten, Alles mit Worten begreyffen vnnnd fassen* oder *Einem mit freündtlichen vnnnd lieblichen Worten aufenthalten*.

29 Wir dürfen davon ausgehen, dass auch schon 1561 ein Buchtitel erst am Ende der über viele Jahre oder Jahrzehnte sich hinziehenden Arbeit formuliert wurde.

erwähnt: „*Synónyma, orum*, n. plur. gleichgeltende wörter“ (S. 672) bzw. „*Vocabulum, li. n.* [...] Ein Wort. *vulgaria vocabula*, gemeine wörter“ (S. 730). Auch wenn es zu berücksichtigen gilt, dass der hier Frisius zugeschriebene Sprachgebrauch in den gut einhundert Jahren seit dem ersten Erscheinen dieses Dictionarii den Filter der späteren Bearbeiter oder Herausgeber durchlaufen hat, dürfte das – obschon nicht gleichberechtigte – Nebeneinander aller drei Plurale recht genau den Kenntnisstand des 16. Jh.s widerspiegeln.

Der „Teutsche Sprachschatz“ von Kaspar Stieler (1632–1707) führt bereits im Artikelkopf explizit die Plurale „*Worte / & Wörter*“ auf,³⁰ die offenbar gleichberechtigt nebeneinander galten; nicht mehr nachweisbar ist erstmals endungsloses *Wort*. Indes findet sich im gesamten Artikel kein einziger *Wörter*-Beleg, was um so erstaunlicher ist, als Stieler in seiner eigenen Sprachpraxis *Wörter*, *-wörter* sehr wohl benutzt: *Stammwörter* in der Titelei und in der „Vorrede an den Teuschliebenden Leser“, die zudem *Doppelzeitwörter*, *Küchenwörter* oder „*Nenn- Zeit- und Beyfüg-wörter*“ bietet, dazu etwa zehnmal das Simplex.³¹

Wenn *Wörter* hier auch der von Stieler eindeutig präferierte Plural ist, so verwendet er in der Vorrede zu seinem *Sprachschatz* vereinzelt doch auch *Worte*.³² Besonders interessant sind dabei jene Fälle, in denen beide Formen in enger Nachbarschaft stehen.³³ In Sp. 2577–2580 schließen sich rund 130 Komposita mit *-wort* an, unter ihnen gut 20, die bereits in der Nullstelle im Plural angesetzt sind. Mit *Kipperwörter* „*verba invidiosa, scabra, ventosa, hiulca*“ (Sp. 2578) geht nur ein einziges von ihnen auf *-wörter* aus, jene Form, die Stieler in der Regel spontan, also doch wohl dem Sprachgebrauch seiner Zeit gemäß, in „Zuschrift“ und „Vorrede“ benutzt; alle anderen haben *-worte*. Dabei ist allerdings in Rechnung zu stellen, dass *Worte* gegenüber *Wörter* als die schon zu Stielers Zeit mit einer gewissen Patina behaftete Variante gegolten haben mag. Da nicht wenige seiner Belege altüberkommene Redensarten sind,³⁴ ist es denkbar, dass sie einen Sprachstand abbilden, der dem aktuellen des Lexikographen nicht mehr ganz entsprach.³⁵

30 [STIELER] (1691); *Wort* auf Sp. 2576f.; vgl. ISING (2001a).

31 Beispiele: *einsame Wörter* (S. *4), *keine teutsche Wörter* (S. *6), *größere Menge der Wörter* (S. *14).

32 Vgl. etwa *geschickter Worte* (S. *2), *heßliche Worten* (S. *8), *mit vielgedachtes seligen Herrn Hennischii Worten* (S. *16).

33 Beispiele: *wann wir die Lateinische Wörter [...] zur Wurzel unserer [...] Teutschen Worte / anzunemen ungeneigt seyn* (S. *4) bzw. *hat man zuweilen [...] die verlegene Worte [...] wieder hervor suchen müssen / damit man den Grund derer zwey- und mehrgliederichten Wörter anzeigen könne* (S. *6).

34 Beispiele: *Worte füllen den Sack nicht. Man bleibe bey der Sache / und laße die Worte fahren. Bloße Worte / und nichts darhinder* (alle Sp. 2577).

35 Die Festgabe für einen begeisterten Lexikographen ist gewiss der rechte Ort, um an Kaspar Stielers Diktum über dessen streckenweise doch auch recht entsagungsvolle Tätigkeit zu erinnern (Vorrede *14f.):

*Wen strengen Richters Spruch zur langen Oval ver[ur]teilt /
sein Leben kümmerlich mit Ach und Weh zurädern:
Dem darf kein Zuchthaus nicht der Kräfte Mark entädern;*

Nur ein Jahrzehnt nach Stielers *Sprachschatz* erschien der zweite Band eines Deutsch-Italienischen Wörterbuches aus der Feder des „Sprachmeisters“ Matthias Kramer (1640–1729).³⁶ In ihm stoßen wir (S. 1394–1397) gar auf zwei getrennte Artikel *Wort*: Der Kopf des ersten lautet „*Wort* / n. *Worts* / gen. *Worte* / plur.“, der des zweiten (S. 1395) „*Wort* / m. *Wörter* / (*Worte* /) plur.“ In *Wort*¹ firmiert das Lemma, wie erwartet, als ein Neutrum und hat den Plural *Worte*, in *Wort*² überrascht es als ein Maskulinum,³⁷ sein Plural ist gemeinhin *Wörter*, kann aber auch *Worte* lauten. In *Wort*¹ stehen rund 130 Kontextbelege, rund 45 davon mit dem im Artikelkopf genannten Plural *Worte*,³⁸ viele von ihnen Redensarten oder Sprichwörter. Etwa zehn Belege bieten jedoch endungsloses *Wort*, das im Artikelkopf überhaupt nicht auftaucht. Statt seiner kann in enger Textnachbarschaft aber auch *Worte* stehen wie in dieser Reihung direkt aufeinander folgender Redensarten: *einen die allersüssesten Worte geben – Geld und gute Worte für etwas geben – einem gute Worte geben / schöne Worte ausgeben – einem gute Wort geben müssen – anfangen gute Worte zu geben – er gibt nicht viel guter Wort – wieder gute Worte geben*. Aber auch in *Wort*² stimmen grammatische Beschreibung und in den Belegen abgebildete Sprachwirklichkeit nicht überein. *Wörter* ist keineswegs der übliche Plural, vielmehr ist *Worte* dreimal so oft belegt.³⁹ Auch hier folgen mitunter strukturell gleiche Syntagmen dicht aufeinander, in deren einem *Wörter*, im anderen *Worte* steht: *fremde Wörter* neben direkt folgendem *geheime* [...] *Worte* (S. 1395) oder *unschickliche / uneigentliche Worte, gebräuchliche Wörter* und *ungebräuchliche / ungewöhnliche Worte* (S. 1396). In *was bedeuten diese Worte ò [oder] Wörter?* (S. 1395) scheinen beide Plurale sogar austauschbar zu sein.

In zwei Bänden kam 1734 in Breslau die zweite Auflage des Deutschen Wörterbuchs von Christoph Ernst Steinbach (1698–1741) heraus.⁴⁰ Ähnlich wie erstmals bei Kaspar Stieler folgen dem Lemma zunächst mit „(*das*, plur. *Worte & Wörter*)“ die implizite Genusangabe und die Nennung der auch jetzt offenbar unterschiedslos zu verwendenden beiden Plurale. Unter den zahlreichen volkssprachigen Kontexten sind etwa 30 mit *Wort* im Plural, kein einziger davon mit *Wörter*. Von den 16 Komposita mit *-wort* (S. 1041f.) enthalten nur drei insgesamt neun Kontextbelege

*nicht Schürfen / Steinschnitt nicht / und / wenn er Eisen feilt.
Man laß' ein Wörterbuch nur den Verdamten schreiben.
Dies' Angst wird wol der Kern von allen Martern bleiben.*

36 KRAMER (1702); der 1. Band war 1700 herausgekommen; vgl. ISING (2001b, 97).

37 Ist dies dem Genus der italienischen Interpretamente *Vocabulo* und *Terminie* zuzuschreiben?

38 Beispiele: *müssige / unnöhtige* [!] / *unnütze Worte, die letzten Worte eines Christlich-Sterbenden, es lassen sich die geredeten Worte nit wieder einschlucken* (alle S. 1394).

39 Beispiele: *alltägliche / gemeine Worte / Pöselworte / Lumpen-worte, mit Worten spielen; Wörter lernen / auswendig lernen* (alle S. 1395), *viel Wörter können, doppeldeutige Wörter* (beide S. 1396).

40 Titelei des zweiten: STEINBACH (1734); *Wort* in ihm S. 1040–1042. Die erste Auflage war 1725 in einem Band erschienen, dessen Autor dort fälschlich als Christian Ernst STEINBACH ausgewiesen. – Vgl. SCHRÖTER (2001).

mit dem Grundwort im Plural, dieses stets als *-worte/-worten*.⁴¹ Wie schon bei Stieler wird mithin bei Steinbach im Artikelkopf ein grammatisches Phänomen genannt, für das sich im Belegteil kein Nachweis findet. In seiner Vorrede in Band 1 schwankt Steinbach zwischen dem in seinem Artikel überhaupt nicht bezeugten *Wörter*, das hier mit knapp zwei Dritteln der Fälle klar die Leitform ist, und dem von dort vertrauten *Worte* – für das aber ebensogut überall auch *Wörter* hätte stehen können.

5. Worte zur Normierung von „*Worte, verba, Wörter, vocabula*“

Nur wenige Jahre jünger als Steinbachs Wörterbuch, unterscheidet sich das gleichfalls zweibändige von Johann Leonhard Frisch (1666–1743) mit seinem Artikel *Wort* jedoch in einem wesentlichen Punkt von seinem Vorgänger: Es nennt Gebrauchsbedingungen und hält diese dann auch selber ein (FRISCH [1741], vgl. POWITZ 2001). In seinem zweiten Band folgen (S. 457f.) direkt auf das Lemma „*Wort, verbum*“ 17 Kontextbelege mit ihren lateinischen Interpretamenten. In sieben von ihnen steht *Wort* im Plural, nur ein einziges Mal als *Wörter – mit andern Wörtern etwas nennen* –, sonst nur als *Worte*. Damit entspricht die abgebildete Sprachwirklichkeit bei einer Ausnahme den Gebrauchsbedingungen, die der Verfasser im Schlussabsatz pointiert beschreibt: „*Wort hat im Plur. Wörter, wann es die blosen Buchstaben andeutet, die Worte aber sagt man, wann man auf den Verstand derselben sieht.*“⁴² Frischs Sprachpraxis stimmt mit der hier erstmals von einem Lexikographen ausgesprochenen ‚Norm‘ überein, die – zumindest in der Theorie – in den auf ihn folgenden Wörterbüchern der Aufklärungszeit nicht mehr aufgegeben wird.

Als „das einflußreichste Wörterbuch“ seiner Zeit gilt das gegen Ende des 18. Jh.s erschienene von Johann Christoph Adelung (1732–1806).⁴³ Wie für Frisch hängt auch für ihn der korrekte Gebrauch des einen oder des anderen Plurals von der jeweiligen Bedeutung von *Wort* ab. Die *Wörter* verlangende, recht umständlich formulierte (erste) Bedeutung lautet: „Ein einzelner Bestandtheil der Rede, der Ausdruck einer Vorstellung, welche ohne Absatz und auf Ein Mahl ausgesprochen wird, oder auch ein Ausdruck, welcher einen vollkommenen Sinn enthält.“ Zunächst wird der ihr zugeordnete – normgerechte – Gebrauch von *Wörter* durch kleine Kontexte illustriert – u. a. *Eine Sprache bestehet aus Wörtern; Wörter bestehen aus Sylben. Fremde Wörter mit in seine Sprache mischen* (S. 61.921 bzw. 1613) –, anschließend jedoch durch die Beobachtung „Zuweilen scheint es, daß es, dieser Bedeutung ungeachtet, im Plural *Worte* habe“ wieder relativiert. Dies dürfte ein Beleg dafür sein, dass der –

41 Beispiele: *Einem Stichelworte geben, er läßt sich mit Heuchelworten nicht ein nehmen, den Scheltworten entgegen.*

42 Die Ausnahme: In dem Sätzchen *einem Worte vorsagen sie nach zusprechen* wäre wohl *Wörter* angezeigt gewesen.

43 ADELUNG (1793–1801/ 2001); der Artikel *Das Wort* steht auf den Seiten 61.921–61.925, im Original Bd. 4, 1798, 1613–1615. – Vgl. HENNE (2001a), das Zitat S. 147.

bis zu Steinbachs Wörterbuch von 1734 unstrittige – unterschiedslose Gebrauch von *Worte* und *Wörter* in der Sprachpraxis noch nachwirkte und dass die Bemühungen derer, die das Wörterbuch in dieser Frage zur Sprachnormierung zu nutzen versuchten, nur bedingt Früchte trugen. Die zweite Bedeutung, „Wörter im Zusammenhange, d. i. die Rede, eine Reihe ausgedruckter Vorstellungen“ (S. 61.922 bzw. 1613), hat dagegen „im Plural jederzeit *Worte*“,⁴⁴ und zwar selbst dann, „wenn es ein Zahlwort vor sich haben sollte“; Beispiele wie *Viele unnütze Worte machen, Traue meinen Worten* oder *Etwas mit zwey Worten abfertigen* belegen den unstrittigen Gebrauch. Wie Adelungs eigener Sprachgebrauch in der Vorrede des 1. Bandes zeigt, setzt er selber die von ihm im Artikel *Wort* benannte Norm konsequent um.

Bald nach der Jahrhundertwende erschien das Wörterbuch des Sprachpuristen Joachim Heinrich Campe (1746–1818) (CAMPE 1811, 775f.; vgl. HENNE 2001b). Im Artikelkopf von *Wort* (S. 775) finden sich die mittlerweile üblich gewordenen Informationen zu Genus und Genitiv Singular sowie die beiden Plurale und deren Gebrauchsbedingungen. Die erste Bedeutung – „Das hörbare oder sichtbare Zeichen einer Vorstellung [...]“ – erfordert den Plural *Wörter*, die zweite – „Wörter in Zusammenhang [...], die Rede“ – unmissverständlich „immer *Worte*“; Kontextbelege illustrieren diese Aussagen.⁴⁵ Nachdem er den für die erste Bedeutung ‚normgerechten‘ Gebrauch von *Wörter* belegt hat,⁴⁶ wiederholt Campe die erstmals von Adelung konstatierte Einschränkung und missbilligt sie ausdrücklich: „Unrichtig findet man in dieser Bedeutung zuweilen *Worte* in der Mehrzahl gebraucht.“⁴⁷

Als Fazit ist an dieser Stelle festzuhalten: Erstmals am Ende des 17. Jh.s wurde durch Kaspar Stieler in einem deutschsprachigen Wörterbuch bei dem Lexem *Wort* dem Phänomen ‚Plural‘ eine so große Bedeutung beigemessen, dass es explizit im Artikelkopf, mithin an prominenter Stelle, berücksichtigt wurde. 50 Jahre darauf beschrieb Johann Leonhard Frisch 1741 im Schlussabsatz seines Artikels *Wort*, gleichsam noch unter ‚ferner liefern‘, die Gebrauchsbedingungen für den korrekten Einsatz der einen bzw. der anderen Form. Seine Formulierung ist sicher als Imperativ zu verstehen: So und nicht anders hat man normbewusst sprechend oder schreibend die beiden Plurale gezielt einzusetzen. Wie wenig sich diese Norm in den folgenden Jahrzehnten jedoch durchsetzen konnte, verrät die kritische Bemerkung Johann Christoph Adelungs, dass mitunter – bei Missachtung der Regel – *Worte* benutzt werde, wo es korrekt *Wörter* heißen müsse.

Ob und inwieweit ein Lexikograph des 17. Jh.s bei seiner Arbeit eine Sprachlehre zu Rate gezogen hat, muss offen bleiben. Immerhin hätte er seit 1663 nachlesen können, was der Barockdichter und Sprachgelehrte Justus-Georgius Schottel

44 Sperrung durch den Verf.

45 Beispiele: *Den Worten nach kann man es nicht anders verstehen; Das sind leere Worte; Etwas mit dünnen Worten sagen* (S. 775).

46 Beispiele: *Die Wörter einer Sprache sammeln, erklären; Die Wörter bestehen meist aus mehreren Silben; Die verschiedenen Klassen der Wörter in einer Sprache* (S. 775).

47 Sperrung durch den Verf.

(1612–1676) in seiner 1663 in Braunschweig erschienenen *Ausführliche[n] Arbeit Von der Teutschen Haupt Sprache* als die angemessene Verteilung der beiden Plurale relativ zur jeweiligen Bedeutung von *Wort* exakt beschrieben und – implizit – als Norm eingefordert hatte:

Es ist auch dieses zumerken / daß etzliche Teutsche Nennwörter / jhre mehrere Zahl auf zweyerley Art formiren / als: [...] *Wort* / hat *Wörter* und *Worte* [...] (*Wörter* / pflegt man zugebrauchen / wenn die Meinung auf etzliche entzele Wörter gerichtet ist: *Worte* aber / wann man eine gantze Meinung / so in den Worten bestehet / andeutet.)⁴⁸

Ein dieser Norm gemäßer Sprachgebrauch, so sollte man meinen, hätte sich seit Schottel zumindest unter Dichtern und Sprachgelehrten deutscher Zunge, die sie ja vielfach in einer Person waren, peu à peu durchgesetzt haben müssen, pflegte dieser Personenkreis doch bei Zusammenkünften etwa in den Akademien, den Dichterkreisen, den Gelehrten- und Sprachgesellschaften häufigen und lebhaften Kontakt, begegneten sich deren Mitglieder doch in wechselnden Zusammensetzungen und tauschten sich über ihr literarisches wie auch über ihr dichtungs- und sprachtheoretisches Schaffen auch in Briefen aus. Offenkundig aber verinnerlichte sie diese Norm kaum. Die Adressen an den *Geneigten* oder den *Teuschliebenden Leser*, die Dedikationen an den gnädigen Landesherrn, die Nachrichten, Vorberichte, Vorreden, Zuschriften in den Werken mancher der vorstehend behandelten Lexikographen und Sprachgelehrten offenbaren hinsichtlich des Einsatzes von *Wörter* bzw. von *Worte* durchweg eine deutliche Diskrepanz zwischen ihrem spontanen Sprachgebrauch auf der einen und ihren theoretischen Ausführungen zum Problem auf der anderen Seite.

Besonders auffällig ist dieser Befund bei Johann Christoph Gottsched (1700–1766), dem „Literaturpapst“ der Aufklärung“, dem Willy Sanders das Verdienst zuerkennt, der Norm zum Durchbruch verholfen zu haben.⁴⁹ In der Tat lautet Gottscheds Diktum von 1758, also ein Jahrhundert nach Schottel, unter der Überschrift *Worte, Wörter* in den entscheidenden Passagen:

Da wir bemerkt haben, daß von vielen, auch sonst im Deutschen nicht unerfahren, Verfassern der Unterscheid, welcher wirklich unter diesen Wörtern ist, nicht in acht genommen worden: so wollen wir denselben hier anzeigen. *Wörter* heißen die einzelnen Theile der Rede, die noch in keiner Verbindung mit einander stehen; sondern nur einzelne Begriffe ausdrücken. [...] Im Lateinischen heißen die *Wörter* Voces, Vocabula. *Worte* hergegen sind die *Wörter*, die nunmehr in einer ordentlichen Verbindung mit einander stehen, und einen ganzen Verstand ausmachen. (GOTTSCHED 1758, 431f.)

48 SCHOTTELIUS (1663, 296f.). Der Kontext macht die präskriptive Absicht Schottells deutlich: Er wollte diesem Sprachgebrauch als künftiger Norm Geltung verschaffen.

49 SANDERS (1992, 54). – Es bleibe dahingestellt, ob in derartigen Fällen eine Langzeitwirkung tatsächlich nur einem einzigen Urheber zugeschrieben werden darf.

Das entsprach den Lösungsvarianten, die die etwa zur gleichen Zeit erschienenen Sprachlehren von Aichinger, Stosch oder Fulda boten.⁵⁰

In – nach eigenem Bekunden für ihn wichtigeren – grammatischen Schriften hat Gottsched jenen Befund allerdings völlig außer Acht gelassen.⁵¹ Nur wenige Jahre vor seinen ‚Beobachtungen‘ von 1758 ordnete er in seiner ‚Sprachkunst‘ von 1749 das Neutrum *Wort* relativ zu dem jeweiligen Plural rein schematisch zwei verschiedenen Deklinationen zu:⁵² Nach S. 203, § 10 gehört es mit dem Plural *Worte* der ‚II. Abänderung‘ an, nach S. 212, § 20 mit dem Plural *Wörter* der fünften. Dass die beiden Plurale in der Sprachpraxis nach ganz anderen – nämlich nach semantischen – Gesetzmäßigkeiten korrekt zu verteilen seien, darüber ging Gottsched hier schlicht hinweg.⁵³

Auch Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803) beschäftigte sich über sein poetisches Schaffen hinaus intensiv mit der deutschen Sprache, so etwa in seinen ‚Grammatischen Gesprächen‘ von 1794. Insbesondere deren viertes, das über die Wortbildung, erlaubt einen Einblick in des Autors spontanen Umgang mit den beiden Pluralen von *Wort* (KLOPSTOCK 1794, hier *149–227). In dem knapp 80 Seiten langen Text begegnen *Wort*, *-wort* insgesamt 73-mal im Plural: *Worte(n)*, *-worte(n)* kommen 62-mal vor, haben also mit einem Anteil von 85 % als Klopstocks Normalform zu

50 AICHINGER (1754, 221) stellt fest, dass es „noch etliche“ Wörter gebe, „welche auf zweyerley Weise declinirt [...] werden“, beschreibt in einer Anmerkung den ‚korrekten‘ Gebrauch von *Wörter* bzw. *Worte* und illustriert ihn durch Belege wie „*also lauten Davids Worte*, d. i. Rede oder Ausspruch“ gegenüber *Er lernet viel Wörter auswendig* (S. 222). – STOSCH (1777, 37–42) bringt die Angelegenheit auf den Punkt mit Beispielsätzen wie „*Wörter* gehören zur Sprache: *Worte* zur Rede“ oder „Eine Sprache besteht aus vielen *Wörtern*, aber in der Rede werden die *Worte* ausgesprochen.“ War vor ihm die Parallele zum Lateinischen bemüht worden, so zieht er jetzt die zum Französischen: „Hieraus siehet ein jeder gleich, dass im Deutschen zwischen *Wörter* und *Worte*, eben der Unterschied sey, welcher sich im Französischen, zwischen des mots und des paroles befindet.“ Überdies führt er mit dem Sprachgefühl als ‚Richter über korrekt oder inkorrekt‘ einen überraschend modernen Aspekt ein: „Und wer irgend ein deutsches Ohr hat, dem wird es gleich fremde vorkommen, wenn jemand die mehrere Zahl *Wörter* brauchte, da, wo er *Worte* sagen sollte, oder umgekehrt.“ (Alle Belege S. 38) – FULDA (1778, 69f.): „Manche Wörter drücken durch zweierlei Declinationen zweierlei Verstand aus: [...] Die [...] von der zweiten Declination werden für Werkzeuge, das gethau, und distributive gebraucht“; neben *Bande*, *Bänder* oder *Gesichte*, *Gesichter* gehört zu ihnen „*Worte*, verba, *Wörter*, vocabula“.

51 In seiner Vorrede an den „Geneigte[n] Leser“ hatte er in der 1. Auflage seiner ‚Sprachkunst‘ 1748 erklärt, dieses Buch habe ihn „unter allen meinen Schriften die meiste Zeit gekostet; indem ich mehr als vier und zwanzig Jahre, das ist, die halbe Zeit meines Lebens darauf verwandt [...] Gleichwohl aber muß ich selber gestehen, daß ich noch nichts vollkommenes liefern kann, ja mir selber damit noch keine völlige Gnüge gethan habe“ (zitiert aus der 2. Aufl. 1749, unpaginert).

52 Das widerspricht seiner Erkenntnis von 1758, nach der beiden Pluralen „in der einfachen Zahl: das *Wort*“ zugrundeliegt; auch die bis 1776 erschienenen, z. T. posthumen Auflagen seiner ‚Sprachkunst‘ zeigen keine Spur von der damaligen Einsicht.

53 In der 4. Aufl. hatte er bei der Behandlung der ‚II. Abänderung‘ bei *Land* und bei *Licht* wenigstens in einer Fußnote vermerkt: „Man saget auch *die Lichter* des Himmels, und also ist es da zur fünften zu zählen; desgleichen von *Land*, *die Länder*.“ (GOTTSCHED 1757, 237) Ein entsprechender Rückbezug bei der ‚V. Änderung‘ fehlt, und dass Querverweise u. a. auch bei *Wort* angezeigt gewesen wären, übersah Gottsched.

gelten. Unter diesen 62 Belegen findet sich mit *Wir sagen noch: Brach in diese Worte aus* (S. 177) allerdings nur ein einziger, in dem – nach Schottels Verständnis – *Worte* ‚korrekt‘ verwendet wurde.⁵⁴ In allen übrigen Kontexten wäre *Wörter(n)*, *-wörter(n)* normgerecht gewesen.⁵⁵

Der Weg von der Beobachtung und Untersuchung sprachlicher Phänomene und der Ergebnissicherung in Sprachlehren bis hin zu deren Berücksichtigung in Wörterbüchern war lang, und dass er dann doch binnen eines Jahrhunderts mit einer klaren Normierung endete, dürfte sich dem philosophischen Umfeld der Aufklärung verdanken, dem Adelung und Campe auf je spezifische Weise verpflichtet waren. Die in Wörterbüchern vermittelte Normierung stellte indes keineswegs sicher, dass man sich an sie auch tatsächlich hielt. Nicht einmal im schriftlichen Sprachgebrauch der ‚Schriftgewandten‘ wurde sie beachtet; und die Diskrepanz blieb, auch und gerade in literarischen Texten, in den beiden folgenden Jahrhunderten bestehen.⁵⁶

6. Worte zum Beschluss

In der deutschen Standardsprache gibt es außer *Wort* eine Reihe weitere Substantive aller drei Genera mit Mehrfachpluralen, von denen allerdings stets „nur eine bestimmte Variante als standardsprachlich“ gilt (DUDEN-Grammatik 1998, 232). Im Niederdeutschen hingegen stehen, aus des Lexikographen ‚Vogelschau‘ betrachtet, Mehrfachplurale weitaus häufiger und, soweit erkennbar, eigentlich immer undifferenziert nebeneinander: Das Niederdeutsche als Summe aller norddeutschen Regional- und Ortsdialekte ist eben keine Standardsprache. Aus der Fülle seien hier nur für Niedersachsen beispielhaft genannt *Hūs* ‚Haus‘ mit u. a. *Hüser*, *Hüsere*, *Hüse*, *Hüs*, *Hüsen* und *Husen*, *Horn*¹ ‚Horn‘ mit u. a. *Hörn*, *Hürn*, *Hören*, *Hüren*, *Hiren*, *Hörne*, *Hörns*, *Hörns*, *Horens* – sowie, bedeutungsabhängig wie bei nhd. *Wort*, *Höörns* ‚(von Tieren)‘ bzw. *Höörne* ‚(v. Teufel)‘ (RAKERS 1948, 103), oder *Köle*¹ ‚Kohle‘ mit u. a. *Kölen*, *Kollen*, *Kölen*, *Külen*, *Köle* – sowie, bedeutungsabhängig, *Kollen* ‚Steinkohlen‘, *Käule* ‚Herdkohlen‘ bzw. *Käl*¹n ‚Steinkohlen‘, *Koel* ‚Holzkohlen‘ (vgl. FLEMES 1917, 343 bzw. KÜCK 1962, 173).

Die wenigen hier aufgeführten Nachweise für bedeutungsabhängige Doppelplurale betreffen als sprachliche Zeichen sachliche Konkreta, sie eröffnen eine für die Bewältigung des Alltags nicht unwichtige Möglichkeit der Differenzierung. Im Gegensatz dazu scheint es für einen Sprachteilhaber des Niederdeutschen kommunikativ

54 Beispiele für ‚inkorrektes‘ *Worte*: *Ihr anderen habt nur auf einzelne Worte Einflüsse* (S. 160), *Die Worte entstehen durch mich* [die Wortbildung]; [...] *Ich rede bloß von den Worten der jetzigen Sprache* (S. 162), *Machen sich die Stamworte nicht selbst zu Silben, um sich mit euch zu vereinigen?* (S. 185f.).

55 Beispiele für ‚korrektes‘ *Wörter*: *Eins von den schalen Wörtern, die lang abgekommen* [...] *sind* (S. 188), *Solche Wörter sind mir äusserst zuwider* (S. 213), *Die lateinischen Kunstwörter wollen mich* [die Grammatik], *und ich will die Wortarten sprechen* (S. *151).

56 Exemplarisch sei hier auf den berühmten ‚Brief des Lord Chandos‘ von Hugo von Hofmannsthal aus dem Jahr 1902 verwiesen.

kaum entscheidend (gewesen) zu sein, ob die Plurale des Abstraktums *Word/Wort* wie beispielsweise *Wör, Würe, Wårde, Waorde, Wurde, Wörder* oder *Wörden* 'Einzelwörter' oder aber 'eine zusammenhängende Aussage, eine Rede' meinen. Alle können offenkundig in allen denkbaren Kontexten und für alle pluralfähigen Bedeutungen gleichrangig verwendet werden.⁵⁷ Trotz der Existenz mehrerer Pluralformen auch im Niederdeutschen – mit Lasch ist, mit zeitlichen und räumlichen Überlappungen, für das Mnd. von der Abfolge *word, worde, wörde, wörder* auszugehen – erfolgte hier, soweit erkennbar, keine Funktionsdifferenzierung. Bei generellem Ausbleiben einer umfassenden Sprachnormierung konnte es hier im Norden auch zu keiner verbindlich geregelten Kongruenz dieser oder jener Pluralform von *Word/Wort* mit der einen oder der anderen Bedeutung des Lexems kommen.

Für niederdeutsche Sprecher bedeutet das praktisch vollständige Fehlen der Norm in der Alltagskommunikation eine spürbare Vereinfachung des Sprachgebrauchs. Wie entlastend dies sein kann, zeigen die häufigen Verstöße im Hochdeutschen, die seit Beginn der Normsetzung durch Justus-Georgius Schottelius (1663) zunächst beobachtet, später dann immer wieder auch gerügt wurden.

Die semantisch relevante Unterscheidung zwischen *Worte* und *Wörter* wurde und wird von den Sprechern des Hochdeutschen kaum respektiert, wie jüngere Entwicklungen sowohl im literarischen Schreiben als auch im öffentlichen Sprachgebrauch verdeutlichen – nicht zuletzt in den Medien. So war im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (F.A.Z.) zwischen Juli 2013 und Februar 2014 regelkonformes *Wörter* nur selten nachzuweisen; mehrfach erschien normgerechtes *Worte* in der Bedeutung 'Text', etwa gleich häufig aber auch 'inkorrektes' im Sinne von 'Einzelwörter'. Nur für letzteren Gebrauch folgen hier einige Belege:

Es sei festgestellt worden, *dass Neugeborene Worte, die sie zuvor im Bauch ihrer Mutter gehört haben, sogar wiedererkennen können* (F.A.Z. vom 28. Aug. 2013, Nr. 199, S. 7); es gebe eine *Tendenz, Worte durch visuelle Symbole zu ersetzen* (2. Okt. 2013, Nr. 229, S. N 3); *Denn dort werden Worte wie Sozialfälle, Armutsflüchtling (oder eben Verbotspartei) wie Waffen gebraucht* (11. Jan. 2014, Nr. 9, S. 4); *Inflationäre Worte* (25. Sept. 2013, Nr. 223, S. N 3); *so viele schöne alte Worte* seien noch da (17. Aug. 2013, Nr. 190, S. 33); jemand gebrauchte *oft noch so alte Worte, die längst aus der Mode gekommen sind* (7. Sept. 2013, Nr. 208, S. 32); *Deutsche Worte verliehen der Welt sofort festere Konturen* (5. Okt. 2013, Nr. 231, S. L 11); *wo sich die Zahl der Eigenschaftsworte vermindert* (18. Nov. 2013, Nr. 268, S. 28); *Eine Stadt für Stichworte. Weimar* (24. Dez. 2013, Nr. 299, S. 30).

In der Bedeutung 'Vocabula' hat normgerechtes *Wörter* zu keiner Zeit das Feld behaupten können, kann es das heute weniger denn je. Benutzten früher Sprecher und

57 In den Bedeutungen 'Versprechen, Zusage' oder 'Losung, Parole' ist der Plural von *Wort* ungebräuchlich.

Schreiber statt seiner das gegen die Norm verstoßende *Worte* häufig sicher unreflektiert, ihrem individuellen Sprachgefühl und der allgemeinen Sprachpraxis folgend,⁵⁸ so drängt sich in jüngerer Vergangenheit und Gegenwart der Eindruck auf, die Entscheidung für *Worte* statt *Wörter* werde wohlbedacht gefällt: Dem Sprachgefühl nach kommt ersterem offenbar immer stärker ein stilistischer Mehrwert zu, gehört es einer gehobenen Stilebene an. Der Wandel dürfte, da Normvorstellungen „mit der Sprachwirklichkeit nicht selten im Widerspruch“ stehen (MÜLLER 1982, 273; vgl. auch SANDERS 1992, 54f.), unaufhaltsam fortschreiten,⁵⁹ so dass am Ende eine aus ursprünglicher Normverletzung erwachsene neue Norm stehen könnte – oder aber ein absolutes Laissez-faire.

Da haben es die Sprecher des Niederdeutschen deutlich leichter. Sie dürfen ihr in der jeweiligen Ortsmundart geltendes *Wör*, *Wärde*, *Wörder* oder *Wörden* usw. nahezu ausnahmslos sowohl für ‘Vocabula’ als auch für ‘Verba’ verwenden, und das selbst dann, wenn ihnen mehrere Pluralvarianten zur Verfügung stehen, ist die Wahl zwischen diesen doch nicht an die Semantik von *Wort* gebunden. Den Bedeutungsgehalt erkennen, die sprachliche Aussage differenziert erfassen muss indes sehr wohl der Empfänger, an den jene *Wör* gerichtet sind.

Der künftige, auch der dialektale Sprachgebrauch wird in fernerer Zeiten indes mutmaßlich nicht in einem *Wortbuch* oder *Wörterbuch* dokumentiert werden,⁶⁰ sondern nach wie vor in einem (digitalen?) *Wörterbuch* – mit *Wörterbuch*-Redaktoren, *Wörterbuch*-Nutzern und hoffentlich vielen *Wörterbuch*-Liebhabern.

7. Literatur

ADELUNG, Johann Christoph (1793–1801/2001): *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Elektronische [...] Edition nach der Ausgabe letzter Hand [...]*. Berlin.

AICHINGER, Carl Friedrich (1754): *Versuch einer teutschen Sprachlehre*. Frankfurt Leipzig.

58 Sein Sprachgefühl dürfte die Richtschnur gewesen sein, die WEIGEL (1978, 99) sagen ließ: „Ich fürchte, dass auch *Frisör* nicht aufzuhalten sein wird. Warum er mich stören würde, während *Likör* (früher *Liqueur*) mich nicht stört, vermag ich nicht zu sagen.“

59 Ein eindrucksvolles Beispiel für den Verstoß gegen die Norm bot am Sonntag, dem 7. Juli 2013, im Fernsehsender N III die Moderatorin der Vorabend-Sendung DAS! im Gespräch mit ihrem Studiogast Dr. Werner Scholze-Stubenrecht, Chefredakteur des Dudens, den sie als den *Herr[n] über unsere Worte* einführte: Trotz seines zarten Hinweises, die jüngste (die 26.) Auflage des Rechtschreib-DUDEN enthalte etwa 140.000 *Stichwörter*, verwendete sie weiterhin ausschließlich *Worte*, und das auch und gerade in Kontexten, in denen nun wirklich *Wörter* zu erwarten gewesen wäre: Im ersten DUDEN seien *viel weniger Worte* enthalten gewesen als im jetzigen, in dem im Vergleich zur vorhergehenden Auflage rund 5.000 *Worte dazugekommen* seien, *ne Menge neuer Worte* also.

60 Vgl. die Artikel *Wortbuch* und *Wortenbuch* bei GRIMM/GRIMM (1854–1960, Bd. XIV Abt. II, Sp. 1552, 1559); bei CAMPE (1811, 776) firmiert die Sache unter dem Lemma *Das Wörterbuch (Wortbuch)*.

- ALPERS, Paul (Hg.) (1941): *Das Frommesche Wörterbuch. Wortschatz der Mundart des Kirchspiels Hohenbostel im Deistervorland (1875)*. Oldenburg i. O.
- AndreasRegensb. = Georg LEIDINGER (Hg.) (1903): *Andreas von Regensburg. Sämtliche Werke*. München (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, N.F., 1).
- BENECKE, Georg Friedrich/Wilhelm MÜLLER/Friedrich ZARNCKE (1861): *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*. Bd. 3. Leipzig.
- BÖNING, Hermann (1998): *Plattdeutsches Wörterbuch für das Oldenburger Land*. 4. Aufl. Oldenburg.
- BRAUNE, Wilhelm (1963): *Althochdeutsche Grammatik*. 11. Aufl. Bearb. von Walther MITZKA. Tübingen.
- CAMPE, Joachim Heinrich (1811): *Wörterbuch der Deutschen Sprache*. Bd. 5. Braunschweig.
- DAHLBERG, Torsten (1937): *Göttingisch-Grubenhagensche Studien*. Lund.
- DÄHNERT, Johann Carl (1781): *Platt-Deutsches Wörter-Buch nach der alten und neuen Pommerschen und Rügischen Mundart*. Stralsund.
- DAMME, Robert (1988): *Das Stralsunder Vokabular*. Köln Wien.
- DAMME, Robert (2011): *Vocabularius Theutonicus*. Köln Weimar Wien.
- DASYPODIUS, Petrus (1536): *Dictionarivm Latinogermanicvm [...] nunc autem reuisum, castigatu[m] & auctum non mediocriter [...]*. Straßburg (Nachdruck Hildesheim 1974).
- DIETZ, Ph[ilipp] (1870, 1872): *Wörterbuch zu Dr. Martin Luthers Deutschen Schriften*. Bd. 1 (A–F). Leipzig. Bd. 2. Lfg. 1 (G–Hals). Leipzig.
- Erlr,NeustadtWeinstr. I = Adalbert ERLER (Hg.) (1968): *Der Oberhof zu Neustadt an der Weinstraße*. Bd. 1. Frankfurt am Main.
- TEN DOORNKAAT KOOLMAN, J[an] (1884): *Wörterbuch der ostfriesischen Sprache*. Bd. 3. Norden.
- DRW = *Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache*. Hg. von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Weimar 1914ff.
URL: <http://drw-www.adw.uni-heidelberg.de/drw/>
- DUDEN-Grammatik (1998): *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 6. Aufl. Mannheim u. a.
- DUDEN-Grammatik (2009): *Die Grammatik*. 8. Aufl. Mannheim Wien Zürich.
- FLEMES, Christian (1917): *Plattdeutsches Wörterbuch der Kalenberg-Stadt-Hannoverschen plattdeutschen Mundart [...]*. In: *Hannoversche Geschichtsblätter* 20, S. 321–391.
- FRISCH, Johann Leonhard [1741]: *Teutsch-Lateinisches Wörter-Buch, Anderer Theil*. [Berlin].
- FRISIUS, Johannes (1680): *Dictionarium Bilingue: Latino-Germanicum, & Germanico-Latinum*. Zürich.
- FULDA, Friedrich Carl (1778): *Grundregeln der Teutschen Sprache*. Stuttgart.
- FURCHT, Otto (1936): *Wörterbuch der Sprache des Alten Landes bei Stade (Niederelbe)*. Oldenburg i. O.

- GALLÉE, Johan Hendrik (1910): *Altsächsische Grammatik*. 2. Aufl. Halle Leiden.
- GOLTZ, Reinhard (Hg.) (2000): *Preußisches Wörterbuch*. Bd. 6. Lfg. 7. Neumünster.
- GOTTSCHED, Johann Christoph (1749): *Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst*. 2. Aufl. Leipzig.
- GOTTSCHED, Johann Christoph (1757, 1776): *Vollständigere und Neuerläuterte Deutsche Sprachkunst*. 4. Aufl., 6. Aufl. Leipzig.
- GOTTSCHED, Johann Christoph (1758): *Beobachtungen über den Gebrauch und Mißbrauch vieler deutscher Wörter und Redensarten*. Straßburg Leipzig.
- GRIMM, Jacob / Wilhelm GRIMM (1854–1960): *Deutsches Wörterbuch*. 16 Bde. in 34 Teilbndn. Leipzig.
- GÜRTLER, Hans (1912): *Zur geschichte der deutschen -er-plurale, besonders im frühneuhochdeutschen*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 37, S. 492–543.
- Hamburgisches Wörterbuch* s. HENNIG et al.
- HENISCH, Georg (1616): *Teütsche Sprach vnd Weißheit. Thesavrvs Lingvae et Sapientiae Germanicae. Pars Prima*. Augsburg.
- HENNE, Helmut (Hg.) (2001): *Deutsche Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts*. 2. Aufl. Hildesheim Zürich New York.
- HENNE, Helmut (2001a): *Einführung und Bibliographie zu Johann Christoph Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch [...] (1793–1801)*. In: DERS. (Hg.), S. *145–178.
- HENNE, Helmut (2001b): *Einführung und Bibliographie zu Joachim Heinrich Campe, Wörterbuch der Deutschen Sprache (1807–1811)*. In: DERS. (Hg.), S. *179–204.
- HENNIG, Beate et al. (Bearb.) (2006): *Hamburgisches Wörterbuch*. Bd. 5. Neumünster.
- HENNIG, Beate/Jürgen MEIER (2006): *Kleines Hamburgisches Wörterbuch*. Neumünster.
- HildeshUB IV = Richard DOEBNER (Hg.) (1890): *Urkundenbuch der Stadt Hildesheim*. Viertes Theil. Von 1428–1450. Hildesheim.
- ISING, Gerhard (2001a): *Einführung und Bibliographie zu Kaspar Stieler, Der Teutschen Sprache Stammbaum [...] (1691)*. In: HENNE, Helmut (Hg.), S. *75–93.
- ISING, Gerhard (2001b): *Einführung und Bibliographie zu Matthias Kramer, Das herrliche grosse Teutsch-Italiänische Dictionarium (1700–1702)*. In: HENNE, Helmut (Hg.), S. *95–105.
- KÄMPER, Heidrun (2001): *Einführung und Bibliographie zu Georg Henisch, Teütsche Sprach vnd Weißheit [...] (1616)*. In: HENNE, Helmut (Hg.), S. *39–73.
- KETTLER, Wilfried (2008): *Untersuchungen zur frühneuhochdeutschen Lexikographie in der Schweiz und im Elsass*. Bern.
- Johan Gilges Rosemann genannt KLÖNTRUP (1984, [um 1820]): *Niederdeutsch-Westphälisches Wörterbuch*. Bearb. von Wolfgang KRAMER et al. Bd. 2. Hildesheim.
- KLOPSTOCK, [Friedrich Gottlieb] (1794): *Grammatische Gespräche*. Altona.
- KRAMER, Matthias (1702): *Das herrlich-Grosse Teutsch-Italiänische Dictionarium [...]. Anderer Theil*. Nürnberg.
- KÜCK, Eduard (1962, 1967): *Lüneburger Wörterbuch*. Bd. 2. Bd. 3. Neumünster.

- LASCH, Agathe (1914): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Halle a. S.
- LEXER, Matthias (1878): *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. Bd. 3. Leipzig.
- LINDOW, Wolfgang (1984): *Plattdeutsches Wörterbuch*. Leer.
- MAALER, Josua (1561): *Die Teütsch spraach. Alle wörter / namen / vñ arten zû reden in Hochteütscher spraach / dem ABC nach ordenlich gestellt*. Zürich.
- MENSING, Otto (Hg.) (1935): *Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch (Volksausgabe)*. Bd. 5. Neumünster.
- MICHELS, Victor (1912): *Mittelhochdeutsches Elementarbuch*. 2. Aufl. Heidelberg.
- MittOsterland 6 = *Mitteilungen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes* 6 (1863–1866).
- MÜLLER, Wolfgang (1982): *Das Sprachgefühl auf dem Prüfstand der Philologie*. In: GAUGER, Hans-Martin u. a.: *Sprachgefühl? Vier Antworten auf eine Preisfrage. Ist Berufung auf „Sprachgefühl“ berechtigt?* Heidelberg, S. 203–320.
- PAUL, Hermann (2002): *Deutsches Wörterbuch*. 10. Aufl. von Helmut HENNE et al. Tübingen.
- PFEIFER, Wolfgang et al. (1989): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Q–Z*. Berlin.
- PIIRAINEN, Elisabeth/Wilhelm ELLING (1992): *Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart*. Vreden.
- POWITZ, Gerhardt (2001): *Einführung und Bibliographie zu Johann Leonhard Frisch, Teutsch-Lateinisches Wörter-Buch (1741)*. In: HENNE, Helmut (Hg.), S. *129–144.
- RAKERS, Arnold (1948): *Wörterbuch [zu] Häideblomen. Gedichten en Geschichten ut de Groafschup Benthem van Karl Sauvagerd*. Paderborn Osnabrück.
- ROSEMANN, Johan Gilges s. KLÖNTRUP.
- RÜCKERT, Friedrich (1841): *Die Weisheit des Brahmanen, ein Lehrgedicht in Bruchstücken*. Viertes Bändchen. 2. Aufl. Leipzig.
- RügenLR = Georg FROMMHOLD (Bearb.) (1896): *Das Rügische Landrecht des Matthaues Normann nach den kürzeren Handschriften*. Stettin (Quellen zur Pommerischen Geschichte, 3).
- SANDERS, Willy (1992): *Ein Wort über Wörter und Worte*. In: DERS.: *Sprachkritikastereien und was der ‚Fachler‘ dazu sagt*. Darmstadt, S. 52–55.
- SARAUW, Chr[istian] (1924): *Niederdeutsche Forschungen II*. Kopenhagen.
- SCHILLER, Karl/August LÜBBEN (1880): *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*. Bd. 5. Bremen.
- SCHOTTELIUS, Justus-Georgius (1663): *Ausführliche Arbeit Von der Teutschen Haupt Sprache*. Braunschweig.
- SCHRÖTER, Walther (2001): *Einführung und Bibliographie zu Christoph Ernst Steinbach, Vollständiges Deutsches Wörter-Buch (1734)*. In: HENNE, Helmut (Hg.), S. *107–127.
- SEHRT, Edward H. (1925): *Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur altsächsischen Genesis*. Göttingen.
- SIEVERS, Heinrich ([1955]): *Wörterbuch der in Betheln heimischen Mundart*. Bearb. u. hg. von Heinrich KESE. Alfeld/Leine.

- STEINBACH, Christoph Ernst (1734): *Vollständiges Deutsches Wörter-Buch vel Lexicon Germanico-Latinum. Tomus II. M–Z*. Breslau.
- [STIELER, Kaspar] (1691): *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz [...] / gesamlet von dem Spaten*. Nürnberg.
- STOSCH, S[amuel] J[ohann] E[rnst] (1777): *Versuch in richtiger Bestimmung einiger gleichbedeutenden Wörter der deutschen Sprache*. Erster Theil. Neue Aufl. Frankfurt an der Oder.
- STÜRENBURG, Cirk Heinrich (1857): *Ostfriesisches Wörterbuch*. Aurich.
- TEUT, Heinrich (1959): *Hadeler Wörterbuch*. Bd. 4. Neumünster.
- WEIGEL, Hans (1978): *Die Leiden der jungen Wörter. Ein Antiwörterbuch*. 4. Aufl. München.
- WETEKAMP, Sylva (1980): *Petrus Dasypodius, Dictionarium latinogermanicum et vice versa (1535)*. Göppingen.
- WOSSIDLO, Richard/Hermann TEUCHERT (1992): *Mecklenburgisches Wörterbuch*. Hg. von der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Bd. 7. Bearb. unter der Leitung von Jürgen GUNDLACH. Berlin Neumünster.
- WREDE, Franz (1960): *Plattdeutsches Wörterbuch des Kirchspiels Sievershausen, Kreis Burgdorf i. Han.* Celle.
- ZILZ, Wilfried (2010): *Das Ortswörterbuch von Eltze in der Region Hannover*. Bielefeld.



Herbert Blume, Braunschweig

Blennije, Vertellunge, Truung

Abstrakta auf *-ije*, *-unge* und *-ung* im Neuostfälischen des 19. und 20. Jahrhunderts

1.

Die beiden Ablautvarianten des germ. Suffixes *-ingô/-ungô*, das zur Bildung femini-
ner Abstrakta auf der Basis zumeist von Verben, seltener auch von Adjektiven und
Substantiven dient (vgl. KRAHE/MEID 1967, 209–211), verteilen sich im deutschen
Sprachgebiet des späten Mittelalters, von einigen Ausnahmen abgesehen, geogra-
phisch: der mhd. Form *-unge* (z. B. *rechenunge* ‘Berechnung, Abrechnung, Rechen-
schaft’) stand in der Regel die mnd. Form *-inge* (z. B. *rêkeninge* ‘Abrechnung, Re-
chenschaft, Arithmetik’) gegenüber.¹ Die frühneuzeitliche Abkehr der Norddeutschen
zunächst nur vom geschriebenen Nd. und, damit verbunden, die im 16./17. Jh. begin-
nende, seit dem 19. Jh. massive Formen annehmende Hinwendung dann breiterster
Bevölkerungsschichten auch zur Sprechsprache Hd., einhergehend mit der Nicht-Er-
hebung des Nd. zu einer Nationalsprache, haben bewirkt, dass das solchermaßen von
ca. 1650 bis ca. 1850 fast völlig schriftlos gewordene Idiom Niederdeutsch, anders als
das Hochdeutsche, Niederländische, Dänische und Schwedische,² nicht mehr an je-
nem Sprachenausbau der frühen Neuzeit hat teilnehmen können, dem diese Sprachen
durch ihre nun einsetzende Funktion als moderne Verwaltungs-, Wissenschafts- und
Zeitungssprachen sowie als Medien einer neuzeitlichen schönen Literatur die „In-
tellectualisierung“ ihres Vokabulars verdanken. Zu den Wortbildungstypen, die dem
Nd. damit weitgehend fremd geblieben sind, gehören z. B. die satzraffend-sprachöko-
nomischen, zugleich aber unsere eigene Einschätzung etwa der Verlässlichkeit, der
Erwartbarkeit oder des Ausmaßes des von uns Mitgeteilten signalisierenden Adjek-

1 Die Zahl der schon in mnd. Zeit begegnenden Bildungen auf *-unge* (z. B. *behaftunge* ‘Verhaftung’,
belesunge ‘das Messelesen’) ist im Vergleich zu den mnd. *inge*-Ableitungen nicht groß. Unter quan-
titativem Aspekt bleiben sie hier unberücksichtigt (siehe aber unten, Abschnitt 4). – Gleichfalls außer
Betracht bleiben die hochalemannischen Mundarten der Schweiz und Südbadens, in denen das Suffix
heute *-ig* (z. B. *Rechnig* ‘Rechnung’) lautet, was nicht auf Ablautvarianz beruhen muss, sondern auch
auf „Vokalschwächung unter dem Schwachton“ (HENZEN 1965, 180) zurückgehen könnte.

2 Island, Norwegen und die Färöer haben diesen Ausbau ihrer autochthonen Idiome zu neuzeitlichen
Nationalsprachen auf sehr unterschiedliche Weise vom 18. bis ins 20. Jh. nachgeholt. Im Überblick
dazu BLUME (1989).

tive und Adverbien vom Typus *wahrscheinlich, unglaublich, beträchtlich*.³ Wörter dieser Art, fast sämtlich Lehnbildungen nach lat. und/oder roman. Mustern, besitzen ihre genauen Entsprechungen in allen genannten germ. Sprachen und auch im Engl., aber eben nicht im heutigen Nd.⁴ Im Zusammenhang dieser mehr als zwei Jahrhunderte währenden Schriftdistanz des Nd. ist auch das im Neustfäl. fast völlige Fehlen der Abstraktbildungen auf *-inge* zu sehen, die im geschriebenen Mnd. einen üppig florierenden Wortbildungstyp ausmachen. Während es im Nordnd. des 20./21. Jh.s feminine Abstrakta auf **-ing* (so müsste das Suffix aufgrund der dortigen *e*-Apokope heute lauten) nicht mehr gibt,⁵ existiert im Ostfälischen unserer Zeit immerhin noch ein geringer Restbestand dieses morphologischen Typs: Substantive wie z. B. *Bögije* '(Weg-)Biegung' oder *Küllije* 'Kälte'.

Das mnd. Suffix *-inge* wurde auf seinem Weg ins Neustfäl. zunächst entnasaliert, so dass an sich die Form *-ige* hätte entstehen können.⁶ In dieser Schreibung des Suffixes findet man die neustfäl. Lautgestalt des Suffixes meist denn auch notiert,⁷ jedoch sind Notationen dieser Art letztlich als (bewusst oder unbewusst) historisierende Graphien aufzufassen, denn bereits seit mnd. Zeit wurde intervokalisches vorderes *g* vor unbetontem *e* als palatale Spirans *j* ausgesprochen.⁸ Im Folgenden wird daher, um die heutige Lautform korrekt abzubilden, die Schreibung *-ije* verwendet.⁹ In Einzelfällen ist die lautliche Reduktion des Suffixes sogar noch weiter gegangen: bis zu *-ig* (gesprochen [iç]) und sogar zum einfachen *-î*, so im heute nur noch in Straßennamen als

3 Also nicht: „ich halte es für wahr, dass ...“, nicht: „man sollte nicht glauben, dass ...“ usw.

4 Ausführlicher hierzu BLUME (2014).

5 Wenn die Verfasser von hd.-nordnd. Wörterbüchern (HARTE/HARTE 1986; HENNIG/MEIER 2006, 2. Teil) es in ungezählten Fällen vermeiden, völlig alltägliche, d. h. nicht-fachsprachliche hd. *ung*-Abstrakta wie *Entdeckung, Entfernung, Überraschung, Verteidigung* als Lemma überhaupt nur anzusetzen, so kann dies einerseits am faktischen Fehlen nordnd. Entsprechungen, zudem aber auch an dem Empfinden liegen, Abstraktbildungen dieser Art seien (wie ja auch ein durch solcherlei Wörter begünstigter Nominalstil) etwas von vornherein „Unplattdeutsches“. – Die nordnd. *Niederdeutsche Grammatik* von Lindow etc. (LINDOW 1998) weicht unter den Ableitungen auf *-ung/-ing* (S. 124f.) auf mecklenb. und westfäl. Beispiele aus, weil es an nordnd. offensichtlich gebricht. – In einigen Fällen existieren im Nordnd. allerdings mit anderen morphologischen Mitteln gebildete, z. T. infinitiv-ähnliche Abstrakta: hd. *Meinung* : nordnd. *Menen*; hd. *Hoffnung* : nordnd. *Hopen, Höpen*; hd. *Leitung* (i. S. von 'Führung, Direktion') : nordnd. *Leit*.

6 Vgl. auch parallel hierzu (mit mask. Suffix *-ing*) mnd. *herink* 'Hering', das überwiegend zu ostfäl. *Härig* wird. Dazu der ostfäl. Familienname (Übername) *Bratherig*.

7 So bereits in Georg SCHAMBACHS *Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen* (1858). – Braunschweig-Göttingen und Braunschweig-Grubenhagen sind die Namen zweier braunschweig-lüneburgischer Teilfürstentümer des späten Mittelalters, von denen Braunschweig-Grubenhagen nach einer Burg nahe Einbeck benannt ist. Das Territorium dieser Fürstentümer war zu großen Teilen das der heutigen Landkreise Göttingen, Northeim und Osterode, schloss jedoch nicht die ehemaligen Kreise Gandersheim (einst zu Braunschweig-Wolfenbüttel) und Duderstadt (das einst kurmainzische Unter-Eichsfeld) ein. Schambach hat den Wortschatz des Unteren Eichsfelds dennoch einbezogen.

8 „Intervokalisches *g* war ein stimmhafter spirant.“ (LASCH 1914, 182).

9 In Zitaten aus Wörterbüchern wird deren Schreibung *-ige* jedoch beibehalten.

„Fossil“ vorkommenden, in seiner einstigen Bedeutung längst unbekannt gewordenen ostfäl. Wort *Kohli(g)*,¹⁰ dem mnd. *kolinge* ‘zur Holzkohlegewinnung bestimmtes Waldstück, Meiler, Köhlerhütte’ zugrunde liegt.

2.

Bereits das nur blättern-vergleichende Lesen in nd. Wörterbüchern vermittelt den Eindruck, dass das Mnd. über eine Fülle von Ableitungen auf *-inge* verfügte,¹¹ der im 19. und 20. Jh. nur eine kärgliche Zahl neuostfäl. Abstraktbildungen mit dem Suffix *-ije* gegenübersteht. Die Auszählung der *inge*-Abstrakta im *Mittelniederdeutschen Handwörterbuch* von LÜBBEN/WALTHER (1888) im Vergleich mit den *ije*-Ableitungen in WREDES *Plattdeutschem Wörterbuch* von Sievershausen bei Lehrte (1960) bestätigt dieses Bild. LÜBBEN/WALTHER verzeichnen 1.377 Abstrakta auf *-inge*, bei einem Umfang ihres Wörterbuchs von hochgerechnet¹² rund 36.000 Lemmata. Bei WREDE hingegen, dessen Wörterbuch hochgerechnet ca. 15.000 Lemmata umfasst, finden sich lediglich 19 Wörter, die auf *-ije* (Wrede: *-ige*) ausgehen. Wäre Wredes (mustergültig gearbeitetes, über die Flexion der Wörter, insbesondere auch über ihre phraseologische und sprachpragmatische Verwendung reichhaltig informierendes) Wörterbuch an Wortmenge gleich umfangreich wie das von LÜBBEN/WALTHER, so wäre bei ihm mit 43 Lemmata auf *-ije* zu rechnen. Setzt man die bei LÜBBEN/WALTHER gebuchte Menge von 1.377 mnd. Wörtern gleich 100 Prozent, so ergibt sich angesichts der für Wredes Wörterbuch hypothetisch errechenbaren neuostfäl. Wörtermenge von 43 ein Wert von lediglich ca. 3,2 Prozent. 100 zu kaum mehr als 3 – deutlicher kann die Differenz von Wortschatzreichtum und Wortschatzarmut, gemessen an ein und demselben Wortbildungstypus, kaum ausfallen.¹³

Zwar könnte die Einbeziehung weiterer neuostfäl. Regionalwörterbücher des 19./20. Jh.s die Zahl 19 der von Wrede notierten Wörter ein wenig vergrößern, doch

10 Bewahrt in den Straßennamen *Auf der Kohlig* (Einbeck), *Im Kohlikamp* (Braunschweig).

11 Zur Produktivität des Suffixes *-inge* im Mnd. vgl. auch den Hinweis bei CORDES/NIEBAUM (2000, 1464).

12 Für die Hochrechnungen wurden aus den Wörterbüchern von LÜBBEN/WALTHER (1888), SCHAMBACH (1858; siehe weiter unten) und WREDE (1960) je 20 typographisch unauffällige Spalten (d. h. solche, die hinsichtlich der Zahl der auf ihnen untergebrachten Lemmata weder zu dicht noch zu locker gefüllt waren) ausgezählt und die verdoppelten Mittelwerte der Ergebnisse dann mit der Zahl der Wörterbuchseiten multipliziert. Als Lemmata gewertet wurden dabei auch Sublemmata (Komposita wie auch Derivata). WREDE arbeitet deutlich mehr mit Sublemmata, als LÜBBEN/WALTHER und SCHAMBACH dies tun.

13 Sicherlich ist bei diesen Berechnungen immer zu bedenken, dass LÜBBEN/WALTHERS Wörterbuch auf einem schreibsprachlichen Textkorpus basiert, welches das gesamte mnd. Areal umfasst, während in Lexika wie denen von SCHAMBACH und WREDE der Wortschatz gesprochener Sprache, gesammelt in nur wenigen südniedersächsischen Landkreisen (SCHAMBACH) bzw. nur wenigen kernostfälischen Dörfern östlich von Hannover (WREDE), verzeichnet ist. Die Zahl von 3,2% ist deshalb nicht als absolute Größe, sondern als Indiz für die Größendimension der Wortschatzdifferenz zu verstehen.

würde dies die Relation von angesetzten 100 % mnd. *inge*-Wörtern zu einer nur noch einstelligen Prozentzahl neuostfäl. Wörter nur unwesentlich verändern. Bei SCHAMBACH (1858) sind mit 86 *ije*-Ableitungen deutlich mehr als bei WREDE gebucht, was seinen Grund entweder darin haben mag, dass Schambach der mnd. Epoche noch um ein Jahrhundert näher stand als Wrede, oder aber, dass die von ihm beschriebene Dialektregion nicht bloß wenige Dörfer umfasste, sondern ein Areal im Umfang mehrerer heutiger Landkreise. Blickt man allerdings in die ostfäl. Regionalwörterbücher des 20. Jh.s von DAMKÖHLER (1927; Cattenstedt, heute Ortsteil von Blankenburg) und HANSEN (1994; Holzland-Ostfälisch, ungefähr zwischen Helmstedt und Klein-Wanzleben), so ergeben sich keine Zuwächse an *ije*-Bildungen, die so groß wären, dass sie die anhand von Wredes Wörterbuch gewonnene Prozentzahl-Relation wesentlich verändern könnten. Noch weniger erbringt O. THIELEMANN mit ca. 4.500 Lemmata recht schmales Wörterbuch von Eltze (bei Peine; veröffentlicht in: ZILZ 2010; Sprachstand ca. 1910): es verzeichnet kein einziges *ije*-Abstraktum. Darüber hinaus ist auch nicht auszuschließen, dass der Lexikographie des Neuostfäl. im 20. Jh. einzelne Abstrakta auf *-ije* entgangen sein können, weil sie bei ihren Erhebungen weder „abgefragt“ wurden noch anderweitig, z. B. literarisch aufs Papier gelangt sind. Auf eines solcher Wörter aufmerksam zu machen sei mir an dieser Stelle gestattet: Es ist das im Titel dieses Beitrags angeführte Wort *Blennije* (f.),¹⁴ das dem Fachwortschatz der Wolfenbütteler Gemüsegärtner entstammt.

Aufs Ganze gesehen, wird also weder die vergleichende Herbeiziehung weiterer ostfäl. Regionalwörterbücher noch die nachträgliche Erfassung lexikographisch bisher nicht registrierter *ije*-Abstrakta Wesentliches am Gesamtbefund ändern. Er lautet: (1) Mehr als 95 Prozent des schreibsprachlich-mnd. Bestandes an *inge*-Ableitungen dürfte im heutigen Neuostfäl. inexistent sein; die Zahl der im 20. Jh. in der gesprochenen Sprache vorhandenen *ije*-Bildungen beträgt daher weniger als 5 Prozent der mit ihnen wortbildungstypologisch korrespondierenden alten Abstrakta auf *-inge*. (2) Die nur noch verschwindend geringen absoluten Zahlen, mit denen die *ije*-Abstrakta im 20. Jh. lexikographisch erscheinen, lassen deutlich erkennen, dass die Produktivität des Suffixes *-ije* seit zumindest einem Jahrhundert erloschen ist.

14 Das letztlich zu mnd. *blenden* 'blind machen; verdecken' zu stellende Wort *Blennije* (das hiermit aus seiner bisherigen Nur-Mündlichkeit erlöst sei) gehörte zum passiven Wortschatz meiner Kindheit und Jugend. *Blennije* hieß die übermannshohe, aus Holzrahmen und Schilfmatten konstruierte Schutzwand, mit der in den Gärtnereien die Frühbeet-Areale umgeben waren. Die *Blennijen* schützten die mit großen Glasscheiben abgedeckten Beete vor kaltem Wind, hielten zudem aber auch die oft schon sonnenwarme Frühlingsluft gestaut. Die Gemüseproduktion war in Wolfenbüttel vom 17. Jh. bis ca. 1970 ein ortstypisches, ökonomisch wichtiges, die Stadt dominierendes Gewerbe. – Herrn Dr. Maik Lehmborg, Niedersächsisches Wörterbuch Göttingen, danke ich für die Mitteilung, dass *Blennije* auch in den Zetelkatalogen der Göttinger Arbeitsstelle nicht enthalten ist.

3.

Die 19 in Wredes *Plattdeutschem Wörterbuch* verzeichneten Ableitungsbildungen mit dem Suffix *-ije* sind:

Anbräschige ‘Aufwand, Gehabe, Pomphaftigkeit; Jammer, aufgeregtes Gerede’ (zu *brâschen* ‘rauschen, brausen’); *Bögige* ‘(Weg-)Biegung’; *Dagige* ‘Tagesanbruch’; *Fleitige* ‘Flussbett’ (zu *fleiten* ‘fließen’); *Gäridge* ‘Gärung’; *Haberwelje* ‘Haferschleim’ (zu *wellen* ‘aufbrodeln’);¹⁵ *Krempige* ‘Krempe’; *Küllige* ‘Kälte’; *Lîkige* ‘ebene Fläche’; *Mâkige* ‘Verfertigung’; *Querige* ‘Quere’; *Richtige* ‘gerade Richtung’; *Rîpige* ‘Reife’; *Senkige* ‘Vertiefung des Bodens’; *Starbige* ‘ein allgemeines Sterben, eine Seuche’; *Swebige* ‘Schwebung’; *Upbêige* ‘Zeit des Auftauens, Tauwetter’ (zu *upbêen* ‘auftauen; etwas Erstarrtes [z. B. die Finger] erwärmen’); *Upwârige* ‘Aufwartung, Wartung, Pflege (von Kranken)’; *Vertelljen* (Pl.) ‘Erzählungen nichtiger Art, Schwätzereien’.

Es fällt auf, dass nur eine Minderzahl dieser 19 wortbildungstechnisch als Abstrakta (im Sinne von *Derivata*) zu bezeichnenden Wörter auch in semantischer Hinsicht Abstrakta sind: Nur *Gäridge* ‘Gärung’, *Mâkige* ‘Mache’¹⁶ und *Upwârige* ‘Pflege’ benennen im engen Sinne Vorgänge, in einem weiteren Sinne zählt man auch derartige Bezeichnungen von Vorgangs-Resultaten (*Anbräschige* ‘Pomp’ und *Rîpige* ‘Reife’) in semantischer Hinsicht bisweilen zu den Abstrakta.¹⁷ Dagegen bezeichnen *Bögige* ‘Wegbiegung’, *Fleitige* ‘Flussbett’, *Haberwelje* ‘Haferschleim’, *Krempige* ‘Krempe’, *Lîkige* ‘ebene Fläche’, *Senkige* ‘Bodenvertiefung’ keine Vorgänge mehr, sondern konkrete Gegenstände, und auch die Zeitabschnitts-Bezeichnungen *Dagige* ‘Tagesanbruch’ und *Upbêige* ‘Tauwetter’ stehen den semantischen Konkreta näher als den Abstrakta, ebenso *Starbige* in seiner Bedeutung ‘Seuche’. Ein sprachlicher „Versteinerungsprozess“ nicht semantischer, sondern syntaktischer Art liegt im phraseologischen Festwerden der Substantive *Mâkige*, *Querige* und *Swebige* vor. Sie werden nur noch in den festen Fügungen *in’r Mâkige hebben* ‘in der Mache haben’, *in de Quêrige komen* ‘in die Quere kommen’, *in’r Swebige wesen* ‘in der Schweben sein’ verwendet. Der Übergang vom semantischen Abstraktum zum Konkretum, die Einengung der syntaktisch-semantischen Kollokationsmöglichkeiten durch strikte phraseologische Bindung – auch dies sind Merkmale eines weitgehenden sprachlichen Fossilwerdens der ostfäl. *inge-/ije*-Abstrakta auf dem Weg ins 20. Jh.

Dieser Prozess war um die Mitte des 19. Jh.s so weit noch nicht fortgeschritten. Das *Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen* des Jacob-Grimm-Schülers Georg SCHAMBACH, mit dem 1858 die ger-

15 Bereits mnd. *wellinge* ‘Aufkochung, coctio; Brühe, Brei, Suppe’.

16 Siehe zu *Mâkige* aber unten.

17 Bereits die mnd. *inge*-Bildungen bezeichnen oft sowohl Vorgänge als auch deren konkrete Ergebnisse, *bûwinge* z. B. bedeutet sowohl ‘das Bauen’ als auch ‘das Gebäude’.

manistisch-wissenschaftliche Lexikographie des Ostfäl. beginnt,¹⁸ umfasst hochgerechnet¹⁹ ca. 13.000 Lemmata, somit etwas weniger als WREDES Sievershäuser Wörterbuch (1960). Es enthält jedoch 86 *ije*-Ableitungen, somit mehr als die vierfache Menge der bei WREDE gebuchten. Unter diesen 86 Substantiven sind die folgenden ihrer Bedeutung nach (oder zumindest einer ihrer Teilbedeutungen nach) Nomina actionis im engen Wortsinn, bezeichnen also Handlungen oder Vorgänge:

anwîsige 'Anweisung'; *bêberige* 'das Zittern'; *berichtige* 'die Ertheilung der Sterbesacramente' (zu *berichten* 'einem die letzte Ölung geben'); *beschêrige* 'Bescherung'; *besprêkige* 'Bespreehung' (zum volksmedizinischen Heilen von Wunden und Krankheiten); *bestellige* 'Bestellung'; *bêwerige* 'das Bibbern (des Moorbodens)';²⁰ *deilige* 'Teilung'; *döæpige* 'Taufe'; *grêsig* 'Schauer, Grauen'; *hûsbörige* 'das Aufrichten des Fachwerkhauses'; *hûsrichtige* dasselbe; *hûssoikige* 'Haussuchung'; *inquartêrige* 'Einquartierung'; *kindöæpige* 'Kindtaufe'; *krümmige* 'Krümmung'; *mâkige* 'Mache, Bearbeitung';²¹ *öilige* 'Ölung'; *ripige* 'Reifung'; *soikige* 'das Gesuchtwerden'; *swêtige* 'das Schwitzen'; *upbêige* 'das Auftauen', *upwârige*, *upwærige* 'Aufwartung, Wartung', *verschrîwige* 'Verschreibung' (die gegenseitige V. des Vermögens von Brautleuten vor Gericht oder vor Notar und Zeugen); *vertellige* 'Erzählung'.

Mit diesen 26 Stichwörtern enthält SCHAMBACHS Buch nicht nur absolut, sondern auch prozentual deutlich mehr als die bei WREDE belegten drei Nomina actionis; der Prozess des Übergangs der *ije*-Ableitungen von den Abstrakta zu den Nur-noch-Konkreta scheint um die Mitte des 19. Jh.s also noch nicht so weit fortgeschritten zu sein wie ein Jahrhundert später.

Dass dieser Prozess allerdings schon im mnd. Ostfäl. begonnen hatte, zeigen in SCHAMBACHS Wörterbuch einige Begriffe, die aus der Allmende-Sprachwelt des bäuerlich-dörflichen Lebens zur Zeit der Lehnsherrschaft stammen, während des Absolutismus nicht überflüssig geworden waren und erst mit der Bauernbefreiung und der Verkoppelung (Gemeinheitsteilung) des 19. Jh.s in den Hintergrund getreten sind. Exemplarisch hierfür sind Lemmata wie *hawige*, *hauige* 'der Ort im Wald, wo das Holz eben gefällt wird, oder wo das Stammholz gefällt ist' und *frêtige* 'das an einen Weg anstoßende Ende eines Ackers, dessen Früchte von dem vorübergehenden Vieh theilweise abgefressen werden'.²² *Hawige/hauige* und *frêtige*, beide als Abstraktbildungen „an sich“ ja Vorgänge ('das Hauen' und 'das Fressen') bezeichnend, benen-

18 Die 1821/23 in Aufsatzform veröffentlichte Sammlung *Mundartliche Sprache um Fallersleben* des Bonner Studenten August Heinrich HOFFMANN (VON FALLERSLEBEN) steht dagegen noch in der Tradition der Idiotika des 18. Jh.s. Dazu BLUME (1999).

19 Siehe oben, Anm. 13.

20 Schambach trennt also *bêbern* von *bêuern*.

21 *Mâkige* auch bei SCHAMBACH (wie bei WREDE) schon nur noch phraseologisch: *in der mâkige hebb*en.

22 Bei „Weg“ dürfte Schambach eher an eine Viehtrift (der Vor-Verkoppelungs-Zeit) gedacht haben. Der Besitzer eines daran grenzenden Ackers hatte sich mit dem Abfressen der am Rand seines Flurstücks

nen zu Schambachs Lebzeiten längst Konkretes: den Holzhau-Ort im Walde und das Ackerende. Nicht unbedingt von ebenso hohem Alter wie diese müssen in SCHAMBACHS Wörterbuch die folgenden ebenfalls Konkreta bezeichnenden *ije*-Ableitungen sein:

bansige ‘der aufgeschichtete Haufen (Holz)’ (zu *bansen* ‘aufschichten’); *bêkige* ‘Bach’; *drâschige* ‘Traufe’ (zu *drâschen* ‘in Strömen regnen’); *dûpige* ‘tiefe Stelle im Wasser’; *heckige* ‘Vogelhecke’; *högtige* ‘kleine Anhöhe’; *likige* ‘ebene Fläche’; *schêrige/schîrige* ‘Kette, Aufzug (beim Weben)’ (zu *schêr/schîr* ‘rein und weiß, blank’); *slip(p)ige* ‘Engpass zwischen zwei Bergen’ (zu *slup* ‘Schlupf, Loch in Zaun oder Hecke’); *spekige* ‘einfache Brücke aus zwei Baumstämmen, mit Strauch und Boden beschüttet’; *spoilige* ‘Spülwasser’; *spreuige* ‘Sprühregen’; *spunje* ‘Spunde, Bettgestell’; *strôaige* ‘Material zum Streuen; Streu, Strohlager’; *sûkige* ‘Seuche’; *taubehôerige* ‘Zubehör’; *taubrôige* ‘Zubrot’; *fleitige* ‘Flussbett’; *wannige* ‘Grenzscheide’.

Addiert man zu diesen 19 eindeutigen *ije*-Konkreta SCHAMBACHS noch die beiden zuvor angeführten älteren Konkreta *hawige/hauige* und *frêtige*, so ist die Summe von 21 Konkreta bereits nicht mehr weit von den 26 eindeutigen Nomina actionis auf *-ije* des quasi „klassischen“ Typs *swêtige* ‘das Schwitzen’ entfernt.²³

Bemerkenswert in SCHAMBACHS Wörterbuch ist noch ein weiterer Typus von *ije*-Ableitungen, die semantisch zwar zu den Abstrakta gehören, aber auf ihre eigene Weise gleichfalls keine Nomina actionis sind. Es handelt sich um eine kleine Gruppe von fünf Substantiven: *brêige* ‘Breite’; *deipige* ‘Tiefe’; *hittige* ‘Hitze’; *koilige* ‘Kühle’; *lengige* ‘Länge’. Diese *ije*-Bildungen sind ausnahmslos synonym mit den ihnen zugrunde liegenden älteren²⁴ (auf Adjektivbasis mit Vokal- bzw. Dentialsuffix gebildeten) Eigenschaftsbezeichnungen, die von Schambach als synonym und gleichzeitig existent mit den *ije*-Bildungen verzeichnet worden sind: *brêde*, *deipe*, *hitte*, *koile* und *lengelengede*. Die fünf genannten *ije*-Wörter darf man durchaus als Zeugnisse einer ostfäl. Produktivität des Suffixes *-inge/-ije* auch noch in nach-mnd. Zeit ansehen, denn das umfassende *Mittelniederdeutsche Handwörterbuch*, von Agathe Lasch begründet (LASCH/BORCHLING 1956ff.), kennt sie noch nicht. Allerdings erweitern diese Wörter den ostfäl. Wortschatz nicht auf dem Gebiet, auf dem die neuostfäl. Mundarten im Kontext des europäischen Sprachenausbaus der frühen Neuzeit einen Zuwachs hätten

stehenden Pflanzen und Früchte durch das vorübergetriebene Gemeindevieh offenbar abzufinden (vgl. LÜBBEN/WALTHER 1888, s. v. *vrettinge/vretinge*).

23 Auch bei den hd. *ung*-Ableitungen werden „oft Bezeichnungen des Tätigseins zu Bezeichnungen eines Zustandes (Nomina acti) [...], wenn nämlich das Ergebnis des Vorgangs gemeint ist wie in *Bildung*, *Stimmung*, *Verwirrung* [...]“ (HENZEN 1965, 181f.). Im Unterschied zu den ostfäl. *ije*-Ableitungen sind durch diesen Prozess jedoch die hd. Nomina actionis auf *-ung* weder an den Rand gedrängt noch gar verdrängt worden, und bei der Wortschatzerweiterung durch neue Nomina actionis ist das hd. Suffix *-ung* unverändert produktiv (aktuell etwa: *Mcdonaldisierung* [der Restaurantlandschaft], *Entschleimigung*).

24 Bereits mnd.: *brede/breide*, *dêpede/dêpte*, *hitte*, *kulde*, *lengeleng(e)de*.

vertragen können: dem Bereich der deverbativen Nomina actionis. Die fünf Neubildungen erbringen als bloße Synonyme längst vorhandener Wörter keinen Zugewinn an semantischer Differenzierung (d.h. keine größere darstellungsfunktionale Leistungsfähigkeit) des ostfäl. Wortschatzes, sondern dienen einzig der ausdrucksfunktionalen Variationsmöglichkeit der Sprache, letztlich also auch spielerisch-ästhetischen Zwecken.²⁵

Nicht ohne Bedacht ist oben mehrfach eingeflochten worden, dass die eindrucksvolle Zahl von 1.377 mnd. *inge*-Abstrakta auf der Basis eines Wörterbuchs des *geschriebenen* Mnd. gewonnen worden ist, dass aber im Gegensatz dazu die nur noch wenigen existenten neustfäl. *ije*-Abstrakta der *gesprochenen* Sprache angehören. Zweifellos haben wir es hier mit einer allmählichen Reduktion des Anteils eines Wortbildungstypus am Wortschatz des Gesamt-Nd. zu tun, die im Nordnd. inzwischen zum völligen Schwund des Typus geführt hat, während im Ostfäl. eine bescheidene Zahl von *ije*-Wörtern immerhin noch erhalten ist, wenn auch viele dieser Wörter Merkmale einer semantischen und/oder syntaktischen „Versteinerung“ tragen und überdies auch keine neuen *ije*-Ableitungen mehr gebildet werden. Verfehlt wäre es jedoch anzunehmen, Ausgangspunkt der allmählichen Reduktion der Menge der *inge*-/*ije*-Ableitungen in der ostfäl. Sprechsprache sei ein spätmittelalterlicher *inge*-Wortschatz gewesen, der in der Größenordnung gleichfalls etwa bei jenen 1.377 mnd. Wörtern gelegen habe, die bei LÜBBEN/WALTHER verzeichnet sind.

Die eindrucksvoll große Menge der *inge*-Ableitungen bei LÜBBEN/WALTHER (wie auch bei SCHILLER/LÜBBEN und LASCH/BORCHLING) ergibt sich daraus, dass die dort zu findenden Lemmata zu einem erheblichen Teil dem Fachwortschatz des Handels und Gewerbes (einschließlich des Fernhandels und der Seefahrt), des Rechtswesens sowie der vorreformatorischen Frömmigkeit und Theologie, d.h. insgesamt ganz überwiegend städtischen, teils auch intellektuellen Sprachwelten entstammen. Das zeigt sich insbesondere bei den Abstrakta, die von präfigierten Verben abgeleitet sind. Hier nur eine kleine Auswahl aus Hunderten solcher und ähnlicher Bildungen:

anweringe ‘Einwurf, Einwendung’; *beneminge* ‘Wegnahme, Entlastung’; *entleddinge* ‘Befreiung; Befreiung von einer Anklage’; *hillichmakinge* ‘Heiligung, Beseligung’; *ingevinge* ‘Eingebung; Einführung in das Kloster’; *nutbrukinge* ‘Nutzung’; *tovovinge* ‘Hinzufügung, Abordnung; Zuneigung, Liebe; Fügung, Anstiftung’; *undersettinge* ‘Unterstützung; Anstiften, Veranstaltung; Verpfändung, Unterpfund’; *ûtêsinge* ‘Erwählung, Wahl’; *vorsparinge* (*der wârheit*) ‘Verschweigung des Thatbestandes’.

In mehreren dieser Beispiele wird zugleich die zunehmende Verrechtlichung des innerstädtischen Zusammenlebens im späten Mittelalter sichtbar, ein Phänomen, das in der zeitgenössischen dörflichen Lebenswelt weitaus weniger Platz gegriffen hat.

25 Hierin vergleichbar im Deutsch unserer Tage die (nicht von jedermann geschätzten) spielerischen Suffixierungen einiger Alltagswörter: *Käffchen* statt *Kaffee*, *Hallöchen/Hallöle* statt *Hallo*, *Tschüssikowski* statt *Tschüss*.

Abstrakta dieser Art aus der Sprache der Gelehrten sowie der gebildeten kaufmännischen Oberschicht der Städte machen einen erheblichen Teil der so überaus zahlreichen schriftsprachlichen *inge*-Ableitungen des Mnd. aus. Ihrer bedurfte jedoch die bis weit in die frühe Neuzeit hinein noch kaum lese- und schreibkundige Landbevölkerung wenig, und somit verwundert es nicht, dass *ije*-Vokabeln dieser Art in den Regionalwörterbüchern des 19./20. Jh.s so gut wie nicht auftauchen. Die meisten der bei LÜBBEN/WALTHER gebuchten *inge*-Wörter dieser Art hat es auf dem Lande vermutlich gar nicht gegeben, und auch die städtischen Unterschichten werden diesen Wortschatz eher nur gekannt (und dies auch nur teilweise) als aktiv benutzt haben. Erstaunlicher ist es hingegen, dass auch die zahlreichen nicht fach- und bildungssprachlichen, somit als Elemente ländlicher Alltagssprache durchaus vorstellbaren Wörter, die für das Mnd. gleichfalls bei LÜBBEN/WALTHER belegt sind (etwa: *lachinge* ‘das Lachen’; *openinge* ‘das Öffnen’; *rovinge* ‘Beraubung, Plünderung’; *swîginge* ‘das Schweigen’; *wendinge* ‘Wendung, Umkehr’; *wundinge* ‘Verwundung’; *wunschinge* ‘Wunsch, Verwünschung’) im Neuostfäl. nach Auskunft der Wörterbücher keine Fortsetzung gefunden haben. Über die Ursache hierfür kann man spekulieren: Abstrakta des *inge*-/*ije*-Typs sind ja dazu geeignet, über die im Verbum des Satzes prädierte Relation unter Absehung von den logisch jeweils zugrunde liegenden Argumenten (z. B. den handelnden Personen) zu reden, eben „in abstracto“. Man kann also den semantischen Kern von Verben in den von Substantiven überführen, um über diese dann – metasprachlich – zu sprechen. Zu bezweifeln ist aber, dass man auf dem Lande das Bedürfnis verspürt hätte, sich definitorisch darüber zu unterhalten, was denn generell z. B. unter *lachinge* oder *openinge* zu verstehen sei. Wahrscheinlicher ist, dass man im Gespräch dem Verbalstil ganz allgemein den Vorzug vor dem Nominalstil gab, so dass Bildungen wie *openinge* etc. gelegentlich zwar durchaus entstanden sein können, nicht aber fester Bestandteil des Wortschatzes geworden sind. – Wie hoch die Zahl der lexikalisierten *inge*-/*ije*-Ableitungen im gesprochenen Neuostfäl. des 17. Jh.s war, ist nicht ermittelbar. Sicherlich war sie wesentlich niedriger als die Zahl der 1.377 Lemmata im Wörterbuch von LÜBBEN/WALTHER. In den hundert Jahren, die SCHAMBACH (1858) von WREDE (1960) trennen, ist ihre lexikographisch erfasste Anzahl von 86 auf 19 Wörter zusammengeschmolzen. Geht man davon aus, dass dieser Reduktionsprozess bereits früher eingesetzt hatte, so darf man annehmen, dass das gesprochene Ostfäl. zu Beginn der neu-nd. Epoche über eine dreistellige Anzahl von *ije*-Ableitungen verfügt hat.

4.

Seit der as. und bis in die neuostfäl. Sprachepoche existieren die Kontinuanten der zwei ablautbedingten Suffixgeschwister germ. **-ingô* und **-ungô* stets nebeneinander, bei jedoch radikal zurückgehender Produktivität der vollstufigen Ablautvariante seit (spätestens) dem 19. Jh. Das quantitative Verhältnis der beiden Varianten zueinander nimmt sich im As. anders aus als im Mnd. Das *Altsächsische Wörterbuch*

von Heinrich TIEFENBACH (2010) verzeichnet neben acht *inga*-Ableitungen (*bijehinga* ‘Bekanntnis’; *dêlinga* ‘Teilung’; *hlôinga* ‘Brüllen [des Viehs]’; *repsinga* ‘Tadel’; *siu-winga* ‘Flickarbeit’; *skimringa* ‘Dämmerung’; *skuddinga* ‘Schüttung’; *spuringa* ‘das Aufspüren’) 54 *unga*-Bildungen, unter ihnen z. B. *bâunga* ‘wärmender Umschlag’;²⁶ *ovarkôpunga* ‘Ankauf’; *quelmiunga* ‘Marterung’; *spellunga* ‘Schilderung’; *waltunga* ‘Suhle’.²⁷ Falls die (schmale) schriftliche Überlieferung des As. den damaligen mündlichen Sprachzustand in seinen Proportionen angemessen abbildet, war – anders als zur Zeit des „explosiven“ Anwachsens der mnd. *inge*-Bildungen in den Stadtsprachen des Spätmittelalters – das Suffix *-unga* also das geläufigere von beiden. Im Mnd. hat sich die Variante *-inge* zwar auf breiter Front durchgesetzt, dennoch kommen daneben mnd. *unge*-Abstrakta durchaus vor, wie außer den oben (Anm. 1) genannten Wörtern *behaftunge* und *belesunge* auch Beispiele wie *entweldunge* ‘Vergewaltigung’, *vette-ninge/vettunge* ‘Fettung, Düngung’ u. a. m. belegen. Obwohl bei den mnd. *unge*-Formen in Einzelfällen mhd. Spracheinfluss zu erwägen sein wird, müssen dennoch nicht sämtliche *unge*-Ableitungen, die dem Wortschatz des Mnd. angehören, aus dem Hd. entlehnt sein.

Dies lehrt ein vergleichender Blick auf die as./mnd. Entwicklung des mit germ. **-ingô/*-ungô* (f.) nah verwandten maskulinen Suffixpaares germ. **-inga/*-unga*, das in vor-as. und as. Zeit (auch) zur Bildung von Siedlungsnamen gedient hat. Während im hd. Süddeutschland mit diesem Suffix ganz überwiegend relativ junge Ortsnamen auf der Basis von Personennamen gebildet worden sind (z. B. *Sigmaringen* zu ahd. *Sigimar*, *Ruhpolding* zu ahd. *Hruodbald*), haben die deutlich älteren nd. Ortsnamen auf *-ingen* in der Regel Appellativa als Basis: So steckt z. B. in *Göttingen* (963 *Gutingi*) as. *gota* ‘Tränkrinne, Bach’. In einigen ostfäl. *ingen*-Ortsnamen nun wechselt in as./mnd. Zeit das Suffix noch zwischen beiden Ablautvarianten, so in:

- (1) *Sauingen* (Stadt Salzgitter: 1022 *Sauongon* [zu lesen: *Sauungon*], 1158 *Sowinche*), einer Ableitung zu germ. **sawwa-* ‘Saft, feucht’ (vgl. CASEMIR 2003, 281–283). Der Name zeigt 1022 noch die *ung*-Variante, seit dem 12. Jh. setzt sich die *ing*-Variante dauerhaft (*Sauingen*) durch. Für die spätere Lautform prägend ist aber bis heute die *ung*-Variante geblieben, denn es ist (trotz *-ingen* seit dem 12. Jh.) kein *i*-Umlaut eingetreten, der Ort heißt heute nicht **Säuingen*.
- (2) Für das erst später belegte *Koldingen* (Stadt Pattensen, Region Hannover) sind keine Namensformen überliefert, in denen der Name auf *-ungun* bzw. *-ungi* endet. Ableitungsbasis ist das as. Adjektiv *kald* (> mnd. *kolt*) ‘kalt’. Der späte

26 In der *inga-/inge-/ije*-Variante des Suffixes erscheint dieses Wort noch bei SCHAMBACH (1858): *bêige* ‘die Zeit, in der es thaut, das Thauwetter’, zu *bêen* ‘bähen, überh. erwärmen, z. B. eine Verhärtung, eine Geschwulst’: Suffixvarianz also in ein und demselben Lexem. Vgl. auch WREDE (1960): *upbêige* ‘das Auftauen’.

27 Zu ihnen gehört auch die morphologisch kühne poetische Bildung *sunufatarungo* (Dat. Sg.) ‘Sohn und Vater betreffende Sache’ des Hildebrandslieds, die TIEFENBACH durch einen Lemmaansatz mit Binnen-*d* (*sunufadarunga*; Nom. Sg.) für das As. in Anspruch nimmt.

Erstbeleg (um 1220) lautet *Callegen*, es folgen (u. a.) 1330–1353 *Koldegen*, um 1360 *Koldigen*, und es bleibt dann bei der *i*-Schreibung des Suffixvokals. Auch hier gibt aber die Tatsache, dass im Vokal der Ableitungsbasis niemals *i*-Umlaut eingetreten ist (der Ort hieße heute sonst **Keldingen*, **Köldingen* o. ä.), den sicheren Hinweis darauf, dass der Name in as. Zeit **Kaldungun* gelautet haben muss, ursprünglich also die Suffixvariante *-ung* trug (vgl. OHAINSKI/UDOLPH 1998, 258–261).

- (3) Der Name der Gemeinde *Flechtingen* (westlich von Haldensleben, Landkreis Börde, Sachsen-Anhalt) erscheint zunächst zweimal mit der schwundstufigen Variante des Suffixes: 961 *Flugtungun* (recte: *Fla-*), 965 *Flahungun*, seit dem 12. Jh. dann allein noch mit dessen *ing*-Variante: 1152 *in Flechtingen*, 1244 *in Vlechtinge*. Ableitungsbasis des Namens ist ein außerhalb von Ortsnamen nicht erhalten gebliebenes as. Wort **flaht(i)* mit der Bedeutung ‘Flechtwerk, Hürde’ (vgl. BLUME 2005). Alle drei Namen tragen in ihrer Frühphase die *ung*-Variante des Suffixes und gehen erst später zur *ing*-Variante über. Die Sprachform der Ableitungsbasen der Namen weist zumindest bei *Sauingen* und *Flechtingen* in die vor-as. Zeit. Möglich ist dies auch im Fall *Koldingen*. CASEMIR rechnet sogar ganz generell mit einer „recht frühen Entstehung der [ostfäl.] (l)ingen-Orte“, und zwar in der „Zeit vor dem 6. Jh.“ (CASEMIR 2003, 437f.).

Damit scheidet schon aus chronologischen Gründen eine fränkische Überformung der as. Namenbildung als Ursache der frühen (maskulinen) *ungun*-Belege aus. Beide Varianten des maskulinen as. Ortsnamen-Suffixpaars *-ing/ -ung* sind somit genuin altsächsisch.

Dieser Befund dürfte sich auf die Beurteilung der relativ großen Zahl von femininen as. *unga*-Ableitungen in TIEFENBACHS Wörterbuch übertragen lassen. Das Nebeneinander von nur recht wenigen as. Nomina actionis auf *-inga* mit den – angesichts der Verhältnisse im Mnd. überraschend – zahlreichen as. Abstrakta auf *-unga* muss weder von vornherein noch ausschließlich als ein Resultat karolingischer Frankonisierung des damaligen Nd. gedeutet werden. Sicherlich ist mit Entlehnungen von frk./ahd. *unga*-Ableitungen ins As. durchaus zu rechnen, doch wird dies nicht alle as. *unga*-Abstrakta betreffen. Und auch bei der Kookkurrenz ablautender Suffixvarianten in mnd. Abstrakta wie etwa *wi(g)inge/wi(g)unge* ‘Weihe, Weihung, Einweihung’ oder *wisinge/wisunge* ‘Weisung, Zeigung, Urteil, Verweisung des Lehnsmanns an seinen Herrn’ (LÜBBEN/WALTHER 1888) ist keineswegs auszuschließen, dass mangels überregionaler normativer Vereinheitlichung des Mnd. in solchen Fällen je zwei „althergebracht“ mnd., autochthone, durch Suffixablaut voneinander unterschiedene Wortformen nebeneinander im Umlauf waren. Somit sind keineswegs alle mnd. *unge*-Abstrakta als hd. Lehngut zu betrachten.

Zwar dürften auch die Bildungen mit der schwundstufigen, *u*-haltigen Variante des nd. Suffixpaares, um das es hier geht, auf ihrem Weg vom As. bis ins Neustfäl. des 21. Jh.s quantitativ reduziert worden sein, doch lebt das Suffix als solches in seiner mnd. Lautform *-unge* im Neustfäl. fort. Das neustfäl. Suffix *-unge* kann in dieser

Lautform nicht erst dadurch entstanden sein, dass man seit dem allmählich gegen Null tendierenden Schwund der *ije*-Abstrakta das Bedürfnis verspürt hat, die so entstandene Lücke etwa vom 18./19. Jh. an durch die Entlehnung des hd. Suffixes *-ung* zu füllen. Dies ist aus zwei Gründen unwahrscheinlich. Erstens ist – gut ostfälisch – in *-unge* genauso wenig wie in seiner Variante *-inge/-ije* die *e*-Apokope eingetreten; das Suffix lautet nicht **-ung*. Dies spricht für nd. Kontinuität, gegen die Genese aufgrund hd. Entlehnung. Zweitens: Schambach hat das Gros seiner Wörter in den Jahren 1830–1850 gesammelt, und zwar vor allem auf dem Lande. Die aktive Sprache der bäuerlichen Bevölkerung war in jener Zeit noch fast ausschließlich das Nd., fast nur in Kirche und Schule drangen hd. Wörter ans Ohr der Dorfbewohner. Dagegen vollzog sich der Sprachalltag der Ober- und Mittelschicht des zeitgenössischen Stadtbürgertums Ostfalens (sofern man nicht von weither zugezogen war) um 1850 zum großen Teil in beiden Sprachen, im Hd. wie auch im Nd. Allenfalls in den Städten also wäre eine Entlehnung des hd. *-ung* ins Nd. überhaupt möglich gewesen. Dort aber lebten die wenigsten Gewährsleute Schambachs. Auch deshalb kann das neuostfäl. Suffix *-unge* kaum hd. Lehnwort sein, vielmehr ist es als ein ererbtes, autochthon nd. Sprachelement zu betrachten.

Dass die Geschichte des ostfäl. Suffixes *-unge* und damit auch die des Wortbildungstypus der *unge*-Ableitungen schon im As. beginnt, bedeutet selbstverständlich nicht, dass die Wortgeschichten sämtlicher neuostfäl. *unge*-Abstrakta, die wir z. B. bei SCHAMBACH und WREDE antreffen oder in heutigen platttd. Gesprächen vernehmen können, bis ins Mnd. oder gar As. zurückreichen müssten. Jedes ostfäl. *unge*- (und *inge/-ije*-)Wort besitzt seine eigene Geschichte; insbesondere die Überlieferungspause des Nd. in der frühen Neuzeit bedingt jedoch, dass sich über das Alter der meisten neuostfäl. *ije*- und *unge*-Wörter nur wenig Genaues sagen lässt. Wie unterschiedlich solche Wortgeschichten sich ausnehmen können, zeigen die Beispiele *Vertellunge* ‘Erzählung’ und *Owerraschunge* ‘Überraschung’. Das heutige Wort *Vertellunge* ist bereits im Mnd. greifbar, damals allerdings mit dem Suffix *-inge* als *Vortellinge* ‘Erzählung, Darstellung, Bericht’ (LÜBBEN/WALTHER 1888). SCHAMBACH notiert das neuostfäl. Wort semantisch enger, „privater“: *vertellige* ‘Erzählung’; die eher öffentlich-amtssprachlich anmutenden Teilbedeutungen ‘Darstellung, Bericht’ sind nun geschwunden. In der bei WREDE gebuchten *ije*-Pluralform *Vertelljen* ‘Erzählungen nictiger Art, Schwätzereien’ ist die bei SCHAMBACH sich bereits abzeichnende „Privatisierung“ der Bedeutung komplett vollzogen. Neben die alte *ije*-Ableitung ist bei WREDE nun aber die jüngere Bildung mit *-unge* getreten: das seriöse, ernst zu nehmende Gegenstück zu *Vertelljen*, *Vertellunge* ‘Erzählung’, ist ein Wort, das nunmehr auch die literarische Gattung²⁸ bezeichnen kann. *Owerraschunge* hingegen ist eine im Nd. recht junge Entlehnung aus dem Hd. Der Erstbeleg von *Überraschung* im *Deutschen Wörterbuch* der Brüder Grimm (DWb 1936, Sp. 456f.) steht in einem Schottelius-Zitat von 1673, allerdings noch mit der ursprünglichen Bedeutung ‘Überfall’

28 So bereits bei DEUMELAND (1878) und im Werktitel *Tau'n lustigen Steebel. 'Ne abentuerliche Vertellunge* (um 1900) des ostfäl. Erzählers Wilhelm Henze (1845–1918).

(Kriegstechnik, Straßenraub). Als frühesten Beleg für die heutige Bedeutung ‘Konfrontation mit etwas Unvorhergesehenem’ gibt das DWb eine Stelle bei Lessing an. Wann *Überraschung* erstmals als *Owerraschung* ins Ostfäl. entlehnt worden ist, lässt sich nicht ermitteln; es kann frühestens gegen Ende des 18. Jh.s geschehen sein. Wenn 2005 ein südniedersächsischer Hobby-Autor in der Zeitschrift *Ostfalenpost* (OSTFALENPOST 2005, 2) von seiner „chrößten Owerraschung“ erzählt, so kann er dieses Wort aber auch durchaus selbst nach hd. Vorlage gebildet haben, denn sämtliche heutigen Sprecher des Ostfäl. sind zweisprachig und daher jederzeit in der Lage, spontan solche entlehrenden Wortneubildungen vorzunehmen. Die Ableitungsbasis von *Owerraschung* ist phonologisch ans ostfäl. Nd. angepasst; dies geschieht jedoch nicht durchweg. Ein Satz wie *De Sitzunge trecke sick mächtig hen* (eigener Hörbeleg, H. B.) ‘Die Sitzung zog sich sehr in die Länge’ zeigt, dass die hd. Lautung der Basis oft auch beibehalten wird. Es versteht sich, dass Ad-hoc-Bildungen dieser Art, zumal wenn sie nicht zum festen Bestandteil der gesprochenen Sprache geworden sind, nur in geringem Maße Eingang in die ostfäl. Regionalwörterbücher gefunden haben. Insgesamt wird jedoch an den hier genannten Beispielen sichtbar, dass die ererbte nd. Suffixvariante *-unge* im Neustfäl. bis ins 21. Jh. produktiv geblieben ist, und zwar gerade auch unter den Bedingungen der nd./hd. Zweisprachigkeit – im Munde jener Minderheit allerdings, die noch ostfäl. Platt spricht.

Zu den schon im 19. Jh. zweisprachigen Einwohnern Ostfalens gehörten die damaligen (wenn auch nicht zahlreichen) „Pioniere“ einer neustfäl. Literatur. Da ihnen gerade auch als Lesenden und Schreibenden der Umgang mit der reichen Fülle hd. Abstrakta eine alltägliche Gewohnheit war, lag es für sie nahe, manches davon in ihren reflektorischen plattdt. Texten nachzubilden. Unter diesem Aspekt sei hier, stellvertretend auch für weitere Autoren, kurz nur auf Eduard Schmelzkopf (1814–1896) und Heinrich Deumeland (1822–1889) eingegangen. Der als Pastorensohn in Saalsdorf (Krs. Helmstedt) geborene Schmelzkopf, Altphilologe und Germanist, Privatgelehrter und Privatlehrer, hd. und plattdt. Vormärzlyriker, Revolutionsorganisator und -agitator 1848 in Braunschweig, seit 1849 rastloser Wanderer durch halb Europa, Freund Hoffmanns von Fallersleben und Klaus Groths, hat als Volksaufklärer (in dieser Hinsicht Heinrich Zschokke verpflichtet) 1846 eine Schrift mit dem Titel *Ower de kunst jesunt te sin*²⁹ veröffentlicht.³⁰ Darin gibt er insbesondere der unwissenden ländlichen Bevölkerung Verhaltensregeln an die Hand, die ihrer körperlichen und geistigen Gesundheit nützen sollen. Es geht ihm um Hygiene des Körpers und des Wohnens, um gesunde Ernährung und Kleidung, aber auch um Hygiene des Geistes, um die richtige „geistige nahrung“. Ihren eigenen „mischenverstant“ zu gebrauchen und „en vernünftig bauk“ zu lesen, rät er seinen ländlichen Lesern, und der von ihm neben Zschokke am nachdrücklichsten empfohlene Autor ist der Magdeburger Pfarrer Leberecht Uhlich, der rationalistisch-theologische Begründer der freikirchlichen

29 Nach dem Vorbild seiner Göttinger Lehrer Jacob und Wilhelm Grimm schreibt Schmelzkopf Substantive klein.

30 Über Schmelzkopfs Leben und Werk zuletzt BLUME (2010).

Gemeinde der „Protestantischen Freunde“ und entschiedene Kritiker des Bündnisses von Thron und Altar. „Opklärung – dat is de medezin!“ lautet die zentrale Forderung des Traktats, mit dem Schmelzkopf sich auf Plattdt. an seine „leiwe[n] lantlüe un lantslüe“ wendet – und er macht dabei von der Möglichkeit, hd. *ung*-Abstrakta in ostfäl. *unge*-Abstrakta zu transformieren, reichlich Gebrauch: außer *opklärung* (neben *minschenverstant* das Schlüsselwort des Textes) sind u. a. zu nennen: *affstammunge*, *bedingunge*, *bestimmunge*, *bewegunge*, *erfahrunge*, *ertreckunge*, *kleeeunge*, *nahrunge*, *opfrischunge*, *owertügunge*, *underholunge*, *wohnunge*, *zeitunge*.

Ebenfalls zu den Achtundvierzigern zu zählen ist der aus Mörse (heute Stadt Wolfsburg) stammende Erzähler Heinrich Deumeland, der von der niederdeutschen Philologie bislang so gut wie nicht beachtet worden ist.³¹ Deumeland, Sohn eines Stellmachers, Eigentümer einer bescheidenen Anbauernstelle, hatte sich durch eifrige Lektüre und den (wenige Jahre währenden) Umgang mit Braunschweiger Studenten autodidaktisch zu einiger Belesenheit und Bildung sowie zu einer republikanischen Überzeugung emporgearbeitet. Wegen revolutionärer Umtriebe saß er 1848/49 eine Zeitlang im Gefängnis. Seine 1875 bis 1887 erschienenen Erzählbände bestehen im Grunde zwar aus der Aneinanderreihung heiterer, oft drastischer Anekdoten (Döneken). In diese Harmlosigkeiten quasi als politische Konterbande eingearbeitet, stellt Deumeland seinen Lesern jedoch, etwa in Dorfkruggesprächen, z. B. die Grundzüge des Marx'schen Geschichtsbildes dar und lässt die Bauern und Handwerker dann darüber streiten, ob denn der Sozialismus oder gar der Kommunismus erstrebenswerte Gesellschaftsformen seien. Nicht nur Deumelands nd. Syntax lehnt sich in vielen Passagen an die des Hd. an, sondern auch sein Wortschatz. Von Fritz Reuter beeinflusst (dessen Vorbildfunktion er allerdings abstreitet), übernimmt er dessen mecklenburgische, d. h. apokopierende Erscheinungsform der *ung(e)*-Abstrakta und benutzt nd. Lehnbildungen wie z. B. *Ahdung* 'Ahnung', *Betreckung* 'Beziehung, Bezug', *Bewunnerung*, *Bildung*, *Ertreckung*, *Gesetzgewung*, (*dei grötste*) *Hochachtung*, *Kledung*, *Slußfolgerung*, *Tauneigung*, *Truung*,³² *Verwunnerung*.³³ Gesagt haben muss Deumeland zweifellos *Ahdunge* (etc.); er schreibt, was dieses Suffix betrifft, konsequent anders, als er spricht.

5.

Als Fazit dieser Betrachtungen ergibt sich: Vorrat und Produktion von neuostfäl. *ije*-Ableitungen (die typologisch die mnd. *inge*-Bildungen fortsetzen) versiegen in nachmittelalterlicher Zeit allmählich. Weil im 19./20. Jh. nur noch eine geringe Anzahl von *ije*-Abstrakta existiert und diese von den Sprachbenutzern vermutlich gar nicht mehr als eine zusammengehörige Gruppe von Suffixbildungen wahrgenommen

31 Siehe jedoch den (knappen) Handbuchartikel von BLUME (1996).

32 Siehe die Überschrift dieses Beitrags.

33 Beispiele aus DEUMELAND (1878).

werden, entstehen keine neuen Derivata dieses Typs mehr. Die so entstandene Lücke wird zu einem gewissen Teil mit neuen, heute meist nach hd. Vorlagen geformten Lehnbildungen auf *-unge* gefüllt. Es handelt sich hierbei jedoch nicht etwa um einen Import des hd. Suffixes *-ung* ins Neustfäl., vielmehr hat die schwundstufige Variante des nd. Suffixes, die – von as. *-unga* über mnd. *-unge* bis neustfäl. *-unge* – nie völlig außer Gebrauch geraten war, seit dem 19. Jh. (nicht zuletzt aufgrund der hd. Satzbau-Gewohnheiten zweisprachiger Plattdeutsch-Sprecher) wieder an Produktivität gewonnen. Anders als im Nordnd. ist das germ. Suffixpaar *-ingô/-ungô* im Ostfäl. nie ganz untergegangen: Als *-ije* fristet es noch ein Nischendasein, in der Variante *-unge* ist es fortwährend lebendig.

Literatur

- BLUME, Herbert (1989): *Zur Entwicklung der nordgermanischen Sprachen im 19. Jahrhundert. Ein Überblick*. In: CHERUBIM, Dieter/Klaus J. MATTHEIER (Hgg.): *Voraussetzungen und Grundlagen der Gegenwartssprache. Sprach- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum 19. Jahrhundert*. Berlin New York, S. 333–351.
- BLUME, Herbert (1996): *Deumeland, Heinrich*. In: JARCK, Horst-Rüdiger/Günter SCHEEL (Hgg.): *Braunschweiges Biographisches Lexikon. 19. und 20. Jahrhundert*. Hannover, S. 139–140.
- BLUME, Herbert (1999): *Von Fallersleben. August Heinrich Hoffmann und die Mundart seines Heimatorts*. In: BEHR, Hans-Joachim/Herbert BLUME/Eberhard ROHSE (Hgg.): *August Heinrich Hoffmann von Fallersleben. 1798–1998. Festschrift zum 200. Geburtstag*. Bielefeld, S. 211–224.
- BLUME, Herbert (2005): *Der Ortsname Flechtingen*. In: Heimatverein Flechtingen (Hg.): *Lufikurort Flechtingen 5*, S. 11–16.
- BLUME, Herbert (2010): *Für ein freies einiges Gesamtvaterland! Eduard Schmelzkopf, plattdeutscher Vormärzliterat in Braunschweig*. In: MÜNS, Wolfgang (Hg.): *Man mag sik kehrn un kanten, as man will, noch jümmer is der'n Eck, wo man nich wen is. 100. Jahrgang der Zeitschrift „Quickborn“*. Festschrift. Hamburg, S. 51–91.
- BLUME, Herbert (2014): *Vom Mittelostfälischen zum Neustfälischen*. In: STELLMACHER, Dieter/Ursula FÖLLNER/Saskia LUTHER (Hgg.): *Der Raum Ostfalen. Geschichte, Sprache und Literatur des Landes zwischen Weser und Elbe an der Mittelgebirgsschwelle*. Frankfurt am Main, S. 187–217.
- CASEMIR, Kirstin (2003): *Die Ortsnamen des Landkreises Wolfenbüttel und der Stadt Salzgitter*. Bielefeld.
- CORDES, Gerhard/Hermann NIEBAUM (2000): *Wortbildung des Mittelniederdeutschen*. In: BESCH, Werner/Anne BETTEN/Oskar REICHMANN/Stefan SONDEREGGER (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Aufl. 2. Teilbd. Berlin New York, S. 1463–1469.
- DAMKÖHLER, Eduard (1927): *Nordharzer Wörterbuch. Auf Grundlage der Cattenstedter Mundart*. Wernigerode (Neudruck Vaduz 1994).

- DEUMELAND, Heinrich (1878): *Hapütjen ut mienen Blaumenjahren* [Hagebutten aus meinen Jugendjahren]. Mörse bei Fallersleben (Neudruck Wolfsburg 1989).
- DWb (1936): GRIMM, Jacob/Wilhelm GRIMM: *Deutsches Wörterbuch*. Bd. 11, Abt. 2. Leipzig (Neudruck München 1984, Bd. 23).
- HANSEN, Albert (1994): *Holzland-Ostfälisches Wörterbuch*. Aus dem Nachlaß bearb. und hg. von Helmut SCHÖNFELD. 2. Aufl. Ummendorf.
- HARTE, Günter/Johanna HARTE (1986): *Hochdeutsch-plattdeutsches Wörterbuch*. Leer.
- HENNIG, Beate/Jürgen MEIER (2006): *Kleines Hamburgisches Wörterbuch*. 2. Aufl. Neumünster.
- HENZEN, Walter (1965): *Deutsche Wortbildung*. 3. Aufl. Tübingen.
- HOFFMANN VON FALLERSLEBEN, August Heinrich (1821/23): *Mundartliche Sprache in und um Fallersleben*. In: (Neues) *Vaterländisches Archiv, oder Beiträge zur allseitigen Kenntniß des Königreichs Hannover*. Hannover Celle.
- KRAHE, Hans/Wolfgang MEID (1967): *Germanische Sprachwissenschaft. III. Wortbildungslehre*. Berlin.
- LASCH, Agathe (1914): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Halle/S. (2. Aufl. Tübingen 1974).
- LASCH, Agathe/Conrad BORCHLING (1956ff.): *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*. Neumünster.
- LINDOW, Wolfgang/Dieter MÖHN/Hermann NIEBAUM/Dieter STELLMACHER/Hans TAUBKEN/Jan WIRRER (1998): *Niederdeutsche Grammatik*. Leer.
- LÜBBEN, August/Christoph WALTHER (1888): *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*. Norden Leipzig (Neudruck Darmstadt 1980).
- OHAINSKI, Uwe/Jürgen UDOLPH (1998): *Die Ortsnamen des Landkreises Hannover und der Stadt Hannover*. Bielefeld.
- OSTFALENPOST (2005): *Ostfalenpost. Informationsblatt des Arbeitskreises Ostfälisches Platt e.V.* 52. Wendeburg.
- SCHAMBACH, Georg (1858): *Wörterbuch der plattdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen oder Göttingisch-Grubenhagen'sches Idiotikon*. Hannover (Neudruck Vaduz 2007).
- SCHILLER, Karl/August LÜBBEN (1875–1881). *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*. 6 Bde. Bremen.
- SCHMELZKOPF, Eduard (1846): *Ower de kunst jesunt te sin*. Bronswik.
- TIEFENBACH, Heinrich (2010): *Altsächsisches Wörterbuch. A Concise Old Saxon Dictionary*. Berlin New York.
- WREDE, Franz (1960): *Plattdeutsches Wörterbuch des Kirchspiels Sievershausen, Kreis Burgdorf i. Han.* Celle.
- ZILZ, Wilfried (2010): *Das Ortswörterbuch von Eltze in der Region Hannover. Praktische und theoretische Studien zur syntopischen Lexikographie*. Bielefeld.

Ludger Kremer, Roetgen/Eifel

Niederlandismen im Westmünsterländischen (am Beispiel des Bauhandwerks)

1. Niederlandismen im westlichen Westfalen

Die westfälischen Dialekte sind an ihrem Westrand lange Zeit starkem niederländischem (nl.) Einfluss ausgesetzt gewesen, bedingt durch die enge kulturelle und wirtschaftliche Verflechtung dieser Regionen mit den östlichen Niederlanden.¹ Dieser Einfluss äußert sich auf sprachlichem Gebiet in mehrfacher Gestalt; er zeigt sich (1) am auffälligsten in Entlehnungen aus der nl. Schrift- bzw. Kultursprache, (2) durch die Übernahme von kleinräumigeren Dialektelementen aus den östlichen Niederlanden, (3) in der Bewahrung von Reliktformen aus gemeinsamem westniederdeutsch-ostnl. Besitz gegenüber östlichen Neuerungen. Eine Beschreibung der Niederlandismen sollte sich nicht nur auf die unter (1) genannten Niederlandismen im engeren Sinne beschränken, sondern die unter (2) und (3) genannten Elemente mit einbeziehen. Man könnte sie Niederlandismen im weiteren Sinne nennen, da sie ja ihr Fortleben vorwiegend nl. Einfluss infolge grenzüberschreitender Kommunikation verdanken. Ich verwende in diesem Beitrag daher diesen erweiterten Niederlandismus-Begriff. Zum Nl. müssen wir für die Zeit bis zum 19. Jahrhundert auch den unteren Niederrhein, d. h. die Herzogtümer Kleve und Geldern rechnen, die ja ursprünglich zum nl. Sprach- und Kulturraum zählen und beispielsweise in der Architektur, aber nicht nur dort, einen durchaus bemerkenswerten Einfluss auf das Westmünsterland und den Achterhoek ausgeübt haben.

Die Ursachen für Entlehnungen aus dem Nl. sind vielfältig. So hat die zeitweilige Verwendung des Nl. als Kultursprache in Teilen des Grenzgebietes, nämlich in den Territorien Bentheim, Lingen, Steinfurt, Gronau, Anholt und Werth, daneben aber auch der intensive Handelsverkehr mit den IJsselstädten, das grenzüberschreitende Textilgewerbe, Saisonarbeit in den Niederlanden („Hollandgängerei“), verwandtschaftliche Beziehungen über die Grenze hinweg (sofern die Konfessionen übereinstimmten), vor allem auch technische Neuerungen aus den Niederlanden die Entlehnung nl. und die Bewahrung korrespondierender niederdeutscher (nd.) Lexeme befördert.

Nach einem wegweisenden Aufsatz von SCHULTE KEMMINGHAUSEN (1938) wurden Niederlandismen im westlichen Westfalen vor allem von SCHLÜTER (1952) untersucht. Inzwischen hat sich die Materialbasis deutlich vergrößert, was zur Erkenntnis

1 Vgl. SCHÖNHOF (1908), RAKERS (1944, 1993), BAADER (1954), KREMER (1978, 1998, 2002, 2003), TAUBKEN (1981).

führt, dass nl. Einfluss auf den Wortschatz der westnd. Dialekte weitaus größer war, als bisher angenommen wurde. Das soll im Folgenden exemplarisch für ein semantisches Feld, nämlich das Bauhandwerk, und für eine Teilregion der westfälisch-ostnl. Grenzlandschaften, das Westmünsterland, gezeigt werden. Vorab werden die Hintergründe ihrer Entlehnung bzw. Konservierung skizziert. Für die Darstellung des wortgeographischen Erscheinungsbildes und die wichtigsten semantischen Felder nl. Lehnelemente verweise ich auf frühere Arbeiten (KREMER 1975, 2002).

Die besprochenen Niederlandismen entstammen einer Sammlung, die auf einer Auswertung von Sprachatlanten, dialektologischen und volkskundlichen Untersuchungen und Wortsammlungen beruht;² sie wurden durch eine Auswertung der älteren nd. Dialektliteratur des Grenzraumes (bis etwa zur Mitte der 1970er Jahre) ergänzt. Die genaue geographische Verbreitung der Niederlandismen ist im Einzelnen nicht immer belegbar. Mit erfasst wurden ebenfalls, wie bereits angedeutet, vom Nl. gestützte nd. Reliktwörter; hier ist eine scharfe Trennung zwischen Nl. und Nd. nicht immer möglich. Es wurden auch solche Entlehnungen aufgenommen, die heutigen Dialektsprechern bestenfalls noch aus dem Sprachgebrauch der vorigen Generation erinnerlich sind – schließlich geht es um den Nachweis der dialektologischen *Folgen* des historischen nl.-nd. Sprachkontakts. Da dieser Sprachkontakt bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts in intensiver Form gegeben war, gehören die seitdem entstandenen schriftlichen Zeugnisse zu den relevanten Quellen.

2. Sprachliche Ebenen und Identifizierung der Niederlandismen³

Niederlandismen überwiegen auf der lexikalischen Ebene – vielfach gebunden an phraseologische Wendungen und Sprichwörter (vgl. PIIRAINEN 2000, Bd. 1, 434ff.). Daneben gibt es aber auch einige morphologische Lehnelemente, etwa die Diminutivendungen *-tje* und *tien* und die Endsilbe *-ster* bei weiblichen Nomina agentis, einige lautliche Entwicklungen wie die Zurückdrängung der westf. Kürzendiphthongierung und der Hiattentwicklungen sowie bestimmte syntaktische Erscheinungen, die nach FOERSTE (1958, 12ff.) auf nl. Einfluss zurückzuführen sind. Im Folgenden werden nur lexikalische Entwicklungen behandelt; Fragen nach dem Integrationsgrad nl. Entlehnungen werden hier ausgeklammert – sie erfordern eine eingehendere Untersuchung.

Es geht um die Erfassung nl. Entlehnungen und unter nl. Einfluss bewahrt gebliebener Lexeme in den Dialekten des Westmünsterlandes. Die strukturelle Nähe der nd. Dialekte zum Nl. erschwert Identifizierung und Abgrenzung nl. Transferate; als Kriterien bieten sich u. a. an (vgl. FOERSTE 1938, 57ff.):

2 Vgl. u. a. BERGER (1907), PESSLER (1928), SCHMÜLLING (1951), SCHLÜTER (1952), BÜLD (1980), PIIRAINEN/ELLING (1992), ELLING (1994).

3 Dieser Abschnitt wurde weitgehend aus KREMER (2002) übernommen.

(1) Entlehnung aus dem Nl. liegt unzweifelhaft vor, wenn die Lautform eines Wortes sich nur aus der nl. Sprachgeschichte erklären lässt, z. B. die Entwicklung von germ. *u* > *ü*, wie in *üür* 'Uhr'.

(2) Wortgeschichtliche Gründe können mit Sicherheit auf nl. Herkunft verweisen, z. B. bei nl. Wörtern, die relativ jung sind und eher dem Geistesleben, der Religion oder jüngeren gesellschaftlichen Entwicklungen und nicht den handwerklichen oder ländlichen Bereichen zuzurechnen sind. Beispiele: *dominee* '(reformierter) Pfarrer', *denkbeeld* 'Vorstellung', *noodlot* 'Schicksal', *hervormd* 'reformiert' usw., oder solche fries. Ursprungs (*mooi* 'schön', *knoeien* 'herumhantieren', *kuieren* 'spazieren' etc.), die nur auf dem Wege über das Nl. ihren Weg ins westliche Westfalen gefunden haben können.

(3) Aufgrund der historischen Orientierung zum nl. Sprachraum kann in manchen Fällen die Entlehnung wahrscheinlich gemacht werden, z. B. beim Wortschatz bestimmter Berufe wie Bauhandwerker oder Windmüller (z. B. *düümstock* 'Zollstock', *verdepunk* 'Stockwerk', *messeln* 'mauern', *katrolle* 'Flaschenzug', *pässer* 'Zirkel', *potlood* '[Zimmermanns-]Bleistift', *püün* 'Bauschutt').

(4) Das geographische Verbreitungsmuster kann die Wahrscheinlichkeit der Entlehnung erhöhen, allerdings nicht allein garantieren.

(5) Eine Schwierigkeit ergibt sich allerdings in all den Fällen, in denen wir es mit altem gemeinsamem Wortgut zu tun haben, das sowohl in den (östlichen) Niederlanden als auch im angrenzenden Westfalen anzutreffen ist, hier aber nur noch in Reliktlage entlang der Staatsgrenze vorkommt und daher den Eindruck einer nl. Entlehnung vortäuscht. Die Bewahrung solch alten gemeinsamen Wortgutes (z. B. *taofel* 'Tisch', *weel* 'Spinnrad') ist häufig auf die lexikalische Stützung durch ein anschließendes intaktes nl. Gebiet, intensive grenzüberschreitende Kommunikation oder auf den zeitweiligen Gebrauch des Nl. als Kultursprache zurückzuführen. Insofern wirkt der Einfluss des Nl. auch hier nach (SCHLÜTER 1952, 23ff.). Vereinzelt mag sogar die Rückentlehnung eines ehemals heimischen Elements aus dem Nl. vorliegen. Deshalb sind solche gestützten bzw. rückentlehnten lexikalischen Elemente ebenfalls als Niederlandismen zu werten.

Nun befinden sich die Dialekte am Westrand des Westfälischen generell in einer lexikalischen Reliktlage gegenüber dem übrigen nd. Sprachraum (FOERSTE 1958, 86ff.), und nicht alle scheinbaren Lehnelemente sind infolge einer lexikalischen Stützung durch das Nl. bewahrt geblieben. Es ist also jeweils im Einzelfall zu entscheiden, ob an der Bewahrung nl. Einfluss ursächlich beteiligt ist oder nicht. Als Indiz kann dabei die wortgeographische Distribution und die Frequenz der Verwendung des betreffenden Lexems in der nl. Schriftsprache gelten.

3. Niederländisches im Bauhandwerk: Historisch-baugeschichtlicher Hintergrund

Die Grenzlandschaften Westmünsterland und Grafschaft Bentheim einerseits und Achterhoek, Twente und Drente andererseits haben, historisch gesehen, viele Gemeinsamkeiten im Bereich der Sachkultur, wodurch sie sich wiederum von den östlich angrenzenden Landschaften abheben. Das hat zum Teil mit einer gemeinsamen Reliktlage gegenüber östlichen Neuerungen zu tun, zum Teil aber auch mit Neuerungen aus den Niederlanden, die erst an der Ostgrenze der beiden dt. Grenzlandschaften zum Stillstand gekommen sind. Nach TRIER/SCHEPERS (1941, 19) haben wir es hier mit einer der „festesten und am längsten bekannten innerwestfälischen Scheiden“ zu tun. Als Beispiel mag der ungefähre Zusammenfall der Ostgrenze des Ankerbalkenhauses (gegenüber dem Dachbalkenhaus im Kernmünsterland) mit der Ostgrenze des Deckelholzschuhs (westliche Neuerung) entlang der Heubach-Dinkel-Linie dienen, die gleichzeitig als Dialektgrenze zwischen dem Westmünsterländischen und dem Kernmünsterländischen fungiert (vgl. KREMER 1978, 45–47).

Solange Fachwerkbauten vorherrschen, scheidet die Dachbalken-Ankerbalkengrenze auch den westfälischen Brauch der Hausinschriften von der westmünsterländisch-ostniederländischen Inschriftenarmut, da das dort vorherrschende Ankerbalkenhaus diese Schmuckform nicht zuließ (vgl. SCHMÜLLING 1951, 7ff.). Als Neuerungen unter niederländischem Einfluss erscheinen seit dem 18. Jahrhundert im Westmünsterland und in der Grafschaft Bentheim Fliesen an der Kaminwand (vgl. ELLING/ELLING 1978, 7–38), gusseiserne Herdplatten mit dreiteiliger Gliederung (vgl. ELLING 1973, 6f.), raumhohe, zweigeteilte nl. Schiebefenster an der Giebelseite des Hauses sowie auf größeren Bauernhöfen die dem Wohngiebel vorgelagerte *Vörkamer* (auch *Winterkamer* oder *Schultenkamer* genannt). Gleichzeitig dringt aus den Niederlanden die Backsteinfüllung des Fachwerks anstelle der älteren Lehm-Holzgeflecht-Füllung vor, seit dem 19. Jahrhundert dann volles Ziegelmauerwerk statt Fachwerk, außerdem Krüppelwalm statt Brettergiebel und Hohldachziegel statt Strohdach (vgl. ELLING/EIYNCK 1984, 34), im Westmünsterland teilweise verursacht durch Holzmangel (vgl. EIYNCK 1990, 60). Vereinzelt nl. Inschriften in Giebelsteinen von Häusern in der Grafschaft Bentheim und im Westmünsterland belegen die nl. Ursprünge (vgl. KREMER 1978, 48–55).

Das ostniederländisch-westfälische Grenzland zeigt in vielen Erscheinungen der materiellen Volkskultur den Charakter einer „Schwellenzone“ (PETRI 1956, 168), was nicht nur in der Reliktlage des vorherrschenden Bauernhaustyps, sondern mehr noch in den Bauformen der Bürgerhäuser und Adelssitze zum Ausdruck kommt. Westmünsterland, Grafschaft Bentheim und Osttwente erweisen sich als „eigenwillige Verbindungsgebiete niederländisch-niederdeutscher Kultur“ (SCHEPERS/JANS 1970, 326; KREMER 1978, 57–63).

Niederländischen oder niederrheinischen Ursprungs sind ebenfalls die Kappen- oder Turmwindmühlen, die vorwiegend seit dem 19. Jahrhundert anstelle der älteren Bockwindmühlen und zumeist von niederländischen Mühlenbauern errichtet und oft

auch von niederländischen Mühlenpächtern betrieben wurden.⁴ Da die Mühlengebäude zumindest teilweise von Bauhandwerkern erstellt wurden, habe ich einige Ausdrücke der Windmüller- und Windmühlenbauer-Fachsprache mit aufgenommen, soweit sie bekannt sind. Leider gibt es bisher keine Untersuchung zur Fachsprache des Mühlenwesens im westlichen Westfalen; THEISSEN (2001) geht in seiner Untersuchung des Mühlenwesens im Münsterland nicht auf sie ein.

4. Niederlandismen im Sinnbezirk ‚Bauhandwerk, Haus und Hausrat‘

Zu den in diesem Abschnitt aufgeführten Niederlandismen werden keine Angaben hinsichtlich ihrer Verbreitung gemacht; sie finden sich, zumindest teilweise, in den jeweils genannten Quellen. Es wird ebenfalls auf die Diskussion verzichtet, ob es sich jeweils um ein nl. Lehnwort, ein vom Nl. gestütztes Reliktwort oder um ein kleinräumiges grenzüberschreitendes Heteronym handelt. Das Ziel der Auflistung ist lediglich der Nachweis, dass die Zahl der Niederlandismen wesentlich höher ist, als man aufgrund von Schlüters Sammlung vermuten könnte. Zum Teil wurden die ergänzten Lexeme bereits von SCHLÜTER (1952, 116–118) als mögliche, aber unsichere Entlehnungen aufgeführt, allerdings nicht näher besprochen.

Die Auflistung wird untergliedert nach Benennungen für (1) die Bauhandwerker und ihre Arbeit, (2) Werkzeug, Hilfsmittel und Arbeitskleidung, (3) die Hauskonstruktion und das verwendete Material, (4) Gebäude und Räume, (5) Hausrat, (6) Windmühlen.

Die Schreibweise der Heteronyme (in Klammern) richtet sich nach PIIRAINEN/ELLING (1992) (Abkürzung: PE) oder, falls sie dort nicht vorkommen, nach der genannten Quelle. Der Lemma-Ansatz folgt der nl. Standardform nach VAN DALE (1976); die Bedeutungsangaben beziehen sich auf die Heteronyme, nicht auf die Standardformen.

4.1. Bauhandwerker, Arbeit

a) bei SCHLÜTER

- ambacht (ambacht) ‘Handwerk’ (SCHLÜTER 35, PE 91)
- baas (baas) ‘(Haus)Herr, Chef’, Lehrbaas ‘Meister’ (SCHLÜTER 37, PE 118, ELLING 1994, 458)
- karwei (kar[re]wäi) ‘größere, geräuschvolle Arbeit’ (SCHLÜTER 73, PE 459)
- knoeien (knooien) ‘langsam, umständlich, ungeschickt arbeiten’ (SCHLÜTER 76, PE 492)
- kruien (kröien, kruuwen, kruuden, krüün) ‘(weg)schieben’, kruiwagen (kruu-, kröiwagen, -kaore) ‘Schubkarre’ (SCHLÜTER 79, PE 528)

4 Vgl. z. B. SCHULZE HOLTHAUSEN (1962, 49), SUNDERMANN (1962, 51), TERHALLE (1992, 162, 170, 175, 228), THEISSEN (2001, 229, Anm. 311).

- metselaar (messler) ‘Maurer’ (SCHLÜTER 86, PE 588)
- metselen (messeln, tomesseln) ‘mauern’ (SCHLÜTER 86, PE 587, ELLING 1994, 465)
- passer (pässer) ‘Zirkel’, auch ‘Messlatte’ (SCHLÜTER 95, PE 658, ELLING 1994, 459)
- schavelen (schawelen; schaffielen) ‘schwer arbeiten, Platz schaffen’/‘herumlungern’ (SCHLÜTER 102, PE 754)
- sloven ([sik af]schloowen) ‘hart arbeiten’ (SCHLÜTER 104, PE 780)

b) Ergänzungen

- ketsen (käts[k]en) ‘schlagen, schnell laufen’ (PE 461)
- knutselen (knüsseln) ‘basteln, tüfteln, etwas ausprobieren’ (PE 494)
- passen (pässern, pästern) ‘abmessen, nachmessen’ (PE 658)
- patroon (patroone) ‘(Schnitt)muster’ (PE 659)
- pleisteren (pliestern) ‘Pliesterlatten anbringen’ (PE 677)
- poosje (poose) ‘Pause’, verpozen (poosen) ‘Pause machen’ (PE 683)

4.2. Werkzeug, Hilfsmittel und Arbeitskleidung

a) bei SCHLÜTER

- boezeroen (buseruun) ‘Arbeitsjacke’ (SCHLÜTER 46, PE 191)
- duimstok (düümstock) ‘Zollstock’ (SCHLÜTER 52, BÜLD 1980, 74, PE 249)
- katrol (katroll) ‘Flaschenzug, Aufzug, Seilrolle’ (SCHLÜTER 74, PE 461)
- mal (malle) ‘Modell, (Schnitt)muster (für Schreiner, Schneider), dreieckiges Maßholz’ (SCHLÜTER 85, PE 574)
- potloot 2 (pottloot) ‘Zimmermannsbleistift’ (SCHLÜTER 98, PE 687)
- slove (schloowe) ‘derbe Arbeitsschürze’ (SCHLÜTER 104, PE 780)

b) Ergänzungen

- aks (ax) ‘Axt’ (BÜLD 1980, 75)
- balie (baalifatt) ‘großes Gefäß’ (PE 118)
- effer / avegaar (effer) ‘Zimmermannsbohrer’ (...)
- gerak, timmergerak (gerack) ‘Werkzeug, Gerät’ (BÜLD 1980, 74, PE 333)
- gerei (geräi, gräi) ‘Werkzeug, Gerät, Sachen i. allg.’ (PE 333)
- sliet (schleet) ‘dünner Stamm, z. B. für den Bodenbelag im Dachboden’ (PESSLER 59, PE 774)
- slijkerig (schliekerig) ‘glitschig, glatt (bei Lehm, Ton)’ (PE 776, Elling 1994, 462)
- steiger (stäiger) ‘Gerüst’, stäigern ‘Gerüst bauen’ (PE 854f.)
- troffel, truweel (truufel, trüüfel) ‘Maurerkelle’ (PE 928)

4.3. Hauskonstruktion und Material

a) bei SCHLÜTER

- greppel (grüppe) ‘Graben, hier: Gasse zwischen zwei Häusern’ (SCHLÜTER 65, PE 356)
- grondslag (grundsclach) ‘Grundlage, Bodenbeschaffenheit, auch: Fundament’ (SCHLÜTER 64, PE 356)
- kozijn ([dören]kussien) ‘Türrahmen’ (PE 225), auch: kussienkleedken ‘Volant am Bosen’ (SCHLÜTER 79, PE 531)
- la(n)tierboom (lateiboom) ‘Sperrbaum zwischen zwei Pferdeständen’ (SCHLÜTER 82)
- lateiholt (latäiholt) ‘Fenster- oder Türsturz aus Holz’ (SCHLÜTER 82, PE 542)
- plint (plinte) ‘Fußleiste’ (SCHLÜTER 97)
- potloot 1 (pottloot) ‘Ofenschwärze’ (SCHLÜTER 98, PE 687)
- puin (püün) ‘Bauschutt’ (SCHLÜTER 99)

b) Ergänzungen

- afdak (afdack, -siede, -siete) ‘Kübbung am Bauernhaus’ (PESSLER 39, PE 74, 83)
- bak (back) ‘Gefäß, Grube, hier: Jauchegrube’ (PE 119)
- drempel (drempel, drümpel) ‘Türschwelle’ (PESSLER 61–65, PE 244)
- driehoek (dreehook) ‘Dreieck’ (PE 236)
- dwarslat (twasslatte) ‘Windrispen im Dach’ (PESSLER 35)
- einddeur (endöör[e]) ‘Einfahrtstor des Bauernhauses’ (PESSLER 37, PE 261)
- erf (erwe, arwe) ‘Erbe, hier: Bauernhof’ (PE 114)
- estrik (esterken) ‘Fußbodensteinchen, Steinzeugklinker, Wandfliesen’ (PE 265, TEE-PE 1970, ELLING 1994, 453)
- formeel (vermeele) ‘Holzschablone für den Back- oder Töpferofenbau’ (ELLING 1994, 465)
- gebint (gebund) ‘Gebinde, Fach im Bauernhaus (als Raumeinheit)’ (PESSLER 21, PE 325)
- kap (kapp) ‘kappenförmiges Dach auf Haferstapel oder Windmühle’, in: kappgewel, kappmölle, kappschüüre (PESSLER 57, PE 455)
- kei (käi) ‘Stein’ (PE 449)
- klinker (klinker) ‘Klinkerstein, harter Ziegel’ (PE 479)
- lek (lecke) ‘Dachtraufe’ (PESSLER 33, PE 543)
- middelaar (middler) ‘herausnehmbarer Pfosten in der großen Tennentür’ (PESSLER 55, PE 592)
- pleister (pliester, in: pliesterdecke, -latten, -wand, -wark) ‘Unterkonstruktion für Kalkputz’ (PE 677f.)
- raam (rahm) ‘Fenster’ (PE 710)
- rooster (rööster) ‘Gitter’ (PE 732, ELLING 1994, 461)

- stiepel, -er (stiepel, -er) ‘herausnehmbarer Pfosten in der großen Tennentür’ (PESSLER 55, PE 865)
- stijl (stiel) ‘Dienständer, aufrechter Balken im Fachwerkhhaus’ (PESSLER 29)
- vloer (fluor[e]) ‘Fußboden’ (BÜLD 1938, 458, PE 296)

4.4. *Anwesen, Haus, Räume*

a) bei SCHLÜTER

- hoek (huck) ‘Ecke, Verschlag, kl. Zimmer’ (SCHLÜTER 117, PE 416)
- huisvesting (husfesting) ‘Unterkunft’ (SCHLÜTER 68)
- kasteel (kasteel) ‘Schloss, schlossartiges Gebäude’ (SCHLÜTER 73, PE 460)
- keet (keet) ‘baufälliges Haus’ (SCHLÜTER 117, PE 464)
- plaats (plaats) ‘Gehöft, großes Anwesen’ (SCHLÜTER 97, PE 674)
- verdieping (verdepunk) ‘Stockwerk, hier: Abstand zw. Rähm und Ankerbalken (am Ankerbalkenhaus)’ (SCHLÜTER 55, PE 987)

b) *Ergänzungen*

- boerderij (buurderij, buurij) ‘Bauernhof, Landwirtschaft’ (PE 195)
- (beste) kamer (beste kamer) ‘Wohnzimmer’ (PESSLER 47, PE 141, 444)
- gebouw (gebou) ‘Gebäude, Statur’ (PE 324)
- kavete, kavietse (kafeete) ‘baufälliges Haus’, vgl. keet (PE 464)
- kooi (koje) ‘Verschlag, enger Raum’ (PE 505)
- portaal(tje) (patöölken, portöölken) ‘Vorbau, Windfang’ (PE 659)
- rek (reck[e]) ‘Ort wo die Hühner nachts schlafen’ (PE 716)
- vaalt (faalt[e]) ‘Misthaufen, Mistscheune’ (PE 266)
- vertrek (vertreck) ‘Bleibe, Wohnung, (kleines) Zimmer’ (PE 1004)
- voorend, -huis (vöörend[e], -huus) (PESSLER 49, TEEPE 1968, 24–30, PE 1010f.)
- voorkamer (vöörkaamer) (PE 1011)
- winkel (winkel) ‘Laden, kl. Lebensmittelgeschäft’, auch: winkelhäär, winkelier ‘Kaufmann’, winkelkaore ‘Kaufmannswagen’, winkelwaare ‘Kolonialwaren’ (PE 1053, ELLING 1994, 465)
- zolder (soller, söller) ‘Dachboden’ (PE 828)

4.5. *Hauseinrichtung, Hausrat*

a) bei SCHLÜTER

- boedel (buule) ‘Hab und Gut, Kram, große Menge’ (SCHLÜTER 45, PE 194)
- fornuis (venüüs) ‘Kochherd, Herd für Viehfutter’ (SCHLÜTER 57, PE 985)
- kachel (kachel) ‘Ofen’ (SCHLÜTER 72, PE 447)
- kapstok (kappstock) ‘Garderobenständer, Kleiderhaken’ (SCHLÜTER 73, PE 455)
- ledikant (ledde-, lessekant[e]) ‘freistehendes Bett’ (SCHLÜTER 83, PE 548)
- strook (strook) ‘Streifen, Volant, Gardine’ (SCHLÜTER 108)

b) Ergänzungen

- beddekast (beddekast[e]) ‘Schrankbett’ (FOERSTE 1961, PE 130)
- bedstee (bedd[e]stää) ‘Schrankbett’ (PESSLER 53, FOERSTE 1961, PE 130)
- tafel (taofel) ‘Tisch’, auch: tafelkleed (taofelkleed) ‘Tischdecke’ (PE 478, 898)
- (ver)tonen (töönen) ‘aussehen’ (PE 916)
- toonbank (töönebank[e]) ‘Ladentheke’ (PE 916)

4.6. Windmühlen*a) bei SCHLÜTER*

- keine Nennungen

b) Ergänzungen

- bonkelaar (bunkler) ‘Zahn-, Kammrad’ (SCHULZE HOLTHAUSEN 1962, 112, TERHALLE 1992, 17)
- huisbalk, spilbalk, pinbalk ‘Teile des Windmühlenlagers in der Kappe’ (THEISSEN 2001, 237ff.)
- huisring ? (huusrink ?) ‘umlaufender Holzbalken unter der Mühlenkappe’ (THEISSEN 2001, 237ff.)
- koning ? (könning) ‘Königswelle, vertikale Spindel (in der Windmühle)’ (TERHALLE 1992, 19, PE 505)
- kruistaart, -staf, -as, -werk (kröistert, krühwerk) ‘Steertbalken, mit dem eine Windmühle in den Wind gedreht wird’ (SCHULZE HOLTHAUSEN 1962, 112, THEISSEN 2001, 229)
- luiwerk (löistrick) ‘Sackaufzug (in Windmühle)’ (PE 557)
- praam (pram[e]) ‘Bremse auf der Flügelachse der Windmühle’ (TERHALLE 1992, 19)
- rolring (rullrink ?) ‘unterster Balken der Mühlenkappe’ (THEISSEN 2001, 237ff.)
- rondsel (runzel, rünzel) ‘Spindelrad, Zahnrad (in der Mühle)’ (SCHULZE HOLTHAUSEN 1962, 112, TERHALLE 1992, 20)
- spil (spille) ‘Mittelständer eines drehbaren Gerätes’ (PE 837, ELLING 1994, 463)
- (molen)staart (steert) ‘Mühlenschwanz zum Drehen der Kappe’ (THEISSEN 2001, 238)

5. Schlussbemerkung

SCHLÜTERS Niederlandismen-Sammlung entstand unter schwierigen Bedingungen in den ersten Nachkriegsjahren, wie er in seinem Vorwort betont (SCHLÜTER 1952, 2). Bei einem ersten Abgleich mit dem *Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart* (PIIRAINEN/ELLING 1992) zeigt sich, dass er zahlreiche wahrscheinliche Entlehnungen aus dem Niederländischen oder aus ostnl. Dialekten nicht erfasst hat – sie waren zu diesem Zeitpunkt ja bereits stark im Verschwinden begriffen. Spätere Arbeiten, insbe-

sondere das Wörterbuch von PIIRAINEN/ELLING, haben die Fundmöglichkeiten stark erweitert.

Die von SCHLÜTER bereits erfassten Niederlandismen wurden in der obigen Liste 'Haus, Hausbau und Hausrat' separat ausgewiesen neben den Lexemen, die zusätzlich (und vorläufig!) nach den erweiterten Kriterien als Niederlandismen gelten können; eine diesbezügliche Festlegung kann erst nach einer genaueren Überprüfung jedes Einzelfalls erfolgen. Wie die obige Auflistung aber zeigt, wuchs die Gesamtzahl in diesem Sinnbezirk um fast das Dreifache. Selbst wenn die noch zu leistende Einzelanalyse im einen oder anderen Fall zu einem gegenteiligen Ergebnis kommt, verstärkt sich doch der Eindruck vom Umfang der historischen ostnl.-westmünsterländischen Verflechtung. Diese hat sich allerdings in den letzten 100 Jahren im Zuge von Modernisierung und Standardisierung mehr und mehr verflüchtigt, besonders im Bereich der Dialekte (vgl. KREMER 1978, SMITS 2011).

6. Literatur

- BAADER, Theodor (1954): *Mundarten*. In: Heinz POHLENDT: *Der Landkreis Lingen*. Bremen-Horn, S. 234–242.
- BERGER, Alfons (1907): *Niederdeutsche technische Ausdrücke aus der Handwerker-sprache des Kreises Lingen*. Borna Leipzig (Diss. Münster).
- BÜLD, Bernard (1980): *Holzschuhe und Holzschuhmacherhandwerk im westlichen Münsterland. Ein Beitrag zur Geschichte und Volkskunde des westfälischen Handwerks*. Vreden (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde, 18; Diss. Münster 1952).
- BÜLD, Heinrich (1938): *Das Platt im Kreise Ahaus. Über Beziehungen von Menschenschlag und Bodenart in der Sprache unserer Heimat*. In: LINDEMANN, Karl / Heinrich BRAMBRINK (Hgg.): *Kreis Ahaus. Vom Werden unserer Heimat*. Gelsenkirchen, S. 454–464.
- EIYNCK, Andreas (1990): *Bauernhäuser im Klassizismus, Historismus und Jugendstil. Quellen und Materialien zum ländlichen Hausbau des Westmünsterlandes im Industriezeitalter*. Vreden (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde, 39).
- ELLING, Gertrud / Wilhelm ELLING (1978): *Fliesen und Fliesenbilder im Westmünsterland*. Vreden (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde, 9).
- ELLING, Wilhelm (1973): *Ofen- und Herdplatten in Vreden und Umgebung*. Vreden (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde, 2).
- ELLING, Wilhelm (1994): *Steinzeug aus Stadtlohn und Vreden*. Vreden.
- ELLING, Wilhelm / Andreas EIYNCK (1984): *Ländliches Bauen im Westmünsterland. Ein Beitrag zur Hausforschung und Denkmalpflege*. Vreden (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde, 27).

- FOERSTE, William (1938): *Der Einfluß des Niederländischen auf den Wortschatz der jüngeren niederdeutschen Mundarten Ostfrieslands*. Hamburg.
- FOERSTE, William (1958): *Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen*. In: AUBIN, Hermann u. a. (Hgg.): *Der Raum Westfalen*, Bd. IV: *Wesenszüge seiner Kultur, erster Teil*. Münster, S. 1–117.
- FOERSTE, William (1961): *Niederdeutsche Bezeichnungen des Schrankbetts (mit Wortkarte)*. In: *NdW* 2, S. 23–64.
- KREMER, Ludger (1975): *Niederländische Transferenz im Lexikon westfälischer Grenzdialekte (mit 8 Karten)*. In: *NdW* 15, S. 60–84.
- KREMER, Ludger (1978): *Sprache und Geschichte im westfälisch-niederländischen Grenzraum. Ein Abriß der sprach- und kulturhistorischen Wechselbeziehungen*. Vreden (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde, 12).
- KREMER, Ludger (1998): *Grenzniederländisch. Das Niederländische im Westmünsterland*. In: KREMER, Ludger/Timothy SODMANN (Hgg.): „... die ihnen so liebe holländische Sprache“. *Zur Geschichte des Niederländischen im Westmünsterland und in der Grafschaft Bentheim*. Mit Beiträgen von Johannes BAUMANN, Ludger KREMER, Steven LEYS. Vreden (Westmünsterland. Quellen und Studien, 8), S. 11–51.
- KREMER, Ludger (2002): *Niederländische Entlehnungen in den westfälisch-emsländischen Dialekten*. In: WIESINGER, Peter (Hg.): *Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert*. Bern u. a. (Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000, 12), S. 47–52.
- KREMER, Ludger (2003): *Das Niederländische als historische Kultursprache in der Grafschaft Bentheim*. In: P.H.A.M. ABELS, G.-J. BEUKER, J.G.J. VAN BOMA (Hgg.): *Nederland en Bentheim. Vijf eeuwen kerk aan de grens / Die Niederlande und Bentheim. Fünf Jahrhunderte Kirche an der Grenze*. Delft, S. 195–210.
- PESSLER, Wilhelm (1928): *Plattdeutscher Wort-Atlas von Nordwestdeutschland nach eigenen Forschungen und mit eigenen Aufnahmen*. Hannover.
- PETRI, Franz (1956): *Vom Verhältnis Westfalens zu den östlichen Niederlanden*. In: *Westfalen* 34, S. 161–168.
- PIIRAINEN, Elisabeth (2000): *Phraseologie der westmünsterländischen Mundart*. Teil 1: *Semantische, kulturelle und pragmatische Aspekte dialektaler Phraseologismen*. Hohengehren.
- PIIRAINEN, Elisabeth/Wilhelm ELLING (1992): *Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart*. Vreden (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde, 40).
- RAKERS, Arnold (1944): *Die Mundarten der alten Grafschaft Bentheim und ihrer reichsdeutschen und niederländischen Umgebung. Auf dialektgeographisch-geschichtlicher Grundlage*. Oldenburg (Veröffentl. d. Provinzial-Instituts für Landesplanung und niedersächsische Landesforschung Hannover-Göttingen, A II, 16).

- RAKERS, Arnold (1993): *Mundartatlas der alten Grafschaft Bentheim*, hg., bearb. u. auf der Basis des Rakersschen Forschungsansatzes kommentiert von Hendrik ENTJES und Hermann NIEBAUM. Sögel.
- SCHEPERS, Josef/Everhard JANS (1970): *Balken und Decken: Alte ländliche Baukunst*. In: SLICHER VAN BATH, B.H. (Hg.): *Geschiedenis van Overijssel*. Deventer, S. 322–333.
- SCHLÜTER, Josef (1952): *Die niederländischen Wörter in der westmünsterländischen Mundart*. Münster (Diss., masch.).
- SCHMÜLLING, Wilhelm (1951): *Hausinschriften in Westfalen und ihre Abhängigkeit vom Bauefuge*. Münster (Schriften der Volkskundlichen Kommission, 9).
- SCHÖNHOF, Hermann (1908): *Emsländische Grammatik. Laut- und Formenlehre der emsländischen Mundarten*. Heidelberg (Germanische Bibliothek, Grammatiken, 8).
- SCHULTE KEMMINGHAUSEN, Karl (1938): *Westfälisch-niederländische Dialektgeographie*. In: *Westfälische Forschungen* 1, S. 1–25.
- SCHULZE HOLTHAUSEN, Bernhard (1962): *Nun stehen ihre Flügel still. Die „olle Mölle“ in Groß-Reken*. In: *Unsere Heimat. Jahrbuch des Landkreises Borken*, S. 48–50.
- SMITS, Tom H. (2011): *Strukturwandel in Grenzdialekten. Die Konsolidierung der niederländisch-deutschen Staatsgrenze als Dialektgrenze*. Stuttgart (ZDL Beihefte, 146).
- SUNDERMANN, Werner (1962): *Windkraft brachte Windmühle zu Fall. Geschichtliches und Erinnerungen um ein Sporker Wahrzeichen*. In: *Unsere Heimat. Jahrbuch des Landkreises Borken*, S. 50–52.
- TAUBKEN, Hans (1981): *Niederdeutsch, Niederländisch, Hochdeutsch. Die Geschichte der Schriftsprache in der Stadt und in der ehemaligen Grafschaft Lingen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*. Köln Wien (Niederdeutsche Studien, 29).
- TEEPE, Paul (1968): „Vorn“ und „hinten“ am Bauernhause im westfälisch-niederländischen Grenzgebiet. In: *NdW* 8, S. 24–30.
- TEEPE, Paul (1970): *Bemerkungen zur Verbreitung von Ester(ke)s 'Wandfliesen' (mit einer Faltkarte)*. In: *NdW* 10, S. 113–122.
- TERHALLE, Hermann (1992): *Geschichte der Wind- und Wassermühlen im Vredener Land*. Vreden (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde, 41).
- THEISSEN, Peter (2001): *Mühlen im Münsterland. Der Einsatz von Wasser- und Windmühlen im Oberstift Münster vom Ausgang des Mittelalters bis zur Säkularisation (1803)*. Münster (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 101; Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XXIIA, 13).
- TRIER, Jost / Josef SCHEPERS (1941): *Das Bauernhaus im Reich und in den Niederlanden*. In: *Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung* 5, S. 11–25.
- VAN DALE (1976): *Van Dale. Groot Woordenboek der Nederlandse Taal*. 10. Aufl. Barb. v. C. KRUYSKAMP. 2 Bde. 's-Gravenhage.

Werner Beckmann, Eslohe

Zur Lexikologie und Wortbildung im Sprachraum Drolshagen-Olpe

1. Einleitung

Die Mundarten des Sprachraumes Drolshagen-Olpe im Südwesten des kurkölnischen Sauerlandes gehören zu den westfälisch-sauerländischen Dialekten, zeichnen sich aber durch einige Besonderheiten aus, die ansonsten im westfälischen Bereich des kurkölnischen Sauerlandes¹ nicht bewahrt oder bekannt sind. Dies hat schon Werner Schulte erkannt, der den Zustand mit folgenden Worten beschreibt: „Das Gebiet um Olpe und Drolshagen zeigt viele sprachliche Besonderheiten, die nur ihm eigentümlich sind und es von den angrenzenden Orten trennen.“ (SCHULTE 1941a, 161f.)

Besonders deutlich ist der Einfluss aus den südlich gelegenen hochdeutschen Mundarten:

- Zäpfchen-*r*, nicht Zungenspitzen-*r*
- *je-* statt *ge-* im Präfix des Partizips Präteriti (nur in Olpe)
- *-ent* als Einheitsplural im Präsens der Verben; hier liegt eine Kontamination aus niederdeutschem Plural-Ausgang *-et* und hochdeutschem resp. niederfränkischem Plural-Ausgang *-n* vor.

Ein besonders altertümlicher Zug hat sich erhalten in der 2. Person Sg. Präsens der beiden Präterito-Präsentien *süllen* ‘sollen’ und *wüllen* ‘wollen’: *du sallt* ‘du sollst’, *du willt* ‘du willst’ mit *-t* als Personalendung.

Der Sprachraum Drolshagen-Olpe stellt zwar eine gewisse Einheit dar, doch unterscheiden sich die Mundarten von Drolshagen und Olpe in einigen Teilen.

- In Drolshagen erscheint mnd. *ō* als *oi*: *soiken* ‘suchen’, *doit* ‘(er) tut’, *hoien* ‘(Tiere) hüten’. In Olpe ist mnd. *ō* als *ai* realisiert: *saiken*, *dait*, *haien*.
- Die Kasus obliqui des Personalpronomens der 3. Personen haben als Stammvokal in Drolshagen Kürzendiphthong: *iamme* ‘ihm’, *ian* ‘ihn’, *iar* ‘ihr’, *ianne* ‘ihnen’. In Olpe ist der Stammvokal kurzes *e*: *emme* ‘ihm’, *enn* ‘ihn’, *err* ‘ihr’, *enne* ‘ihnen’.
- In Drolshagen lautet das Personalpronomen der 1. Person Plural *fi*, in Olpe lautet es *wi*.

1 Im Gebiet des kurkölnischen Sauerlandes liegen zwei Mundartareale, die nicht westfälisch sind: Südlich des Sprachraumes Drolshagen-Olpe liegt die Gemeinde Wenden; ihre Mundart ist niederfränkisch, vgl. dazu BECKMANN (1998). Im Osten des kurkölnischen Sauerlandes grenzt das Gebiet der Gemeinde Hallenberg an Hessen. Die Mundart dieser Gemeinde ist mitteldeutsch-hessisch.

2. Besonderheiten des Sprachraumes Drolshagen-Olpe im lexikalischen Bereich

Die Belege der Mundart von Olpe sind entnommen aus dem „Plattdeutschen Wörterbuch für Olpe und das Olper Land“. Für die Belege der Drolshagener Mundart lagen vor: „Unse Platt. Arbeits- und Lesebuch zum ‚Dräulzer Platt‘“ sowie der Textband „Hinger unsem Huse. Gedichte und Geschichten in Drolshagener Mundart“.

bellen ‘bellen’.

Das Verb *bellen*, das auch in den angrenzenden nichtwestfälischen Mundarten beheimatet ist, gilt nur für den Ölper Sprachraum. Das Verb *bliëcken* ist in Olpe auch bekannt, doch hat es hier die Bedeutungen ‘blöken (Ziege und Schaf)’ und ‘blecken, blank machen’ (vgl. C. SCHÜRHOLZ 2008, 149). Drolshagen hat wie die übrigen westfälischen Mundarten des kurkölnischen Sauerlandes das westfälische *bliëcken* in der Bedeutung ‘bellen’ bewahrt.²

brein (Olpe), **broin** (Drolshagen) 1. brennen, 2. brühen

In der Bedeutung ‘brühen’ ist *brain/broin* ein regelmäßiges schwaches Verb. In der Bedeutung ‘brennen’ ist das Verb suppletiv. Sein Paradigma wird von den Verbalstämmen *brai-/broi-* und *brenn-* bestritten.

Die Konjugation von *brain* ‘brennen’ in Olper Mundart

<i>brain</i> ‘brennen’	Imperativ: <i>brai! brait!</i>			
	<i>iëck</i>	<i>du</i>	<i>hei, sei, et</i>	<i>wi, i, sei</i>
Präsens	<i>braie</i>	<i>brenns</i>	<i>brennt</i>	<i>braint</i>
Präteritum Indikativ	<i>brannte</i>	<i>branntes</i>	<i>brannte</i>	<i>branntent</i>
Präteritum Konjunkt.	<i>brännte</i>	<i>bränntes</i>	<i>brännte</i>	<i>bränntent</i>
Partizip Perfekt	<i>jebrannt</i>			

In Drolshagener Mundart ist die Suppletion von *broin* im Präsens in Auflösung begriffen, da neben *du brenns*, *hei brennt* auch *du brois*, *hai broit* stehen kann. Hierzu als Beispiele folgende Textstellen aus „Der große Brand von Draulzen“ von Josef BÖRSCH (1917/1976):

So ümme halver een leipent dei Lü aan Berens Fridderiks Hus vüürbi no der Finkenpforte un reipent: Füer, Fürio, et brennt, et brennt! – Do küünt dat De-rentien wier un räupet: Vatter, Vatter, Stenkuls Hannespeters Hus bräut ok all! (‘Etwa um halb eins liefen die Leute an Bernhard Friedrichs Haus vorbei zur Finkenpforte und riefen: Feuer, Feurio, es brennt, es brennt! – Da kommt das kleine Mädchen wieder und ruft: Vater, Vater, das Haus von Steinkuhls Hanspeter brennt auch schon!’)

2 Textbeleg bei H. SCHÜRHOLZ (1991): *Nohiär, späe, wann alles schlöpet, bli-ecket irgendwou en Mouhr.* ‘Nachher, später, wenn alles schläft, bellt irgendwo ein Hund mit dunklem Fell.’

Ansonsten wird in den westfälisch-sauerländischen Mundarten das Etymon *brennen* (mancherorts *brünnen*) verwendet, das dem schriftsprachlichen „brennen“ entspricht.

Diese Suppletivbildung ist nicht auf den Raum Drolshagen-Olpe beschränkt. So wird auch für die waldeckische Mundart von Rhoden nachgewiesen, dass im Präsens der Verbalstamm *brögg-* in den Bedeutungen ‘brühen’ und ‘brennen’ vorliegt, dagegen in Präteritum und Partizip der suppletive Verbalstamm *brannt-* nur in der Bedeutung ‘brennen’ (vgl. MARTIN 1925, 82 und 135).

Ob diese Suppletivbildung früher weiter verbreitet war und nun nur noch in diesen beiden Sprachräumen erhalten ist oder ob es sich um spezielle Bildungen von Drolshagen-Olpe und Waldecker Land handelt, kann hier nicht entschieden werden.³

düggen ‘drücken’

Dazu stellt sich die Form *däue* aus dem Kölner Raum (vgl. WREDE 1965, I, 125f.). Auszugehen ist von einem germ. **thiuhan*, belegt in mhd. *diuhen*. Aus einer solchen Form mnd. **dūen* ist unter Hiattilgung das in Olpe und Drolshagen gebräuchliche *düggen* entstanden. Die Hiattilgung durch *g*-Laut ist in den Mundarten des kurkölnischen Sauerlandes regulär, vgl. *buggen* ‘bauen’, *bruggen* ‘brauen’, *Frugge* ‘Frau’, *truggen* ‘trauen’.

Ansonsten ist in den westfälischen Mundarten des Sauerlandes *drücken* üblich, das aber noch vielerorts ein unregelmäßiges Präteritum und Partizip Präteriti aufweist: Prät. *druchte*, Part. Prät. *drucht*.

duren (Olpe), **düren** (Drolshagen) ‘dürfen’

Formaliter ist das alte Präterito-Präsens and. *thar*, *thurum*, *thorsta* ‘wagen’ bewahrt. Im Mnd. ist der Laut *th* weiterentwickelt zu *d*, was zu einer weitgehenden lautlichen Übereinstimmung von **dören* ‘wagen’ und *dörven* ‘dürfen’ geführt hat: Mnd. *dar – dorn – dorste* ‘wagen’ vs. mnd. *darf – dorven – dorfte* ‘dürfen’. Im Sprachraum Olpe-Drolshagen ist wahrscheinlich eine Kontamination der beiden Verben erfolgt: Im Präsens wird mnd. **dörn* fortgesetzt, im Präteritum mnd. *dörven*. Die Flexion ist in Drolshagen wie folgt: Präsens: *i’ck dar (dure)*, *du dars (durs)*, *hei dar (durt)*, *vi duren*. Präteritum Indikativ: *i’ck durte*, Präteritum Konjunktiv: *i’ck düрте*. Die Formen in Klammern weisen darauf hin, dass das alte Präteritum im Schwinden begriffen ist und der regelmäßigen Flexion weicht (vgl. Th. SCHÜRHOLZ 1981, 11). Die hier beschriebenen Verhältnisse gelten auch für Olpe (vgl. C. SCHÜRHOLZ 2008, 175).

In Olpe hat sich in der Form *duren* die alte Form des Infinitivs ohne Umlaut erhalten, die übrigen Präterito-Präsentien dagegen haben im Infinitiv Umlaut angenommen: *künnen* ‘können’, *müen* ‘mögen’, *meiten* < mnd. *mō̄ten*, *süllen* ‘sollen’. In der Drolshagener Mundart hat der Infinitiv *düren* wie die übrigen Präterito-Präsentien den Umlaut übernommen.

3 Die Suppletion von „brennen“ und „brühen“ ist ähnlich abgehandelt bei BECKMANN (2002, 57–59).

In den übrigen westfälisch-sauerländischen Mundarten wird mnd. *dörven* mit Metathese des *r* fortgesetzt: So lauten in Eslohe und dem benachbarten Cobbenrode die Stammformen *draff* – *drott* – *droffte* ‘darf – dürfen – durfte’.

guallen ‘holen’

In den meisten westfälischen Mundarten (nicht nur sauerländischen) heißt es *hālen* ‘holen’. In der Ölper Mundart wäre, wenn sich diese Form durchgesetzt hätte, ein lautlicher Zusammenfall mit *hālen* ‘halten’ erfolgt. Im Ölper Dialekt gilt das Lautgesetz: *a* vor *ld* wird zu *ā* gedehnt, bei intervokalischer Stellung der Konsonantenverbindung *-ld-* schwindet das *d*, vgl. dazu *aalt* ‘alt’, *Saalt* ‘Salz’, *bale* ‘bald’, *ale* ‘(der, die, das) alte’, *gestaalt* ‘gestellt’.

In der Form *hālen* liegt zerdehntes *a* vor. Die Form *gualen* setzt **holen* mit zerdehntem *o* voraus, sie entspricht dem schriftsprachlichen *holen*. Der *g*-Anlaut ist wahrscheinlich so zu erklären: Das *o* ist ein Hinterzungenvokal, ebenso beginnt der Brechungsdiphthong in *gualen* mit einem solchen. Das kann dazu geführt haben, dass die Aspirata *h* durch den gutturalen Konsonanten *g* ersetzt worden ist.

Im südlichen märkischen Sauerland ist vielfach die Vorstufe *huallen* mit noch erhaltener anlautender Aspirata zu finden, so ist dies für die Orte Halver, Kierspe, Lüdenscheid und Schalksmühle verzeichnet (vgl. LUDWIGSEN/HÖHER 1997, 234).

Hund ‘Hund’, Pl. Hünge⁴

In den meisten westfälischen Mundarten lautet der Gattungsname für den Hund *Rüe* (*Ruie*), das der Form nach einem schriftsprachlichen *Rüde* ‘männlicher Hund’ entspricht. Hier ist *Hund* nur als Schimpfwort üblich: *Düese verdammte Hund! Dat is doch en schlechten Hund!* Im Sprachraum Drolshagen-Olpe dagegen wird *Hund* als normales Appellativum verwendet: *Wi hent keinen Hund, awwer unse Nohwer, dei het twäi Hünge.*

Die Ölper charakterisieren ihre westlichen Nachbarmundarten manchmal auf diese Weise: *Dat is do, wo dei Hund ,Ruie‘ hett.* ‘Das ist da, wo der Hund ‘Ruie’ heißt.’

ickes ‘irgendwie; nur, bloß’

Vor allem im Ripuarischen sowie im Siegerländischen ist der Ausdruck *ickes* wiederzufinden. Das Kölner Wörterbuch notiert *eckersch* mit den Nebenformen *eckesch* und *eckisch*, als Bedeutung wird angegeben: ‘bloß, nur, ein Wort einschränkend’. Ein Anwendungsbeispiel lautet *Ekesch en paar Jrosche* ‘nur ein paar Groschen’ (WREDE 1965, I, 173f.).

Inken ‘Zimmerecke, Stubenecke’.

Das Wort resp. seine Entsprechungen sind im Rheinischen weit verbreitet und dürften auch von dort in den Sprachraum Drolshagen-Olpe gekommen sein.⁵ Außergermanisch nächststehend ist lat. *angulus* ‘Winkel’ (vgl. WALDE/HOFMANN 1965, 46, 48f.).

4 Vgl. hierzu auch NÖRRENBURG (1953/54) und SCHULTE (1941a, 74).

5 Dazu auch den Artikel im Rheinischen Wörterbuch (1928–1971, 3, 1090f.).

keimens (Olpe), **keimes** (Drolshagen) ‘keiner’

Die Olper Form des Indefinitums lässt seine Entstehung aus **kein Mensche* noch durchscheinen. Sie wird im Nominativ und Akkusativ verwendet. Der Dativ wird suppletiv vom Pronomen *kein* gebildet: *Hi is keimens, ick hewwe keimens geseihn. Wi hent met keinem drüewer geklaffet.* ‘Hier ist keiner (niemand), ich habe keinen (niemanden) gesehen. Wir haben mit keinem (niemandem) darüber geredet.’ Die Drolshagener Form *keimes* weist Schwund des *-n-* vor Spirans auf.

Neben dieser suppletiven Flexion können aber auch Nominativ und Akkusativ vom Stamm *kein-* gebildet werden. Jedoch scheint das reguläre Paradigma jüngerer Datums zu sein.

klaffen ‘reden, sprechen’

Das Verb *klaffen* ist das allgemeine Wort für ‘reden, sprechen’, in den übrigen westfälischen Dialekten des Sauerlandes steht dafür *kuiern, küern*. Beispiele: *Dei sind luter noch amme Klaffen.* ‘Sie unterhalten sich immer noch.’ *Iëck mutt ne an’t Klaffen krinn.* ‘Ich muss ihn dazu bewegen, dass er redet.’

Von *klaffen* werden auch Ableitungen gebildet:

afklaffen ‘verabreden, vereinbaren’, *beklaffen* ‘besprechen’, *herbiklaffen* ‘herbeireden, durch Sprechen bewirken, dass das kommt oder geschieht, wovon man gerade spricht (Aberglaube)’, *nohklaffen* ‘nachsprechen, was von anderen bereits gesagt worden ist’, *verklaffen* ‘versprechen, falsch sprechen’, *viarklaffen* ‘vorsagen, vorreden’.

Dem Olper *klaffen* entspricht das kölnische *klaafe* mit zerdehntem Vokal in derselben Bedeutung. Dazu auch das Substantiv köln. *Klaaf* ‘Geschwätz’, in der Wendung *kölsche Klaaf* bedeutet es allgemein ‘Sprache’, nämlich die ‘Kölner Sprache’. Die genaue lautliche Entsprechung der hochdeutschen Schriftsprache ist *klaffen*, was auf die ursprüngliche Bedeutung weist: *klaffen* bezogen auf die Sprechorgane bedeutete zunächst ‘den Mund offen halten’ (vgl. WREDE 1965, II, 41).

kummen ‘kommen’

Bei diesem Verb sind es die beiden Formen 2. Sg. und 3. Sg. Indikativ Präsens, die sich durch Lautwandel dem Systemzwang entzogen haben und damit im Gesamtparadigma auffallen. Der Verbalstamm endet durchweg auf *-m*, aber in den beiden oben erwähnten Formen auf *-n*.

Die Flexion des Indikativ Präsens lautet in Olpe:

iëck kumme, du kionns, hei kionnt, wi kumment, i kumment, sei kumment.

Neben den suppletiven Formen *kionns, kionnt* sind aber auch die regulären Formen *kümmes, kümmet* möglich. Die unregelmäßige Präsensflexion ist damit allmählich in Auflösung begriffen (vgl. C. SCHÜRHOLZ 2008, 94).

In Drolshagen ist die Flexion ähnlich:

*iik kuumme, du küünns, hei küünt, vi kuunt, i kuunt, sei kuunt.*⁶

Die Ursache des Lautwandels $m > n$ ist lautgesetzlich in der 2. Sg. (*du*) *küönns* / *küüns* und der 3. Sg. (*hei*) *küönnt* / *küünt* zu suchen: Das stammauslautende *-m* trifft in der 2. Sg. auf eine dentale Spirans und in der 3. Sg. auf eine dentale Tenuis, was den Wandel des bilabialen Nasals zum dentalen Nasal bewirkt.⁷ In Drolshagen ist davon auch der Plural *kuunt* < **kuumt* betroffen, was darauf hinweist, dass hier noch die alte niedersächsische Einheits-Pluralendung *-t* vorlag und die Kontaminationsbildung *-ent* noch nicht übernommen war.⁸

Die Formen der 2. und 3. Sg. Ind. Präsens rücken damit lautlich in die Nähe der Formen des Verbs *künnen* 'können'.

lueren 'lauern; warten; sehen'

In der Bedeutung stimmt dieses Verb weitgehend mit der kölnischen Entsprechung *lore* 'sehen, schauen' überein. Die Aufforderung *Luer ens!* 'Schau mal!' in Ölper Mundart ist der kölnischen *Lor ens* in der Form fast, in der Bedeutung völlig identisch.

Das Ölper Wörterbuch von SCHÜRHOLOZ verzeichnet fünf verschiedene Bedeutungen:

1. lauern. *Hei luërt hinger me Huse op dei andern.* 2. horchen *Hei het geluërt* er hat gelauscht. 3. warten. Rda.: *Do luër ens drop!* Darauf kannst du lange warten, es wird nicht zustandekommen. 4. sehen, schauen. *Hei luërte de ganze Tied, awwer hei kunn keimens van uns fingen.* 5. mit kleiner Flamme brennen. *Et Füer luërt blous* brennt nicht recht. (C. SCHÜRHOLOZ 2008, 267)

WREDE gibt im Kölnischen Wörterbuch Folgendes an:

1. urspr. mit zusammengekniffenen Augen sehen, scharf hinsehen, beobachten, aufpassen, heute meist hin-, 2. zugucken, besonders: heimlich, verstoßen einen Blick werfen. *Üvver der Desch lore* schnell zu sehen versuchen, was es Leckeres zu essen gibt. *Lor ens* (einmal), *of hä noch nit kütt.* *Loß mich och ens lore.* *Löcher en de Äd lore* auf einen Punkt stieren. *Ens vun der Sick lore*, nur

6 Die Drolshagener Formen sind entnommen aus BÖRSCH (1917, 8, 27, 50, 51, 52). Die Doppelschreibungen *ii*, *uu* und *iii* weisen nicht auf Langvokal, sondern auf Brechungsdiphthonge, vgl. auch BECKMANN (2002, 127f.).

7 Der Wandel von $m > n$ innerhalb der Flexion des Präsens Indikativ von 'kommen' ist vor allem in den ripuarischen und schweizerdeutschen Dialekten vorzufinden. Die Aachener Formen lauten: Sg. *kome*, *könns*, *könnt*, 1. Pl. *kome*. Weiteres dazu vgl. BECKMANN (2002, 127).

8 Die alte niedersächsische Personalendung des Plurals Präsens ist noch bei folgenden Verben in Olpe und Drolshagen bewahrt: *stott* '(wir, sie) stehen, (ihr) steht'; *gott* '(wir, sie) gehen, (ihr) steht'; *sitt* '(wir, sie) sind, (ihr) seid'. Daneben sind aber auch die regelmäßigen Formen *stohnt*, *gohnt* und *sind* möglich.

so eben mal gucken. *Wat lorsche ... hier, jangk wigger (weiter), maach, datte ... fottküß.* (WREDE 1965, II, 154)

Sonst hat das Wort *luern* (*liuern, löüern*) in den übrigen westfälisch-sauerländischen Mundarten die Bedeutungen ‘lauern’ und ‘warten’, nicht aber die Bedeutung ‘sehen’.

naimen (Olpe), **noimen** (Drolshagen) ‘nennen’

Die beiden Formen gehen auf mnd. *nō^lmen*, and. *nō^lmen* zurück, vgl. im Ölper Dialekt *baiten* < and. *bōtian* ‘anzünden’, *haien* ‘hüten’ < and. *hōdian*, *grain* ‘grün’ < and. *grōni*, entsprechend in der Drolshagener Mundart *boiten, hoiien, groin*. Damit geht der Sprachraum von Drolshagen-Olpe zusammen mit dem märkischen Sauerland und den davon nördlich gelegenen westfälisch-märkischen Mundarten (Essen, Bochum, Dortmund).

Die übrigen westfälisch-sauerländischen Mundarten haben dafür das mit hochdeutsch-schriftsprachlich gleichlautende *nennen*.

Spüene f. ‘gepökelter und geräucherter Euter vom Rind, als Belag auf Brötchen, eine Speise, die während des Olper Schützenfestes angeboten wird’ (C. SCHÜRHOLOZ 2008, 357). Das Wort ist auf Olpe beschränkt.

Das Wort *Spüene* gehört etymologisch zu standardsprachlich *Span-* im Kompositum *Spanferkel*. Gemeint ist damit eigentlich die Zitze am Euter, wie dies ältere Sprachzustände auch belegen: mnd. *spene, spone*, mhd. *spen, spun(n)e, spün(n)e*, as. *spunni-* in *spunnibrōther* ‘Milchbruder’, ae. *spanu*, ahd. *spunna*, alle Feminina in der Bedeutung ‘Zitze’ (vgl. KLUGE 1999, 773f.).

waren ‘warten’

Auch hier geht der Sprachraum Olpe-Drolshagen zusammen mit den ripuarischen Mundarten. Der Ausruf: *War ens!* ‘Warte einmal!’ könnte von einem Kölner oder aber auch von einer Person aus Drolshagen oder Olpe gesprochen worden sein. Das Verb *waren* < mnd. *warden* ist die nd. Entsprechung zu schriftsprachlichem *warten*, da nach nd. Lautgesetzen in der intervokalischen Konsonantengruppe *-rd-* das *d-* schwinden musste.

Der Schwund des *d* führte außerdem zur Homophonie mit dem Verb *wahren* refl. ‘sich hüten’: *War ens, ick mutt di noch wat siën: Wahr diëck viar dullen Hüngen!* ‘Warte mal, ich muss dir noch etwas sagen: Hüte dich vor tollwütigen Hunden!’

In den übrigen westfälisch-sauerländischen Mundarten steht *wachten* ‘warten’, das eine Ableitung von mnd. *wacht* ‘Wache, Wacht’ sein dürfte.

3. Schriftsprachliche Lehnwörter oder schriftsprachlich beeinflusste Wörter

der, d’r ‘der’, maskuliner Artikel im Nominativ.

Im Niederdeutschen ist im Nominativ der Artikel für Maskulina und Feminina gleich: *de, dai, doi* usw., *dai Kerel, dai Frugge*.

Im Sprachraum Drolshagen-Olpe hat sich für das Maskulinum die aus der Schriftsprache stammende Form *der* durchgesetzt, in traditioneller Schreibweise auch *d'r*, *dr* geschrieben: *Der Kerel, dai Fraue* (vgl. Th. SCHÜRHOLZ 1981, 12; C. SCHÜRHOLZ 2008, 33).

diërr ‘dieser’

Parallel zum Artikel *der* bestehen im Sprachraum Drolshagen-Olpe auch getrennte Formen für den Nominativ von Maskulinum und Femininum beim Demonstrativum ‘dieser’. Die Formen lauten in der Olper Variante: *diërr* m., *diëse* f., *diën* n. (C. SCHÜRHOLZ 2008, 60). Die Drolshagener Variante ist gleichlautend (vgl. Th. SCHÜRHOLZ 1981, 12).

Flauch ‘Fluch’

Die Form *Flauch* mit auslautendem hochdeutschen Lautstand ist auf Drolshagen beschränkt (vgl. Th. SCHÜRHOLZ 1981, 64). Olpe hat unbeeinflusstes *Flauk* und davon abgeleitetes *flauken* ‘fluchen’ (vgl. C. SCHÜRHOLZ 2008, 187).

Täichen ‘Zeichen’

Das Wort hat niederdeutschen Anlaut, jedoch hochdeutschen Konsonantenstand im Inlaut. Dies gilt nur für Olpe. In Drolshagen steht die niederdeutsche Form *Täiken*, auch in den übrigen westfälischen Mundarten des Sauerlandes wird die rein niederdeutsche Form *Täiken* (*Taiken*, *Toiken* usw.) verwandt.

triapen ‘treffen’

Das Wort hat im Anlaut hochdeutschen Lautstand. Außerhalb von Olpe und Drolshagen heißt es in den westfälischen Mundarten des kurkölnischen wie des märkischen Sauerlandes *driäpen* mit regulärem nd. *d-*. Die Flexion ist die eines regelmäßigen starken Verbs der 4. Ablautreihe: Präsens *triape*, *triëpes*, *triëpet*, *triapent*; Prät. *trap* (*trop*), *trapes* (*tropes*), *trap* (*trop*), *trapent* (*tropent*), Part. Prät. *getruapen*.⁹

zauen *refl.* ‘sich beeilen’ (nur in Olpe)

Am häufigsten wird das Verb im Imperativ gebraucht: *Zau diëck!* ‘Beeil dich, mach voran!’ Die niederdeutsche Form ist *tauen*, so lautet die Aufforderung zur Eile in der westfälisch-märkischen Mundart von Bochum-Langendreer: *Tau di!* Das Wort ist wohl zu got. *taujan* ‘machen’, mnd. *touwen* ‘zubereiten; gerben’ zu stellen. Aus einer allgemeinen Bedeutung ‘machen, bereiten’ ist dann ‘schnell machen, sich beeilen’ hervorgegangen. Möglicherweise ist damit auch die Interjektion südwestf. *tau*, münsterl. *to* in Verbindung zu bringen, die als Ansporn verwendet wird: *To, treck di an un kumm met!* (münsterl.) ‘Auf, zieh dich an und komm mit!’ *Tau, pack de Schüppe un fang aan!* (südwestf.) ‘Auf, greif die Schaufel und fang an!’ Normalerweise wird

9 Die Formen des Präteritums mit Stammvokal *a* gelten für Olpe Stadt, die Formen mit Stammvokal *o* für Olpe Land und Drolshagen (vgl. Th. SCHÜRHOLZ 1981, 17; 2008, 116).

dieses *tau*, *to* als Präposition aufgefasst und schriftsprachlich mit *zu* übersetzt, doch könnte es in diesem Falle auch der letzte Rest eines verlorengegangenen *tauen* sein, der sich in der Lautung ganz an die Präposition *tau*, *to* 'zu' angeglichen hat.

uns 'uns'

Diese aus der Standardsprache entlehnte Form des Dat./Akk. des Personalpronomens ‚wir‘ ist nicht auf den Sprachraum Drolshagen-Olpe beschränkt. Daran haben auch einige Gebiete des märkischen Sauerlandes Anteil und aus dem kurkölnischen Sauerland die Mundarten der Gemeinden Kirchhundem und Altenhundem.

4. Wortbildung

Für den Sprachraum Drolshagen-Olpe sind vier Erscheinungen in der Wortbildung charakteristisch: abgeleitete Nomina auf *-rik*, die Bildung des Diminutivs, die Bildung des Partizips Präteriti und – allerdings nicht nur im Sprachraum Drolshagen-Olpe – der Name der Eule.

Bildung von Substantiven mit dem Suffix -rik

Die hochdeutsche Entsprechung ist *-rich* in Namen wie *Dietrich*, *Heinrich* oder auch in Nomina agentis wie *Wüterich*.

Entstanden aus dem Adjektiv got. *reiks*, and. *rík*, bezeichnete dieses Suffix zunächst Personen, die über das im betreffenden Wort Bezeichnete Macht haben, darüber verfügen können. Im Sprachraum Drolshagen-Olpe ist das Suffix *-rik* sehr produktiv. Die mit ihm gebildeten Substantive bezeichnen nicht nur Menschen, sondern auch Tiere und Sachen. Nicht nur von Substantiven, sondern auch von Adjektiven und Verben können mit dem Suffix *-rik* neue Wörter abgeleitet werden.

Hier folgt eine kleine Auswahl der zahlreichen Ableitungen auf *-rik* in Ölper Mundart.¹⁰

Bezeichnungen für Menschen

Bünterik m. Pl. ~ *e* eine auffällig bunt gekleidete Person. Abgeleitet vom Adjektiv *bunt*

Eiwerik m. jemand, der foppt oder neckt. Abgeleitet vom Verb *eiwen* 'foppen, necken'

Fulik m. Faulpelz. Abgeleitet vom Adjektiv *ful* 'faul'

Gäiwerik m. jemand, der viel gähnt. Abgeleitet vom Verb *gäiwen* 'gähnen'

Grinterik m. mit Ausschlag behaftete Person. Abgeleitet vom Substantiv *Grind* 'Grind'

¹⁰ Die Lemmata mit ihren Übersetzungen und Anwendungsbeispielen sind entnommen aus C. SCHÜRHOLZ (2008).

- Hütterik* m. Mensch, der über Kleinigkeiten oft lacht. Abgeleitet von einem heute nicht mehr belegten Verb **hiütteren* ‘kichern, lachen’ oder von einem Schallwort **hiütt-*, das das alberne kichernde Lachen wiedergibt
- Knickerik* m. Geizhals. Abgeleitet vom Adjektiv *knickerig* ‘geizig’
- Kniesterik* m. 1. Geizhals. 2. jemand, der an allem etwas auszusetzen hat. Abgeleitet vom Adjektiv *kniesterig* ‘geizig; mürrisch’
- Knuarrik* m. Mensch vorgeschrittenen Alters mit unverwüstlicher Natur. Abgeleitet vom Substantiv **Knuarren* ‘Knorren’ oder vom Adjektiv **knuarrig* ‘knorrig’
- Kreiterik* m. Stänkerer, zänkische Person. Abgeleitet vom Verb *kreiteren* ‘zanken, streiten’
- Örterik* m. jemand, der seinen Teller nicht leer isst. Abgeleitet vom Verb *örteren* ‘den Teller nicht leer essen’
- Schiätterik* m. ein unscheinbarer, kleiner magerer Mensch, Schimpfname. Abgeleitet vom Adjektiv *schিätterig* ‘schmutzig; mit Kot besudelt’
- Schlewwerik* m. jemand, der ein enttäuschtes Gesicht macht, der „die Lippen hängen läßt“. Abgeleitet vom Substantiv *Schleww* ‘Lippe’

Bezeichnungen für Sachen

- Bünterik* m. auffällig bunte Kleidung. Abgeleitet vom Adjektiv *bunt*.
- Flüdderik* m. Flügel. *Hei leit de ~e hangen*, er war niedergeschlagen, mutlos. Abgeleitet von einem nicht mehr erhaltenen Verb **fladder*, **flüdder* ‘flattern’
- Hiöwwerik* m. kleine Erhöhung, kleine Anhöhe. Abgeleitet von *hiöwen* ‘heben’
- Knuarrik* m. alter, knorriger Ast oder Stamm. Abgeleitet vom Substantiv **Knuarren* ‘Knorren’ oder vom Adjektiv **knuarrig* ‘knorrig’

Bezeichnungen für Tiere

Das Suffix *-rik* ist hier nicht desselben Ursprungs wie oben bei den Bezeichnungen für Menschen oder Sachen. In diesem Fall liegt ein germ. **drako* ‘männliches Tier’ zugrunde. Im Verlaufe der Sprachentwicklung ist dieses Suffix mit dem Suffix *-rik* homophon geworden. Zunächst nur für die männliche Ente gebraucht, ging es auch auf die Bezeichnung für die männliche Gans und auf die männliche Elster über.

- Göüserik* m. Gänserich
- Ianterik* m. Enterich, Erpel
- Iasterrik* m. die männliche Elster

Diminutivbildung

Im Sprachraum Drolshagen-Olpe existiert eine besondere Art der Diminutivbildung. Innerhalb des westfälischen Sprachraums ist Vergleichbares nur noch in der Grafenschaft Bentheim zu finden (vgl. JORDAN / FISCHER 2003). Dabei unterscheiden sich

noch Olpe und Drolshagen. Neben dem Suffix *-iken* existiert ein zweites, weitaus häufiger gebrauchtes: In Drolshagen lautet es *-tiënn*, in Olpe *-ziënn*.

Die beiden Suffixe *-iken* und *-tiënn* resp. *-ziënn* werden distributiv verwendet, es scheint, dass einsilbige Wörter mit kurzem Vokal das Suffix *-iken* annehmen, einsilbige mit langem Vokal oder Diphthong dagegen das Suffix *-tiënn* resp. *-ziënn*.¹¹ Doch kommt es auch vor, dass beide Suffixe unterschiedslos nebeneinander gebraucht werden können: *Bliariken* und *Bliaziënn* 'Blättchen' zu *Blat* 'Blatt', *Fischiken* und *Fischelziënn* 'Fischchen' zu *Fisch* 'Fisch', *Hertiken* und *Hertziënn* 'Herzchen' zu *Herte* 'Herz'.

Offensichtlich weist die Ölper Variante hochdeutschen Anlaut *z-* auf, die Drolshagener Variante hat den unverschobenen niederdeutschen Anlaut *t-* bewahrt.

Die Herkunft dieses Diminutivsuffixes ist bisher ungeklärt. Wahrscheinlich besteht ein Zusammenhang mit dem niederländischen Diminutivsuffix *-tje*, das aus dem eigentlichen Suffix *-je* und einem vorgefügten emphatischen *t-* besteht, das nach dentalem Auslaut des betreffenden Substantivs zwischen Auslautkonsonant und Suffix *-je* zur Aussprache-Erleichterung eingefügt worden ist. Die Variante *-tje* wird auch verwendet, wenn das betreffende Substantiv auf Vokal und (vokalisches) *w* endet. Ein Diminutivsuffix dieser Art muss auch die Grundlage für die Diminutivbildung im Sprachgebiet von Drolshagen und Olpe sein.

Ein wahrscheinlich auf nndl. *-tje* basierendes Diminutivsuffix *-šə* belegt Emil MAURMANN für den niederfränkischen Dialekt von Mülheim an der Ruhr.¹² Dieses Suffix ist im Niederfränkischen weit verbreitet; so wird für Krefeld die Form *Ledd-sche* 'kleines Lied' belegt (vgl. WEBERS 2005, 162). Entsprechend heißt es in Niederkrüchten *Liidsche* (vgl. ACHTEN u. a. 2005, 178). Nach NÖRRENBURG (1923, 18) ist die Diminutivendung *-tien/-zien* das Ergebnis einer ingwäonischen Palatalisierung. Dagegen nimmt SCHULTE (1941b, 158–160) an, dass aus der Kontamination des niederdeutschen Suffixes *-ken* mit dem hochdeutschen Suffix *-chen* eine Form **-kchen* entstanden sei, die dann durch Palatalisierung zu *-tien/-tzien* weiterentwickelt worden ist.

Wahrscheinlich ist aber Kontamination eines Diminutivsuffixes **-tje* mit dem niederdeutschen Diminutivsuffix *-ken* erfolgt oder mit dessen hochdeutscher Entsprechung *-chen*. Auf letzteres weist die Pluralform *-tiër* resp. *-ziër*, die wie in den ripuarischen Mundarten auf *-ər* ausgeht, vgl. kölnisch *Engelchen* – *Engelcher* mit Drolshagener *Engeltiënn* – *Engelziër* und Olper *Engelziënn* – *Engelziër*.

Bildung des Partizips Präteriti

Im Sprachraum Drolshagen-Olpe wird das Partizip Präteriti grundsätzlich mit dem Präfix *ge-* versehen: *geloupen* 'gelaufen', *geklaffet* 'gesprochen', *gewiast* 'gewesen',

11 Dies ist zunächst eine tendenzielle Einschätzung. Eine genaue Untersuchung bezüglich der Distribution der Suffixe *-iken* und *-tiënn/-ziënn* steht noch aus.

12 Für die Mundart von Mülheim an der Ruhr belegt MAURMANN neben den Diminutivsuffixen *-kə* und *-skə* ein drittes *-šə*, das er in Bezug zu nndl. *-tje* stellt, vgl. MAURMANN (1898, § 211).

gehat ‘gehabt’ usw. Das nordöstlich von Drolshagen gelegene Olpe weist in der Aussprache dieses Präfixes eine andere Variante auf: In der Ölper Mundartliteratur wird *ge-* geschrieben, die Aussprache ist aber *je-*. Also: *jeloupen, jeklaffet, jewiast, jehat*. Für Drolshagen ist die Aussprache *ge-* mit gutturaler Media *g* belegt.¹³

Diese Bildung des Partizips Präteriti ist in weiten Teilen des kurkölnischen Sauerlandes unbekannt. Erst im Osten lassen sich wieder präfigierte Formen mit *ge-* oder *e-* nachweisen (vgl. TAUBKEN 1988, 19).

germ. *jō*-Stamm vs. *ō*-Stamm

Im Folgenden geht es um den Namen eines Vogels – der Eule. Das kurkölnische Sauerland ist in dieser Hinsicht in zwei Teile geteilt: Im Westen – bis etwa zur Grenze des Kreises Olpe an den Hochsauerlandkreis – heißt das Tier *Uile*, Olpe und Drolshagen ausgenommen. In Olpe lautet der Vogelname *Üggel*.¹⁴ In Drolshagen ist die Lautung *Üle*. Alle diese Formen *Uile*, *Üggel* und *Üle* sind aus einem älteren **ūle* entstanden, das ein germ. **ūljō* voraussetzt. Die hochdeutsch-schriftsprachliche Entsprechung ist *Eule*.

Die Form *Üggel* setzt die Tilgung eines Hiats voraus, man erwartet etwa eine Form **ūele*. Wie es jedoch von einem mnd. *ū* zu einer Lautung *ūe* kommen konnte, bleibt vorerst ungeklärt.¹⁵

Im östlichen Teil des Sauerlandes lautet der Name der Eule *Iule*, *Öüle* oder *Ule*, was einem germ. **ūlō*, ne. *owl* ‘Eule’ entspricht. Das östliche kurkölnische Sauerland stimmt mit seinen Formen mit fast dem gesamten niedersächsischen Sprachraum überein. Der Sprachraum Drolshagen-Olpe und die angrenzenden Gemeinden Kirchhundem und Lennestadt gehen mit dem Süden und der hochdeutschen Schriftsprache gemeinsam.

13 Vgl. hierzu auch TAUBKEN (1988, 19). Aus der Karte dort geht hervor, dass in Wenden *je-* statt *ge-* gesprochen wird, in Olpe dagegen wie in Drolshagen *ge-*. Doch wird auch noch in Olpe *je-* gesprochen. Dies wird auch belegt durch die Tonaufnahme des Interviews mit dem Ölper Toni Kleine. Text und Aufnahme sind erschienen in der Reihe „Mundarten im Sauerland. Op Platt“. In Heft 14, Track 15 ist der vierte Wenkersche Satz zu hören: *Dei guëdde ale Kerel is met dem Peere durch dat les gebruaken un in dat kale Water gefallen*. Geschrieben ist gemäß der Ölper Schreibtradition *gebruaken, gefallen*, aber es ist deutlich *jebruaken, jefallen* zu hören. Auch im Ölper Wörterbuch wird darauf hingewiesen: „Das Partizip Präteriti (Mittelwort der Vergangenheit) wird mit dem Präfix (mit der Vorsilbe) *ge-* gebildet. In Olpe spricht man es *je-* aus, in Drolshagen *ge-*.“ (S. 25).

14 Der Name der Eule *Üggel* ist durch diese besondere Lautentwicklung mit einem anderen Wort homophon geworden: *Üggel* ist auch ein „Schimpfwort für eine träumerisch dreinblickende, tölpelhafte Person“ (C. SCHÜRHOLZ 2008, 387). In den Dialekten außerhalb des Sprachraumes Drolshagen-Olpe sind die beiden Wörter auch lautlich different: *Uile* ‘Eule’, *Üggel* ‘Tölpel’ in Altenhundem (Kreis Olpe), in Eslohe (Hochsauerlandkreis) lauten die beiden Wörter *Iule* ‘Eule’ und *Üggel* ‘Tölpel’.

15 Hiatformen sind auch in den angrenzenden mitteldeutschen Mundarten belegt, so im Siegerländischen *Eijel* ‘Eule’.

5. Fazit

Die Mundarten des Sprachraumes Drolshagen-Olpe sind westfälisch, was das Merkmal der Brechungsdiphthonge deutlich unterstreicht. Jedoch macht sich in allen Bereichen der Einfluss des mitteldeutschen Südens bemerkbar, und besonders deutlich wird dies beim Wortschatz.

Dabei ist Olpe noch etwas stärker vom Hochdeutschen beeinflusst als Drolshagen: Das Präfix des Partizips Präteriti wird anlautend mit *j-* gesprochen, nicht mit *g* wie in Drolshagen. Teilweise hochdeutscher Lautstand liegt vor in *Täichen* 'Zeichen', *triapen* 'treffen'.

Hochdeutsch *z* statt niederdeutsch *t* liegen auch vor im Verb *zauen* 'sich beeilen' und im Diminutivsuffix *ziënn*.

6. Literatur

- ACHTEN, Karl-Heinz / Hermann BÖKEN / Christine BORS / Hubert RAMAKERS (2005): *Wörterbuch der Elmpt-Niederkrüchtener Mundart*. Hg. vom Heimat- und Kulturverein Niederkrüchten 1975 e. V. Niederkrüchten.
- BÖRSCH, Joseph (1917/1976): *Min Draulzen. Mundartliches aus Südsauerland*. Unv. Neuauflage Drolshagen.
- BECKMANN, Werner (2002): *Suppletion im Niederdeutschen*. Köln Graz (Niederdeutsche Studien, Bd. 47).
- BECKMANN, Werner (1998): Zur Herkunft der Mundarten des Kreises Olpe. In: *Olpe in Geschichte und Gegenwart* 6, S. 127–156.
- JORDAN, Sabine / Christian FISCHER (2003): *Zur Diminutivbildung im Westfälischen*. Mit vier Karten. In: *NdW* 43, S. 85–97.
- KLUGE, Friedrich (1999): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 23., erweiterte Auflage bearb. von Elmar SEEBOLD. Berlin New York.
- LUDWIGSEN, Horst / Walter HÖHER (1997): *Wörterbuch südwestfälischer Mundarten. Wörter – Wortfelder – Redewendungen. Hochdeutsch – Plattdeutsch*. Hrsg. vom Heimatbund Märkischer Kreis, Altena und Verein für Geschichte und Heimatpflege in der Gemeinde Schalksmühle. Altena.
- MARTIN, Bernhard (1925): *Studien zur Dialektgeographie des Fürstentums Waldeck und des nördlichen Teils des Kreises Frankenberg*. Marburg (Deutsche Dialektgeographie, Bd. 15).
- MAURMANN, Emil (1898): *Grammatik der Mundart von Mülheim a. d. Ruhr*. Leipzig (Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten, Band IV).
- Mundartarchiv Sauerland e.V. (Hg.) (2011): *Op Platt. Texte aus den Kreisen Hochsauerland und Olpe zum Lesen und zum Hören. Interview mit Theo Kleine aus Olpe-Günsen am 28. April 2000*. Meschede Olpe (Mundarten Sauerland, Heft 14).
- NÖRRENBURG, Erich (1953/54): *Die Grenzen der westfälischen Mundart*. In: *Westfälische Forschungen* 7, S. 114–129.

- Rheinisches Wörterbuch* (1928–1971). Bearb. und hg. von Josef MÜLLER, ab Bd. VII von Karl MEISEN, Heinrich DITTMAYER und Matthias ZENDER. 9 Bde. Bonn Berlin.
- SCHULTE, Werner (1941a): *Gliederung der Mundarten im südöstlichen Sauerland*. Marburg (Deutsches Ahnenerbe Reihe B. Fachwissenschaftliche Untersuchungen. Abteilung: Arbeiten zur Germanenkunde, Bd. 6).
- SCHULTE, Werner (1941b): *Die Verkleinerungssilben -tien, -tzen, -tier, -tzier um Drolshagen und Olpe im südlichen Sauerlande*. In: *Zeitschrift für deutsche Mundartforschung* 17, S. 158–164.
- SCHÜRHOLZ, Carl (2008): *Plattdeutsches Wörterbuch für Olpe und das Olper Land*. Bearbeitet, eingeleitet und mit einer Geschichte und Grammatik der Olper Mundart versehen von Werner BECKMANN unter Mitarbeit von Theo KLEINE (†), Johannes NEU, Alfred OHM (†), Franz-Josef SCHLIMM und Paul Heinz WACKER. Olpe (Olpe. Geschichte von Stadt und Land, Bd. 3).
- SCHÜRHOLZ, Heinrich (1991): *Hinger unsem Hiuse. Gedichte und Geschichten in Drolshagener Mundart*. Drolshagen (Schriftenreihe des Heimatvereins für das Drolshagener Land, Bd. 1).
- SCHÜRHOLZ, Theodor (1981): *Unse Platt. Arbeits- und Lesebuch zum „Dräulzer Platt“*. Hrsg. von der Plattdeutschen Runde im Heimatverein für das Drolshagener Land. Drolshagen.
- TAUBKEN, Hans (²1988): *Zur dialektgeographischen Gliederung der Mundarten des kurkölnischen Sauerlandes*. In: PILKMANN-POHL (²1988), S. 11–22.
- WALDE/HOFMANN (⁴1965): *Lateinisches Etymologisches Wörterbuch*. Band 1 A–K. Heidelberg.
- WEBERS, Heinz (2005): *Wörterbuch Kriewelsch-Deutsch Deutsch-Kriewelsch*. Krefeld.
- WOESTE, Friedrich (1882): *Wörterbuch der westfälischen Mundart*. Norden Leipzig (Wörterbücher, hg. vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung, Bd. 1).
- WREDE, Adam (³1965): *Neuer Kölnischer Sprachschatz*. 3 Bände. Köln.

Hans Taubken, Münster

„... laß sie hangen, bis sie von selbst abfallen“

Die *Gäiseke* des oberen Sauerlandes, eine Verwandte des *Pickerts*

1. Einleitung

Auf den kargen Geestböden Norddeutschlands fand die Kartoffel nach ihrem Import aus Amerika im 17. Jahrhundert eine rasche Verbreitung und wurde schließlich gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu einem der wichtigsten Grundnahrungsmittel. Wortgeographische Dialektstudien der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts haben trotz des geringen Alters der Pflanze in Europa eine beachtliche Synonymik zutage gefördert. In Westfalen herrschen zwei Typen vor: neben dem in Norddeutschland weit verbreiteten Typ „Kartoffel“ (*Katuffel*, *Tuffel*, *Tiufel* usw.) auch der Typ „Erdapfel“ (*Ärappel*, *Ärpel* usw.).¹

Kartoffeln können bekanntlich gekocht oder gebraten verzehrt werden, in geriebenem Zustand können davon Knödel geformt oder Pfannkuchen gebacken werden, in jüngerer Zeit werden sie auch frittiert verzehrt als Kroketten, Pommes frites, Spaltkartoffeln (potato wedges) oder in ähnlicher Form.

Bei den Pfannkuchengerichten ist zu unterscheiden zwischen dem Kartoffelpfannkuchen, der auch mit Zusätzen von Mehl, Milch und Eiern angereichert werden kann, und dem Mehlpfannkuchen, der ebenfalls variantenreich zubereitet mit Apfelstücken oder Speck und z. B. mit Blaubeeren, Kirschen oder Preiselbeeren serviert wird. Aus Buchweizen zubereitet wurde in ärmeren Gegenden ein scherzhaft *Bookweiten-Jan-Hinnerk* oder ähnlich genannter Pfannkuchen,² damals als Speise ärmerer Leute verachtet, heute eine Spezialität rustikaler Landgasthäuser.

Friedrich Wilhelm Grimme, zumeist bekannt durch seine hochdeutschen Gedichte und Erzählungen sowie seine Schwänke in sauerländischer Mundart,³ erwähnt im Jahre 1866 in seinem Werk „Das Sauerland und seine Bewohner“ am Ende des Kapitels „Sitten und Gebräuche“⁴ eine anscheinend exklusive Art der Verarbeitung von

1 Zur weiteren Synonymik im deutschen Sprachraum mit den weiteren Grundtypen „Grundbirne“, „Pudel“, „Nudel“, „Knolle“ usw. vgl. DWA, Bd. 11, Karten 4 und 5 sowie die Abhandlung von MARTIN (1963, 1–112).

2 Zur Aussprache und Verbreitung vgl. *Westfälisches Wörterbuch* Bd. I, Lfg. 8, Sp. 975f. und 976f. unter den Stichwörtern „Bö'k-weiten-Henrik“ und „Bö'k-weiten-Jan-Henrik“.

3 Vgl. dazu neuerdings BÜRGER (2012).

4 GRIMME (1866, 69f.) – Zu Grimme vgl. auch: *Westfälisches Autorenlexikon 1800 bis 1850* (1994), 147–159.

Kartoffelpfannkuchen im Hochsauerland, die dort *Gieseke* genannt werden. Seine Beschreibung ist derart launig angelegt, dass man der Darstellung eigentlich kaum Glauben schenken mag. Der Döhnkeserzähler Grimme scheint hier zum Abschluss seines eigentlich volkskundlich ausgerichteten Büchleins noch eine witzige Pointe zu benötigen. Dabei knüpft er an das damals seit einigen Jahren überaus erfolgreiche Kochbuch der westfälischen Autorin Henriette Davidis⁵ an:

Schließlich noch etwas für die Feinschmecker. Mehrerer sauerländischer Nationalgerichte haben wir bereits gelegentlich Erwähnung gethan; wir fügen hinzu, daß nirgends schönere Kartoffel-Pfannkuchen gebacken werden als hier, und Henriette Davidis hat in ihrem berühmten Kochbuche sogar ein Recept für „Schweine-Sülze à la Küstelberg“. Ihr Buch aber bedarf noch eines unerläßlichen Nachtrags, nämlich eines Receptes, um sauerländische „Gieseke“ zu backen. Und es ist Periculum in mora; denn diese Gieseke werden nur noch in den oben erwähnten Patriarchenhäusern fabricirt und drohen mit diesen zu verschwinden. Darum wollen wir schleunigst das Recept hersetzen zu baldiger Verwendung⁶ im Kochbuche. Es lautet: „Nimm dicke, reingeschälte Kartoffeln in beliebiger Anzahl, je nach Appetit, schabe sie auf einer Reibe, knete diesen Teig in seinem eigenen Wasser tüchtig durch, bestreiche den Ofen sowohl oben als auch an den drei Seitenplatten mit einer Speckschwarte und schleudere mit einem Kochlöffel, in der Manier, wie die Maurer eine Wand bewerfen, soviele Kluxe des genannten Teiges an alle vier Platten des Ofens, als daran hangen bleiben und Raum da ist; dort laß sie hangen, bis sie von selbst abfallen, koche inzwischen einen steifen Cichorien-Kaffee, trage beides auf und wünsche dir und allen, die mitessen und trinken wollen, einen guten Appetit dazu.“

Den Touristen aber, die das Sauerland bereisen wollen, sei zum Troste gesagt, daß sie weder in Gast- noch in Privathäusern, die an der Landstraße liegen, mit diesem feinen Gerichte behelligt werden.

Wenn es heißt, bei den *Gieseke* handele es sich um ein „feines“ Gericht, es sei ein Essen in „Patriarchenhäusern“ gewesen, liegt wohl ein Euphemismus vor. Grimme bezeichnet nämlich an anderer Stelle seines Büchleins die sauerländischen Bauernhäuser der sog. einfachen Leute als Patriarchenhäuser. Die Beschreibung, wie der Teig an den Ofen befördert wurde, lässt auf einen sog. „Hinterlader“ schließen,⁷ den man gegebenenfalls von oben und von drei Seiten auf solche Weise mit Teig bewerfen könnte. Die Pfannkuchen solange dort hängen zu lassen, bis sie von selbst herabfallen, dürften die meisten seiner Leser wohl als Scherz auffassen, zumal Grimme sie tröstet,

5 DAVIDIS (1845). – Vgl. dazu *Westfälisches Autorenlexikon 1800 bis 1850* (1994), 78–81.

6 Die zweite Auflage ändert hier in: „Einschaltung“.

7 Dazu S. 29 bei der Beschreibung des sauerländischen Bauernhauses: „In der geräumigen Wohnstube, mit niedrigen, viertheiligen Schiefenstern versehen, fehlt hinter dem durablen Ofen, der von außen geheizt wird, nie die lange Holzbank ...“

dass sie in den Gasthäusern kaum damit behelligt würden. Und dann noch den allseits verachteten Zichorienkaffee dazu trinken? Zum seinerzeit propagierten Ersatzkaffee aus Zichorien oder aus Malz vergleiche man in Augustin Wibbelts Erzählung „Liwätt iähre Waterkur“ die Meinung von Liwätt Waterlock, als Pfarrer Sebastian Kneipp (1821–1897) sie über ihre Kaffeeliebe befragt:

„Was trinken Sie denn, Malz oder Bohnen?“

„Malz?“ sagt Liwätt, „dat is dat Tüg, wat nu alltied ankündiget steiht in de Tiedunk, et mott owwer en rächten Schund sien. Ne, ick niehm gutte Bauhen, de kost dat Pund säßteihn Grösken.“ (WIBBELT 1994, 126)

Es ist also durchaus anzunehmen, dass manche Leser aufgrund der Art der Darstellung der Meinung waren, Grimme wollte ihnen am Ende seines Buches einen Bären aufbinden.

2. Belege in Wörterbüchern

Bei der Suche nach weiteren Beschreibungen über dieses angeblich alte und vom Aussterben bedrohte Pfannkuchengericht ist die Ausbeute nicht gerade groß; bei der geringen regionalen Verbreitung des Lexems *Gieseke* ist dies auch nicht weiter verwunderlich.

Im „Wörterbuch der westfälischen Mundart“ von Friedrich WOESTE aus dem Jahre 1882 findet sich der Eintrag:

gi^ssek, m. sauerländ. kartoffelküchelchen. Grimme Sauerl. 69. vgl. im Ravensb. pickart und bei Vilm.⁸ kauschel, schepperling. gêsek (Siedlingh.)

Woeste beruft sich hier auf die erste Auflage von Grimmes „Das Sauerland und seine Bewohner“ und fügt selbst einen Beleg aus Siedlinghausen (östlich von Winterberg) hinzu, wo er das Wort bestätigt gefunden hat; das als Lauttyp angeführte *ê* in *gêsek* ist nach den Lauttabellen des „Westfälischen Wörterbuches“ (Beiband 1969, 82) in Siedlinghausen als *äi* auszusprechen, führt also zur Lautform *Gäisek* oder *Chäisek*.

Im „Kurhessischen Idiotikon“ von August Friedrich Christian VILMAR aus dem Jahre 1868 finden sich neben *Kauschel* und *Schepperling* auch noch die Bezeichnungen *Spanuckel* und *Schnepfer* für das gleiche Kartoffelgebäck, das, wie es im Artikel *Kauschel* heißt, „in den ärmern Walddörfern unter mancherlei Namen verfertigt wird.“ Zur Herstellung des Teiges und zur Zubereitung teilt Vilmar mit:

Die Kartoffeln werden gerieben, mit Milch, Mehl und Salz vermischt, sodann [...] an die heiße Ofenplatte geworfen, wo sie kleben bleiben und rösten; nach einiger Zeit pflügen sie selbst abzufallen.

8 Gemeint ist das *Idiotikon von Kurhessen* von VILMAR (1868).

Die Ausführungen Grimmes, die zwei Jahre vor Vilmars Idiotikon veröffentlicht wurden, erscheinen nach diesem Beleg tatsächlich weniger eine humoristische als vielmehr eine durchaus realistische Beschreibung der Herstellung zu sein.

Im Zettelarchiv des „Westfälischen Wörterbuchs“ der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens in Münster befinden sich nur wenige weitere Belege mit dieser Bezeichnung unter dem Stichwort *Gīseke*, sämtlich aus der Zeit um 1930 stammend. Ein Beleg aus dem südlichen Altkreis Meschede paraphrasiert die angeführte Textstelle von Grimme, kann also möglicherweise nicht als authentisch angesehen werden:

Geyseke Pl.

kleine Kartoffelplätzchen, die in alter Zeit an die Außenseite der Gußöfen geschlagen und dort gebacken wurden (aus Bracht K)⁹

Ein weiterer Beleg stammt aus Niedersfeld, der unmittelbaren Nähe zu Grimmes Heimatort:

Giiseken Mz.

von geriebenen Kartoffeln ohne Fett gebackene Plätzchen (Armeleuteessen!) (K. A. Müller)

Er enthält den Zusatz: „Grimme erwähnt die Gieseke“, könnte also ebenfalls den literarischen Beleg paraphrasieren; die Information „Armeleuteessen!“ kann entweder darauf hindeuten, dass der Gewährsmann die Darstellung Grimmes richtig interpretiert oder dass er eigene Kenntnisse einbringt.

Zwei weitere, vielleicht von der schriftlichen Tradition unabhängige Belege sind aus Oberkirchen und Meschede überliefert:

xuizeke

auf dem Herd gebackener Pfannkuchen (Holthausen)

Gäisecke Pl.

Pannkaukendaig iut Täufeln = raibelske (rohe, geriebene Kartoffeln)¹⁰

Zu diesen älteren Belegen tritt noch ein rezenter Wörterbuchbeleg, der allerdings dem unwissenden Benutzer die eigentliche Information vorenthält: Das „Plattdutsche Wörterbuch für Schmalleberg und Grafschaft“¹¹ (2005, 57) verzeichnet den Eintrag:

Geyseke Pl. Geyseskes – Grafschafter Spezialität

Es findet sich auf Seiten des Stichwortes zwar eine sonst nicht überlieferte Pluralform, aber keine Genusangabe, die dem Leser andeuten könnte, ob es der, die oder das *Geyseke* heißt, noch gibt es ein Interpretament, das einen Hinweis darauf gibt, dass es sich

⁹ Aufzulösen als: Gastwirt Koch aus Bracht.

¹⁰ Fragebogen 18 B 3d des „Westfälischen Wörterbuchs“: Pfannkuchen aus Kartoffel.

¹¹ Das Dorf Grafschaft ist heute ein Ortsteil von Schmalleberg.

hier um ein Nahrungsmittel handelt. Kenner der neuniederdeutschen Schreibtradition des Sauerländischen wissen, dass die Schreibung *-ey-* seit Zeiten des Klassikers Friedrich Wilhelm Grimme als *-äi-* auszusprechen ist. Eines ist gewiss: Wohl niemandem in der Gegend um Schmallenberg muss das Wort näher erläutert werden, denn hier gehört es offenbar zum allgemeinsprachlichen Wortschatz.

Die Quintessenz der relativ bescheidenen Materialgrundlage liefert Robert DAMME im zweiten Band des großlandschaftlichen Westfälischen Wörterbuchs im Artikel *Gäiseke*, der sich unter dem Haupt-Stichwort *gäsen* befindet (Westfälisches Wörterbuch 1973ff., Bd. II, Sp. 1120): a) Als Genus wird f., selten m., angegeben, die Verbreitung wird mit Mes und Bri (die Altkreise Meschede und Brilon) umrissen; b) das Interpretament fasst geschickt nach den Prinzipien der Neukonzeption des Wörterbuches (vgl. DAMME 2013) zusammen:

1. kleiner Pfannekuchen, aus geriebenen rohen Kartoffeln und Weizen-, zuweilen auch Hafermehl auf dem Herd, einer Ofenplatte oder an der Außenseite des Kachelofens gebacken. – 2. Haferplätzchen (Bri Br).

3. Belege in volkskundlicher Literatur

In seiner „Sauerländischen Volkskunde“ von 1923 teilt Heinrich SCHAUERTE zum Brauchtum der „Lüttken Fastnacht“ (des Donnerstags vor Fastnacht) mit:

Die Knaben sammelten Würste und Geld, die Mädchen das übrige zur Mahlzeit Notwendige. Am Nachmittag wurde Kaffee getrunken, wobei auch das alte sauerländische Nationalgericht und Fastnachtsgebäck, die Gieseke, nicht fehlte [...]. (SCHAUERTE 1923, 36)

Er schließt seine Ausführungen über das Fastnachtsbrauchtum:

Fastnacht bringt, wie Grimme noch aus seiner Zeit mitteilen konnte, ein eigenes Gebäck, ‚Raspelbrötchen‘, auch ‚Heiteweggen‘ genannt (weil sie heiß vom Herde weg gegessen wurden). Viel gebacken wurde auch noch bis zum Weltkrieg Eiserkuchen oder die sauerländische ‚Gieseke‘. (Ebd., 41)

Im Werk „Brauchtum des Sauerlandes“ wiederholt SCHAUERTE (1937, 45) die Zitate zum „Lüttken Fastabend“ („das alte sauerländische Nationalgericht und Fastnachtsgebäck, die Gieseke [Gäiseke]“), geht an anderer Stelle aber noch einmal genauer auf den Pfannekuchen ein:

Ein Spezialgebäck war und ist vereinzelt noch im oberen Sauerland die ‚Gieseke‘ (‚Gäiseke‘), die auf einer mit Speck und Oel eingefetteten Ofenplatte aus Weizenmehl, geriebenen rohen Kartoffeln und Milch gebacken und warm mit Butteraufstrich gegessen wird. (Ebd., 213)

Das Wort „Nationalgericht“ mag in beiden Fällen Zitatcharakter haben, die Charakterisierung als Fastnachtsgebäck ist ein neuer Aspekt, und die in Klammern gesetzte Form *Gäiseke* wird die Schauerte bekannte oder bekannt gewordene Lautform sein.

Im Jahre 1988 berichtet Dietmar SAUERMAN, basierend auf einen Bericht im Archiv für westfälische Volkskunde, der ebenfalls von Heinrich SCHAUERTE verfasst wurde, zusammenfassend:

Im Hochsauerland wurde auch die „Geiseke“ oder „Gieseke“ hergestellt: „Sie wurde in Form eines Pfannkuchens aus Weizenmehl, geriebenen rohen Kartoffeln und Milch auf einer Ofenplatte oder vereinzelt auf einem flachen Ofen alter Art gebacken. Die Platte wurde mit Speckschwarte oder Öl eingerieben. Die ‚Gäiseke‘ wurde dann warm mit Butteraufstrich oder Rübekraut gegessen“ (SAUERMAN 1988, 32f.).

Der von SAUERMAN ausgewertete Archivbericht 286,5 (um 1930) aus Nordenau im Altkreis Meschede bietet über diese Beschreibung hinaus noch die Information, dass es sich um ein Gebäck handelt, das am Nachmittag bzw. als Freitagsessen beliebt war:

„Geiseke“, mundartlich „Gäiseke“ [...] zum Nachmittagskaffee mit Aufstrich von Butter oder Rübekraut warm gegessen, auch wohl am Freitag als Mittagkaffee mit Kaffee und Butterbrot, aufgewärmt auch noch abends; bis zum 1. Weltkrieg noch üblich, heute nur noch vereinzelt.



Abb.: Geiseke, gebacken von Frau Threes Schauerte, Nordenau (1958)
 Bildarchiv der Volkskundlichen Kommission für Westfalen
 – Landschaftsverband Westfalen-Lippe –
 Fotografin: Gerda Schmitz

4. Aspekte der jüngeren Überlieferung

1) Das außergewöhnliche Wort wird auch die Ursache dafür sein, dass man z. B. in Schmallenberg-Grafschaft bis in die Gegenwart in folkloristischer Weise die alte Bezeichnung tradiert.¹² Die hier als „Grafschafter Nationalgericht“ betrachtete Speise wird bei Feierlichkeiten und öffentlichen Festen gern als Spezialität angeboten. Aus der Zeit um 1930 bis 1935 stammt das noch heute gesungene „Grosköpper Geysesken-Löid“ von Josef Köster, ein Lob auf die Heimat in hochdeutschen Vierzeilern mit dem niederdeutschen Refrain:

*O, Mutter, back ues Geyseke
met Kaffe, Butter un Kröüt.
Bey Geyseke, bey Geyseke,
do kiste ues nit mehr röüt.*¹³

Auf Volksfesten in Grafschaft pflegt man einen „Geyseke-Stand“ aufzustellen, an dem Reibekuchen verkauft werden, die man mit Butter und Rübekraut bestreicht. Das Rezept dazu lautet:

*5 Pund Töufeln schellen, reywen un in ne Sigge schürren. Guet ½ Pund Meäl,
2–3 Egger, 1 knappen Liepel Salt un ungefähr ¼ l Mielk dobydaun, guet mis-
ken un op der haiten Plate backen.
De Plate matt met ner Speckschwar infettet seyn.*

2) Auch in der jüngeren „Kochbuchliteratur“ Südwestfalens sind die „Gäiseke“ nicht unerwähnt geblieben:

Magdalene PADBERG (1982, 93) fügt der Edition einer Rezeptsammlung von 1859 die hier eingangs von Grimme zitierte Textstelle (mit kleinen Textänderungen) an, und Willi KRIFT nennt „die geiseke oder gieseke“ ebenfalls in seinem westfälischen Kochbuch. Hier wird allerdings aus dem „Nationalgericht“ der Bewohner des oberen Sauerlandes ganz allgemein eine (ehemals) „beliebte ‚Pfannkuchenspezialität‘ des Sauerlandes und der Haar“. Ähnlich der Beschreibung Grimmes heißt es: „Man warf den Teig mit einem Löffel an die mit Fett oder Schmalz eingeriebenen heißen Wände des Eisenofens, bis er gar gebacken herunterfiel.“ Über Grimme hinaus und wohl an Schauerte anlehnend wird ferner erläutert: „Die ‚gaiseke‘ wurde mit Butter und Rübekraut bestrichen und heiß gegessen.“ (KRIFT 1986, 42)

12 Für freundliche Hinweise und die Übersendung des Textes und des Rezepts im Jahre 1995 danke ich Herrn Hans Robert Schrewe aus Schmallenberg-Grafschaft herzlich.

13 Manfred RAFFENBERG (2010) berichtet, dass während des Plattdeutschen Tages auf dem Steertschulenhof in Cobbenrode im Jahre 2010 das „Geysesken-Loid“ inbrünstig gesungen worden sei mit der Zeile: ... doch immer zog es mich nach Haus, / wo hell erschallt das schöne Lied: / O Mutter, back us Geyseke ...

3) Natürlich ist das Lexem inzwischen auch im Internet zu finden, entsprechend seiner sehr kleinräumigen Verbreitung allerdings mit einer geringen Frequenz.

Unter dem Suchwort „Gäiseke“ findet sich kein Beleg, unter „Geiseke“ stößt man auf das schon erwähnte Kochbuch von Willi Krift. Das homophone Suchwort „Geisecke“ führt zu einer Firma in Iserlohn, die „Original Sauerländer Kartoffel-Spezialitäten“ in ihrem Programm führt, darunter auch nicht eigens benannte Reibeplätzchen; der Firmenname dürfte aber weniger von der hochsauerländischen *Gäiseke*, als vielmehr vom Familiennamen des Firmengründers abzuleiten sein.

Unter dem Suchwort „Geyseke“ kann man auf der Internetseite von Schmallenberg (Schmallenberger Sauerland) unter „Traditionelles“ ein Geyseke-Rezept finden:

Geyseke sind eine Art Reibekuchen, die aus 2 kg geschälten Kartoffeln, 2 Eiern, 2 Prisen Salz und etwas Mehl zubereitet werden. Gebacken werden sie auf einer mit einer Speckschwarte eingeriebenen Eisenplatte auf dem Herd. Geyseke schmecken am besten heiß aus dem Eisen, mit Butter und Rübekraut bestrichen.

4) In jüngerer Zeit wurde in einer Anthologie des Sauerländischen ein gereimter Text von Regina Brieden veröffentlicht, das sich mit der „Giseke“ als Delikatesse zum nachmittäglichen Kaffeetrinken beschäftigt. In der bunten Reihenfolge der Erwähnung im Text werden dabei folgende Aspekte genannt (vgl. BRIEDEN 2009):

- Die Giseke werden gern zum Kaffeetrinken gereicht,
- besonders auf Kaffeekränzchen,
- angeboten hauptsächlich im Herbst,
- man freut sich auf die Giseke,
- hat ein altes Rezept aus Großmutter's Zeit,
- Kartoffeln waren damals Hauptnahrungsmittel,
- jede Frau hat ihr eigenes Rezept,
- sie können aus rohen und gekochten Kartoffeln gefertigt werden,
- auch halb und halb,
- der Teig wird auf einer heißen Gussplatte dünn ausgestrichen,
- goldgelb oder schwarz-braun gebacken,
- heiß gegessen,
- ein „Kaffee-Buetter un Schmerlek“¹⁴ (Rübekraut) dürfen nicht fehlen,
- die Gäste bringen zum Dank einen Blumenstrauß mit,
- nach dem Kaffeetrinken braucht man ein Schnäpschen.

14 In einer jüngeren Textfassung heißt es an der Stelle: „Kaffee, Buetter und Schmierlek“, vgl. BRIEDEN (2010, 29).

5. Zusammenfassung der Beleg-Überlieferung

Was ist aus der Überlieferung zu folgern? Trotz Grimmes zunächst humoristisch anmutender Darstellung ist deutlich geworden, dass es im Südwesten des Altkreises Brilon und im Südosten des Altkreises Meschede die Bezeichnung *Gieseke* (mit den regionalen Varianten *-ai-* und *-äi-* im Vokalismus) für die Kartoffelpfannkuchen gab. Dass es ein in „Patriarchenhäusern“ bevorzugt verwendetes „feines“ Gericht gewesen sei, muss als Stilfigur betrachtet werden und ist als einfaches Essen unterer Bevölkerungsschichten zu lesen. Die detaillierte Beschreibung des volkskundlich versierten Paderborner Prälaten Schauerte wird entweder auf Feldforschung oder auf eigener Kenntnis beruhen; dass es sich dabei auch um ein Fastnachtsgebäck handelte, ist ein neuer Aspekt. Auch wenn einige ältere Belege mehr oder weniger die von Grimme ausgehende literarische Überlieferung zu paraphrasieren scheinen, ergibt sich doch ein kleines geschlossenes Areal im oberen Sauerland zwischen den Orten Bracht im Westen, Niedersfeld im Osten und der Ortschaft Schmalleberg-Grafschaft im Süden. Als Freitagsessen, als Speise auf Volksfesten und als Delikatesse zum Nachmittagskaffee hat sich mancherorts die Wortüberlieferung gefestigt und ist offenbar Teil des regionalen umgangssprachlichen Wortschatzes geworden.

Von der Sache her scheint die *Gäiseke* dem *Pickert* zu entsprechen, jedenfalls ist die Zubereitung ohne Fett und das Bestreichen mit Butter und Rübenkraut auch im Verbreitungsgebiet des *Pickerts* zu finden; auch der Zusatz von Mehl, wie Schauerte ihn beschreibt, ist dort üblich; ebenso die Charakterisierung als Speise ärmerer Leute sowie als ostwestfälisches „Nationalgericht“.¹⁵

Das Besondere an der *Gäiseke* ist wohl einzig seine eigentümliche Bezeichnung. Während in anderen Landschaften Westfalens zur Unterscheidung von aus Mehl hergestellten Pfannkuchen lediglich vom *Katuffelpannkauen* oder vom Reibekuchen (*Riewekoken*, *Riewerek* oder von *Riewesken*) und auch vom *Puffer* die Rede ist, hat die Speise in Ostwestfalen mit *Pickert* und im Hochsauerland mit *Gäiseke* eine individuellere Bezeichnung erhalten. Diese Tatsache und die besondere Art der Zubereitung machten seine Beschreibung für Grimme nennenswert.

6. Zur Herkunft des Wortes

Etymologisch betrachtet wird das Wort dieselbe Grundlage haben wie der in mundartlicher Form gleichlautende Ortsname „Geseke“ in der Soester Börde und wie der Geiser oder Geysir, die heiße Quelle auf Island. Er scheint mit altnorwegisch *geisa* ‘mit Gewalt hervorbringen; z. B. Feuer, Rauch, Dampf’ (vgl. FRITZNER 1954, Bd. I, 572), mit norwegisch *geis* ‘Dampf, starke Ausdünstung’ und mit neuisl. *geysa* ‘hervorsprudeln’ in Zusammenhang zu stehen. Dazu passen seltene Belege aus dem Westfälischen wie *guisen* sw.V. ‘gären’ (Soest) und *upgiesich* ‘aufgedunsen’ (Tecklenburger

15 Ausführliche Informationen zur variantenreichen Zubereitung bietet ANGERMANN (1984).

Land). Dem schließen sich auch Michael Flöer und Claudia Maria Korsmeier an, die ausführlich die älteren und neueren Deutungen der variantenreichen Überlieferung des Ortsnamens diskutieren und erläutern:

Dabei braucht man sich emporquellendes Wasser nicht unbedingt als hoch-schießende Fontäne zu denken; auch eine sanfter fließende Quelle kann den Eindruck des ‘siedenden’, ‘wallenden’ Wassers erwecken (FLÖER/KORSMEIER 2009, 194).

Die *Gäiseke* ist also die bei der Zubereitung dampfende, düstende Kartoffelspeise, wird also mit einem Merkmal bei der Herstellung beschrieben, wie der sich geräuschvoll aufdunsende *Puffert*; im Gegensatz dazu heißt deren häufig an der Herdplatte oder in der Pfanne „picken“ bleibender ostwestfälischer Verwandter *Pickert*, der der Delbrücker Gegend sogar den Scherznamen *Pickeland* (vgl. Taubken 1987) eingebracht hat.

7. Schluss

Die nur sehr kleinräumige Verbreitung und die schon zu Grimmes Zeiten möglicherweise nur noch geringe Bekanntheit des Wortes *Gäiseke* hat vielleicht verhindert, dass das obere Sauerland den Übernamen „Gäisekeland“ erhalten hat. Dem Altmeister der südwestfälischen Dialektliteratur Friedrich Wilhelm Grimme und seinem Büchlein „Das Sauerland und seine Bewohner“ dürfte es auf jeden Fall zu verdanken sein, dass das Wort vor dem völligen Vergessenwerden bewahrt blieb.

Es wird dem Jubilar, der seit fast zwei Jahrzehnten immer wieder in Schmallenberg erholsame Urlaubstage verbringt, sicherlich noch häufig begegnen.

Ad multos annos!

8. Literatur

- ANGERMANN, Gertrud (1984): *Pickert und Pizza*. Bielefeld (Kleine westfälische Bibliothek, Bd. 4).
- BRIEDEN, Regina (2009): *Giseke taum Kaffedrinken*. In: BECKMANN, Werner u. a.: *Imme Siurlanne. Plattdeutsch – Lebende Sprache im Sauerland. Mundartarchiv Sauerland in Geschichte und Gegenwart*. Meschede Olpe, S. 457f.
- BRIEDEN, Regina (2010): *Giseke taum Kaffekränzken*. In: *Op Platt. Texte aus den Kreisen Hochsauerland und Olpe zum Lesen und zum Hören*. Heft 5 mit CD. *Vortragsabend 12. November 2001 in Sundern-Endorf*. Hg. vom Mundartarchiv Sauerland (Cobbenrode). Meschede Olpe (Mundarten im Sauerland), S. 29–31. URL: <http://www.sauerlaender-heimatbund.de/OpPlattHeft5.pdf>
- BÜRGER, Peter (Bearb.) (2012): *Friedrich Wilhelm Grimme (1827–1887) als plattdeutscher Schwankdichter*. Eslohe (daunlots. internetbeiträge des christine-koch-

- mundartarchivs am maschinen- und heimatmuseum eslohe, nr. 52.). URL: <http://www.sauerlandmundart.de/pdfs/daunlots%2052.pdf>.
- DAMME, Robert (2013): *Das Westfälische Wörterbuch als Projekt. Arbeitsoptimierung und Materialreduzierung*. In: NdW 53, S. 139–152.
- DAVIDIS, Henriette (1845): *Zuverlässige und selbstgeprüfte Recepte der gewöhnlichen und feineren Küche. Praktische Anweisung zur Bereitung von verschiedenartigen Speisen [...] mit besonderer Berücksichtigung der Anfängerinnen und angehenden Hausfrauen. Praktisches Kochbuch für die gewöhnliche und feine Küche*. Bielefeld.
- DWA = *Deutscher Wortatlas* (1951–1980). Hg. und bearb. von Walther MITZKA und Ludwig Erich SCHMITT. 22 Bde. Gießen.
- FLOER, Michael / Claudia Maria KORSMEIER (2009): Die Ortsnamen des Kreises Soest. Bielefeld (Westfälisches Ortsnamenbuch, Bd. 1).
- FRITZNER, Johan (1954): *Ordbog over Det gamle norske Sprog*. Neudruck der 2. Aufl. (1883–1896). 3 Bde. Oslo.
- GRIMME, Friedrich Wilhelm (1866): *Das Sauerland und seine Bewohner*. Soest. (2., gänzlich umgearb. und verm. Aufl. Münster Paderborn 1886; 3., durchges. Aufl. Paderborn 1905; 4. Aufl., hg. von Heinrich SCHAUERTE, Iserlohn 1928; 5. Auflage Fredeburg 1980).
- KRIFT, Willi (1986): *So kochten wir damals in Westfalen*. Münster.
- MARTIN, Bernhard (1963): *Die Namengebung einiger aus Amerika eingeführter Kulturpflanzen in den deutschen Mundarten*. In: SCHMITT, Ludwig Erich (Hg.): *Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen*. Bd. 2. Gießen, S. 1–168.
- Plattdeutsches Wörterbuch für Schmallingenberg und Grafschaft* (2005). Bearb. von Hannelore SCHENK unter Mitarbeit von Günter BESTE / Alfons KNOCHÉ / Paul TIGGES / Paul ZEPPENFELD. Abschließend bearb. und mit einem Vorwort versehen von Manfred RAFFENBERG. Schmallingenberg.
- PADBERG, Magdalena (Hg.) (1982): *Josephine Boese. Rezepte aufgeschrieben 1859. Vom Essen und Trinken im Sauerland*. 2. Aufl. Fredeburg.
- RAFFENBERG, Manfred (2010): „O Mutter, back us Geyseke!“ *De Plattduitske Dag im Steertschulten-Huaf in Cowwenrohe am 29. 5. 2010*. In: *Sauerland. Zeitschrift des Sauerländers Heimatbundes*, Nr. 3 / September 2010, S. 146f. Wiederabgedruckt in: [Peter BÜRGER (Hg.)] (2011): *Vorgestellt: Manfred Raffenberg – Meschede-Visbeck, Schmallingenberg*. Eslohe (daunlots. internetbeiträge des christine-kochmundartarchivs am maschinen- und heimatmuseum eslohe, nr. 32), S. 55f. URL: <http://www.sauerlandmundart.de/pdfs/daunlots%2032.pdf>.
- SAUERMAN, Dietmar (1988): *Vom alten Brauch in Stadt und Land. Ländliches Brauchtum im Jahreslauf in Bildern und Berichten aus dem Archiv für westfälische Volkskunde*. Rheda-Wiedenbrück (Damals bei uns in Westfalen, Bd. 1).
- SCHAUERTE, Heinrich (1923): *Sauerländische Volkskunde. Erster Teil*. Bigge.
- SCHAUERTE, Heinrich (1937): *Brauchtum des Sauerlandes*. Meschede.

- TAUBKEN, Hans (1987): *Saoterland und Pickeland. Kleine Studien zum mundartlichen Sprachgebrauch bei Augustin Wibbelt (II)*. In: *Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft* 3, S. 25–29.
- VILMAR, A. F. C. (1868): *Idiotikon von Kurhessen*. Marburg. Neuauflage Marburg Leipzig 1883.
- Westfälisches Autorenlexikon 1800 bis 1850* (1994), hg. und bearb. von Walter GÖDDEN und Iris NÖLLE-HORNKAMP. Paderborn (Westfälisches Autorenlexikon, Bd. 2). Online: URL: <http://www.literaturportal-westfalen.de>.
- Westfälisches Wörterbuch. Beiband* (1969). Hg. im Auftrage der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe von William FOERSTE und Dietrich HOFMANN, bearb. von Felix WORTMANN. Neumünster.
- Westfälisches Wörterbuch* (1973ff.). Hg. von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Bisher erschienen: Bd. I, Lfgg. 1–11: *A–Bultbe^{er}g*, Bd. II: *D–G*. Neumünster.
- WIBBELT, Augustin (1994): *De lesten Blomen. Vertellsels ut'n Mönsterlanne*. 6. Aufl. Münster (Augustin Wibbelt. Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Bd. 7).
- WOESTE, Friedrich (1882): *Wörterbuch der westfälischen Mundart*. Norden Leipzig.

Internetquelle:

Schmallenberger Sauerland. URL: <http://www.schmallenberger-sauerland.de> (28.02.2014).

Dietrich Hartmann, Hattingen (Ruhr)

Kaffeeprütt, Kohle machen, Revier, schattig & Co

Lexikalische Differenzen zwischen Regionalsprache (Ruhrgebiet) und Standard und ihre Systematik

1. Lexikalische Differenzen aus lexikographischer und lexikologischer Sicht

Worum geht es? Das prädikativ verwendete Adjektiv *schattig*, geäußert von Bewohnern Sprockhövels am südlichen Rand des Ruhrgebiets,¹ kann in geeigneten sprachlichen und nichtsprachlichen Kontexten, anders als im Standard des Deutschen, mit Referenz auf die Temperatur in der Sprechsituation '(ungemütlich) kalt' meinen, etwa in *Heut is=es aber schattig*. *Revier* ist in der Zeitungssprache der im Ruhrgebiet weit verbreiteten Tageszeitung „WAZ Westdeutsche Allgemeine“ und, wie sich nachweisen lässt, auch darüber hinaus, sehr oft eine Selbstbezeichnung für das Ruhrgebiet, ebenfalls abweichend vom Standard. *Kohle machen* hat im Ruhrgebiet nach den unten genannten Belegen mindestens zwei Lesarten: 'Kohle fördern, im Kohlenbergwerk arbeiten' und '(viel) Geld verdienen'.

Die genannten, vom Standard verschiedenen Lesarten lassen sich als lexikalische Differenzen zusammenfassen. Es geht uns darum, den Begriff der lexikalischen Differenz zwischen den varietalen Wortschätzen der Ruhrgebietsprache und des Standards lexikologisch kontrastiv, mittels Wortschatzvergleichen Regionalsprache – Standard, zu entfalten und über die Diskussion von Belegen zu einer Klassifikation lexikalischer Differenzen zu gelangen. Die vorgelegte Klassifikation stützt sich auf drei mögliche Verfahren zur Gliederung des Wortschatzes, die gleichermaßen für den regional-sprachlichen wie standardsprachlichen Wortschatz gelten – Einzelwörter, Wortfelder und Bildfelder (s. u.). Explizit kontrastiv angelegte lexikologische Untersuchungen zu Wortschatzdifferenzen zwischen dem lokal- oder regionalsprachlichen Wortschatz einerseits und dem des Standards andererseits haben in der Forschung bisher wenig Interesse gefunden, es wird auf eigene Forschungsergebnisse zurückgegriffen. Die vorgelegten lexikologischen Analysen müssen aus Raumgründen sehr punktuell durchgeführt werden, wie auch die Referierung von Forschungsarbeiten notgedrungen knapp ausfallen muss. Andererseits sind auch Übersichten und Zusammenfassungen von Forschungssträngen und deren kritische Bewertung erfahrungsgemäß sehr

1 Mit der Nennung eines geographischen Ortes für einen Beleg wird nur dessen Geltung für diesen Ort behauptet. Mögliche Geltungen des Belegs für andere Orte werden mit der in Rede stehenden Nennung nicht ausgeschlossen. Zur wortgeographischen Forschungslage regionaler Umgangssprachen in Deutschland bis ca. 2003 vgl. den Handbuchartikel HARTMANN (2005a).

nützlich. Das bezeugte Interesse an lexikalischen Differenzen ist durch die Arbeit an einem Wörterbuch der Ruhrgebietsprache motiviert. Dazu wurde bereits früher ein Konzept, zumindest als Vorstufe zu einem wissenschaftlichen Wörterbuch, verstanden als Bedeutungswörterbuch und Differenzwörterbuch, vorgelegt (vgl. HARTMANN 2001).

Der Begriff der Differenz, bezogen auf Verschiedenheiten zwischen Wortschätzen, wird in der Lexikologie, stärker noch in der Lexikographie, verwendet. Dialekt- und regionalsprachliche Wörterbücher können sich nach ENGELBERG/LEMNITZER (2008, 44) unter anderem auch dadurch voneinander unterscheiden, „ob sie den gesamten Wortschatz der Varietät verzeichnen oder nur die Lexeme, die in der Standardsprache nicht oder nicht in derselben Bedeutung auftreten (im letzten Fall spricht man von einem ‚Differenzwörterbuch‘) [...]“. Feststellung und Dokumentation von Wörtern und Wendungen als lexikalische Differenzen und deren Eintrag in das Wörterverzeichnis eines regionalsprachlichen Wörterbuchs gehören zu den grundlegenden Schritten im lexikographischen Prozess der Lemmasektion für ein Wörterbuch der Ruhrgebietsprache als Differenzwörterbuch. Es versteht sich von selbst, dass den lexikographischen Ergebnissen der vielen Wörterbücher, die es heute als Großlandschafts-, Regional- oder Ortswörterbücher für die deutschsprachigen Bereiche gibt, intervariatiale, kontrastiv lexikologische Ergebnisse und Entscheidungen zugrunde liegen, seien diese Entscheidungen eher intuitiv oder reflektiert vorgenommen. Wie erfolgreich die wissenschaftliche, methodisch angelegte kontrastive lexikologische Analyse bei der kontrastiven Untersuchung von Sprachen ist, zeigen die Ergebnisse der zwei- und mehrsprachigen Lexikologie, z. B. bei der kontrastiven Untersuchung von Wortfeldern.² Gleiches gilt für kontrastiv lexikologische Untersuchungen wie lexikographische Ergebnisse für phraseologische Wortschätze (Phraseographie), wo der Begriff der wortschatzbezogenen Differenz zwischen zwei oder noch mehr Sprachen sowohl theoretisch reflektiert wie in der praktisch-lexikographischen Arbeit erfolgreich angewendet wird.³

Zu dem hier gewählten Vorgehen der folgenden einzelsprachlichen kontrastiven lexikologischen Untersuchungen: Die vorgelegte Klassifizierung lexikalischer Differenzen regionalsprachlicher lexikalischer Elemente (Wörter und Wendungen) mit Bezug zum Standard beobachtet nur deren Eigenschaften und Strukturbeziehungen auf der Inhaltsseite des jeweiligen sprachlichen Zeichens; dessen phonetisch-phonologischen (und andere formseitebezogenen) Eigenschaften bleiben unberücksichtigt.

Von den vielen Möglichkeiten, den Wortschatz einer sprachlichen Varietät oder Gesamtsprache zu gliedern, werden im ersten Untersuchungsverfahren des kontrastiven lexikologischen Vergleichs regionalsprachliche Wörter und Wendungen unter

2 Vgl. z. B. die Handbuchartikel zu kontrastiven Untersuchungen von Wortfeldern in CRUSE u. a. (2002–2005), 2. Halbbd.

3 Stellvertretend für viele einschlägige phraseographische Arbeiten sei hier die Arbeit von Jarmo und Briitta KORHONEN (1995) über „Phraseologische Äquivalenz und Differenz am Beispiel deutscher, englischer und finnischer Verbidiome“ genannt.

Nichtbeachtung ihrer semantischen, syntagmatischen und paradigmatischen Beziehungen mit dem entsprechenden standardsprachlichen Wortschatzausschnitt als Paare lexikalischer Elemente gegeneinander kontrastiert. Bereits mit der Auswahl des regionalsprachlichen lexikalischen Elements ist die Reihe möglicher Resultate mit Blick auf dessen lexikalische Differenzen zum Standard gesetzt: Es ist im Standard nicht vorhanden (unten: „total different“), oder es ist im Standard vorhanden, hat jedoch regionalsprachlich eine andere Bedeutung (unten: „partiell different“). Fälle von intervarietalen Wortpaaren, die ausdrucks- wie inhaltsmäßig übereinstimmen in Richtung auf Nichtdifferenz, jedoch andersartige Verschiedenheiten aufweisen, werden (s. o.) nicht berücksichtigt, ebenso wenig wie äquivalente standardsprachliche lexikalische Elemente bei „totaler Differenz“.

Als zweite und dritte hier gewählte Gliederungsmöglichkeit für Wortschätze werden Wortfelder (semantische Felder) und Bildfelder (Metaphern- und Metonymiefelder) in Regionalsprache und Standardsprache gewählt, die kontrastiv betrachtet werden. Jedes der drei Gliederungsverfahren, die selbstverständlich nicht die einzig möglichen zur Wortschatzgliederung sind, fokussiert je verschiedene Seiten des Gegenstands: Die kontrastive Analyse der Wörterpaare aus Regional- und Standardsprache gilt hier zum einen der Feststellung des singulären Vorkommens eines regionalsprachlichen lexikalischen Elements mit dem Standard als Bezugsvarietät. Zum anderen handelt es sich nicht um eine lexikologische, auf Strukturen im Wortschatz bezogene, sondern um eine einzelwortsemantische Analyse. Es geht um die Eruiierung einer „anderen“ Wortbedeutung oder Bedeutungsschattierung bei „Gemeinsamkeit“ des Ausdrucks in Regionalsprache und Standard, man erinnere sich an die Beispiele *schattig* und *Revier*. Der Nachteil der einzelwortbezogenen kontrastiven lexikologischen Analyse, wie sie in älteren lexikologischen Untersuchungen gepflegt wurde, ist, dass die Auswahl der lexikalischen Elemente eher zufällig vor sich ging und es nur schwer möglich war, über Einzelbeobachtungen hinaus zu generellen Aussagen zu kommen. Der kontrastiv-semantische Vergleich von Wort- und Metaphernfeldern dagegen zielt auf wesentlich komplexere Verschiedenheiten und Gemeinsamkeiten von Strukturen, zum einen im Aufbau von Wort-, zum anderen im Aufbau von Bildfeldern. Das kontrastive Studium von Wortfeldern, sowohl mehrsprachig wie auch einzelsprachlich kontrastiv, besitzt zudem einen hohen heuristischen Wert, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Verwendungsweisen bedeutungsverwandter Wörter zu erkennen – ein Gesichtspunkt, den auch GLONING (2005, 735) betont. Zudem stehen Wortfelder bei manchen Sprachwissenschaftlern (wie z. B. Jost Trier und in moderner Form wie bei LUTZEIER [1981 u. ö.]) im Zentrum von Wortbedeutungstheorien. Wort- wie Bildfelder sind sowohl unter sprachhistorischen wie unter kognitiv-linguistischen und kulturvergleichenden (kultursemiotischen) Fragestellungen aufschlussreich.

Zum areallinguistischen Hintergrund erfolgen hier aus Raumgründen lediglich einige Hinweise, zunächst zu dem hier verwendeten Konzept einer Regionalspra-

che des Ruhrgebiets.⁴ Das gesprochene regionale Deutsch im Ruhrgebiet kann, auf die Gesamtheit seiner sprachlichen Mittel gesehen, als eine regionale, standardnahe sprachliche Varietät betrachtet werden – was für den regionalsprachlichen Wortschatz allerdings in nur eingeschränktem Maß gilt. Die gesprochene Sprache im Ruhrgebiet wird in Übereinstimmung mit der rezenten Forschung als Teil eines Nichtstandard-Standard-Kontinuums aufgefasst, auf dem Idiolekte und Sprechstile von Gruppen angesiedelt werden können. Die bis hier und im Folgenden gepflegte Redeweise von „Standard“ und „Regionalsprache“ ist daher nicht kategorial, sondern als abgekürzte Redeweise für Anteile an einem Kontinuum mit zwei Polen zu verstehen. Sie dient der raschen Verständigung, allerdings auch in Ermangelung genauer Ergebnisse soziolinguistischer Forschungen zum regionalsprachlichen Wortschatzgebrauch von Individuen sowie formellen und informellen Gruppen im Ruhrgebiet. Der Befund, dass das Ruhrgebiet heute weithin dialektlos ist,⁵ kommt der Parallelität zwischen der Zweiheit von Ausgangs- und Bezugsvarietät einerseits (in Kontexten der zwei- und mehrsprachigen Lexikographie: „Zielsprache“) und der Zweiheit von Regionalsprache und Standard andererseits entgegen.⁶ Hingewiesen sei weiter darauf, dass der unten vorgenommene kontrastiv-semantische Vergleich lexikalischer Daten entgegen dem sprachgeographischen Programm zwar nur wenige Erkenntnisse über die räumlich bedingte Variation enthält, aber eine Verbindung zulässt.⁷

Die verwendeten sprachlichen Daten entstammen für die deutsche Standardsprache als Bezugsvarietät mehreren allgemeinen Standardwörterbüchern, für die Regio-

4 Für eine Diskussion des Varietätenbegriffs und seiner Anwendung auf das Areal des Ruhrgebiets wird auf den einschlägigen Forschungsbericht in HARTMANN (2005a) verwiesen.

5 Die Feststellung von der weitgehenden Dialektlosigkeit des Ruhrgebiets bedarf einer Präzisierung. Gemeint sind mit „Dialekt“ hier die alten niederdeutschen Dialekte; sie sind im Ruhrgebiet zwar weithin abgebaut, jedoch stellenweise nachweislich als passive Kompetenz der Dialektbeherrschung vorhanden. Als Indiz dazu sei hier beispielsweise der „Plattdeutsche Abend“ des Heimatvereins Sprockhövel mit dem Vortrag von Texten in der Mundart Sprockhövels am 29. 11. 2013 genannt. Als weiteres Indiz ist zu werten, dass das „Westfälische Wörterbuch“ der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens noch in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts Mundartdaten im Raum Bochum erhoben hat (Hans Taubken, mündliche Mitteilung).

6 Dass die genannte Zweiheit von Standard und Regionalsprache im Ruhrgebiet wegen der sprachlichen Inhomogenität und Variabilität der Regionalsprache und der fehlenden Trennschärfe zum Standard aus soziolinguistischer Sicht gelegentlich reichlich konstruiert wirkt, ist offensichtlich.

7 Sprachwissenschaftliche Einzeluntersuchungen und Wörterbücher zu Regionalsprachen (regionale Umgangssprachen, Regiolekte) fokussieren bis heute neben sprachhistorischen Analysen gemäß der Tradition der germanistischen Dialektologie die sprachgeographischen Aspekte, und das ist auch gut so unter der Perspektive der Forschungskontinuität. Es ist m. E. aber auch gut, wenn neue strukturelle Erkenntnisse zur Lexik, zumal aus kognitiv-linguistischer Sicht, sprachgeographische Erkenntnisse und lexikographische Arbeiten ergänzen helfen. Wofür macht man sonst Großlandschafts- und Regionalsprachenwörterbücher? – Zur arealen Sprachvariation von Phraseologismen im Ruhrgebiet vgl. CREDE/LAKEMPER (1998), für großräumliche Sprachlandschaften PIIRAINEN (1999; 2003).

nalsprache des Ruhrgebiets dem „Korpus der gesprochenen Sprache im Ruhrgebiet (KgSR)“, Zeitungen, Hörbelegen, Wörterbüchern und Wörtersammlungen.⁸

2. Wortschatzdifferenzen von Paaren lexikalischer Elemente⁹

2.1. Total differente lexikalische Elemente

Unter einem total differenten lexikalischen Element wird hier ein Wort oder eine Wendung des nichtstandardsprachlichen Wortschatzes verstanden, wenn Wort oder Wendung nach Form und Bedeutung im Standard nicht vorkommt. Als Beispiel diene *Prütt*, auch: *Prött* (vgl. BOSCHMANN 2004, 58) ‘Kaffeesatz’, das das DUW nicht kennt. Einen Beleg, hier als Glied eines Kompositums, liefert (1) zum Thema „Was darf auf den Komposthaufen?“.

(1)

[Sprecher A:] *Ja, ich mein, es wird ja mehr oder weniger ganze Frühjahr, bis zum Spätherbst wird ja alles, was anfällt, reingepackt, nich?*

[Sprecher B:] *Gängige Küchenabfälle un soweter. Kaffeeprütt, Eierschalen, das machen wir allerdings nich, das is zuviel verlangt.*

(KgSR Nr.10 1980 Gelsenkirchen [Buer Schaffrath])

Als *Prött* ist das aus dem Nd. stammende Wort auch im Rheinland verbreitet (vgl. HONNEN 2003, 160), wie denn der rheinländische (niederfränkische) Einfluss auf den Wortschatz im Ruhrgebiet deutlich erkennbar ist.

Dagegen lassen die Phraseologismenbelege zu *jmd. macht Kohle in* (2a) und (2b) eine eindeutige Zuordnung (allein) zur Regionalsprache des Ruhrgebiets nicht zu.

(2a)

[Sprecher A:] *und zum Glück waren unsere unsere Väder die waren kein Soldat geworden und*

[Sprecher B:] *die auf der Zeche waren ja freigestellt, nich?*

[Sprecher A:] *die auf der Zeche waren freigestellt die mussten Kohle machen dass der Schornstein qualmte*

8 Das Datenkorpus KgSR besteht aus Sprachaufnahmen, die in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts in Kleingärten des Ruhrgebiets erhoben worden sind, und ist in THIES (1982; 1985) beschrieben. Die Arbeit dieses Projekts wird mit der Digitalisierung der Daten der achtziger Jahre und der Erhebung, Dokumentation und Auswertung neuer sprachlicher Daten unter der Leitung von Kerstin Kucharzik, Germanistisches Institut der Ruhr-Universität Bochum, fortgeführt. Informationen dazu auf der Projekthomepage.

9 KORHONEN/KORHONEN (1995) unterscheiden für Zwecke ihres trilingualen Vergleichs für Verbidiome Konvergenz und Divergenz in den Sprachen. Der Konvergenz werden terminologisch *totale* und *partielle Äquivalenz* zugeordnet, der Divergenz die Termini *totale* und *partielle Differenz*. Diese Klärung ist hilfreich. Die vorliegenden Ausführungen beschränken sich auf Beobachtungen zur Divergenz aus ganz verschiedenen Gründen, wenngleich Aspekte der Konvergenz nicht außer Acht gelassen werden können.

(KgSR Nr.10 Gelsenkirchen 1980 [Buer Schaffrath])

An Lesart wird hier angesetzt: *Kohle machen* ‘vor Ort Kohle abbauen, Kohle fördern; im Kohlenbergwerk arbeiten’

(2b)

Die macht jetzt auch gut Kohle

(Hörbeleg Wiemers, Essen November 1991)

Als Lesart wird angesetzt: (*gut*) *Kohle machen* ‘(viel) Geld verdienen’

In (2a) meint *Kohle* „im Bergbau gewonnener brauner bis schwarz glänzender fester Brennstoff [...]“ (DUW 2011, 1015), der gesamte Ausdruck *jmd. macht Kohle* kann möglicherweise auch metonymisch (pars pro toto) verstanden werden als ‘im Bergwerk arbeiten’. Trifft die letztgenannte genau das sprachliche Wissen der Sprecher, dann kann (2a) als leicht idiomatisierte Redewendung und nicht als Kollokation angesehen werden. *Kohle machen* nach (2b) dagegen wird durch eine metaphorische Übertragung bildhaft gebraucht, und (*gut/richtig*) *Kohle machen* im Sinne von ‘(viel) Geld verdienen’ ist eine mittlerweile über das Ruhrgebiet hinaus verwendete Redewendung. Dass es sich bei den Verwendungsbeispielen in (2) um den sprachgeschichtlich interessanten und eher selten anzutreffenden Nachweis der synchronen Existenz von einer eher „wörtlichen“ bzw. „weniger bildhaften Wortbedeutung“ und einer „stärker bildhaften Übertragung“ (im Fall der Metonymie: Verschiebung) handelt, sei nur am Rande erwähnt.

Was hier interessiert: Die Lesart unseres Stichworts nach (2b) allein nur der Regionalsprache des Ruhrgebiets (oder einer anderen Regionalsprache) zuzuordnen, fällt schwer. Es ist nicht im Wörterverzeichnis von Duden Redewendungen enthalten, wohl aber im DUW; hier allerdings ohne Markierung „ugs.“, sondern mit „salopp“. Man wird diese Wendung als einen Fall jener stetig zunehmenden Übernahmen aus dem Nichtstandard in die standardnahe, überregional gesprochene, aber auch geschriebene (Zeitungs-)Sprache behandeln müssen. Sichtbar wird, dass eine strenge Trennung von regional- und standardsprachlichem Wortschatz hier wie in anderen Fällen nicht möglich ist. Wir ordnen den Phraseologismus *jmd. macht Kohle*, und zwar für beide Lesarten, der Kategorie „total different“ (zum Standard) zu, behalten jedoch im Gedächtnis, dass das Studium weiterer Belege eine Klassifizierung nach „nicht different“ zumindest der Lesart nach (2b) nahe legt. Einer Aufnahme des Stichworts in das Wörterverzeichnis des geplanten Wörterbuchs steht der jetzige Erkenntnisstand nicht entgegen. Im Übrigen lassen sich alle regionalsprachlichen Heteronyme zu einem gegebenen standardsprachlichen Wort bezüglich der Unterschiede der sprachlichen Form unter „total different“ einordnen, wie z. B. regionalsprachlich *Knippstang* gegenüber standardsprachlich *Brecheisen*, *Stemmeisen*. Den sprachhistorischen Hintergrund total differenter lexikalischer Einheiten zu erörtern, führt zur Herkunft regionalsprachlicher lexikalischer Elemente des Ruhrgebiets aus den nd. Dialekten, dem Jiddischen, Rotwelschen und anderen Herkunftsschichten.

2.2. *Partiell differente lexikalische Elemente*

Unter einem partiell differenten lexikalischen Element wird hier ein Wort oder eine Wendung des nichtstandardsprachlichen Wortschatzes verstanden, die mit einer vom Standard unterschiedlichen Bedeutung auftritt. Partiell differente lexikalische Elemente bilden eine heterogene und vermutlich elementemächtige Gruppe.

Durchsichtig ist die Einordnung von regionalsprachlich *schattig* '(ungemütlich) kalt' in „partiell different“, das auf der Ausdrucksseite sowohl der Ruhrgebietsprache als auch dem Standard angehört, nicht jedoch auf der Inhaltsseite. Das DUW (2011, 1508) kennt für die deutsche Standardsprache nur eine Lesart und gibt mit Verweis auf das Lemma *Schatten* als Bedeutungserklärung für *schattig*: „Schatten [...] aufweisend; im Schatten [...] liegend“. Die Wörterverzeichnisse der meisten populären Wörtersammlungen haben das Wort übrigens nicht aufgenommen, anders dagegen LANG (2011, 249f.), wie (3) zeigt:¹⁰

(3)

Dat is mich zu schattich, ich muss mich wat übbatun 'das ist mir zu kühl, ich muss mir etwas überziehen'.

Auch regionalsprachliches *Revier* teilt seine Formseite mit dem standardsprachlichen Äquivalent, nicht jedoch seine semantischen Lesarten und Bedeutungsschattierungen; es passt daher nahtlos in die Kategorie „partiell different“.

Für *Revier* nennt das DUW (2011, 1450) insgesamt sieben Lesarten, darunter als siebente: „(Bergbau) größeres Gebiet, in dem Bergbau betrieben wird.“ Der Raum zwischen Hamm und Moers kennt eine weitere Lesart: *Revier* wird sowohl in Zeitungen, z. B. der WAZ, wie auch in der Alltagssprache des Ruhrgebiets als gelegentlich leicht pathetische Selbstbezeichnung für diesen Raum verwendet, oft in solchen Kontexten, in denen das Ruhrgebiet selbst zum Thema wird. Aufgerufen wird dabei nicht selten eine massiv stilisierte Vorstellung vom Ruhrgebiet als Raum der (mittlerweile weithin geschwundenen) Schwerindustrie, mithin ein Stereotyp mit bestimmten Eigenschaften seiner „Menschen“ (offen, ehrlich, arbeitsam, aufrecht, fleißig), man vergleiche (4):

(4)

Wir ahnen, dass dieses Ruhrgebiet immer schon mehr war als schmutzige Wäsche auf dem Balkon und Henkelmann-Geklapper. Das Revier ist ein guter Kumpel. Eine ehrliche Haut. Solche Typen kriegen selten große Titel [...]
(WAZ Nr. 34 vom 10.02.2014, S. 1)

¹⁰ Man vergleiche das untenstehende Literaturverzeichnis der konsultierten Wörtersammlungen. Die Aufnahme des Stichworts *schattich* bei LANG (2011) darf man als Hinweis auf die gute Qualität dieser Wörtersammlung werten.

Als Lemma wurde *Revier* in nur einer der vorhandenen populären Wörtersammlungen aufgenommen und, anders als im vorliegenden Text, nicht als Stereotyp.¹¹ Wenn wir regionalsprachliches *Revier* als gutes Beispiel für regionalsprachlich „partiell differente“ lexikalische Elemente betrachten, so widerspricht dem nicht die Feststellung, dass wir es mit *Revier* wie in (4) mit dem Übergang von einem Appellativum zu einem Nomen proprium zu tun haben. Dies ist gleichzeitig ein Hinweis und Beleg für eine Untergruppe der gesamten Wortschatzgruppe „partiell different“, die sich damit als zunehmend heterogen herausstellt.

Ein Vorgang der regionalsprachlichen Lexikalisierung liegt vor mit *der Kurze* ‘kleiner Junge’, *die Kurze* ‘kleines Mädchen’, *die Kurzen* ‘kleine Kinder’. Das intendierte Verständnis dieser Ausdrücke stützt sich auf Verstehensbedingungen im sprachlichen und/oder nichtsprachlichen Kontext, die von denen für das intendierte Verstehen des substantivierten Adjektivs in der „wörtlichen“ Lesart standardsprachlicher Kontexte abweichen (wenn man von kataphorischen Verwendungen einmal absieht). Der Einordnung von *die Kurzen* samt zugehöriger Wortformen in „partiell different“ beruht letztlich auf den hier nur angedeuteten Verschiedenheiten von Verstehensbedingungen.

Gegenüber (4) geht es in Fällen wie in (5) um Wortartenwechsel:

(5)

Ah, dat is ja noch bananer ‘Ah, das ist ja noch unsinniger!’

(Hörbeleg Wiemers, aus einem informellen Gespräch, Bochum, Dezember 1993)

Aus der im DUW nicht markierten Redewendung *Alles Banane!* (nach dem DUW „Ausruf des Unmuts, wenn etwas Unerwartetes eintritt [...]“) und der jugendsprachlichen Redewendung *alles Banane!* ‘alles Unsinn’, *alles Banane?* ‘alles klar?’ (vgl. SPRICK 2009, 24) wird in (5) per Ableitung das regionalsprachliche, prädikativ gebrauchte Adjektiv *banane*, hier in der Komparativform.

Auch in (6) geht es bei *und* um die Frage, ob hier ein Wortartenwechsel vorliegt:

(6)

[Sprecher A als Begrüßung, mit Frageintonation, Blickkontakt, zugewandte Körperhaltung:] *Und?*

[Angesprochene, gleiche Verwendungsbedingungen:] *Muss / Geht so / Alles im grünen Bereich / Prima* [oder anderes]

(nach Hörbelegen aus den neunziger Jahren auf dem Sportplatz bei Begrüßungen, Hattingen)

Während *und* in standardsprachlichen Diskursen als Konjunktion, auch als Fragepartikel in einem sehr informellen setting und nur als Fortführung einer zuvor be-

11 *Revier*: Nicht aufgenommen in den im Literaturverzeichnis genannten Wörtersammlungen außer in SPRICK (2009, 118), mit der Bedeutungsdefinition „im Ruhrgebiet eher ungeliebte Bezeichnung für → Kohlenpott“. Die von SPRICK (2009) kommentierte Bedeutungsdefinition (Bedeutungserklärung) über die soziale Geltung bedarf der Überprüfung.

reits begonnenen Interaktion verwendet wird, fungiert *und?* wie in (7) als Teil eines Begrüßungsrituals und damit als Gesprächsformel. *Und?* wie in (7) verwendet ist kein Beispiel für einen Phraseologismus, da Phraseologismen unter anderem durch Mehrgliedrigkeit definiert sind und die Annahme von Einwort-Phraseologismen in der Phraseologieforschung bisher keine Zustimmung gefunden hat.¹² Es bleibt bei der Klassifizierung „partiell different“.

3. Wortschatzdifferenzen nach Wortfeldern (semantischen Feldern)

Wortschatzdifferenzen mittels kontrastiver Untersuchungen von Wortfeldern (semantischen Feldern)¹³ aus verschiedenen Sprachen miteinander zu vergleichen, gehört zum Kernbereich lexikologischer Untersuchungsmethoden.¹⁴ Bei dem folgenden Vergleich von Wörtermengen semantischer Felder aus standardsprachlichen und regionalsprachlichen Teilwortschätzen (Ruhrgebietsprache) ist gegenüber den in Abschnitt 2 präsentierten Ausführungen für den Begriff der lexikalischen Differenz der Wechsel des Untersuchungsgegenstands zu beachten. Dort waren es Wortpaare, geordnet nach Herkunft aus der Ausgangsvarietät Regionalsprache und aus dem Standard als Bezugsvarietät, es ging bei dem einzelsprachlichen intervarietalen Vergleich um Beobachtungen zu wortsemantischen Verschiedenheiten und Vorkommen von Einzelwörtern. Die Untersuchung von Wortschatzdifferenzen von Wortfeldern und Bildfeldern (zu letzteren siehe unten Abschnitt 4) zielt auf die Feststellung von Übereinstimmung und Verschiedenheit von Wortschatzstrukturen.

Intervarietale Wortfeldvergleiche Ruhrgebietsprache – Standard als Ausgangs- und Bezugsvarietät wurden in mehreren Arbeiten untersucht (HARTMANN 1996 [Bezeichnungen für Kinder]; 2003 [Verben der Fortbewegung]; 2005a [für den Sachbereich „es regnet“]). Zu den Ergebnissen¹⁵ des kontrastiven Vergleichs gehört, dass die untersuchten Wortfelder im Rahmen des zugrunde gelegten Wortfeldbegriffs auf der Ausdrucksebene je verschiedene Wörter und Fehlanzeigen (Nulläquivalenzen) aufweisen. Bei der Wortschatzgliederung einzelner onomasiologischer Domänen mittels

12 Eine Festlegung von *Und?* auf einen bestimmten Typ von lexikalischer Einheit, beispielsweise aufgrund der Klassifikation in LUTZEIER (1995a), erfolgt hier nicht. Kandidat wäre die elliptische Verwendung einer Wendung wie etwa *Und wie geht es dir?* / *Und wie steht es bei dir?* mit Lexikalisierung niedrigen Grades in Richtung auf eine feste Formel bzw. einen Phraseologismus. Wenn *und* wie in seiner Verwendung als Konjunktion mit Rektionspotential als morphologisch einfaches Wort behandelt würde, müsste der Unterschied zwischen der Verwendung als Konjunktion und z. B. als Interrogativadverb herausgearbeitet werden.

13 Terminologisch wird „Wortfeld“ und „semantisches Feld“ deshalb voneinander unterschieden, weil der Terminus „semantisches Feld“ auch Phraseologismen abdeckt, der Ausdruck „Wortfeld“ dagegen nicht.

14 Vgl. die Handbuchartikel zu den Kapiteln „XXXIV. Kontrastive Untersuchungen von Wortfeldern [...]“ und „XIX. Die Architektur des Wortschatzes III. Wortfelder [...]“ in CRUSE u. a. (2002–2005).

15 Einzelergebnisse, sprachliche Daten, Diagramme können hier aus Raumgründen nicht dargelegt werden.

„semantischer Dimensionen“ nach LUTZEIER (1981) können sich bei einem gewählten Wortfeld mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede zeigen. Beispielsweise ergab die kontrastive Untersuchung des Wortfelds für „Menschen in der Phase der Kindheit“ (vgl. HARTMANN 1996; 2005a), dass die miteinander verglichenen Wortfelder in diesem Fall fast die gleiche Zahl und Art von Gliederungsgesichtspunkten aufweisen, so beispielsweise für die semantische Dimension „körperlich kleine Kinder, Kinder niedrigen Alters“ regionalsprachlich *Dopp, Döppken, Dotz, Föttken, Köttel, Krotz, Ströppken, Zwerg, Krümel, Stöppken, Stüpperken* vs. standardsprachlich *Wicht, der/die Kleine, Baby, Säugling, Wurm, Spatz, Spätling, Neugeborenes* u. a. Weitere semantische Dimensionen sind „freche, wilde Kinder“: regionalsprachlich *Ösken, Rotzblag, Schlingel, Furznoten*, standardsprachlich *Bengel*; die semantische Dimension „liebe, niedliche Kinder“ zeigt regionalsprachlich *Schätzken, Schnuckelken*, standardsprachlich (*süßer*) *Fratz, Spatz*; „rundliche Kinder“: regionalsprachlich *Prömmel*, standardsprachlich *Lücke*; „unruhige Kinder“: regionalsprachlich *Wibbelsteert, Wippsteert, Feger, Lossrock*, standardsprachlich *Zappelphilipp, Wildfang, Irrwisch*. Bei den regionalsprachlichen semantischen Dimensionen fehlt die standardsprachliche Aufgliederung nach „jungen und sehr jungen Kindern“ gegenüber „älteren Kindern“, vgl. standardsprachlich *Baby, Säugling, Wurm, Spätling* u. a. vs. standardsprachlich *Schüler(in), Firmling, Großer, Große, Gör*.

Die somit festgestellte hohe Übereinstimmung der beiden Wortfelder in der Aufgliederung nach semantischen Dimensionen kann bei diesen Wortfeldern als Fall von Nichtdifferenz notiert werden. Verschiedenheit bis hin zur totalen Differenz ergibt sich bei dem regionalsprachlichen Wortschatzausschnitt für diese Domäne durch den vergleichsweise sehr viel reicheren lexischen Ausbau einzelner semantischer Dimensionen, vor allem für Kinder geringeren Alters („sehr kleine Kinder“) und für „freche/unruhige Kinder“, d. h. einen höheren Synonymenbestand, dazu vielfach mit Hilfe figurativer Ausdrücke, vgl. regionalsprachlich *Krümel, Döppken, Föttken* (vgl. auch HARTMANN 2005a, 1227). Strukturelle Unterschiede ergeben sich dadurch, dass nichtstandardsprachlichen Wortfeldern das oberste Hyperonym („Archilexem“) fehlen kann, wie für das regionalsprachliche Wortfeld für den Sachbereich „es regnet“ (vgl. HARTMANN 2005a) festgestellt wurde.

Zusammengefasst ergeben sich an Vergleichspunkten für den einzelsprachlichen intervarietalen Vergleich von Wortfeldern mindestens:

- (a) Der Grad der Übereinstimmung oder Abweichung hinsichtlich der Art und Zahl der relevanten Gesichtspunkte für die innere Gliederung,
- (b) der Grad der Übereinstimmung oder Abweichung des lexikalischen Ausbaus einzelner semantischer Dimensionen und
- (c) der Grad der Übereinstimmung oder Abweichung der hierarchischen Tiefe des Wortfelds.

Im Fall des regionalsprachlichen Wortfelds „junge Menschen in der Phase der Kindheit“ ist eine hohe Übereinstimmung nach (a) festzustellen, viel weniger stimmen Regionalsprache und Standard nach (b) überein, womit die aus der Literatur bekannte Beobachtung des „Synonymenreichtums“ des Nichtstandards angesprochen wird.

Deren Implementation in den Rahmen der Wortfeldtheorie in der mittlerweile theoretisch anspruchsvolleren Form, z. B. nach LUTZEIER (1981), hebt diese Beobachtung von der Ebene der Zufälligkeit zusammengelesener Einzelbeispiele auf die Ebene der lexikologisch-systematischen Dokumentation und Präsentation im Sinne einer Verbesserung der Vergleichsgrundlage und ist auch in heuristischer Hinsicht ungleich fruchtbarer als Einzelwortvergleiche. Die Anbringung des Gesichtspunktes (c) ergibt im Fall des Wortfelds „junge Menschen in der Phase der Kindheit“ kaum Differenzen, sehr wohl jedoch in anderen Fällen.

Lässt sich das hiermit festgestellte Ensemble divergierender Vergleichsergebnisse für den intervarietalen Vergleich von semantischen Feldern zu einem Gesamtbild vereinen?¹⁶ Lassen sich die oben verwendeten Gruppenmerkmale „total different“ und „partiell different“ auch auf Wortfelder anwenden? Wir bejahen diese Frage, wenn man jedes Vergleichsmerkmal getrennt von anderen beobachtet. Dann gilt für das regionalsprachliche Wortfeld „junge Menschen in der Phase der Kindheit“ mit Blick auf die ihm inhärenten semantischen Dimensionen, also nach Merkmal (a), weitgehende Nichtdifferenz zum standardsprachlichen Wortfeld bei aller Verschiedenheit der Wortschatzelemente auf der Ausdrucksebene, nach Merkmal (b), dem Grad der lexikalischen Übereinstimmung oder Abweichung des lexikalischen Ausbaus, jedoch partielle Differenz, ebenso für Merkmal (c). Erst die wünschenswerte synchrone Analyse weiterer Wortfelder wird einen stabilen Überblick über Merkmalskonvergenzen und -divergenzen der hier angesteuerten varietalen Wortschätze erlauben.

4. Wortschatzdifferenzen nach Bildfeldern (Metaphern, Metonymien)

Wie das kontrastive Studium von Wortfeldern aus der Regionalsprache des Ruhrgebiets und des Standards im Deutschen weisen auch Untersuchungen zu den varietalen figurativen Wortschätzen auf Konvergenzen, aber auch Divergenzen hin: im Fall der varietalen Bildfelder (Metaphern- und Metonymiefelder) bei der Übereinstimmung und Verschiedenheit in der Verwendung von Ausgangs- bzw. Quellkonzepten für die Bildung von Zielkonzepten.¹⁷ Mittels des kontrastiven Vergleichs von regionalsprachlichen und standardsprachlichen Wortfeldern zu dem Wortfeld „etwas verstehen“ unter dem „semantischen Aspekt“ (LUTZEIER 1981) A = „jemand gewinnt eine neue geistige Einsicht“ lässt sich zeigen, dass die Ruhrgebietsprache mit dem Standard für „etwas erkennen“ mehrere Ausgangskonzepte teilt (vgl. HARTMANN 1999). Zu dem Ausgangskonzept „erkennen ist sehen“ stellen sich standardsprachlich *etw./jmd.*

16 Eine sehr viel detailliertere lexikologische Analyse für zwei onomasiologisch parallele Wortfelder Englisch – Deutsch liegt mit LUTZEIER (1995b) vor.

17 Auf die Forschungsergebnisse für Bildlichkeit in der Sprache, die inzwischen in Sprach- und Literaturwissenschaft, auch in Philosophie und Soziologie, sehr umfangreich geworden ist, kann hier nicht eingegangen werden, Grundlegend für die hier herangezogenen kontrastiven Arbeiten war LAKOFF/JOHNSON (1980).

durchschauen, etw. durchblicken, etw. einsehen, etw. ersehen, sehen, jmdm. gehen die Augen auf u. a., bzw. für „nicht erkennen“ *den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen können, übersehen*, auch jugendsprachliches *etw. nicht blicken* ‘etw. nicht begreifen, nicht erkennen, etwas nicht so sehen, anderer Meinung sein’. Zu dem Konzept „Erkennen ist etwas, was durch Anfassen erfahren wird“ gehören standardsprachlich *begreifen, erfassen, etw. nicht fassen können*, regionalsprachlich *etw. rafften, etw. packen*. Ferner gehört zu dem Konzept „das zu Erkennende ist versteckt“ standardsprachlich *etw. entnehmen* sowie auch ugs. *hinten etw. kommen, dahinter kommen*, und zu „Erkennen ist Licht“, standardsprachlich *jmdm. leuchtet etw. ein*, stellt sich regionalsprachlich *jmdm. dümmert etw., jmdm. geht ein Licht auf, jmdm. geht ein Seifensieder auf*. Für das Konzept „Erkennen ist etw. (nicht) einordnen“ gibt es standardsprachlich *etw. einordnen, etw. nicht einordnen können*, regionalsprachlich *etw. nich auf=e Reihe kriegen*. Spezifisch für den Nichtstandard sind jedoch die Ausgangskonzepte „erkennen ist etw. essen“ in *etw. gefressen haben, etw. intus haben*, das Konzept „jmd. bekommt etw.“ wie in regionalsprachlich *etw. mitkriegen, etw. mitbekommen, jmd. kommt auf den richtigen Trichter* u. a. sowie nicht weiter ausgebaute singuläre Konzepte, die den bildhaften¹⁸ lexikalischen Elementen *jmd. hat geschaltet, jmd. hat etw. gecheckt, jmd. hat etw. gerogert* zugrunde liegen.

Der Abgleich der Metaphern und Metonymien in Standard und in der Regionalsprache des Ruhrgebiets (und nicht nur dort) erbringt für die Verben des Verstehens unter dem semantischen Aspekten A = „jemand gewinnt eine neue geistige Einsicht“, dass sich Standard und Nichtstandard für „etw. erkennen“ einige Ausgangskonzepte, und zwar in der Mehrzahl, teilen, andere dagegen nicht. Die Metaphernanalyse der Verben des Betrügens erbrachte ebenfalls Divergenzen der Ausgangskonzepte (vgl. HARTMANN 2005b). Dahingegen zeigt die Analyse der metaphorischen Elemente des Wortfelds „sterben“ für das hier gewählte Varietätenpaar weitgehende Übereinstimmungen zwischen den bildhaften Konzepten. Diese Behauptung muss hier aus Raumgründen ohne Stützung durch sprachliche Daten bleiben. Genannt seien jedoch einige oft verwendete Ausgangskonzepte, die der Versprachlichung der jeweiligen varietalen lexischen Elemente zu Grunde liegen: „Sterben ist eine Reise antreten“, z. B. standardsprachlich *jmd. geht von uns*, regionalsprachlich *über den Jordan gehen*, „Sterben ist das Auslaufen einer Frist“, „Sterben ist einschlafen“ und einige Sonderkonzepte, z. B. in *jmd. segnet das Zeitliche*. Vgl. dazu die Analysen bildhafter Phraseologismen im Westmünsterländischen in PIIRAINEN (2002).

Die Begrifflichkeit zu „Differenz“, die oben in Abschnitt 2 für die Analyse von Paaren aus einzelnen lexikalischen Elementen angewendet wurde, lässt sich auch auf Befunde zur kontrastiv-semantischen Analyse von sprachlichen Bildfeldern anbringen. Danach wäre das bildhafte Feld „sterben“ in regionalen Umgangssprachen (über den Sprachgebrauch des Ruhrgebiets hinaus) wegen der hohen Übereinstimmung in den zugrunde gelegten Ausgangskonzepten zur Metaphern- und Metonymienbildung

18 Zur Unterscheidung von „bildlicher“ und „bildhafter“ Prägung in Zusammenhang mit Phraseologismen vgl. BURGER (2010, 96).

auf der Ausdrucksebene gemäß dem Wortfeldansatz lexikalisch total different zum Standard, jedoch auf der Inhaltsebene wenig bis gar nicht different. Dagegen ist das bildhafte Feld für Verben des Betrugens im Nichtstandard wegen der im Vergleich zum Standard abweichenden Art und Zahl der Ausgangskonzepte lexikalisch partiell different. Das oben behandelte bildhafte Feld der „Verben des Verstehens“ unter dem genannten semantischen Aspekt A = „jemand gewinnt eine neue geistige Einsicht“ wäre ebenfalls als partiell lexikalisch different mit Tendenz zur Nichtdifferenz zu bezeichnen. Ob man die lexikologisch kontrastiv gewonnenen Ergebnisse für den Fall der regionalsprachlichen Verben des Verstehens als „nicht different“ oder „partiell different“ klassifiziert – das Letztgenannte ist m. E. adäquat –, hängt von der Einordnung der divergenten Anteile ab. Daher liegt es nahe, künftige Grade von partieller Differenz vorzusehen.

Die vorgeführte Begrifflichkeit zur lexikalischen Differenz erweist sich, wie einzuräumen ist, als nicht sonderlich genau. So lange es keine weiteren entsprechenden Wortschatzuntersuchungen zur Verschiedenheit der varietalen (Teil-)Wortschätze gibt, wird man sich mit der ungenauen Lösung begnügen müssen. Fruchtbar ist jedenfalls die lexikologische kontrastive Analyse von weiteren Wortfeldern und Bildfeldern aus dem standardsprachlichen und nichtstandardsprachlichen Wortschatz, fruchtbar nicht nur aus Interesse an der Beschreibung von Konvergenzen und Divergenzen in Wortschätzen, sondern auch wegen möglichen Erkenntnisgewinns zu deren tatsächlicher oder versiegender lexikalischer Kreativität wie zum lexikalischen Wandel.

5. Ergebnisse und Ausblick

Für die Erarbeitung und Klassifizierung lexikalischer Verschiedenheit auf der Inhaltsebene wurde vom Begriff des Differenzwörterbuchs ausgegangen und der Begriff der lexikalischen Differenz auf drei Untersuchungsebenen für kontrastiv-semantische Vergleiche angewendet. Die Datengrundlage dazu lieferten das „Korpus der gesprochenen Sprache im Ruhrgebiet“ (KgSR), Hörbelege, Zeitungsartikel, Sprecherkompetenzen, Wörterbücher und Wörtersammlungen zur gesprochenen Sprache im Ruhrgebiet.

Die Untersuchung von Paaren lexikalischer Elemente mit Ausgang von einem regionalsprachlichen Einzelwort als erstem und einem standardsprachlichen als zweiten Bestandteil (erste Gliederungsmöglichkeit) erbringt anhand der semantischen Kontrastierung der Belege für *Kaffeepriüt*, *schattig*, *jmd. macht Kohle*, *Revier*, *Und?*, *die Kurzen*, *banane* deren Einordnung nach den Klassen „lexikalisch total different“ und „lexikalisch partiell different“. Die letztgenannte Klasse lässt sich wiederum mehrfach untergliedern.

Die kontrastiv-semantische Analyse von Wortschatzdifferenzen nach Wortfeldern (unter Einschluss von Phraseologismen: „semantischen Feldern“) (zweite Gliederungsmöglichkeit) wies unter Rückgriff auf frühere kontrastiv-semantische Arbeiten am Beispiel des Wortfelds „junge Menschen in der Phase der Kindheit“ strukturelle

Verschiedenheiten in den beiden varietalen Teilwortschätzen nach, und zwar nach Art und Zahl der relevanten Gesichtspunkte für die innere Gliederung und nach lexischem Ausbau einzelner semantischer Dimensionen, nicht aber nach der hierarchischen Tiefe des Wortfelds.

Vergleichsweise durchsichtig ist die Anwendung des vorgeschlagenen Differenzkonzepts auf die kontrastiv semantische Analyse von Bildfeldern (dritte Gliederungsmöglichkeit) aus Regionalsprache und Standard. Anhand der „bildkräftigen“ Verben des Verstehens („erkennen“) einschließlich der hierher gehörenden verbalen Phraseologismen, der Verben des Sterbens und des Betrügens lässt sich zeigen, in welchem Ausmaß die varietalen Teilwortschätze Ausgangskonzepte für sprachliche Bilder weitgehend, nur teilweise oder in nur geringem Maß gemeinsam haben. Die Anwendung der hier entwickelten Begrifflichkeit zur lexikalischen Differenz ist gerechtfertigt, wenn auch ungenau. Sie bleibt es für die Ruhrgebietsprache (und auch darüber hinaus) so lange, wie es keine weiteren entsprechenden lexikologischen Wortschatzuntersuchungen zur Verschiedenheit der varietalen (Teil-)Wortschätze und vor allem keine verlässlichen Sprachkorpora und Wörterbücher zum Nichtstandard des Ruhrgebiets gibt. Die Entwicklung eines geeigneten Begriffs von Grundwortschatz für intervarietale Vergleiche ist ein weiteres Desiderat.

6. Literatur

6.1. Wörterbücher, Wörtersammlungen

- BOSCHMANN, Werner (2004): *Lexikon der Ruhrgebietsprache. Von Aalskuhle bis Zymtzicke mit den Höhepunkten der deutschen Literatur – in reinem Ruhrdeutsch* – 6. Aufl. Bottrop.
- DUDEN REDEWENDUNGEN = Dudenredaktion (Hg.) (2008): *Duden Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik*. 3., überarb. u. akt. Aufl. Mannheim u. a. (Duden Bd. 11).
- DUDEN GWDS = Dudenredaktion (Hg.) (1999): *Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden*. 3. Aufl. Mannheim u. a.
- DUW = Dudenredaktion (Hg.) (2011): *Duden Deutsches Universalwörterbuch*. 7., bearb. u. erw. Aufl. Mannheim Zürich.
- HENRICH, Karl-Heinz (2007): *Ruhrdeutsch, die Sprache des Reviers*. 3. Aufl. Bielefeld (Kauderwelsch „Dialekt“ Bd. 146).
- HONNEN, Peter (2003): *Kappes, Knies & Klüngel. Regionalwörterbuch des Rheinlands*. Köln.
- KANIES, Helga (1998) „Sarret ährlich“. *Die Sprache im Ruhrgebiet*. Bonn.
- KgSR = *Korpus der gesprochenen Sprache im Ruhrgebiet*. URL: <http://www.ruhr-uni-bochum.de/kgsr/> (abgerufen am 17.02.2014).
- KÜPPER, Heinz (1987): *Pons-Wörterbuch der deutschen Umgangssprache*. Stuttgart Dresden.

- LANG, Sandra Anni (2011): *Lilli Ruhrpott-Deutsch*. Hg. von der Langenscheidt-Redaktion. Berlin München.
- MEYER, Jürgen (2008): *wat is, is wat? Das Ruhrstadt-Wörterbuch*. Neuausgabe. Essen (Wir in Nordrhein-Westfalen. Unsere gesammelten Werke, Bd. 60).
- NEUHAUS, Hilde (2001): *Tach zusammen! ... so spricht das Ruhrgebiet*. München (Reihe Compact Miniwörterbuch).
- SPRICK, Claus (2009): *Hömma! Sprache im Ruhrgebiet. Mit einem grammatischen Anhang „Ruhrgebiets-Deutsch in dreißig Regeln“* von Klaus BIRKENHAUER. 12., überarb. u. erw. Aufl. Essen (Europäisches Übersetzer-Kollegium, Glossar Nr. 3).

6.2. Aufsätze und Monographien

- BURGER, Harald (2010): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. 4. Aufl. Berlin.
- CREDE, Claudia/Udo LAKEMPER (1998): *Empirische Untersuchungen zur Phraseologie im Ruhrgebiet*. In: HARTMANN (1998), S. 81–108.
- CRUSE, Alan D./Franz HUNDSNURSCHER/Michael JOB/Peter Rolf LUTZEIER (Hgg.) (2002–2005): *Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen*. 2 Halbbde. Berlin New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 21).
- ENGLBERG, Stefan/Lothar LEMNITZER (2008): *Lexikographie und Wörterbuchbenutzung*. 3., überarb. u. erw. Auflage. Tübingen.
- GLOING, Thomas (2005): *Ausprägungen der Wortfeldtheorie*. In: CRUSE u. a., 2. Halbbd., S. 728–737.
- HARTMANN, Dietrich (1996): *Wortfeldstrukturen in regionalen Umgangssprachen und im Standard des Deutschen*. In: HUNDSNURSCHER, Franz/Edda WEIGAND (Hgg.): *Lexical Structures and Language Use. Proceedings of the International Conference on Lexicology and Lexical Semantics Münster, September 13–15, 1994*. Bd. 2: *Session Papers*. Tübingen, S. 65–75.
- HARTMANN, Dietrich (Hg.) (1998): *Das geht auf keine Kuhhaut. Arbeitsfelder der Phraseologie. Akten des Westfälischen Arbeitskreises für Phraseologie/ Parömiologie 1996*. Bochum.
- HARTMANN, Dietrich (2001): *Das Projekt eines Wörterbuchs der regionalen Umgangssprache im Ruhrgebiet*. In: *NdW* 41, S. 33–55.
- HARTMANN, Dietrich (2003): *Kontrastive Vergleiche von Wortschatzausschnitten aus Standardsprache und regionalen Umgangssprachen. Das Wortfeld der Verben der Fortbewegung*. In: *NdW* 43, S. 165–180.
- HARTMANN, Dietrich (2005a): *Der Wortschatz einer regionalen Umgangssprache. Eine Fallstudie am Beispiel der regionalen Umgangssprache des Ruhrgebiets*. In: CRUSE u. a. (2002–2005), 2. Halbbd., S. 1221–1233.
- HARTMANN, Dietrich (2005b): *Bildhafte Strukturen im umgangssprachlichen und standardsprachlichen Wortschatz des Deutschen*. In: KRÄMER-NEUBERT, Sabine/Nor-

- bert Richard WOLF (Hgg.): *Bayerische Dialektologie. Akten der Internationalen Dialektologischen Konferenz 26.–28. Februar 2002*. Heidelberg, S. 155–170.
- KORHONEN, Jarmo/Briitta KORHONEN (1995): *Phraseologische Äquivalenz und Differenz am Beispiel deutscher, englischer und finnischer Verbidiome*. In: KROMANN/KJAER, S. 67–90.
- KROMANN, Hans-Peder/Anne Lise KJAER (Hgg.) (1995): *Von der Allgegenwart der Lexikologie. Kontrastive Lexikologie als Vorstufe zur zweisprachigen Lexikographie. Akten des internationalen Werkstattgesprächs zur kontrastiven Lexikologie 29.–30. 10. 1994 in Kopenhagen*. Tübingen.
- LAKOFF, Georg/Mark JOHNSON (1980): *Metaphors we live by*. Chicago.
- LUTZEIER, Peter Rolf (1981): *Wort und Feld. Wortsemantische Fragestellungen unter besonderer Berücksichtigung des Wortfeldbegriffs*. Tübingen.
- LUTZEIER, Peter Rolf (1995a): *Lexikologie. Ein Arbeitsbuch*. Tübingen.
- LUTZEIER, Peter Rolf (1995b): ‚*Es lohnt sich*‘ – *Kontrastive Lexikologie Deutsch/Englisch im Bereich ‚Einkünfte‘*. In: KROMANN/KJAER, S. 7–18.
- MIHM, Arend (Hg.) (1985): *Sprache an Rhein und Ruhr. Dialektologische und soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation im Rhein-Ruhr-Gebiet und ihrer Geschichte*. Stuttgart (ZDL Beihefte 50).
- PIIRAINEN, Elisabeth (1999): *Dat sitt in de Pöste. Das niederdeutsche Hallenhaus als bildliche Domäne westmünsterländischer Idiome. Kognitive und kultursemiotische Aspekte der dialektalen Phraseologie*. In: *NdJb* 122, S. 115–142.
- PIIRAINEN, Elisabeth (2002): *Er zahlt keine Steuern mehr. Phraseologismen für ‚sterben‘ in den deutschen Umgangssprachen*. In: PIIRAINEN, Elisabeth/Ipo Tapani PIIRAINEN (Hgg.): *Phraseologie in Raum und Zeit. Akten der 10. Tagung des Westfälischen Arbeitskreises „Phraseologie/Parömiologie“ (Münster 2001)*. Baltmannsweiler, S. 213–238.
- PIIRAINEN, Elisabeth (2003): *Areale Aspekte der Phraseologie: Zur Bekanntheit von Idiomen in den regionalen Umgangssprachen*. In: BURGER, Harald/Gertrud GRÉCIANO/Annelies HÄCKI BUHOFER (Hgg.): *Flut von Texten – Vielfalt der Kulturen. Ascona 2001 zur Methodologie und Kulturspezifik der Phraseologie*. Baltmannsweiler, S. 117–128.
- THIES, Udo (1982): *Sprachvariation im Ruhrgebiet. Ein Beitrag zur Methodologie stadtsprachlicher Forschung*. In: BAUSCH, Karl-Heinz (Hg.): *Mehrsprachigkeit in der Stadtregion*. Düsseldorf (Jahrbuch 1981 des Instituts für deutsche Sprache der Gegenwart, Bd. 56), S. 108–148.
- THIES, Udo (1985): *Die gesprochene Sprache im Ruhrgebiet – Eine Monovarietät?* In: MIHM, S. 107–148.
- WAZ = WAZ Westdeutsche Allgemeine [Zeitung]. Essen

Veröffentlichungen von Robert Damme

1. Monografien

Das Stralsunder Vokabular. Edition und Untersuchung einer mittelniederdeutsch-lateinischen Vokabularhandschrift des 15. Jahrhunderts. Köln Wien 1988 (Niederdeutsche Studien, 34).

›*Vocabularius Theutonicus*‹. *Überlieferungsgeschichtliche Edition des mittelniederdeutsch-lateinischen Schulwörterbuchs.* Bd. 1: *Einleitung und Register.* Bd. 2: *Text A–M.* Bd. 3: *Text N–Z.* Köln Weimar Wien 2011 (Niederdeutsche Studien, 54).

2. Wörterbuchbearbeitung

Westfälisches Wörterbuch, hg. von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Bd. 2: *D–G.* Neumünster 2011.

3. Herausgaben

zusammen mit Loek GEERAEDTS/Gunter MÜLLER/Robert PETERS (Red.): *Franco-Saxonica. Münstersche Studien zur niederländischen und niederdeutschen Philologie. Jan Goossens zum 60. Geburtstag.* Neumünster 1990.

zusammen mit Gunter MÜLLER/Hans TAUBKEN (Red.): *Well schrift – de bliff! Festgabe für Irmgard Simon zum 80. Geburtstag am 6. Oktober 1995.* Münster 1995 (zugleich *NdW* 35).

Renate SCHOPHAUS: *Zur Lautentwicklung im Hiatt in den westfälischen Mundarten.* Unter Mitarbeit von Robert DAMME und Hans TAUBKEN bearb. und hg. von Hermann NIEBAUM. Köln Graz Wien 2003 (Niederdeutsche Studien, 48).

zusammen mit Jürgen MACHA/Gunter MÜLLER (Hgg.): *Von Beschrivinge bis Wibbelt. Felder niederdeutscher Forschung. Festgabe für Hans Taubken zum 60. Geburtstag am 8. September 2003.* Münster 2003 (zugleich *NdW* 43).

zusammen mit Norbert NAGEL (Hgg.): *westfeles vnde sassesch. Festgabe für Robert Peters zum 60. Geburtstag.* Bielefeld 2004.

4. Aufsätze

Der „*Vocabularius Theutonicus*“. *Versuch einer Überlieferungsgliederung.* In: *NdW* 23 (1983), S. 137–176.

- Zum „*Quadriidomaticus*“ des Dietrich Engelhus (Vortragsresümee). In: *NdKbl* 92 (1985), S. 44f.
- Überlegungen zu einer Wortgeographie des Mittelniederdeutschen auf der Materialgrundlage von Vokabularhandschriften. In: *NdW* 27 (1987), S. 1–59.
- Westslavische Reliktwörter im Stralsunder Vokabular. In: Per Sture ÜRELAND (Hg.): *Sprachkontakt in der Hanse. Aspekte des Sprachausgleichs im Ostsee- und Nordseeraum*. Akten des 7. Internationalen Symposions über Sprachkontakt in Europa. Lübeck 1986. Tübingen 1987, S. 163–178.
- zusammen mit Jan GOOSSENS / Gunter MÜLLER / Irmgard SIMON / Timothy SODMANN / Hans TAUBKEN / Paul TEEPE: *Die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens*. In: *Westfälische Forschungen* 38 (1988), S. 186–211.
- Zu westfälischen Mundartwörterbüchern. In: *Heimatspflege in Westfalen. Rundschreiben des Westfälischen Heimatbundes* 2 (1989), Heft 4, S. 1–5.
- Die ravensbergischen Mundarten. In: *NdJb* 113 (1990), S. 85–106.
- Zur Herkunft des volkssprachigen Wortguts in den deutsch-lateinischen Vokabularen des Spätmittelalters. In: *Franco-Saxonica. Münstersche Studien zur niederländischen und niederdeutschen Philologie. Jan Goossens zum 60. Geburtstag*. Neumünster 1990, S. 29–48.
- Formal auffällige lateinische Interpretamente im ‚Stralsunder Vokabular‘. In: *NdW* 30 (1990), S. 19–32.
- Zum Vokabular des Dietrich Engelhus. In: Volker HONEMANN (Hg.): *Dietrich Engelhus. Beiträge zu Leben und Werk*. Köln Weimar Wien 1991, S. 167–178.
- Westmünsterländischer Wortschatz in einer Sachglossarhandschrift des 15. Jahrhunderts. In: *NdW* 32 (1992), S. 45–75.
- Zur Sprache des ‚*Vocabularius Ex quo*‘. In: *NdW* 32 (1992), S. 77–99.
- Zur Sprache des Lübeck-Revaler Totentanzes. In: Hartmut FREYTAG (Hg.): *Der Totentanz der Marienkirche in Lübeck und der Nikolaikirche in Reval (Tallinn). Edition, Kommentar, Interpretation, Rezeption*. Köln Weimar Wien 1993, S. 59–71, 423–425.
- Ansätze zu einem volkssprachigen Wörterbuch im ‚Stralsunder Vokabular‘. In: *NdW* 33 (1993), S. 95–101.
- Studien zum Engelhus-Glossar I. Der deutsch-lateinische Teil des ‚*Vocabularius quadriidomaticus*‘. In: *NdJb* 117 (1994), S. 75–92.
- Die handschriftliche mittelniederdeutsche Sachglossartradition und die „*Vocabula juvenibus multum necessaria*“. In: José CAJOT / Ludger KREMER / Hermann NIEBAUM (Hgg.): *Lingua theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag*. Münster Hamburg 1995, S. 187–197.
- Münsterländischer Wortschatz in einem Textzeugen des ‚*Vocabularius Theutonicus*‘. In: *NdW* 35 (1995), S. 45–62.
- Ein bislang wenig beachtetes mittelniederdeutsches-lateinisches Vokabular. In: Hans HÖFINGHOFF / Werner PETERS / Wolfgang SCHILD / Timothy SODMANN (Hgg.): *Alles was Recht war. Rechtsliteratur und literarisches Recht. Festschrift für Ruth Schmidt-Wiegand*. Essen 1996, S. 201–208.

- zusammen mit Jan GOOSSENS / Gunter MÜLLER / Hans TAUBKEN: *Niederdeutsche Mundarten*. In: *Geographisch-landeskundlicher Atlas von Westfalen*. Themenbereich V: *Kultur und Bildung*. Lieferung 8, Doppelblatt 1. – Begleitheft: *Die niederdeutschen Mundarten*. Münster 1996.
- zusammen mit Robert PETERS: *Sprachliche Expertise*. In: Elke BARTH: *Ein Buch von der Rahren undt Bewerten Medicinen für Allen ungemach Kranckheiten undt Schaden Der Pferden (Mitte 18. Jh.)*. Diss. Hannover 1996, S. 17f.
- Das Westfälische Wörterbuch*. In: *NdW* 37 (1997), S. 13–20.
- Ein spätmittelalterliches Wörterbuchfragment im Kempener Propsteiarchiv. Ein bislang unbekannter Textzeuge des ‚Vocabularius Ex quo‘*. In: Hanns Peter NEUHEUSER (Hg.): *Quellen und Beiträge aus dem Propsteiarchiv Kempen*. Köln Weimar Wien 1998, S. 173–206.
- Diatopische Markierungen im ‚Vocabularius Theutonicus‘*. In: *NdW* 38 (1998), S. 141–180.
- Zum Kolophon der Trierer Engelhus-Handschrift 1129/2054*. In: Volker HONEMANN / Helmut TERVOOREN / Carsten ALBERS / Susanne HÖFER (Hgg.): *Sprache und Literatur des Mittelalters in den niederen Landen. Gedenkschrift für Hartmut Beckers*. Köln Weimar Wien 1999 (Niederdeutsche Studien, 44), S. 53–65.
- Sprachliche Ausgleichsprozesse im vorpommerschen Wortschatz des 15. Jahrhunderts*. In: Roderich SCHMIDT (Hg.): *Tausend Jahre pommersche Geschichte*. Köln Weimar Wien 1999 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern V, 31), S. 307–341.
- zusammen mit Tatjana HOFFMANN: *Fischnamen im ‚Stralsunder Vokabular‘*. In: *NdW* 39 (1999), S. 275–313.
- Zu lexikalischen Gegensätzen zwischen Ostfalen und Thüringen um 1400 (Vortragsresümee)*. In: *NdKbl* 106 (1999), S. 38f.
- Zur Sprache der Chronik von Adolff Wilhelm Moerbecke*. In: Jürgen STROTHMANN (Bearb.): *Westfalen und Europa im 17. Jahrhundert. Die Chronik des Adolff Wilhelm Moerbecke zu Stevening 1633–1672*. Münster 2000 (Westfälische Quellen und Archivpublikationen, 22), S. 49–67.
- Zum mittelniederdeutsch-lateinischen Vokabular in der Kieler Handschrift ‚Cod. Bord. 111 quart.‘*. In: Robert PETERS / Horst P. PÜTZ / Ulrich WEBER (Hgg.): *Vulpis Adolatio. Festschrift für Hubertus Menke zum 60. Geburtstag*. Heidelberg 2001, S. 143–163.
- Zur südniedersächsisch-thüringischen Dialektscheide um und seit 1400*. In: *NdJb* 124 (2001), S. 7–66.
- Aus der Werkstatt des Westfälischen Wörterbuchs. ‚Flasche‘ und seine Grenzen in den westfälischen Mundarten*. In: Maik LEHMBERG (Hg.): *Wörter und Namen. Festgabe für Ulrich Scheuermann zum 65. Geburtstag*. Bielefeld 2003 (Göttinger Forschungen zur Landesgeschichte, 7), S. 33–47.
- zusammen mit Hermann NIEBAUM: *Zu den Karten auf beiliegender CD-ROM*. In: Renate SCHOPHAUS: *Zur Lautentwicklung im Hiat in den westfälischen Mundarten*. Köln Graz Wien 2003 (Niederdeutsche Studien, 48), S. 247–250.

- Zum Dativ des Substantivs in den westfälischen Mundarten.* In: *NdW* 43 (2003), S. 71–84.
- Zur Entstehung des ‚Vocabularius Theutonicus‘.* In: *NdKbl* 110 (2003), S. 34–36.
- Der ‚Vocabularius Theutonicus‘ als Quelle des ‚Vocabularius Ex quo‘? Ein ‚merkwürdiger‘ Befund im Mainzer Codex I 594.* In: Robert DAMME/Norbert NAGEL (Hgg.): *westfeles vnde sassesch. Festgabe für Robert Peters zum 60. Geburtstag.* Bielefeld 2004, S. 239–252.
- Zur Frühüberlieferung des ‚Vocabularius Theutonicus‘. Die Position der Handschrift b1 im Stemma.* In: Maik LEHMBERG (Hg.): *Sprache, Sprechen, Sprichwörter. Festschrift für Dieter Stellmacher zum 65. Geburtstag.* Stuttgart 2004 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte, 126), S. 67–77.
- Zur geplanten überlieferungsgeschichtlichen Ausgabe des ‚Vocabularius Theutonicus‘.* In: *NdW* 44 (2004), S. 29–44.
- Zur Entstehung des ‚Vocabularius Theutonicus‘.* In: *NdJb* 127 (2004), S. 45–63.
- Zur Sonderstellung von w6 in der Überlieferung des ‚Vocabularius Theutonicus‘. Noch einmal zum münsterländischen Textzeugen HAB 960.2 Novi.* In: *NdW* 45 (2005), S. 41–63.
- Craam aus Antwerpen. Die ›Gemmen‹ als eine Quelle für den Zusatztext im münsterischen ›Vocabularius In quo‹.* In: *NdW* 47/48 (2007/08), S. 191–205.
- Vocabularius In quo.* In: Robert PETERS/Friedel Helga ROOLFS (Hgg.): *Plattdeutsch macht Geschichte. Niederdeutsche Schriftlichkeit in Münster und im Münsterland im Wandel der Jahrhunderte.* Münster 2008, S. 124f.
- Historische Wortgeografie mit dem ›Vocabularius Theutonicus‹.* In: *NdW* 49 (2009), S. 179–192.
- „Lachen“ bei Augustin Wibbelt. In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch* 25 (2009), S. 55–58.
- Familiennamengeografie im Internet am Beispiel des Internetportals „Westfälische Familiennamengeografie“.* In: Georg CORNELISSEN/Heinz EICKMANS (Hgg.): *Familiennamen an Niederrhein und Maas. Von Angenendt bis Seegers/Zeegers.* Bottrop 2010 (Schriftenreihe der Niederrhein-Akademie/Academie Nederrijn, 9), S. 83–92.
- „Vocabularius Theutonicus“ digital. Ein altes niederdeutsches Wörterbuch modern aufbereitet. In: *NdKbl* 119 (2012), S. 63–67.
- Das Westfälische Wörterbuch als Projekt. Arbeitsoptimierung und Materialreduzierung.* In: *NdW* 53 (2013), S. 7–19.
- Der „Vocabularius Theutonicus“ – ein Einbecker Wörterbuch aus dem letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts.* In: Doris TOPHINKE/Nadine WALLMEIER (Hgg.): [Tagungsband Historische Stadtsprachenforschung] i. Dr.

5. Tagungsberichte und Gratulation

- zusammen mit Timothy SODMANN: *Kleinräumige Mundartwörterbücher. Kolloquiumsbericht.* In: *NdW* 28 (1988), S. 165–172.

- Jahrestagung der Fachstelle „Niederdeutsche Sprachpflege“ des Westfälischen Heimatbundes in Liesborn.* In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 5* (1989), S. 110.
- Kolloquium: Regionale Flurnamenforschung.* In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 9* (1993), S. 124–127.
- Prof. Dr. Hans Taubken zum 70. Geburtstag.* In: *NdKbl 120* (2013), S. 67–69.

6. Rezensionen

- H. GLOYER: *Mittelniederdeutsche Diplomatensprache. Sprachliches Handeln im Schrifttum der Hanse.* Diss. Kiel 1973 (masch.), Kiel 1975. In: *NdJb 103* (1980), S. 220f.
- Das älteste deutsche Buch. Die „Abrogans“-Handschrift der Stiftsbibliothek St. Gallen.* Im Facsimile hrsg. und beschrieben von B. BISCHOFF–J. DUFT–S. SONDEREGGER. Mit Transkription des Glossars und des althochdeutschen Anhangs von S. SONDEREGGER. 2 Bde. St. Gallen 1977. In: *Leuvense Bijdragen 73* (1984), S. 234–238.
- G. H. DEUNK: *Nieuw Winterswijkstraal Woordenboek. Bezorgd door het Nedersaksisch Instituut van de Rijksuniversiteit Groningen (Sasland).* Doetinchem 1982. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter 52* (1988), S. 236–238.
- Codex Vindobonensis 2885.* Bearb. von U. SCHMID. Bern München 1985. In: *Leuvense Bijdragen 78* (1989), S. 457f.
- G. KÖBLER: *Sammlung kleinerer althochdeutscher Sprachdenkmäler.* Gießen 1986. In: *Leuvense Bijdragen 78* (1989), S. 465–467.
- J. BÜCHER: *Bonn-Beueler Sprachschatz.* Köln 1986. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 56* (1989), S. 377–380.
- W. GÖBEL (Hrsg.), unter Mitarbeit von A. HÜBNER–H.-J. RAMM: *Schleswig-Holsteinische Kirchenordnung von 1542.* Neumünster 1986. In: *NdJb 112* (1989), S. 163f.
- „Vocabularius Ex quo“. Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe.* In: *NdJb 113* (1990), S. 172–178.
- Arbeitsgemeinschaft plattdeutscher Pastoren in Niedersachsen (Hrsg.): *Dor kummt een Schipp. Plattdüütsch Gesangbook.* Hermannsburg 1991. In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 7* (1991), S. 119f.
- E. BREMER: *Vocabularius optimus.* In: *NdJb 115* (1992), S. 184–187.
- I. SCHRÖDER: *Die Bugenhagen-Bibel. Untersuchungen zur Übersetzung und Textgeschichte des Pentateuchs.* Köln Weimar Wien 1991. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie 114* (1995), S. 475–478.
- K. O. SEIDEL (Hrsg.), in Zusammenarbeit mit G. DREXEL–A. GELLERT–B. GÜNTNER–M. LÜSCH–R. RIEGER: *Die mittelniederdeutsche Margaretenlegende.* Berlin 1994. In: *NdJb 117* (1994), S. 198–200.
- P. SEIDENSTICKER (Hrsg.): *Das Promptuarium medicinae. Magdeburg: Bartholomäus Ghotan 1483.* Lahr 1990. In: *NdJb 118* (1995), S. 272–278.

- Ostfriesisches Wörterbuch. Plattdeutsch/Hochdeutsch. Oostfreesk Woordenbook. Plattdütsk Hoogdüts*, zusammengestellt von J. BYL, bearb. von E. BRÜCKMANN, hrsg. von der Ostfriesischen Landschaft. Leer 1992. In: *NdJb* 118 (1995), S. 295–298.
- Mecklenburgisches Wörterbuch*, hrsg. von der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig aus den Sammlungen R. Wossidlos und aus den Ergänzungen und nach der Anlage H. Teucherts. 70. Lfg.: *Wricke bis Zypreß*. Bearb. unter der Leitung von J. GUNDLACH unter Mitarbeit von E.-S. DAHL – C. ROTHE – E. KRACKOW. Neumünster 1992. In: *NdJb* 119 (1996), S. 231–233.
- Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, begr. von A. LASCH und C. BORCHLING, fortgeführt von G. CORDES. Mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und (ab Lieferung 25) der BAT-Stiftung der Universität Hamburg hrsg. von D. Möhn, Sonderlieferung Siglenverzeichnis. Abkürzungsverzeichnis, Neumünster 1991; 2. Bd., 24. Lfg.: *opperschler bis överlâten*, bearb. von D. Möhn und I. Schröder, Neumünster 1993; 25. Lfg.: *överlâtichêit bis päschen*, bearb. von D. Möhn und I. Schröder, Neumünster 1994; 26. Lfg.: *päschenacht bis pippouw(e)*, bearb. von D. Möhn, I. Schröder und K. W. Sörensen. Neumünster 1995. In: *NdJb* 119 (1996), S. 228–230.
- C. BRUNNERT OSB: *Wie et hett un wat et is. Vom Reichtum unserer plattdeutschen Sprache*. Schmallenberg-Fredeburg 1994. In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch* 13 (1997), S. 103f.
- H. LAUSBERG: *Situative und individuelle Sprachvariation im Rheinland. Variablenbezogene Untersuchungen anhand von Tonbandaufnahmen aus Erfstadt-Erp*. Köln Weimar Wien 1993. In: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 92 (1997), S. 331–333.
- zusammen mit Hartmut FREYTAG: *Leuvense Bijdragen. Leuven contributions in linguistics and philology. Tijdschrift voor germaanse filologie*. Jg. 90, Nr. 1–3 (2001). Leuven 2001. In: *NdJb* 125 (2002), S. 197–200.
- T. SODMANN (Hrsg.): *Dodendantz Lübeck 1520*. Faksimileausgabe mit Textabdruck, Glossar und einem Nachwort. Vreden Bredefort 2001. In: *NdJb* 125 (2002), S. 207f.
- H. KRÖGER: *Plattdütsch in de Kark in drei Jahrhunderten*. Bd. 1: Hannover 1996, 386 S.; Bd. 2: Hermannsburg 2001, 480 S.; Bd. 3: Hermannsburg 1998, 232 S. In: *NdJb* 125 (2002), S. 220–223.
- Plattdeutsches Wörterbuch für Olpe und das Olper Land von Carl Schürholz* (†). Bearb., eingeleitet und mit einer Geschichte und Grammatik der Olper Mundart versehen von Werner BECKMANN. Olpe 2008. In: *Archivpflege in Westfalen-Lippe* 70 (2009), S. 78f. – Erneut abgedruckt in: *Olpe in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Heimatvereins für Olpe und Umgebung e. V.* 17 (2009), S. 335f.